Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY
32101000194595

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

506

Deutsche Worte.

Monatshefte

herausgegeben von

Engelbert Pernerstorfer.

XX. Jahrgang 1900.

Mit Beiträgen von Aurelianus (Wien), Belfort Bax (London), Eduard Bernstein (London), A. Friedrich (Wien), Prof. Dr. Max Gruber (Wien), Friedrich Hertz (Wien), Karl Jentsch (Neisse), Leo Kestenberg (Reichenberg), Max May (Heidelberg), Dr. Ritter von Neupauer (Innsbruck), E. Pernerstorfer (Wien), Frau Therese Schlesinger-Eckstein (Wien), Univ.-Doz. Dr. G. H. Schmidt (Bern), Dr. Rudolf Springer (Wien), Ladislaus Studnicki (Heidelberg), Dr. N. Syrkin (Berlin), Dr. Fritz Winter (Wien).

Verlag der „Deutschen Worte“
Wien, VIII. Langegasse 15.

Vertretung
für das Deutsche Reich und das übrige Ausland: Leipzig, C. F. W. Fest.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis

des

XX. Jahrganges der „Deutschen Worte“ (1900).

Original-Artikel.

Aurelianus (Wien): Ueber einige Ziele und Aufgaben der Studenten in Oesterreich. S. 325.

Belfort Bax (London): Die sozialistische Geschichtstheorie und Herr Bernstein. S. 193.

Eduard Bernstein (London): Zur Beurtheilung des Streites in Südafrika. S. 9.

A. Friedrich (Wien): Das gleiche Wahlrecht. S. 225.

Prof. Dr. Max Gruber (Wien): Die Prostitution vom Standpunkte der Sozialhygiene aus betrachtet. Vortrag. S. 161.

Friedrich Hertz (Wien): Eine sozialistische Agrar-Enquête. S. 289.

Karl Jentsch (Neisse): Zur Prostitutions- und Ehefrage. I. S. 199.

Leo Kestenberg (Reichenberg): Benoit Malon S. 327.

Max May (Heidelberg): Ein alter Weg in neuer Beleuchtung. (Zur Genossenschaftsbewegung.) S. 248.

Max May (Heidelberg): Sonderbesteuerung der Großunternehmer des Kleinhandels. S. 296.

Dr. Ritter von Neupauer (Innsbruck): Zur Prostitutions- und Ehefrage. II. S. 208.

E. Pernerstorfer (Wien): Zur Prostitutions- und Ehefrage. III. S. 207.

Frau Therese Schlesinger-Eckstein (Wien): Zur Prostitutions- und Ehefrage. V. S. 243.

Univ.-Doz. Dr. G. H. Schmidt (Bern): Kaufmännische Gehilfen- oder Lehrlingsprüfung. S. 301.

Dr. Rudolf Springer (Wien): Die Frage der Kreis- und Kronländer-Verfassung. I. S. 1; II. S. 33; III. S. 65.

Dr. Rudolf Springer (Wien): Das Problem der Volksvertretung. S. 353.

Ladislaus Studnicki (Heidelberg): Ueber die Stabilität der heutigen Staatsform in Rußland. S. 129.

Dr. A. Syrkin (Berlin): Zur Judenfrage. Eine Erwiderung. S. 97.

Dr. Fritz Winter (Wien): Fünfzehn Jahre Gewerbe-Inspektion in Oesterreich S. 42.

Die Arbeiter und der südafrikanische Krieg. S. 58.

Musikalischer Genuß. S. 109.

Parteilichkeit und Kultus in der Musik. S. 142.

Digitized by Google

Zur Prostitutions- und Ehefrage. IV. Von einem Statistiker S. 240.
Erbschaftssteuern im Deutschen Reiche. S. 256.
Fabriksschulen in Niederösterreich. S. 307.

Literarische Anzeigen.

Abele, Weiträumiger Städtebau und Wohnungsfrage. S. 280.
Alberti A., D. bürgerl. Gesetzbuch u. s. w. S. 77.
Allmers H., Dichtungen. S. 380.
Altenburg O., Die Kunst d. psycholog. Beobachtens. S. 81.
Aly Ed., D. neue Schwabenspiegel. S. 151.
Andresen K. G., Ueber deutsche Volksetymologie. S. 96.
D'Annunzio G., Der Triumph des Todes. S. 84.
Arx W. v., Jakob Bächtold. S. 156.
Aubin E., Les Anglais aux Indes et en Égypte. S. 351.

Bachem J., Staatslexikon. S. 264.
Bachmann Ad., Geschichte Böhmens. S. 158.
Bang H., Hoffnungslose Geschlechter. S. 220.
Bard E., Les Chinois chez eux. S. 348.
Bastable C. F., La Theorie du Commerce International. S. 268.
Baumann J., Ueber Willens- u. Charakterbildung auf physiol. u. psychol. Grundlage. S. 81.
Bear A., Der Alkoholismus. S. 78.
Bebel A., Gewerkschafts-Bewegung 2c., S. 279.
Berlepsch G. v., Bergvolk. S. 124.
Beer Th., Aus Natur u. Kunst. S. 95.
Bélart H., Richard Wagner in Zürich (1849—1858). S. 339.
Beresford Ch., The break-up of China. S. 223.
Bernstein Ed., Zur Frage: Sozialismus und Kollektivismus. S. 158.
Biese A., Pädagogik u. Poesie. S. 89.
Bigge W., Feldmarschall Graf Moltke. S. 336.
Björnson Bj., Die Neuvermählten. S. 316.
Bleibtreu C., Orleans. S. 381.
Bley Fr., Der Burenkrieg im Dienste der Menschheit. S. 314.
Bloch L., Die ständischen und sozialen Kämpfe in der römischen Republik. S. 378.
Blum H., Vorkämpfer der deutschen Einheit. S. 157.
Blum H., Fürst Bismarck und seine Zeit. S. 218.
Bode Wilh., Die Lehre Tolstois. S. 190.
Boß Rich., Südliches Blut. S. 380.
Bock Alfr., Bodo Sickenberg. S. 153.
Borinski K., Das Theater. S. 30.
Böhmert, s. Bear.
Bölsche W., Goethe im XX. Jahrhundert. S. 348.
Braun H., Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. S. 352.
Bräunlich P., Das Fortschreiten der Los von Rom-Bewegung in Oesterreich. S. 276.
Breysig Kurt, Kulturgeschichte der Neuzeit. S. 373.
Bruinier J. W., Das deutsche Volkslied. S. 263.
Brunnhofer H., Giordano Brunos Lehre u. s. w. S. 85.
Bulwer H. L., Historical Characters: Mackintosh, Talleyrand, Canning, Cobbet, Peel. S. 338.
Burckhard M., Aesthetik und Sozialwissenschaft. S. 351.
Burggraf J., Schillers Frauengestalten. S. 381.

Digitized by Google

Bürger H., Die Hamburger Gewerkschaften und deren Kämpfe von 1865 bis 1890. S. 24.
Bürkner R., Karl von Haase, ein deutscher Professor. S. 338.
Bury J. B., A History of Greece to the Death of Alexander the Great. S. 337.

Calver R., Die Kirche im Dienste des Unternehmerthums. S. 96.
Campanella Th., Der Sonnenstaat. S. 281.
Carring G., Das Gewissen im Lichte der Geschichte sozialistischer und christlicher Weltanschauung. S. 349.
Caspari O., Das Problem über die Ehe! u. s. w. S. 26.
Cauer M., Die Frau im neunzehnten Jahrhundert. S. 222.
Chamberlain H. St., Die Grundlagen d. neunzehnten Jahrhunderts. S. 220.
Clark W., Old friends at Cambridge and Elsewhere. S. 270.
Clementz H., Des Flavius Josephus Jüdische Alterthümer. S. 88.
Cohn L., Die Wohnungsfrage und die Sozialdemokratie. S. 281.
Cordes G., Psychologische Analyse der Thatsache der Selbsterziehung. S. 82.
Coucheron-Olamot W., Durch das Land der Chinesen. S. 279.
Coucheron-Olamot W., Die Geschichte Ostasiens nach dem Frieden von Schimanoseki. S. 279.
Cramer A., Ueber die außerhalb der Schule liegenden Ursachen der Nervosität der Kinder. S. 82.
Crüger H., Anleitung zur Gründung v. Handwerkergenossenschaften u. s. w. S. 77.

Demelitsch Fed. v., Metternich und seine auswärtige Politik. S. 159.
Dragomanow Mich., Konstantin Kawelins u. Iwan Turgenjews sozialpolitischer Briefwechsel mit Alex. Iw. Herzen. S. 191.
Duboc J., Die Lust als sozialethisches Entwicklungsprinzip. S. 334.

Eck M., Die jungfräuliche Frau. S. 28.
Eckart R., Stand und Beruf im Volksmund. S. 128.
Eckart R., Allgemeine Sammlung niederdeutscher Räthsel. S. 155.
Eckstein K., Der Kampf zwischen Mensch und Thier. S. 379.
Ehrhard A., Le théatre en Autriche. S. 268.
Eisler R., Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Ausdrücke. S. 85.
Ernst O., Jugend von heute. S. 156.
Eyck E., Die Arbeitslosigkeit und die Grundfragen der Arbeitslosen-Versicherung. S. 313.

Fanth F., Das Gedächtnis. S. 81.
Federn K., Dante. S. 125.
Fester R., Machiavelli. S. 92.
Fischer-Dückelmann A., Das Geschlechtsleben des Weibes. S. 87.
Fischer-Dückelmann A., Das Geschlechtsleben des Weibes. 4. verm. u. v. Aufl. S. 334.
Frank A., Aus dem Leben der Geisteskranken. S. 383.
Franke-Schievelbein G., Stark wie das Leben. S. 213.
Fred W., Die Prae-Raphaeliten. S. 274.
Freemann-Mitford A. B., The Attache at Peking. S. 318.
Freese H., Das konstitutionelle System im Fabriksbetriebe. S. 79.
Frentzel Joh., Ernährung und Volksnahrungsmittel (6 Vorträge). S. 263.
Frey Ad., Konrad Ferdinand Meyer. S. 159.

Gardini C., In der Sternenbanner-Republik. S. 314.

Digitized by Google

Garner R. L., Die Sprache der Affen. S. 340.
Gebhardt B., Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. S. 222.
Gebhardt Br., Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. S. 223.
Gény J., Die Reichsstadt Schlettstadt und ihr Antheil u. s. w. S. 127.
Gerber G., Die Sprache als Kunst. S. 317.
Gerber G., Die Sprache und das Erkennen. S. 317.
Getzmann H., Die praktische Anwendung der Sprachphysiologie u. s. w. S. 81.
Giroud G., Cempuis. S. 267.
Gobineau Graf, Versuch über die Ungleichheit d. Menschenrassen. S. 220.
Goethes Faust. S. 380.
Goltz H. Freih. v., Die Wohnungsinspektion und ihre Ausgestaltung. S. 335.
Gotthelf Jer., Volksausgabe seiner Werke. S. 213.
Göhre P., Wie ein Pfarrer Sozialdemokrat wurde. (Rede.) S. 215.
Graf Max, Deutsche Musik im neunzehnten Jahrhundert. S. 222.
Grazie M. E. delle, Schlagende Wetter. S. 338.
Großheim E. v., Lexikon zur Schiller-Literatur. S. 352.
Gruber M., Die Prostitution vom Standpunkte der Sozialhygiene aus betrachtet. S. 277.
Grünwedel A., Mythologie d. Buddhismus in Tibet u. d. Mongolei. S. 219.
Gumplowicz Lad., Ehe und freie Liebe. S. 157.

Hagenmacher G., J. Scherr, Illustrirte Geschichte der Weltliteratur. S. 116.
Hahn E. v., Bilder aus dem Kaukasus. S. 160.
Hamsun K., Viktoria. S. 316.
Hamsun K., Die Königin v. Saba. S. 316.
Hané Eug., Kindermund in Dichtungen. S. 160.
Harley L. R., Francis Lieber, his life and political philosophy. S. 222.
Hartleben A., Kleines statist. Taschenbuch u. s. w. S. 120.
Hartleben A., Statistische Tabelle u. s. w. S. 121.
Hartmann O., Die Volkserhebung der Jahre 1848 u. 1849 in Deutschland. S. 160.
Heidenstam V. v., Klassizität und Germanismus. S. 121.
Heigel K. v., Der Maharadschah. S. 191.
Heinemann Frz., Der Richter und die Rechtspflege in der deutschen Vergangenheit. S. 279.
Heine H., Buch der Lieder. S. 381.
Herbst M., Am Karlsbader Sprudel. S. 153.
Hertz F., Agrarfrage und Sozialismus. S. 341.
Hertz W., Spielmannsbuch. S. 90.
Herzog R., Das goldene Zeitalter. S. 192.
Herzog R., Komödien des Lebens. S. 278.
Heyse P., Fräulein Johanne. Auf der Alm. S. 380.
Hildebl L., Bis ans Ende. S. 31.
Hirsch P., Die Knebelung der Arbeiterklasse u. s. w. S. 124.
Hirschberg E., Die soziale Lage der arbeitenden Klassen in Berlin. S. 93.
Hoffmann N., Th. M. Dostojewsky. S. 156.
Hollaender F., Erlösung. S. 84.
Holländer F., Das letzte Glück. S. 281.
Holz Arno, R. M. Meyer. S. 351.
Hron K., Gegen Rußland oder England. S. 316.
Huther A., Die psychologische Grundlage des Unterrichtes. S. 82.

Ibsens H. sämmtliche Werke in deutscher Sprache. S. 87, S. 316.
Ingwer J. und Rosner J., Volksthümliches Handbuch des österreichischen Rechtes. S. 379.
Itzerott M., Neue Lieder. S. 125.

Digitized by Google

Jacobowski L., Aus bewegten Stunden. S. 95.
Jacobowski L., Aus deutscher Seele. S. 223.
Janitschek M., Stückwerk. S. 339.
Jentsch K. v., Rodbertus. S. 92.
Jentsch C., Drei Spaziergänge eines Laien ins klassische Alterthum. S. 272.
Jerusalem Wilh., Einleitung in die Philosophie. S. 192.

Kaff S., Wie schützt der Arbeiter sein Recht in Streitigkeiten u. s. w. S. 287.
Kampffmeyer P., Die Baugenossenschaften im Rahmen eines nationalen Wohnungsreformplanes. S. 346.
Kandahar Roberts of, Forty-one years in India. S. 221.
Kärrström L. J., Achtzehn Jahre in Südafrika. S. 79.
Kemsies Er. F., Arbeitshygiene der Schule auf Grund von Ermüdungsmessungen. S. 81.
Keßlitz R., Mittheilungen des arbeitsstatistischen Amtes im k. k. Handelsministerium. S. 262.
Kipling R., Mancherlei neue Geschichten. S. 214.
Kleinpaul R., Der Mord von Konitz und der Blutaberglaube des Mittelalters. S. 224.
Klemme M., Die volkswirtschaftlichen Anschauungen David Humes. S. 160.
Knortz K., Lieder aus der Fremde. S. 125.
Korn G., Volksgesundheitspflege und Irrenwesen im neunzehnten Jahrhundert. S. 384.
Korn G., Die Heilkunde im neunzehnten Jahrhundert. S. 384.
König Alex., Die wirtschaftliche Zukunft Dalmatiens. Vortrag. S. 192.
Köster Albr., Gottfried Keller. S. 264.
Kretzer M., Ein verschlossener Mensch. S. 278.
Kretzer M., Warum? S. 343.
Kreutzer J., Otto v. Bismarck. S. 346.
Kuhlenbeck L., Bruno, der Märtyrer der neuen Weltanschauung. S. 85.
Kuhlenbeck L., Lichtstrahlen aus Giordano Brunos Werken. S. 86.
Kulisch M., Beiträge zum österreichischen Parlamentsrecht. S. 218.
Kurella H., Wohnungsnoth und Wohnungsjammer. S. 280.

Land H., Und wem sie nun passiret.... S. 83.
Landsberg H., Los von Hauptmann. S. 224.
Legras J., Au pays russe. S. 347.
Legras J., En Sibérie. S. 347.
Lehmann E. u. Parvus., Das hungernde Rußland. S. 319.
Leroy-Beaulieu P., Die Chinesische Frage. S. 351.
Lewes Louis, Goethes Frauengestalten. S. 381.
Leist Arth., Georgische Dichter. S. 153.
Leitgeb O. v., Um Liebe. S. 266.
Leitgeb O. v., Das Gänsemännlein. S. 266.
Leixner O. v., Ueberflüssige Herzensergießungen ein. Ungläubigen. S. 341.
Lemmens L., Pater Augustin von Alfeld. S. 127.
Lenau's N. sämmtliche Werke. S. 277.
Leoni Fr., Der Staatsanwalt. S. 152.
Liebrecht, Reichshilfe für Errichtung kleiner Wohnungen. S. 346.
Lindner Th., Geschichte des deutschen Volkes. S. 343.
Lothar R., Das Wiener Burgtheater. S. 125.
Lotz W., Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800—1900. S. 262.
Louis R., Franz Liszt. S. 32.
Löwenthal Ed., Die religiöse Bewegung im neunzehnten Jahrhundert. S. 384.
Löwenthal Ed., Die deutschen Einheitsbestrebungen und ihre Verwirklichung im neunzehnten Jahrhundert. S. 222.

Digitized by Google

Lublinsky S., Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert. S. 384.

Marcks E., Deutschland und England in den großen europäischen Krisen seit der Reformation. S. 275.
Marina G., Romanenthum u. Germanenwelt in ihren ersten Berührungen miteinander. S. 275.
Marni J., Stille Existenzen. S. 315.
Marni J, Pariser Droschken. S. 315.
Matern J., Lueger! Lueger! gib uns die weggeworfenen Millionen wieder! S. 287.
Maupassant G., Tag- und Nachtgeschichten. S. 315.
Maupassant G., Der Tugendpreis und andere Geschichten. S. 315.
Maydorn B., Wesen und Bedeutung des modernen Realismus. S. 276.
Mayer Ad., Oesterreichische Dichter des XXX. Jahrhunderts. S. 160.
Mayrhofer's E. Handbuch für den politischen Verwaltungsdienst. S. 372.
Menger A., Le droit au produit intégral du travail. S. 269.
Messer A., Die Wirksamkeit der Apperzeption in d. persönlichen Beziehungen des Schullebens. S. 82.
Metthai, Die Schädlichkeit mäßigen Alkoholgenusses. S. 128.
Meyer-Förster W., Eldena. S. 275.
Mille P., Au Congo belge. S. 350.
Möbius P. J., Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes. S. 348.
Muser Osk., Demokratie und Sozialismus. S. 313.
Müller E., Regesten zu Friedrich Schillers Leben und Werken. S. 336.
Müller Fr., Die geschichtliche Entwickelung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens u. s. w. S. 320.
Müller H., Wesen, Grundsätze und Nutzen der Konsumvereine. S. 335.
Müller H., Wie sollen wir leben? S. 80.
Müller H., Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage. S. 80.
Müller J., Der Reformkatholizismus. S. 78.

Ohlert Ar., Das Stadium der Sprachen und die geistige Bildung. S. 82.
Oppenheimer F., Das Bevölkerungsgesetz des T. R. Malthus und der neueren Nationalökonomie. S. 377.
Oppermann und Häntsche, Handbuch für Konsumvereine. S. 77.
Osthof H., Freie Worte. S. 122.
Otto Ed., Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlich. Entwicklung. S. 150.
Oertmann P., Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Bürgerlichen Gesetzbuches f. d. Deutsche Reich. S. 288.
Oeser R., Die Besteuerung des Kleinhandels durch Umsatz-, Branchen-, Filial-, Personal- ꝛc. Steuern u. s. w. S. 313.
Oettingen M. v., Abriß des russischen Staatsrechtes. S. 217.

Pelloutier F., La vie ouvrière en France. S. 268.
Perl H., Briefe der Madame Jérome Bonaparte (Elis. Patterson). S. 127.
Perthes E., Eine moderne Gründergeschichte. S. 382.
Peters H., Der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit. S. 279.
Pfungst A., Ein deutscher Buddhist. S. 281.
Philippson F. E., Handel u. Verkehr im neunzehnten Jahrhundert. S. 222.
Pierstorff J., Frauenarbeit u. Frauenfrage. S. 280.
Pöhlmann R., Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus. S. 344.
Prévost M., Auf Liebeswogen. S. 315.
Prévost M., Unter uns Mädchen. S. 315.
Prévost M., Der Skorpion. S. 316.
Purcell Ed. Sh., Life and Letters of Ambrose Philipps de Lisle. S. 270.

Digitized by Google

Radandt H., Die deutsche Volkserhebung 1848/49. S. 127.
Rae J., La journée de huit heures. S. 269.
Ranke J. Fr., Die Erziehung und Beschäftigung kleiner Kinder u. s. w. S. 29.
Reclam Ph. jun., Universal-Bibliothek. S. 276.
Reich E., Henrik Ibsens Dramen. Zwanzig Vorlesungen. S. 153.
Reitz F. W., Ein Jahrhundert voller Unrecht. S. 280.
Reuter G., Frau Bürgelin und ihre Söhne. S. 84.
Riehl A., Giordano Bruno. S. 91.
Riehls Geschichten u. Novellen. S. 90.
Riehls W. H., Gesch. u. Nov. S. 275.
Riehls W. H., Gesch. u. Nov. S. 341.
Rohde E., Der griechische Roman und seine Vorläufer. S. 274.
Rohmeder W., Das deutsche Volksthum und die deutsche Schule. S. 280.
Rosegger P., Mein Himmelreich. S. 345.
Rosner K., Die dekorative Kunst im neunzehnten Jahrhundert. S. 222.
Rösemeyer H., Die Arbeiter im neunzehnten Jahrhundert. S. 384.
Ruhstrat E., Aus dem Lande der Mitte. S. 222.
Ruppert Joh., Die katholischen Arbeitervereine Süddeutschlands in ihrer Entwicklung u. s. w. S. 281.

Sacher Ed., Die Massenarmuth. Ihre Ursache und Beseitigung. S. 349.
Sachnine J., La Journée de Huit Heures au Point de Vue de l' Hygiène u. s. w. S. 338.
Saul D., Die Verfassungsrevision in Württemberg. S. 312.
Schandeph S., Erste Liebe. S. 315.
Schiller H., Der Stundenplan. S. 81.
Schiller H., Studien und Versuche über die Erlernung der Orthographie. S. 82.
Schmidt H., Die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz und die erste deutsche Arbeiterbewegung 1833—36. S. 21.
Schmoller, Handels- und Machtpolitik. S. 275. Sernig s. Schmoller.
Schullerus Ad., Michael Alberti. S. 155.
Schulte vom Brühl, Das Alte stürzt. S. 125.
Schultze E., Freie öffentliche Bibliotheken u. s. w. S. 273.
Schwarz L., Der Weg zum Heil. S. 80.
Schweiger-Lerchenfeld A. v., Frauenreiz. S. 344.
Scidmore E. R., China The Long-Lived Empire. S. 318.
Seidels H. erzählende Schriften. S. 91.
Seidels H. erzählende Schriften. S. 223.
Seidels H. erzählende Schriften. S. 339.
Seuffert H., Anarchismus und Strafrecht. S. 93.
Skeat W. W., Malay Magic being an introduction to the folklore and popular religion of the malay peninsula. S. 269.
Skowronnek F., Masurenblut. S. 31.
Spielhagen F., Die Dorfkoquette. S. 380.
Spielmann E., Die Taiping-Revolution in China. S. 350.
Stead W. F., Sind wir im Rechte? S. 90.
Stehr H., Der Schindelmacher. S. 84.
Steffen G. F., England als Weltmacht und Kulturstaat. S. 337.
Steinhauser G., Häusliches u. gesellschaftliches Leben im neunzehnten Jahrhundert. S. 222.
Strack H. L., Das Blut im Glauben u. Aberglauben der Menschheit. S. 146.
Stratz C. H., Die Schönheit des weiblichen Körpers. S. 94.
Stratz C. H., Die Frauenkleidung. S. 337.
Steiner R., Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert. S. 384.
Strauß, s. Bear.
Strindberg A., Vor höherer Instanz. S. 279.

Digitized by Google

Strynienski C., Reise der Gräfin Potocka-Wonsowicz nach Italien 1826 bis 1827. S. 271.
Sundstral F., Aus dem Lande der Karaiben. S. 342.
Swift L., Brook Farm. S. 221.
Symonds J. A., The Life of Michelangelo Buonarotti. S. 318.

Tadd J. Lib., Neue Wege zur künstlerischen Erziehung der Jugend. S. 375.
Teifen T. W., Trau — schau — wem? S. 318.
Thomas E., Die letzten zwanzig Jahre deutscher Literaturgeschichte. S. 265.
Tolstoi L. N., Die Kreutzer-Sonate. S. 281.
Torresani C., Bar., Von der Wasser- bis zur Feuertaufe. S. 155.
Toutée, Dahomé. S. 348.
Toutée, Du Dahomé au Sahara. S. 348.
Tovote H., Die rothe Laterne. S. 127.

Uhl W., Das deutsche Lied. S. 276.
Ulmann H., Russisch-preußische Politik unter Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. bis 1806. S. 218.
Unold J., Das Deutschthum in Chile. S. 287.

Valentin Wilh., Die Buren und ihre Heimat. S. 224.
Vorländer K., Immanuel Kants Kritik der reinen Vernunft. S. 32.
Voß Rich., Südl. Blut. S. 380.

Wagner L., Unterricht und Ermüdung. S. 81.
Wagner Ad., siehe Schmoller.
Waldschmidt, s. Bear.
Wallersee M., Freiin v., Eine arme Königin. S. 278.
Wasner G., Seine Liebe. S. 31.
Weise O., Die deutschen Volksstämme und Landschaften. S. 345.
Welschinger H., Mirabeau in Berlin als geheimer Agent der französischen Regierung (1786—1787). S. 344.
Wengerow S. A., Grundzüge der Geschichte der neuesten russischen Literatur. S. 93.
Wengerow S. A., Sbornik. S. 93.
Whipple H. B., Light and shadows of a long episcopate. S. 270.
Witkowski G., Goethe. S. 125.
Wolf J. (Breslau), Der Kathedersozialismus und die soziale Frage. S. 72.
Woltmann L., „Pilgerfahrt." S. 383.
Wolzogen E. v., Ein königliches Weib. S. 380.

Zander R., Die Leibesübungen u. deren Bedeutung für die Gesundheit. S. 80.
Zeitler J., Nietzsches Aesthetik. S. 340.
Zenker B., Natürliche Entwicklungsgeschichte der Gesellschaft. S. 99.
Ziegler Th., Friedrich Nietzsche. S. 32.
Ziegler Joh., Das Komische. S. 276.
Ziehen Th., Die Ideenassoziation des Kindes. S. 81.
Zobeltitz F. v., Besser Herr als Knecht. S. 151.
Zola E., Die Schultern der Marquise und andere Novellen. S. 315.
Zola E., Um eine Liebesnacht. S. 315.

Die Aktenstücke des Disziplinarverfahrens gegen den Privatdozenten Dr. Arons. S. 74.
Geschichte der österr. Land- u. Forstwirtschaft u. ihre Industrien 1848—1898. S. 75.
Die Arbeitereinstellungen und -Aussperrungen in Oesterreich während des Jahres 1898. S. 25.
Taschenbuch für landwirtschaftliche Genossenschaften. S. 78.

Digitized by Google

Jahrbuch des Verbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften für 1899. S. 78.

Die Zuchthausvorlage vor dem Reichstage. S. 96.

Statistik der Spar- und Darlehenskassen-Vereine u. s. w. S. 123.

Schriften-Verzeichnis der Buchhandlung Vorwärts. S. 124.

Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. S. 126.

Soziale Rundschau. Herausgegeben vom arbeitsstatist. Amte im k. k. Handelsministerium. S. 260, S. 347, S. 382.

Deutschland bei Beginn des XX. Jahrh. Von einem Deutschen. S. 270.

Die gesetzlichen Bestimmungen über die Erlangung der Zuständigkeit in österreichischen Gemeinden für In- und Ausländer. S. 277.

Bericht über die Verhandlungen des 20. Parteitages der deutschen Volkspartei in Mainz. S. 313.

Internationaler Sozialisten-Kongreß zu Paris. S. 348.

Internationaler Sozialisten-Kongreß zu Paris. S. 352.

Verhandlungen d. Parteitages d. deutschen Sozialdemokratie Oesterreichs. S. 352.

Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. S. 384.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Frage der Kreis- und Kronländer-Verfassung.

Von **Dr. Rudolf Springer** (Wien).

Die Nothwendigkeit einer Verwaltungsreform in Oesterreich, das Bedürfnis nach einer Aenderung der Gebietseintheilung und Behördenorganisation, die vorhandenen Ansätze einer Neugliederung und die Mißbildung des Vorhandenen habe ich im letzten Bande dieser Zeitschrift[1]) einer theoretischen und statistischen Untersuchung unterzogen, unter der angenommenen, aber nicht erwiesenen Voraussetzung, daß die „im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder" ein Staat und nur ein Staat sind. Gerade diese Voraussetzung ist politisch und sogar juristisch bestritten. Sie war jedoch für jene Untersuchung methodisch unerläßlich. Sobald die Verwaltungsfrage als Gegenstand der Behandlung gewählt war, mußte der Einheitsstaat zu Grunde gelegt werden. Die Frage der Autonomie und des Bundesstaates ist eine Verfassungsfrage. Die Fehlerhaftigkeit unserer öffentlichen Institutionen geht gerade darauf zurück, daß man eine bundesstaatliche Organisation und die verfassungsmäßige Umgestaltung zu umgehen gesucht hat, indem man die Verwaltung und insbesondere die Statthaltereien so eingerichtet hat, wie sie in ihrer äußeren Erscheinungsform dem Bundesstaate entsprechen. Die Landesstellen sind verfassungsrechtlich staatliche Mittelstellen, ihrer persönlichen und sachlichen Einrichtung nach aber Landes-Zentralstellen. Auf dem Papiere haben wir einen starken Reichszentralismus — dieser täuschende Schein gibt den Föderalisten den erwünschten Vorwand, den „Zentralismus" als die Wurzel alles Uebels dem Volke zu denunziren und in Muße die Freuden der Dezentralisation ohne politische Selbstverantwortlichkeit zu genießen — in Wahrheit aber herrscht einzig und allein ein unerhörter Kronlandszentralismus und die absolute Ohnmacht der Minister gegenüber den Statthaltern. Oder ist es etwa wahr, daß die Ministerien Niederösterreich, Galizien, Böhmen und Tirol nach einheitlichen Maximen regieren? Ist nicht ein und dasselbe Regime in Niederösterreich kleinbürgerlich und in Böhmen industriefreundlich, in Lemberg aristokratisch-latifundienfreundlich, in Wien bäuerlich-demagogisch, in Innsbruck pfäffisch-konservativ? Der Schein und die Lüge des Zentralismus, diese bequeme Ausrede der Föderalisten, stirbt zur

[1]) Die innere Gebietspolitik mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich, 19. Jg., S. 433—463.

Digitized by Google

Freude der an Selbsttäuschung gewöhnten Deutschen nicht aus und macht sie zu dem willkommenen Prügelknaben eines Systems, das sie mit gleich verstohlener Freude schauen wie der Bauer den Sack, obgleich der Hase, ohne daß jener es weiß, schon längst daraus entsprungen ist.

Das österreichische Problem ist nicht nur ein Verwaltungs-, sondern noch mehr ein Verfassungsproblem. Und diese Seite der Frage soll uns heute beschäftigen. Nicht rechtlich, sondern politisch. Den geltenden Rechtszustand darzustellen, diese Aufgabe erfordert eine neue juristische Disziplin, eine Pathologie des Staatsrechtes, eine Lehre von Ländern, die ein Staat, von einem Staate, der eigentlich keiner ist, von Provinzen, die Königreiche, von Statthaltern, die Minister, von Ministern, die „Leiter" sind, von Nationen, die sich hinter Kronländern verstecken, von „gleichberechtigten" Volksstämmen, die rechtlich gar nicht existent sind u. s. w. Nur fürchte ich, daß ob des einen Zwitters eine eigene Disziplin des „juristischen Hermaphroditismus" sich kaum rentirt, und diese Befürchtung erscheint begründet, da es ein wissenschaftliches Lehrbuch des österreichischen Staatsrechtes einfach noch nicht gibt und wahrscheinlich so lange nicht geben wird, als nicht ein Schüler Laband's Irrsinn riskiren will. Beabsichtige ich das Problem politisch zu behandeln, so meine ich nicht parteipolitisch: Denn auch ich will meinen Verstand nicht einer so großen Gefahr aussetzen, falls man Verstand auf etwas verwenden kann, das nicht in die Sphäre des Verstandes fällt, und angeben kann, was Leute wollen, die ja selbst nicht wissen, was sie wollen. Bekanntlich sieht aus dem Spiegel das heraus, was hineinsieht. Es wäre doppelte Thorheit, hinter dem Spiegel etwas zu suchen, wenn man im Vorhinein weiß, daß nicht einmal vor ihm etwas ist. — Die Frage ist im Sinne der wissenschaftlichen Politik diese: Welche Verfassungsform entspricht den thatsächlich gegebenen Verhältnissen? Diese thatsächlichen Verhältnisse lassen sich kurz so formulren: Das Volk, das das Gebiet von Oesterreich bewohnt, ist eine Summe von Nationalitäten. Daraus ergibt sich die politische Folgerung des Nationalitätenstaates. Nationalitätenstaat ist ein politischer, kein juristischer Begriff. Die Rechtswissenschaft kennt nur Einheitsstaat (mit und ohne Autonomie der Provinzen), Bundesstaat und Staatenbund. [2])

Das politische Programm des Nationalitätenstaates sagt soviel wie alle Programme: Nichts. Es bedeutet nur ein unbestimmtes Wollen, „die dumpfe Empfindung, daß mit den Nationalitäten, da sie einmal Petrus in seiner Laune uns aufgehalst hat, auch etwas geschehen müsse", ungefähr so wie die unleugbare Thatsache, daß es auch Arbeiter gibt, in den Programmzierathen „christlich-sozial, sozial-liberal, national-sozial" (man könnte ebenso sagen „kapitalistisch-sozial") zum Ausdruck kommt. Das österreichische Problem besteht also in der Frage: Ist die Verwirklichung des Nationalitätenstaates in Oesterreich der Einheits-

[2]) Die sonstigen Formen der Staatenzusammensetzung kommen für das österreichische Problem nicht in Betracht.

Digitized by Google

ſtaat, der Bundesſtaat oder der Staatenbund? Und wenn der Einheitsſtaat, bedarf es provinzieller Autonomie oder nicht?

I.

Steht es in unſerer Willkür, uns das Staatsweſen ſo einzurichten, wie wir wollen? Offenbar nicht, es muß den realen Vorausſetzungen entſprechen. Wenn es alſo nicht in unſerer Willkür ſteht, bildet ſich alſo das Staatsweſen automatiſch von ſelbſt? Ebenſowenig. Die abenteuerliche Vorſtellung iſt gang und gäbe, der Staat wachſe ſo „hiſtoriſch" heran, wie alle Naturgebilde. Ich meinerſeits habe weder Kaſernen noch Schulen, weder Armenhäuſer noch Gefängniſſe auf der Haide wachſen geſehen. Nicht einmal ſo unſchuldige Dinge wie Kronen fallen vom Pflaumenbaum. Da gibt es kein großes Schotenplatzen: Kronen und Kanonen müſſen aus dem zähen Stroh herausgedroſchen werden wie Bohnen. Die Menſchen machen ihren Staat, ihre Geſchichte ſelber, nur machen ſie dieſelbe nicht willkürlich, ſondern auf Grund der erkannten oder mißverſtandenen Nothwendigkeit. Es iſt die Rolle des Verſtandes, zu verſtehen und mißzuverſtehen. Verſtandene Nothwendigkeit iſt die Nothwendigkeit ſchlechtweg. Das Mißverſtändnis derſelben iſt auch da, iſt ein eigener Entwicklungsfaktor und hat einen gar ſchönen Namen: Ideologie. Sie redet ſich nämlich dahin aus, daß gar kein zuſtändiger Richter da iſt, der zwiſchen Verſtändnis und Mißverſtändnis unterſcheiden könnte, ergo ſeien beide weſensgleich, ein und dasſelbe, das Geiſtige, Immaterielle im Menſchen, und da der Unverſtand immer urwüchſig, ein wahrer Naturburſche von unbeſiegbarer Kraft iſt, der eigentlich „primäre" Grund alles Seins. — Auch wir Oeſterreicher müſſen unſeren Staat ſelbſt machen, wir können das nicht der Vorſehung, zu deutſch der curia Romana überlaſſen, auch nicht dem „Reich". Denn das Reich geht auf's Waſſer, es liebt die Seemannskoſt und pfeift auf die „Wiener Kipfeln, bei denen man an den Halbmond denkt". Es denkt an die halbe Erde und füttert lieber die Schwarzen mit Blei, als ſich ſelbſt mit dem Blei der Schwarzen. Da es nun aber einen proteſtantiſchen Magen und einen Waſſerkopf hat, verzichtet es auf die Arrondirung von hinten und denkt: cunctus Germanus navigat und am liebſten solus, wenn auch Ugron meint, daß es, ein Wismamitra neutrius generis, nur von ungariſchen Ochſen träume, und daher für deren Tugendhaftigkeit fürchtet.

Ob ein Staat Einheitsſtaat ſein kann oder nicht, beſtimmt ſich nach der Beſchaffenheit ſeines Volkes und Gebietes, der zwei materiellen Grundlagen ſeines Daſeins.[3]) Das in der Einheitsfrage maßgebende Merkmal des Staates iſt der eine, Alles beherrſchende Wille, dem das Volk unterſchiedslos unterworfen iſt. Dieſer eine Wille, die Willenseinheit iſt die Erſcheinungsform der materiellen Einheitsintereſſen, ſie kennzeichnet den Einheitsſtaat: Durch ſie ſind Millionen Köpfe ein Gemeinweſen. Dieſer eine Wille wird durch die Vertretung

[3]) Das Gebiet — amerikaniſche Union, das Volk und Gebiet — die Schweiz. Deutſchland könnte nach Volk und Gebiet Einheitsſtaat ſein; ſo lange der Junker ſein Haupt und der Bauer ſein Fuß iſt, muß es nicht Einheitsſtaat ſein.

Digitized by Google

des Volkes im Verein mit der Krone im Wege der Gesetzgebung gewonnen. Die einheitliche gesammtstaatliche Gesetzgebungsgewalt des Deutschen Reiches macht es praktisch nach Außen einem Einheitsstaat gleich. Italien hat die Einheit der Krone erreicht, das Deutsche Reich durch das allgemeine Wahlrecht und seinen Reichstag die Einheit des Staatswillens. Diese metaphysische Einheit wiegt mehr als Kronen von spezifisch hochgewichtigem Golde. Denn physische Träger der Einheit sind dort fünfzig unsterbliche Millionen, hier aber ein sterbliches Gefäß einer metaphysischen Doppelseele, die halb Mensch und halb König ist.

Dieser einheitliche Gesammtwille bindet das Volk in seiner Gänze. Der Staat besteht äußerlich und rechtlich, solange sich das Volk, wenn auch mit Widerwillen und infolge des Zwanges unterwirft, er besteht in umso größerer Kraft, je freudiger das Volk sich selbst unterwirft. Das thut es nur dann, wenn der Staatswille auch sein Wille, der Staatszweck zugleich das Interesse Aller ist. Nun gibt es keine Gesellschaft, die nicht in eine unendliche Reihe von Gruppen mit unterschiedenen und gegensätzlichen Interessen zerfiele. Sie Alle hält eine Nothwendigkeit zusammen, die selbst Todfeinde im Zweikampfe verbindet, die Nothwendigkeit, niedrige, brutale, kulturell überwundene Mittel vom Kampfe fernzuhalten. Die Zivilisirung, d. i. die Verbürgerlichung und, wenn das Wort gestattet ist, die Verrechtlichung des Klassenkampfes, die Ausschließung von Gewalt und Betrug und deren Ersetzung durch politische und wirtschaftliche Macht und Beeinflussung ist ein verständliches Streben, wenn nicht Aller, so doch Derjenigen, die weder moralisch noch intellektuell defekt sind. Dadurch ist nicht etwa der Rousseau'sche Gesellschaftsvertrag wieder aufgefrischt. Der Staat ist keine Vertrags-, sondern eine Zwangsgemeinschaft. Die volonté générale ist eine Wahrheit nicht in dem Sinne einer bewußten freien Uebereinstimmung Aller, sondern in dem Sinne, daß nahezu jeder Staatsbürger, wenn auch nur infolge des faktischen Zwanges, das Leben im Staate will. Wille und Wunsch sind dabei völlig zweierlei Dinge. An Stelle der physischen Ueberwältigung durch die brutale Gewalt tritt der humanere, wenn auch nicht immer humane Rechtszwang, anstatt der Fesselung der Hände die Motivation des Willens zum Gehorsam. Das Recht ist so nicht etwa ein Surrogat der Gewalt, es ist die zivilisirte Gewalt, die parlamentarischen Institutionen sollen den Kampf der Schwerter und Fäuste ersetzen durch den Kampf der Stimmzettel. Jede Verfälschung des Wahlrechtes bindet unausweichlich den Straßenkampf los, wofür Oesterreich und Belgien schlagende Beweise.

Kein Mensch, keine Klasse oder Interessengruppe kann sich bedingungslos unterwerfen, besonders dann nicht, wenn das Gemeinwesen ihre Existenz- und Entwicklungsbedingungen aufhebt. Die Rechts- und Friedensordnung muß einen erträglichen modus vivendi zwischen Herrscher und Beherrschten herstellen oder sie hebt sich selbst auf. Mehr als die Existenz verliert man auch im Kampfe nicht, man bewahrt durch ihn zum Mindesten die Ehre, wenn auch die Hoffnung auf Sieg

Digitized by Google

ausgeschlossen ist. In jedem Gemeinwesen gibt es Gruppen, welche bei Strafe des Unterganges der Gruppe (wenn auch nicht der physischen Individuen) sich der Gesammtheit nicht unterwerfen können. Wir werden sehen, daß zu diesen die Nationalitäten gehören. Solche Gruppen mit ausschließendem Sonderinteresse können sich wirtschaftlich und sozial aus der Gesammtheit abheben, wie die römische Plebs, die auf den mons sacer sezedirte, es können auch gebietlich abgegrenzte Gruppen die Lostrennung und einen Sonderstaat erstreben. In den seltensten Fällen sind alle Interessen gegensätzlich. So ist das wirtschaftliche Interesse der Kolonie dem des Mutterlandes in der Regel feindlich, das nationale aber nicht. Umgekehrt kann das nationale Interesse (im Nationalitätenstaat) gegensätzlich, das wirtschaftliche aber gemeinsam sein. Diese im modernen Gemeinwesen überaus häufige Interessenspaltung hat ganz neue Staatsformen nöthig gemacht, die weder im Alterthum noch im Mittelalter in dieser Art vorhanden waren, die Bundesstaatsformen.

Um uns über deren Wesen und politische[4]) Bedeutung Klarheit zu verschaffen, müssen wir zunächst die Stellung der individuellen Interessen zum staatlichen Gesammtwillen erörtern. Der antike Staat umfaßte das Individuum in allen seinen Verhältnissen und Bedürfnissen. Das Individuum ging im Staate auf: eine Nachwirkung der Horden- und Gentilorganisation, in der die Einheit des Blutes stärker empfunden wurde als die persönliche Eigenheit, in der der Ausschluß aus der gens, die Verbannung aus dem Staate nicht viel weniger bedeutete als den Tod. Der moderne Mensch steht rechtlich und faktisch in vielen Beziehungen außerhalb des Staates. Was er in seinem privaten Leben thut und läßt, ist für Recht und Staat gleichgiltig, wenn auch nicht für die öffentliche Meinung. Kein Zensor überwacht seine sittliche Führung, keine Kleiderordnung schreibt ihm im Frieden die Toga, zu Kriegszeiten den Mantel vor. In gewissen Sphären ist das Individuum heute auch rechtlich staatsfrei. Diese staatsfreie Sphäre dient zur Realisirung der allerpersönlichsten, rein individuellen Interessen, die heute nicht mehr so uniform sind wie im Alterthum, sondern so mannigfaltig wie die besitz- und arbeitstheilige Gesellschaft.

Das Individuum, das in der einen Hinsicht staatsfrei, Mensch schlechtweg und nicht Staatsbürger ist, gehört in anderen Beziehungen dem Staate an. Das staatsangehörige Individuum ist Träger von Rechten und Pflichten, es ist nicht nur Mensch, sondern es ist auch juristische Persönlichkeit. Als Träger von Pflichten ist es staatsunterthan, Pflichtsubjekt. Durch den Zustand der Staatsunterthänigkeit schafft sich der Staat Geltung gegenüber seinen Bürgern, gebietet und verbietet er ihnen und realisirt diejenigen Leistungen, ohne die er nicht bestehen und wirken kann. Wehr- und Steuerpflicht sind die vorzüglichsten Kennzeichen der Unterthanschaft.

Der Staatsangehörige ist selbst in der Despotie nicht nur da,

---

[4]) Nur um die politische, nicht um die juristische Würdigung derselben handelt es sich hier.

Digitized by Google

um zu steuern, er ist auch Rechtssubjekt. Im unfreiesten Gemeinwesen genießt er die Wohlthaten der Gesetze und Institutionen. Er ist Nutznießer, nicht aber Schöpfer und Verwalter des Gesammtwillens. Der Zustand der Staatsbürgerschaft ist es, durch den sich das Individuum Geltung gegenüber dem Staate verschafft, nicht indem es den Staat und seinen Willen bilden, seine Zwecke bestimmen hilft, sondern als berechtigtes Objekt der staatlichen Fürsorge. Selbst in der Despotie hat es das Recht, den Richter und die Behörden anzurufen und der Realisirung seiner Einzelinteressen dienstbar zu machen. Dient das staatsunterthänige Individuum den Interessen des Staates, so der Staat den Interessen des Staatsbürgers. In dem einen Fall ist der Mensch für den Staat, in dem andern der Staat für den Menschen da.

In dieser wechselseitigen Beziehung erschöpft sich das staatliche Leben nicht. Individuum und Staat sind nicht nur für einander da, die Gesammtheit der Individuen bildet auch den Staat. Jeder Einzelne ist Glied und Organ des Staates, der Staat hat außerhalb dem Leben und Streben seiner Bürger keine gesonderte Existenz, der Wille der Gesammtheit ist nichts als der Wille aller Einzelnen. Das Recht, den Willen des Staates nicht nur für sich zu fruktifiziren, sondern selbst mitzubilden, setzt den Staatsangehörigen in den Zustand der Staatsorganschaft, der aktiven Staatsbürgerschaft. Der Aktivbürger unterscheidet sich vom einfachen Staatsangehörigen dadurch, daß seine Beziehung zum Gemeinwesen nicht nur Pflicht ist, wie beim Unterthan, nicht nur Recht, wie beim Staatsbürger, sondern zugleich Recht und Pflicht, das ist die Kompetenz für den Staat zu wollen und zu handeln. Man nennt diese Kompetenz ungenau „die politischen Rechte" des Individuums im Gegensatze zu den staatsbürgerlichen. Sie enthalten immer zugleich ein Pflichtmoment.

Auch die Gruppen im Staate, die Gemeinden, Korporationen und Genossenschaften, stehen in dieser vierfachen Beziehung zu demselben. Sie sind staatsfrei, soweit sie ohne Zuhilfenahme und Einmischung des Staates ihre Interessen selbst befriedigen (eigener Wirkungskreis), staatsunterthan, soweit sie dem Staate zu Leistungen verpflichtet sind, als juristische Personen Staatsbürger, sofern sie rechts- und gerichtsfähig sind, sie sind endlich Staatsorgane, soweit sie durch Wahlrechte und dergleichen an der Bildung des Staatswillens oder durch übertragene Staatsgeschäfte an dessen Durchführung theilnehmen. Nicht alle vier Funktionen sind bei allen Gruppen ausgebildet, wodurch sich die größte Mannigfaltigkeit der Gruppenorganisation ergibt. Man kennt Verbände, die staatsfrei sind, ohne juristische Persönlichkeit und politische Rechte zu besitzen, selbst solche, die dem Staate zu keinerlei Leistung verpflichtet sind. In solchen Fällen zieht der Staat nicht den Verband, sondern die einzelnen Verbandsmitglieder zu Leistungen heran oder berechtigt sie. So kann er den Gemeinden ein Wahlrecht einräumen oder blos den einzelnen Gemeindemitgliedern, den Landtagen oder den Landesangehörigen; ebenso kann er den Gemeinden ein Steuerkontingent auferlegen und ihnen die Repartition

Digitized by Google

überlassen oder die einzelnen Gemeindemitglieder unmittelbar belasten Nach diesem Gesichtspunkte unterscheidet man *mittelbare und unmittelbare* Staatsangehörigkeit.

Welche Stellung einer Gruppe in allen vier Rücksichten eingeräumt werden soll, liegt nicht in der Willkür des Staates, sondern ergibt sich aus der Natur der Gruppeninteressen. Der Staat darf z. B. einen Unternehmerverband nicht zum Staatsorgan machen und mit der Kompetenz der Industrieverwaltung betrauen[5]), da er für Arbeiter- und Unternehmerinteressen in gleicher Weise zu sorgen hat, sein Interesse sich also nicht mit dem Unternehmerinteresse deckt, wohl aber kann er ihn staatsfrei behandeln und ihm die Organisation der Produktion überlassen. Der Unternehmer muß sich damit begnügen, neben dem Arbeiter durch die Ausübung seines Wahlrechtes individuelles Staatsorgan zu sein. Wohl aber kann der Staat einer Gemeinde als Staatsorgan die Selbstverwaltung zugestehen, da die Gemeindeinteressen auch Staatsinteressen sind. Ebenso kann der Staat Provinzen nicht als Staatsorgane bestellen, wie es bei uns der Fall ist, da das Provinzialinteresse dem Staatsinteresse fast immer zuwiderläuft. Dagegen darf er sie wohl in solchen Angelegenheiten, die das Staatsinteresse nicht tangiren, staatsfrei machen. Es ist für den Staat ungefährlich, Religionsgesellschaften in geistlichen Dingen völlig staatsfrei zu stellen: er handelt klug, Gegensätze, die er nicht ausgleichen kann, in das außerstaatliche Leben zu verweisen und den Glaubenskampf dadurch für sich unschädlich zu machen. Die Kirchen sind als Gesammtheiten nicht Staatsunterthan, jeder einzelne Glaubensgenosse ist es in allen weltlichen Dingen. In temporalibus behandelt der Staat die Kirchen so, als ob nur Individuen und kein Verband vorhanden wäre. — Für gewisse Agenden (Matrikenführung, Eheschließung) macht der Staat die Kirchen zu Staatsorganen.

Staatsfreiheit und Staatsorganschaft, die wichtigsten Merkmale für die Stellung der Gruppen im Staate, können graduell sehr verschieden sein. Der für sie entscheidendste Unterschied ist, ob die Gruppe im Rahmen der einheitlichen Gesetzgebung und Verwaltung, also des Einheitsstaates, nur einzelne übertragene Kompetenzen (Autonomie oder Selbstverwaltung) inne hat, oder ob sie ein solches Ausmaß von Freiheit oder Kompetenz besitzt, welches ein *staatliches Hoheitsrecht* erschöpft. Man betrachtet gewisse Hoheitsrechte (die Gebietshoheit, die Finanzhoheit u. dergl.) als konstitutive Merkmale des Staates. Steht ein solches Hoheitsrecht einem Verbande zu, dann hat er *staatlichen Charakter*, er ist ein *Staat im Staate*, das Gemeinwesen ein *zusammengesetzter Staat*. Die in abstracto dem Staate vindizirten Funktionen sind zwischen dem Ganzen und den Gliedern vertheilt: Der Gesammtstaat verwirklicht nur einen Theil der Kollektivinteressen des Volkes und überträgt die Realisirung der übrigen den Gliedstaaten. Es ist dies die durchgebildetste Form der obenerwähnten *Interessenspaltung*. Das zugrundeliegende Phänomen zeigt sich

[5]) Wie es bei den Gewerbegenossenschaften geschehen ist.

Digitized by Google

unzähligemal im Leben jedes Einzelnen, der beispielsweise zugleich einem wissenschaftlichen und einem Sportverein angehört, um in dem einen seine geistigen, in dem andern seine physischen Kräfte zu steigern. Der mächtige Assoziationstrieb unserer Zeit geht darauf zurück, daß infolge der Arbeitstheilung für jedes verschiedene Kollektivbedürfnis auch verschiedene Kollektivverbände nothwendig werden.

Wann aber geht die Interessenspaltung soweit, daß sie im Stande ist, den Einheitsstaat zu zerreißen? Selten ist sie — politische Klugheit der Herrschenden vorausgesetzt — so stark, daß sie eine Lostrennung vom Staate und die Bildung eines völlig neuen Gemeinwesens erfordert. Gewisse Aufgaben realisiren alle Staaten, wenn sie nicht verlottert sind, in ganz gleicher Weise. So ist die Sicherung der Person und des Eigenthums, der „Ruhe und Ordnung", Aufgabe aller zivilisirten Gemeinwesen. Es wäre heute schon ein einziger allgemeiner Weltstaat denkbar, der sich auf solche Ziele beschränkte und im Uebrigen die eingegliederten Gemeinwesen völlig frei ließe, staatsfrei vom Standpunkte des Weltstaats. Ebenso ist ein Gesammtstaat Oesterreich unter den schwierigsten Umständen denkbar und wohl berechtigt, solange er seine Kompetenz auf die Realisirung der absolut gemeinsamen Interessen beschränkt. Wenn Britannien, Australien und Kanada eine politische Einheit bilden können, sollten es die arrondirten habsburgischen Länder nicht können?

Dynastie, Sprache und Geschichte haben Kuba dem Mutterlande nicht erhalten, eine weise, durch den Unabhängigkeitskrieg gewitzigte Selbstbeschränkung hat England das Dominium Canada bis nun gesichert, obwohl die Nation mit dem größten Selbstgefühl, die französische, fast die Hälfte der Bevölkerung bildet. Im Leben der Staaten ist die Weisheit oder Thorheit der Institutionen der entscheidende Faktor. Oesterreich ist der klassische Boden für das Internationalitätsprinzip, dem die Zukunft trotz aller Ueberspannung des Imperialismus, der den Namen Nationalismus entweiht, unbedingt gehört. Vermag man sich — natürlich nach mancherlei „Abstraktionen" — dieses Prinzip der Zukunft zuerst und rein im Donaugebiet verwirklicht vorzustellen, eine Vorstellung, die man bei dem gegenwärtigen Fieberzustande des Reiches eher eine Halluzination nennen muß, so könnte man unserem Staate eine unabsteckbare Zukunft prognostiziren. Leider haben wir zu viel Vergangenheit, um viel Zukunft erwarten zu dürfen.

Für eine einsichtsvolle Politik bedeutet die Interessenspaltung nicht eine Spaltung, sondern eine Gliederung des Staates. Jedes Interesse, daß sich dem Willen aller, das ist der Majorität, ohne Selbstpreisgebung nicht unterordnen kann, muß staatfrei gestellt werden. Ist es so mächtig, daß es selbst staatsbildendes Prinzip sein kann, daß es wichtige Hoheitsrechte des Staates zu seiner Realisirung bedarf, dann verlangt dieses Sonderinteresse gebieterisch eine bundesstaatliche Gliederung des Gemeinwesens. Widerstrebt, und ihr gefährdet den Gesammtstaat, ihr zerreißt ihn! Das

Digitized by Google

Nationalitätsprinzip ist erwiesenermaßen das staatsbildende Prinzip unserer Zeit. Ebenso ist praktisch erwiesen, daß es in nationalen Dingen ein Majoritätsprinzip nicht gibt! Welche andere Beweise will man denn noch dafür, daß die Nationalitäten staatsfrei und zu Gliedstaaten gemacht werden müssen? Wie lange wird man noch mit kleinen Mitteln die Zeit verlieren? Wie lange hofft man noch mit abwechselnder Ermunterung und Einschüchterung um das Nothwendige herumzukommen? Wie lange noch?

Werfen wir einen Blick über die Grenze nach Deutschland — das ist ja Mode. Das Deutsche Reich ist ein Bundesstaat und dabei eine mächtige Einheit. Ist es nicht a priori lächerlich, daß ein so homogenes Gemeinwesen Bundesstaat, ein so innerlich verschiedenes wie Oesterreich Einheitsstaat sein soll? Wachsen die föderativen Bestrebungen in Italien nicht täglich, obwohl nur eine Rasse das Land bewohnt und die Dialekt-Unterschiede nicht entfernt so mächtig sind als unsere Sprach-Verschiedenheit? Gibt es andererseits nach den Erfahrungen, die man mit der Föderation in allen Erdtheilen nahezu gemacht hat, wirklich noch Leute, die meinen, Föderation sei Ohnmacht? Allerdings eine widersinnige Föderation ist der Tod Oesterreichs, der apodiktisch-gewisse Untergang! Noch eine solche Trennung, wie sie zwischen Oesterreich und Ungarn stattgefunden hat, oder vielmehr, noch eine solche Vereinigung, die aller Vernunft, aller geschichtlichen Erfahrung, aller staatlichen und staatsrechtlichen Erkenntnis Hohn spricht, und die Monarchie ist der sicheren Auflösung preisgegeben! Es gibt Erkrankungen, die ohne Sezirmesser nicht zu heilen sind. Wer ist so albern, zu glauben, es käme nur darauf an, daß man schneide! Wie man schneidet, das Wie entscheidet über Tod und Leben!

Die große Auseinandersetzung zwischen Staat und Nation, durch die man dem Staate gibt, was des Staates, dem Volksstamm, was des Volksstammes ist, insbesondere die Art dieser Trennung, sollen uns im Folgenden interessiren.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Beurtheilung des Streites in Südafrika.*)

Von **Ed. Bernstein** (London).

„Ach, wo ist der bessere Mann, wo die bessere Sache" — an diesen Stoßseufzer, den Herwegh 1866 am Vorabend von Nachod und Königgrätz ausstieß, erinnert die Stellungnahme vieler Sozialisten

*) Die „Deutschen Worte" haben seit jeher solchen Meinungen, die von der Heerstraße der Allgemeinheit oder der Schulen abweichen, eine Heimstätte gewährt, sobald sie von kompetenten Vertretern und mit Verstand ausgesprochen wurden. So nehme ich denn auch keinen Anstand, Eduard Bernstein und den von ihm zitirten Politikern das Wort in einer Sache zu geben, in der er der sowohl

Digitized by Google

und Demokraten zum Kampf Englands mit den verbündeten Burenstaaten. Das „große Kind aus Schwaben", dem seine süddeutschen Vorurtheile nicht minder wie seine demokratischen Ideale eine Parteinahme für Preußen, die letzteren aber auch eine solche für Oesterreich verboten, tröstete sich mit der Hoffnung, die Streitenden würden nach fruchtlosem, ihre Kräfte aufreibendem Ringen ein Leichenschmaus für Odin's Raben, lies: die Revolution werden. Ein sich resultatlos hinziehender Kampf war schließlich keine Unmöglichkeit, ob aber seine Folgen den Wünschen des Dichters entsprochen hätten, ist einigermaßen zweifelhaft.

Unter den Gründen, von denen heute vielfach die Stellungnahme zu dem Streit in Südafrika abhängig gemacht, oder mit denen sie motivirt wird, sind eine Anzahl sehr viel irrationeller als die Hoffnung des großen schwäbischen Kindes. Es gibt Leute, für die dieser Krieg nur so eine Art Probestücke zweier Militärsysteme zu sein scheint: hier stehendes Heer, da Volkswehr, und die den Sieg dorthin wünschen, wo sie das ihnen ans Herz gewachsene System vertreten glauben. Andere halten die Frage durch die Thatsache für entschieden, daß die Burenstaaten der schwächere Theil sind, und schon deshalb Anspruch auf die Sympathie jedes redlich Gesinnten haben. Wieder Andere machen ihr Urtheil von der Sympathie oder Antipathie für irgend welche im Vordergrund des diplomatischen Streites stehende Persönlichkeiten abhängig oder sehen in England nur den Vertreter des gierigen Kapitalismus, in den Burenstaaten die grundlos provozirte Bauerndemokratie, im Gegensatz zu noch Anderen, für die England der reine Engel der Zivilisation, das Burenvolk der Vertreter der Barbarei ist. Kurz, es werden entweder Nebenfragen der Idiosynkrasien in den Vordergrund gestellt, oder es werden die wirklichen Gegensätze in ihrer abstraktesten und damit am meisten irreleitenden Form gegeneinandergehalten. Auf eine sachgemäße, den wirklichen Thatsachen auf den Grund gehende und die wesentlichen Gesichtspunkte in den Vordergrund stellende Behandlung der Frage stößt man nur sehr selten.

Freilich ist, bei dem Ueberwiegen der nach der einen oder andern Seite tendenziös gefärbten Berichte das Erstere ebenso schwer, da das Letztere selbst wieder auf streitiges Gebiet führt. Welches sind hier die wesentlichen Gesichtspunkte und welches ihre Rangordnung? Ist es die Frage des formalen Rechts, die obenan steht? Ist es das allgemeine Kulturinteresse? Oder ist es das spezifische Interesse der eigenen Nation am Ausgang des Handels? Sicher gibt es in Deutschland und

---

von den sozialistischen als auch von den bürgerlichen Parteien fast des ganzen Kontinents eingenommenen Haltung widerspricht. Ich selbst stehe in der Sache gegen Bernstein. Ich wünsche den Sieg der Buren, nicht allein weil sie die Schwächeren sind (denn das wäre pure Sentimentalität), sondern weil dieser Sieg den Beginn der unabhängigen „Vereinigten Staaten von Südafrika" bedeuten kann und weil kein besonderes Interesse vorliegt, den englischen Hochmuth bis zu den Sternen zu steigern. Dazu kommt bei mir ein rein persönliches, romantisches Moment. Es wäre hübsch, wenn da fern im Süden ein neues niederdeutsches Reich entstünde. Bernsteins Ausführungen in der Transvaal-Frage sind aber so beachtenswert, daß es schade wäre, wenn sie nicht gehört würden. E. P.

Digitized by Google

wohl auch unter den Deutschen Oesterreichs nicht wenige Leute, die die Vorgänge in Südafrika in erster Reihe unter dem letzteren Gesichtspunkt beurtheilen, Leute, die da glauben, daß, wenn die Buren als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen, dies in seiner Folge dem Einfluß Deutschlands in Südafrika mächtig Vorschub leisten müsse und die Aussicht auf einen dereinstigen Uebergang der dortigen Vormachtstellung an Deutschland eröffne. Von diesem Standpunkt aus, den sich u. A. die Nationalsozialen Naumann'scher Richtung zu eigen gemacht zu haben scheinen, ist es natürlich nur logisch, a priori dem als „den Feind" erklärten England Unrecht zu geben und von ihm alles mögliche Schlechte zu glauben oder ihm nachzusagen. Historische Objektivität werden die Vertretung dieser Richtung für ihr Urtheil selbst nicht beanspruchen. Nicht die derzeitige Rechtsfrage, nicht ein allgemeines Kulturinteresse, sondern ein faktisches oder vermeintliches Zukunftsinteresse der eigenen Nation bestimmt es. Nur über die Voraussetzungen, von denen sie bei Aufstellung dieses Letzteren ausgehen, lohnte es daher, mit ihnen zu diskutiren.

Da werden nun meines Erachtens einige sehr wichtige Umstände viel zu gering angeschlagen. Vor allem das wachsende Zusammengehörigkeitsgefühl der angelsächsischen Rasse. Wenn dieses sich auch heute noch nicht so stark erweist, wie es viele Engländer gern scheinen lassen möchten, so ist es doch keine bloße Träumerei mehr, dies zeigt das Verhalten der englischsprechenden Kolonien des britischen Reiches und eines namhaften Theils der nordamerikanischen Union zum gegenwärtigen Krieg, der doch zunächst nur einen örtlichen Charakter trägt, und bei dem Englands Diplomatie sich obendrein mindestens formell arge Blößen gegeben hat, so daß die Behauptung der Buren, sie hätten nur zum Zweck der Vertheidigung zu den Waffen gegriffen, nicht ohne Weiteres abgewiesen werden kann. Jedenfalls haben die Buren das sentimentale Moment für sich. Wenn trotz alledem die englischsprechenden Kolonien und viele Yankees das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit England durch Unterstützungen aller Art, bis zur Einsetzung ihres Lebens bekräftigen, so kann man daraus auf die Höhe schließen, welche das angelsächsische Solidaritätsgefühl von dem Moment an erlangen würde, wo die Frage als ein reiner Machtstreit zwischen Deutschthum und Angelsachsenthum sich herausstellte. Instinktiv empfinden ihn sicher schon heute viele Engländer als einen solchen, wenn sie es auch nicht aussprechen und auch bei ihrer geringen Kenntnis kontinentaler Verhältnisse sich nicht klar zum Bewußtsein bringen. Sie bemerken nur unsichtbare Einflüsse in der Burenpolitik, hören von der zugespitzt antienglischen Haltung eines großen Theiles der deutschen Presse und schöpfen Argwohn. Daß sonst so ruhig urtheilende liberal-radikale Blätter wie „Daily News", „Daily Chronicle" u. s. w. mit Bezug auf die Beurtheilung der südafrikanischen Frage sich von „Standard" und selbst „Times" kaum noch unterscheiden und die im Grunde ganz unanfechtbaren Reden, die der Minister Balfour am 8. und 9. Jänner in Manchester gehalten, blos daraufhin von fast der gesammten konservativen und liberalen Presse abfällig besprochen, von einigen hoch-

Digitized by Google

konservativen Blättern sogar leidenschaftlich bekämpft wurden, weil sie die Nothwendigkeit der Anspannung aller Kräfte nicht scharf genug zum Ausdruck brachten, zeigt deutlich, wie stark und verbreitet im britischen Reich das Gefühl dafür ist, daß für die Erhaltung von Englands Vormachtstellung in Südafrika kein Opfer zu groß ist.

Es ist daher nur folgerichtig, wenn diejenigen, die auf eine, in absehbarer Zeit zu bewirkende Ablösung Englands durch Deutschland in Südafrika hoffen, begeisterte Anhänger der Vermehrung der deutschen Kriegsflotte sind. Es würde eine sehr kostspielige Sache werden. Friedlich würde sich diese Ablösung im Laufe der jetzigen Generation sicher nicht machen. Und im entscheidenden Moment hätte man nicht nur mit England und seinen englischsprechenden Kolonien, sondern, trotz Monroe-Doktrin, wahrscheinlich auch mit den Vereinigten Staaten zu rechnen.

Hält man aber den ganzen Gedanken für utopisch oder seine Verwirklichung von Entwicklungen abhängig, auf welche der Ausgang des jetzigen Krieges nur wenig Einfluß haben kann, so ist es schwer, von einem Sieg der Buren über England irgend welchen Vortheil für Deutschland oder gar für die sozialdemokratische Entwicklung zu erwarten. Was den ersteren Punkt betrifft, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Buren, sobald sie einmal sich England wirklich vom Halse geschafft, sich gegen das Deutschthum nicht minder spröde verhalten würden, wie gegen das Engländerthum. Dies namentlich von dem Moment an, wo sie merkten, daß sie in ihm, das ihnen jetzt ein willkommener Helfer ist, den möglichen Herrn oder Vormund vor sich haben. Indes — und das ist viel wesentlicher — würde ein Sieg der Buren nicht einmal für die nächste Gegenwart ein Definitivum schaffen. Um dies zu erkennen, braucht man sich nur die Frage vorzulegen: weshalb haben die Buren überhaupt zu den Waffen gegriffen? Ist es etwa die Frage der Goldminen, in denen weit mehr nichtenglisches — französisches, amerikanisches, deutsches — als englisches Kapital angelegt ist? Die Minen sind an Private verpachtet und bleiben es, gleichviel, wer Sieger ist. Oder hat ihnen nicht vielmehr das Bestreben die Waffen in die Hand gedrückt, England gegenüber die Rechte eines absolut souveränen Staates zu erlangen, der nach Belieben Bündnisse mit ausländischen Mächten eingehen, den Engländern im Transvaal die Hölle heiß machen kann? Ein Sieg, bezw. die unter dem Einfluß eines solchen erzielten Friedensbedingungen würden zu vollenden drohen, was sich ohnehin in den letzten Jahren unter dem Einfluß der wachsenden Einnahmen der Transvaalregierung zu vollziehen begann, nämlich die Verlegung des politischen Schwerpunktes von Südafrika (Deutsch-Südwestafrika ausgenommen) von Kapstadt und Durban nach Pretoria. Damit aber wäre Englands ganze Position in Südafrika und in weiterer Folge auch in Indien stark kompromittirt. England könnte daher, will es nicht die Sicherheit seines Flottenweges nach Indien aufs Spiel setzen und sein Ansehen in Indien schwer erschüttert sehen,[1])

[1]) Eine der Beschwerden der englischen Regierung gegenüber der Transvaalregierung war, daß diese darauf bestand, die Vorschriften für die Wohnstätten 2c. der einheimischen Neger auch auf die indischen Einwanderer auszu-

Digitized by Google

einen solchen Zustand nicht als endgiltig anerkennen, würde vielmehr danach trachten müssen, ihn sobald als möglich umzustoßen. Es gehört eine fabelhafte Naivetät dazu, sich vom Burensieg eine Aera des Friedens in Südafrika oder irgendwo sonst in der Welt zu versprechen. Er würde keine Lösung, sondern eine Verschärfung des südafrikanischen Problems, nicht Wiederkehr der Sicherheit, sondern andauernde Unsicherheit zur Folge haben und eine Aera erhöhter Rüstungen bedeuten. Bis zu einem gewissen Grade ist diese Folge schon jetzt eingetreten. In England ist sich kein Mensch darüber im Zweifel, daß der Krieg eine vollständige Neuordnung des englischen Heerwesens auf Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht nach sich zieht; wenn auch die Wehrpflicht nicht sofort in der Form allgemeinen Militärdienstes verwirklicht wird, sondern zunächst als Pflicht zur Auslosung für die Miliztruppen. Fachleute, oder die sich dafür halten, mögen darüber streiten, ob die Erfolge der Buren Zeugnis für die Ueberlegenheit irgend eines militärischen Ausbildungssystems über das andere ablegen; es ist das ein Thema, in Bezug auf das der Schreiber dieser Zeilen kein Urtheil beansprucht. Mir scheint nur, daß, wenn das Burenexempel für die dichtbevölkerten, hochzivilisirten Staaten Mitteleuropas maßgebend sein soll, die Freunde der Vermehrung der Kavallerieregimenter sich am ehesten melden könnten. Aber, quod licet Jovi . . .

Es ist also, wenn wir unsere Parteinahme oder Sympathie bei einem Kriege von den voraussichtlichen Rückwirkungen der Entscheidung abhängig machen — und das ist für Anhänger einer Partei, welche den gesellschaftlichen Fortschritt und die Zukunft repräsentirt, wenn nicht der wichtigste, so doch sicher einer der Hauptgesichtspunkte — sehr zweifelhaft, ob die Begeisterung vieler Sozialisten für die Buren am rechten Platze ist. Bleibt noch die Frage des abstrakten Rechtes, der formalen Gerechtigkeit. Ist aber das Recht so völlig auf der Buren Seite? Wer da nur an die Rhodes-Jameson-Intrigue denkt und Denen glaubt, die eine Mitwisserschaft Chamberlains, des englischen Kolonialministers, behaupten, wird unzweifelhaft mit Ja antworten. Aber die Beweise für die letztere sind außerordentlich dürftig, und selbst wenn sie stärker wären, würden sie noch immer nicht den Rechtsfall wider den Transvaal bezw. umgekehrt entscheiden. Der Jameson'sche Handstreich ist ein Zwischenfall, der England zeitweilig ins Unrecht gesetzt hatte, aber ist nicht die Ursache, nicht der tiefere Grund des Streites. Schon die Vorgängerin der jetzigen englischen Regierung, das liberale Kabinet Harcourt-Rosebery, kam aus den Konflikten mit dem Transvaal nicht heraus und hinterließ bei ihrem Rücktritt im Sommer 1895 ihren Nachfolgern eine sehr gespannte Situation. Es ist nicht meines Amtes, noch liegt es in meiner Absicht, hier den Advokaten Englands zu spielen. Aber wenn man ein objektives Urtheil über den Streit zwischen England und dem Transvaal gewinnen will — und welchen Grund

dehnen, d. h. die, eine nicht-europäische, aber doch hohe Kultur vertretenden Indier in die Negerquartiere zu verweisen. Man kann sich denken, wie das auf die Indier zurückwirkte. In Bombay, Madras 2c. ist man über die Vorgänge im Transvaal sehr gut unterrichtet.

Digitized by Google

haben Sozialisten, von vorneherein für eine Oligarchie beschränkter Großbauern Partei zu nehmen? — so darf man nicht den Jameson-Handel zum Ausgang nehmen, sondern muß die Differenzen untersuchen, welche ihm vorhergingen. Insbesondere aber muß man sich hüten, auf die sog. Enthüllungen des Herrn M. Stead hineinzufallen, die nur den Zweck haben, dem Abgott Steads, Cecil Rhodes, auf Kosten Chamberlains zu glorifiziren. Und ferner muß man sich hüten, die Politik eines Weltreiches nach dem Maßstab der geschäftlichen Moral von Winkelbörseanern zu beurtheilen. Herr Chamberlain ist in vieler Hinsicht unsympathisch, aber daß er den Transvaalkrieg angezettelt habe, weil sein Bruder Direktor der Kordit fabrizirenden Aktiengesellschaft Kynoy ist, oder irgend ein Vetter Aktien von Rhodesia besitzt, kann nur annehmen, wer der Meinung ist, daß Whitehall und Downing in Leitomischl oder Sambor liegen. Englands Konto in Südafrika ist nichts weniger als fleckenlos und seine Maßregeln haben, wenn nicht in der Absicht, so in der Ausführung, den Buren wiederholt Anlaß zu gerechter Beschwerde gegeben. Wenn es z. B. sehr zweifelhaft ist, ob eine Entfaltung größeren Takts von Seiten Chamberlains den Krieg vermieden hätte, so ist es doch unbestreitbar, daß die Sprache des Ministers in den letzten Jahren wiederholt heftiger war als nöthig und nützlich. Aber die Forderungen, die England in diesen Jahren an die Transvaal-Regierung gestellt hat, können unmöglich als unbillig bezeichnet werden. Auch daß Chamberlain einen weit nach links stehenden Liberalen als Gouverneur nach Südafrika schickte, um einen Ausgleich der Differenzen zu versuchen, läßt nicht auf die Absicht schließen, den Krieg um jeden Preis herbeizuführen. Sir Alfred Milner war, ehe er nach dem Kap ging, als Radikaler bekannt und angesehen, er war ein Assistent Harcourts bei der Ausarbeitung der den Tories so widerwärtigen Erbschaftssteuer von 1894 gewesen, Niemand begrüßte seine Ernennung lebhafter als die Freunde einer friedlichen Einigung mit den Burenstaaten. Seine Ehrenhaftigkeit bestreiten heute auch Diejenigen nicht, die ihn nunmehr bekämpfen, sie werfen ihm nur vor, daß er sich von den englischen Jingoes in Kapstadt habe aufreizen, bezw. hinters Licht führen lassen. Indessen hat der Verlauf der Ereignisse seine vielangegriffenen Depeschen vom Frühjahr 1899 über die Unhaltbarkeit des gegebenen Zustandes nicht Lügen gestraft.

Man kann das zugeben, auch wenn man auf Transvaals Seite steht. Ja, man muß es gerade dann zugeben. Die halbe oder Pseudosouveränetät, wie sie in der Konvention von 1884 ausgemacht wurde und der damaligen Sachlage auch im Wesentlichen entsprach, ist heute eine Zeitwidrigkeit. Die Buren haben das implizite selbst konstatirt, indem sie die bei Abschluß der Konvention geltenden, leichten Vorschriften für die Erlangung des Vollbürgerrechtes wiederholt im Sinne einer Erschwerung abänderten. Der Burenstaat ist mit der Eröffnung der Goldminen in den Weltverkehr hineingezogen, er wird noch von Bauern regiert, aber er ist kein reiner Bauernstaat mehr. Er gebietet über verhältnismäßig bedeutende Machtmittel, hat sich als für Südafrika sehr starker Militärstaat entfaltet. Hier gibt es nur zweierlei:

Digitized by Google

entweder vollständige Abwerfung der englischen Vormundschaft oder Einwilligung in eine regelrechte Oberhoheit Englands, die einen wirksamen Friedenszustand in Südafrika ermöglicht.

So muß man sich die Frage stellen, um zu einer vernünftigen Antwort zu gelangen. Dabei darf man alsdann nicht übersehen, welche Fragen sonst in Südafrika zu lösen sind, vor Allem die, welche Gestalt die gar nicht zu überschätzende Negerfrage bei dieser oder jener Entscheidung annehmen würde. Die Frage der Rechte der Eingeborenen bildete das ewige Streitobjekt zwischen England und den Buren, lange ehe ein Mensch an Goldminen dachte.

Unter den Sozialisten und den demokratischen Sozialreformern Englands hat der Krieg verschiedenartige Beurtheilung erfahren. Soweit es sich übersehen läßt, nimmt die Mehrheit der Sozialisten und Friedensfreunde für die Buren Partei. Das erklärt sich theilweise aus der Opposition gegen die jetzige Regierung und mag auch bei Manchem dem Bedürfnis entspringen, der übertriebenen Herabsetzung der Buren ein Gegengewicht zu bieten. Vielfach spielt ferner die Vorstellung hinein, da England den Kapitalismus repräsentire, sei die natürliche Stellung von Sozialisten an der Seite seiner bäuerlichen Gegner, und es haben sich auch Leute gefunden, die der sonderbaren Vorstellung huldigen, ein Sieg der Buren werde den Zusammenbruch des kapitalistischen Systems beschleunigen, ein Sieg Englands ihn auf Dezennien oder gar Jahrhunderte verzögern. Schließlich sehen auch Viele in dem ganzen Handel, der zum Krieg führte, nur eine Affaire von Börsenjobbern, Spekulanten niederer Art. Eine Minderheit von Sozialisten und Reformern dagegen wehrt sich gegen eine Parteinahme für die Buren. Die Einen, weil nun einmal es diese sind, die den Krieg erklärt und, wie sich gezeigt habe, auch vorbereitet haben, Andere, weil der Sieg Englands den einer höheren und dem Sozialismus günstigen Kulturmacht, der der Buren den einer rückschrittlichen, der kapitalistischen Jobberei aber keineswegs feindlichen Macht bedeuten würde.

Da der anti-englische Standpunkt in der festländischen sozialistischen Presse vorherrscht, wird es interessiren, die Argumente zu vernehmen, mit denen auf der anderen Seite stehende Sozialisten ihre Parteinahme begründen. Ich greife zwei Personen heraus, die sich nicht mit der Erklärung begnügen, England sei der Angegriffene und habe deshalb Anspruch auf die patriotische Unterstützung seiner Staatsangehörigen.

Im „Labour Leader“ vom 6. Jänner veröffentlicht der, sich „Marxian“ — Marxianer — zeichnende Sozialist H. Samuels zwei Briefe, die ihm der bekannte Fabianische Sozialist George Dr. Shaw über die Kriegsfrage geschrieben. Ich entnehme ihnen folgende Stellen:

„Marxian! Cobdenit! Schüler Cremer's (des Sekretärs der Friedensliga! Händler in tugendhafter Entrüstung!) Haben Sie über die Bedeutung der Thatsache nachgedacht, daß unsere Vernachlässigung der auswärtigen Politik uns als Sozialisten schließlich dahingebracht hat, in der entscheidenden Stunde in den ganz erbärmlichen Radikalismus von 1880 zurückzufallen, wo wir uns mit den (meist Fleisch

Digitized by Google

essenden) Anti-Blutvergießungs-Humanitariern und den Mitgliedern der Friedensvereine zusammenfinden? . . .

Seien Sie so gut und nehmen Sie ein derbes Küchenhandtuch, den Cant über Spitzkugeln und Lyddit-Bomben aus Ihrem Kopfe herauszubringen. Sie haben mit einem Krieg zu thun, den ein Staat von bäuerlichen Grundbesitzern erklärt hat, nachdem er sorgsam einen gehörigen Vorrath der besten Spitzkugeln und Explosivgeschosse aufgestapelt hatte, die er sich beschaffen konnte. Bur und Brite sind beide Kampfthiere, wie alle Thiere, die in chronischer Furcht vor Tod und Niederlage leben. Beide sind auch Fleischfresser und Alkoholtrinker. Sie kennen meine Ansichten über diese drei Punkte. (Shaw ist strenger Vegetarianer und Abstinenzler.) Erwarten Sie von mir, daß ich einer aufhorchenden Nation feierlich erklären soll, die Lösung des südafrikanischen Problems bestünde darin, daß der Löwe sich neben dem wohlbewaffneten Lamm in gegenseitigen Ergüssen von Quäckerthum, Vegetarianismus und Teetotalismus niederlegen soll? Nein, dickköpfig wie Sie sind, sind Sie dazu doch nicht albern genug. Sehen wir also den Thatsachen ins Gesicht. Zwei Horden von Raubthieren kämpfen in ihrer Art um den Besitz von Südafrika, wo, vom Standpunkt der abstrakten Moral, des tugendhaft entrüsteten Radikalen oder (wahrscheinlich) des Eingeborenen, keine von ihnen das Recht hat oder hatte, sich niederzulassen.

Nun nehmen Sie an, die Buren schlagen die Briten. Das nimmt Südafrika für immer aus unseren Händen, wie uns die Vereinigten Staaten genommen wurden. Und was geschieht mit Südafrika? Die Buren werden eine von Ruhm strahlende Militärmacht und bilden in Südafrika eine Föderativrepublik. Widersetzt sich Rhodesia oder erklärt sich (englisch) loyal, so haben wir einen neuen Bürgerkrieg von 1861 behufs Konsolidirung des Afrikanenthums. Sie sind noch Marxianer genug, um zu verstehen, daß in einer solchen Republik die Träume von Rhodes gründlicher verwirklicht werden würden, als Chamberlain und Downing Street sie jemals verwirklichen könnten. Alle Griffe des Kapitalismus, durch die die Vereinigten Staaten gezogen wurden, werden so sicher und so grausam wiederholt werden, als hätte das Märtyrerthum von Lancashire und Pittsburg nie existirt. Das ist es, wofür Sie im Namen der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, des Sozialismus und aller anderen Ismen sich ausschreien. Was mich anbetrifft, so mag es kommen, wenn es so sein soll, aber ich begeistere mich nicht dafür. Ich ziehe im Ganzen die Geschichte Neu-Seelands der der Vereinigten Staaten vor. Ich ziehe Downing Street mit all' seinen Fehlern der amerikanischen Kontraktfreiheit vor. Ich ziehe Staatsbeamte wie die Oliviers und Webbs den Geschöpfen von Cossen (die amerikanischen Beutepolitiker) vor. Ich ziehe, wenn der Bure Fabriksgesetze und einen leistungsfähigen Beamtenstand vertritt, die Integration der Disintegrirung vor, wenn das losgelöste Stück im Kern ungefesselter Kapitalismus heißt.

Und noch etwas. Erinnern Sie sich unserer früheren Tage, als Seymour Keay seine „Beraubung der Egypter" schrieb und wir alle

Digitized by Google

dieser thörichten radikalen Führung folgten, den „Krieg der Bondholder" brandmarkten und die Sympathie, mit der wir heute den frommen, aber gewandten Krüger überschütten, auf Arabi verschwendeten. Nun, der jetzige Krieg ist ein christlicher Choral, verglichen mit jenem. Und, Marrian der Gute, hatten wir Recht oder waren wir kurzsichtige Narren? Was würden Sie von mir gesagt haben, wenn ich Keay und all' seine Pamphlete verhöhnt und die erbärmliche Regierung von Klein-Engländern aufgefordert hätte, ihrem ersten Schritt die anderen folgen zu lassen und Gordon zum Herrn des Sudan zu machen? Genau das, was Sie jetzt von mir sagen. Und doch hätte ich Recht gehabt. . . .

Wie dem sei, von dem Augenblick an, wo das Gold im Land entdeckt wurde, war der Konflikt unvermeidlich — der Konflikt zwischen einem Rüben produzirenden und einem Gold produzirenden Organismus. Aber es war England, das gegen die Rüben ins Feld zog und nicht das Vereinigte Afrikanerthum. Nun, wenn England siegt, Downing Street mitzureden hat und wir agitiren, so wird Rhodes nicht die Freiheit des Kontraktes kriegen, auf die er sich spitzt. Aber das Afrikanerthum, das sich vereint um Krügers Fahne scharen wird, sobald es sicher erscheint, daß Krüger gewinnt, dies Afrikanerthum wird, wenn es gesiegt und England und die Mächte herausgeworfen hat, in einem Südafrikanischen Bund enden, der dem Rhodes so trefflich paßt, wie die amerikanische Verfassung dem Rockefeller paßt — er wird seinen ursprünglichen Plan faktisch verwirklichen.[2])

1775 war diese Lösung unvermeidlich, weil England wie Amerika dem gleichen Zeitalter angehörten — ja, England war wo möglich

---

[2]) Rhodes prophezeite in seiner ersten Zeit den Afrikanerbund. Im burenfreundlichen „Morning Leader" vom 10. Jänner führt der Rhodesapostel Stead in einem fulminanten Artikel gegen Chamberlain aus: Rhodes, Jameson und Genossen hätten im Sommer 1895 blos eine kleine heimische Rebellion im Transvaal geplant, um mit Hilfe von mißvergnügten Buren Krüger und dessen Partei zu stürzen und eine ihnen genehme Burenregierung einzusetzen, die „Loyalität gegenüber der Transvaalflagge nicht mit Mißtrauen gegenüber den Uitlanders verwechselt hätte". Chamberlain und seine Leute hätten ihnen aber das harmlose Spiel verdorben. Chamberlain „scheine darauf bestanden zu haben" (man beachte die vorsichtige Fassung), daß die britische Flagge aufgehißt werde. „Der bloße Vorschlag, die Verschwörung behufs Herbeiführung einer legitimen Revolution in einen unehrlichen Versuch zu verwandeln, den Transvaal für England zu okkupiren, verdarb Alles."

Dieser bloße Satz charakterisirt die tugendhafte Entrüstung des Herrn Head und seinen ganzen, mit allen Mitteln frecher Rabulistik geführten Feldzug gegen Chamberlain. Möglich, daß Chamberlain um das Jameson'sche Vorhaben wußte; aber was bis jetzt an Beweisen dafür, bezw. für seine Mitschuld vorgebracht worden ist, erscheint mir durchaus unzulänglich, ein Schuldig zu erwirken. Bewiesen ist nur, daß die Verschworenen von 1895 und ihre Agenten das britische Kolonialamt überliefen, und nach Mißlingen des Handstreiches Alles aufboten, sich an die Rockschöße einiger Beamter des Kolonialamtes zu hängen.

Uebrigens zweifle ich sehr, daß Rhodes hinter dem jetzigen Feldzug Steads gegen Chamberlain steht. Es scheinen aber ganz andere Hände dabei im Spiele zu sein. Auf alle Fälle aber empfiehlt es sich, mit dem Spruch noch etwas zurückzuhalten und inzwischen das britische Kolonialamt nach seinen kontrolirbaren Schritten zu beurtheilen. E. B.

Digitized by Google

noch hinter Amerika zurück, denn es war Georg III. näher. Aber heute ist England zum Sozialismus um Meilen näher, und Amerika laborirt entsetzlich, weil es keine englische Regierung und keine englische Beamtenschaft hat. Wir haben einen Chamberlain, der „nicht so schwarz ist wie er gemacht wird", Amerika aber wird von Schaaren von Chamberlains regiert, die viel schwärzer sind als sie gemacht werden .... Ich verlange, daß die Sozialisten eine intelligente auswärtige Politik befolgen, statt hysterisch in das Seymour Keaythum zurückzufallen ..."

Soweit Shaw, aus dessen zuweilen burlesken Uebertreibungen der rationelle Grundgedanke leicht herauszuschälen ist.

In der „Ethical World", die unter der Leitung des Dr. Stanton Coit eine sozialistische Haltung angenommen hat, polemisirt in der Nummer vom 13. Jänner der rühmlich bekannte Soziologe Prof. D. Ritchie (Verfasser von Darwin und Hegel 2c.) gegen einige Mitarbeiter dieser Zeitschrift, die für die Buren Partei ergriffen hatten. Er legt da zunächst ein warmes Wort für Sir Alfred Milner ein. „Ich kenne ihn," schreibt er, „von den Tagen her, da er dem kleinen Kreis angehörte, den Arnold Toynbee behufs politischer Studien um sich sammelte, und ich weiß von keinem Mann, dessen peinliche Gewissenhaftigkeit in allem, was er anfaßt, dessen ruhiges Urtheil, Unparteilichkeit und absolute persönliche Integrität mehr Vertrauen verdienen. Jeder, der Milner kennt, kann nur Entrüstung empfinden, wenn (wie es im kritisirten Artikel geschehen) ein ungenannter „deutscher Doktor" als Gewährsmann für die Behauptung ins Feld geführt wird, daß Milner „Lügendepeschen" in die Welt geschickt habe."

Ritchie wendet sich dann gegen einen ebenfalls burenfreundlichen Artikel des Sozialpolitikers J. A. Hobson. Der Artikel, sagt er, sei im Ganzen unparteiisch. Aber, fährt er fort —

„Ich glaube der Verfasser begeht den sehr häufigen psychologischen und politischen Fehler, von dem Charakter von Individuen auf den ihrer Regierungen (das Wort hat im Englischen einen weiteren Sinn und bedeutet auch Regierungssystem) zu folgern. Leute, die im Orient gelebt haben, werden auch stets erklären, daß sie die Türken lieben und die Armenier und Griechen in der Mehrheit nicht lieben. Aber beweist dies, daß die türkische Herrschaft im Widerspruch mit den Bestrebungen der Griechen und Armenier forterhalten werden muß? Ich verstehe es durchaus, daß der Löwenjäger oder der Reisende, der eine kurze Zeit die einfache, patriarchalische Gastfreundschaft eines Buren-Haushaltes genossen hat, die Buren mehr liebt wie die englischen Abenteurer, die man an den Schanktischen des Hotels in Johannisburg trifft, das beweist aber nicht, daß die Regierung in Pretoria nicht korrupt, unterdrückerisch, dem demokratischen Fortschritt feindlich und den höheren Interessen der eigenen holländischen Bevölkerung verderblich ist. Dr. Hobson vergleicht die Buren mit den schottischen Covenanters. Als Schotte bin ich inbrünstig dankbar, daß es den Covenanters nicht gelang, ihre Theokratie dauernd in Schottland und England aufzurichten. Soweit sie Erfolg hatten, warfen sie die geistige Freiheit und die Interessen des höheren Unterrichtes in Schottland um ein Jahrhundert zurück. Aber ich

Digitized by Google

zolle ihnen Dank, weil sie gegen eine tyrannische Monarchie und eine käufliche Aristokratie für verfassungsmäßige Freiheit kämpften. Die Buren des Transvaal haben die religiöse Bigotterie der Covenanters mit mehr als ihrer Unwissenheit und keines ihrer demokratischen Ideale. Von Großbritannien sich selbst überlassen, wären sie zu einer sklavenhaltenden Oligarchie geworden, die mehr und mehr in Barbarei versunken und schließlich von den Eingebornen, die sie so grausam behandelt, niedergemetzelt oder irgend welchen kosmopolitischen Abenteurern schlimmster Sorte zur Beute gefallen wäre . . . .

Als ein Ringen zwischen zwei unvereinbaren Gesellschaftstypen, ist dieser Krieg in demselben Sinne unvermeidlich, wie es der schreckliche Kampf zwischen dem Norden und Süden in Amerika war, und die Sache des britischen Reiches scheint mir heute in demselben Sinne gerecht und billig, wie es die Sache der Bundesstaaten in den Vereinigten Staaten war. Es gab vieles in den Südstaaten, was die Sympathien der Engländer erregte, vieles im Norden, was sie abstieß. Aber wir alle sind darüber einig, daß die Sache der Union, die der wahren Demokratie, der Zivilisation und des Fortschritts war. Dieser südafrikanische Kampf ist ein Kampf von gleicher Art. Mit all ihren Fehlern ist die britische Kolonialregierung — in hohem Grade dank der Lektionen, die uns die amerikanischen Kolonisten im vorigen und die kanadischen Wirren in diesem Jahrhundert gaben, die beste derartige Regierung, die die Welt noch gesehen, weil sie den demokratischen Fortschritten und Neuerungen unter der weißen Bevölkerung ohne Rücksicht auf Rasse und Religion den weitesten Spielraum läßt und doch den unzivilisirten oder halbzivilisirten Eingebornen größeren Schutz sichert, als ihnen bei unkontrolirbarer Herrschaft der meisten Kolonisten zu Theil würde. Man frage nicht handeltreibende Abenteurer, sondern die Missionäre über die heutige Südafrika-Frage, und sie werden euch Dinge erzählen, die in den Manifesten des (burenfreundlichen) Transvaalkomites von Manchester und ähnlicher Körper nicht erwähnt werden. Das sind die weiteren ethischen Fragen, die für die Welt viel wichtiger sind als die kleinlichen Fragen, ob diese oder jene Depesche in jeder Hinsicht höflich gefaßt war.

Dieser Krieg stimmt Sie betreffs der Gegenwart und Zukunft düster. Sursum corda. Dies düstere Jahr sieht den Anfang eines Gefühls gemeinsamer Verantwortung in den verschiedenen Theilen des größeren Britannien, der ein günstiges Omen ist für die Zukunft der Demokratie und das Aufwachsen der Idee des Völkerverbands — der einzigen Mittel (wie Kant vor hundert Jahren sah), die Kriege in der Welt zu vermindern und ohne Despotismus und Stagnation weiten Gebiete der Erde den Frieden zu sichern . . . Dasselbe Wort „Militarismus" kann für zwei sehr verschiedene Typen sozialer Bewegung gebraucht werden. Es ist freilich schwer, die Zeichen der Zeit zu lesen. Aber neben vielem Entmuthigenden sehen einige von uns das Wachsthum eines tieferen Fühlens, eines Geists selbstloser Solidarität, der Bereitwilligkeit, für die Sache — nicht einer einzelnen Nation, sondern

Digitized by Google

freier Einrichtungen, der Zivilisation und des Fortschritts Wohlstand, persönlichen Nutzen und das Leben selbst hinzugeben."

Damit genug der Zitate. Es gehört nicht zur Aufgabe dieses Artikels, auf die Voraussetzungen, die in diesen beiden Schriftstücken zum Ausdruck kommen, genauer einzugehen. Es kam mir nur darauf an, die Gesichtspunkte zur Kenntnis zu bringen, unter deren Einfluß die Verfasser und eine erhebliche Anzahl anderer englischer Sozialisten zu einer Stellungnahme kommen, die von der der Mehrheit der englischen und festländischen Sozialisten erheblich abweicht. Daß diese Gesichtspunkte im Wesentlichen auch die meinen sind, stehe ich nicht an zu bekennen. Ich erblicke in ihnen und einigen weiter oben entwickelten Gesichtspunkten die Hauptkriterien, die der Sozialist bei Beurtheilung solcher Vorkommnisse wie der Kampf in Südafrika, anzulegen hat. Natürlich sind auch bei Einverständnis über ihre Anerkennung noch große Meinungsverschiedenheiten möglich, weil die Abschätzung und Beurtheilung der thatsächlichen Verhältnisse deshalb noch keine gleiche zu sein braucht. Aber es ist schon viel gewonnen, wenn man sich über die Kriterien im Prinzip einig ist.

Demokratische Parteien sind kraft ihrer naturgemäßen Disposition leicht dem Fehler ausgesetzt, über ephemere Erscheinungen die größeren geschichtlichen Aufgaben zu übersehen. Trotz ihres theoretischen Radikalismus verfahren sie in der Praxis gern nach der symptomatischen Methode. Das hat für viele Zwecke seine großen Vortheile, darf aber doch nicht völlig überwuchern. Marx protestirte einmal sehr lebhaft gegen die Gleichsetzung des modernen mit dem antiken Zäsarismus. Aehnlich sehen wir oben Professor Ritchie gegen die Irreführung des Wortes „Militarismus" sich wenden, das zwei sehr verschiedene Dinge bedeuten kann. Und im gleichen Sinne möchte ich davor warnen, sich durch das Wort „Imperialismus", das heute viel in England gebraucht wird, zu voreiligen Schlüssen über die Bedeutung der imperialistischen Bewegung verleiten zu lassen. Ein sehr großer Theil von Engländern versteht darunter lediglich einen Föderativ-Verband Englands mit seinen, sich selbst regierenden, demokratischen Kolonien, eine Konsolidirung des britischen Reiches auf Grundlage demokratischer Einrichtungen und behufs Stärkung des selbständigen Lebens der einzelnen Theile bei größerem Ausgleich der Rechte und Verantwortungen für die gemeinsamen Zwecke. Ob dieses Ideal, das Einige, aber keineswegs alle, mit der Idee eines Reichs-Zollverbandes verknüpfen, in dem gedachten Sinne völlig und dauernd durchführbar ist, bleibe dahingestellt. Aber klar ist, daß dieser „Imperialismus", zu dem sich, wie man sieht, auch Professor Ritchie bekennt, mit dem römischen oder irgend welchen zäsaristischen Imperialismus eben soviel gemein haben würde, wie — um an den Marx'schen Vergleich anzuknüpfen —, der Hohepriester Samuel mit dem Erzbischof von Canterbury.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

1. Die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz und die erste deutsche Arbeiterbewegung 1833—36. Von Dr. Heinrich Schmidt. Zürich. Buchhandlung des Schweiz. Grütlivereins. 1899. 151 S.

Die Thätigkeit der deutschen Flüchtlinge in der Schweiz in den Jahren 1833—36 ist eine ebenso interessante als umstrittene Episode in der Schweizergeschichte, deren aktenmäßige und zusammenhängende Darstellung leider bis jetzt gefehlt hat. Das von der Parteien Haß und Gunst vielfach entstellte Bild dieser Thätigkeit wahrheitsgetreu zu zeichnen und bis in die Details hinein zu ergänzen, ist das Ziel, welches sich obengenannte Schrift nicht nur vorgesetzt, sondern auch erreicht hat. In fließender Darstellung wird auf Grund eines äußerst reichhaltigen Aktenmaterials und umfassender Kenntnis der einschlägigen, umfangreichen Literatur jene bewegte Periode der schweizerischen und allgemeinen Geschichte gezeichnet, in welcher die geheimen Verbindungen der bürgerlichen Revolutionsmacher zu Eingriffen der autokratischen Mächte in das Selbstbestimmungsrecht der Schweiz führten und die Vorposten der deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung in Erscheinung traten.

Die deutschen Flüchtlinge, die nach den mißglückten Erhebungsversuchen der Jahre 1832 und 1833 sich nach der Schweiz begeben, finden beim Schweizervolke, dem gerade in jenen Tagen die Wahrung des Asylrechts mehr denn je als Anzeichen der nationalen Selbständigkeit galt, mannigfache Sympathie. Sie waren namentlich den Liberalen als Märtyrer der Freiheit sowie als Träger der Bildung und Wissenschaft hoch willkommen. Manche unter ihnen fanden Anstellungen, andere schlugen sich kümmerlich durch, aber fast alle nährten sich mit den glühendsten Hoffnungen für die allernächste Zukunft. Noch größerer Sympathie erfreute sich eine 380 Mann starke Truppe polnischer Offiziere und Soldaten, die anfangs April 1833 aus Frankreich nach der Schweiz gekommen waren. Als denselben die Unterhaltsmittel ausgingen, wurden sie aus staatlichen und privaten Mitteln unterstützt, und als fremde Mächte den Vorort dringend zu der Sorge aufforderten, „daß sich nicht Herde der Verschwörung bilden, welche den benachbarten Nationen fortwährend Stoff zu gerechten Besorgnissen geben", verwendeten sich gemeinnützige und patriotische Vereine bei den Kantonsregierungen, daß das Asylrecht den Polen nicht versagt werde. Diesem Wunsche wurde so lange als möglich entsprochen. Der Einfall nach Savoyen, an dem sich neben Polen und Italienern auch etliche 20 deutsche Studenten betheiligten, war für die fremden Mächte das Signal, die Schweiz zur Wegweisung dieser Flüchtlinge zu zwingen. Wohl noch unter dem Eindrucke des Notenregens des Auslandes wurden zwei Mitglieder des „jungen Deutschlands", welche ein Flugblatt „an die Unterdrückten Deutschlands" und ein anderes an die „deutschen Soldaten" verfaßt hatten, ohne weiteres ausgewiesen. Dazu gesellten sich für die Schweiz noch andere Sorgen. Das alte Handwerk war in

Digitized by Google

seinen Grundfesten erschüttert. Vergebens suchte sich der kleine Handwerksmeister gegen das Vordringen der Fabrikindustrie zu wehren. Es ging ihnen zum großen Theil wie einer ganzen Menge selbständiger Hausarbeiter, welche die Maschine dem Hunger und der Verzweiflung überlieferte. Der Brand von Uster am 22. November 1832 erstickte die Stimmen für Abschaffung der Maschinen und brachte gesetzliche Maßregeln zum Schutze des Eigenthums. Es entstand ein Proletariat, in welchem man den allergünstigsten Nährboden für die Propaganda der deutschen Flüchtlinge und Handwerksgesellen witterte. Allein dieselben dachten gar nicht daran. Ihr Ziel war das Heranziehen einer Kerntruppe für die Agitation nach Deutschland. Zur politischen Aufklärung der Mitglieder im Sinne der deutschen Republik wurden Vereine gegründet, die zunächst als unpolitische Gesangsvereine und Leseklubs in Erscheinung traten. Der zweitälteste dieser Vereine, der deutsche Arbeiterverein in Bern, gab bald durch das bekannte Steinhölzifest Veranlassung, daß ein neuer Notenkrieg der Mächte mit der Eidgenossenschaft entbrannte. Obwohl der Bericht des Regierungsstatthalters dieser harmlosen Versammlung das Zeugnis ausstellte, daß nicht der „mindeste Vorfall die gute Ordnung sowie den Anstand gestört habe", wurde die öffentliche Meinung in Deutschland über das Steinhölzifest und die Arbeitervereine aufgebracht. Einen Monat später forderte der österreichische Geschäftsträger in einer so schneidigen Note Rechenschaft über diesen „höhnenden Akt", daß der Stand Bern es anfangs für das Beste hielt, das Schreiben unbeantwortet zu lassen. Daneben wurden die österreichischen, preußischen und russischen Handwerksgesellen durch die Geschäftsträger ihrer Nation gezwungen, den Kanton Bern zu verlassen. Diese Maßregeln der Gesandten gegen die Arbeiter wurden gekrönt durch Bundesbeschlüsse, welche das Wandern der deutschen Handwerksgesellen nach denjenigen Ländern und Orten, in welchen offenkundig dergleichen Assoziationen und Versammlungen geduldet werden, verboten. Glücklicherweise wurden diese Handwerkerverbote kaum als Nachtheil empfunden. Ihre praktische Wirkung war keine große; denn die meisten Gesellen blieben vorderhand in der Schweiz und auch die Zuwanderung erlitt keine große Einbuße. Dagegen ließ die fremde Diplomatie der Schweiz keine Ruhe, bis der Regierungsrath des Kantons Bern, um das frühere Verhältnis zwischen Bern und Oesterreich wieder herzustellen, die Steinhölziaffaire „gemißbilliget" hatte.

Dieser Meinungswechsel, welcher sich namentlich infolge der zweideutigen Haltung Frankreichs vollzog, machte sich sozusagen in der ganzen Schweiz geltend. Sobald die Behörden in Erfahrung brachten, daß deutsche Handwerker irgendwo zusammentraten, schritten sie ohne Zögern ein und machten dem „Unwesen" dadurch ein Ende, daß sie die Mitglieder unverzüglich und ohne gerichtliches Urtheil des Landes verwiesen.

Auf dieser Jagd passirten der ehrsamen Polizei dann und wann recht ergötzliche Schildburgerstücklein. Als die Umgestaltung des jungen Deutschlands in eine Arbeiterorganisation auf einer Landeskonferenz

Digitized by Google

im Bade Grenchen auch formell vollzogen werden sollte, wurden die hervorragenden Mitglieder des Zürcher-Klubs nach einer belauschten Vorbesprechung dieses Traktandums verhaftet und die Regierung des Kantons Solothurn benachrichtigt, in Grenchen werde eine Konferenz der deutschen Flüchtlinge abgehalten, die einen Einfall ins Großherzogthum Baden vorbereite. In Solothurn ließ man entsprechend dem Ernst der Situation 120 Mann Militär und 18 Landjäger ausrücken. Allein der Erfolg dieser geheimnisvollen Expedition blieb weit hinter den gehegten Erwartungen zurück, indem in Grenchen blos zwei Italiener und zwei Deutsche eingefangen werden konnten. Die Konferenz des jungen Deutschlands hatte unterdessen in Brugg stattgefunden. Trotzdem dort die lächerlichen Paragraphen, die von der Todesstrafe und von der Bewaffnungspflicht handelten, gestrichen wurden, sollten in der Schweiz bald noch schärfere Saiten gegen die Flüchtlinge aufgezogen werden. Der neue diplomatische Vertreter Frankreichs, Herzog von Montebello, entsprach den frohen Erwartungen, welche der preußische Gesandte in der Schweiz, Herr von Rochow, auf ihn setzte, vollständig. Der Vorort Bern gab dem Druck der fremden Diplomaten nach und erließ ein Kreisschreiben mit der dringenden Aufforderung, alle Flüchtlinge, welche auf irgend welche Weise die Verhältnisse der Schweiz zum Auslande gestört hätten oder noch stören könnten, oder die sich in die innern Verhältnisse des Landes mischten, auszuweisen. So wurden in Bern nach höchst summarischer und im Grunde genommen resultatlos verlaufener Untersuchung 136 Fremde sofort ausgewiesen. Schweizer Bürger, die man nicht ausweisen konnte, wurden in polizeiliche Untersuchung gezogen. Aber nur einen, Ernst Schüler, wagte man vor Gericht zu stellen, von dem er dann nach fünfmonatlicher Untersuchungshaft von der Anklage des Hochverraths freigesprochen werden mußte. Ludwig Snell, Professor an der Hochschule in Bern, wurde ebenfalls in Untersuchungshaft genommen, dann freigelassen und als Professor entlassen. Dasselbe Schicksal der freiwillig-unfreiwilligen Entlassung erfuhr Dr. Gräth. Dieser Eifer ist um so lächerlicher, als die Behörden eigentlich im Grunde genommen, selber von der Ungefährlichkeit dieser Vereine und ihrer Mitglieder überzeugt waren. Wenigstens berichtet der Staatsrath von Genf, daß bei den öffentlichen Versammlungen der deutschen Handwerker nie eine Unordnung irgend welcher Art stattgefunden habe. Selbst im Kanton Luzern, dessen Polizeidirektor es sich strenge zur Pflicht und Aufgabe machte, darüber zu wachen, daß nie wieder dergleichen Vereine sich bilden können, muß das Appellationsgericht bekennen, „daß sich aus den vorgefundenen Akten keine Spur irgend einer beabsichtigten gewaltthätigen Unternehmung oder eines thätlichen Angriffs weder gegen das In- noch gegen das Ausland zeigt, sondern die Thätigkeit des Vereins vorzüglich auf Anschaffung von politischen Schriften und auf Gespräche darüber sich beschränkte und überhaupt höchst bedeutungslos war". Das Schweizer Volk war über diese Vorgänge, die Anmaßung der Diplomaten, die Schwäche der vorörtlichen Regierung und das den Flüchtlingen zugefügte Unrecht empört und protestirte in Riesenversammlungen dagegen.

Digitized by Google

Diese Mißstimmung ist um so begreiflicher, als aus der wohl nicht kleinen Zahl der damals funktionirenden Spitzel etliche Exemplare entlarvt wurden. Die Namen Zacharias Albinger und Ludwig Lessing, welche öffentlich als Spione Oesterreichs und Preußens festgestellt wurden, sowie Konseil, welcher einerseits von den französischen Behörden als Königsattentäter denunzirt und andererseits als Lockspitzel benützt wurde, bedeuten kein Ehrenblatt in der Wirksamkeit fremder Diplomaten in der Schweiz.

Die klare und gründliche Darstellung dieser oft recht verwickelten Situationen und die gelungene Skizzirung des ökonomischen Hintergrunds, auf dem sich die Vorgänge abspielten, ruft den Wunsch wach, der Verfasser möchte den begonnenen Faden in einer Fortsetzung seiner Arbeit weiter spinnen.

2. Die Hamburger Gewerkschaften und deren Kämpfe von 1865 bis 1890. Zusammengestellt, bearbeitet und herausgegeben von Heinrich Bürger. Nebst einer graphischen Darstellung der Streiks und Aussperrungen in den Jahren 1885—1890. Hamburg. Hamburger Gewerkschaftskartell. 1899. XVI, 576 S. M. 3.

Das vorliegende Buch ist auf Beschluß des Hamburger Gewerkschaftskartells von seinem vormaligen Schriftführer geschrieben und herausgegeben worden. Der Ausgangspunkt der Darstellung liegt in der Zeit der Aufhebung der alten Zünfte und Aemter, bei Einführung der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit im Jahre 1865. Nach einem Rückblick auf die Zustände in der letzten Zeit der Zunftherrschaft, der Gesellenladen und Brüderschaften, sowie auf die Entwicklung der Arbeiterorganisationen nichtzünftiger Gewerke, Lohnbewegungen und Kämpfe vor 1865, wird der Leser in die wirtschaftlichen Umwälzungen und umfangreichen Arbeiteraufstände des Jahres 1865 geführt. In den folgenden Abschnitten wird die gewerkschaftliche Bewegung der Hamburger Arbeiter bis zur Zerstörung der Gewerkschaften durch das Sozialistengesetz aufgerollt. Wichtige Dokumente, Aufrufe, Statutenauszüge, Erinnerungen an politische Vorgänge aller Art, Einfügungen wirtschaftlicher Uebersichten für die einzelnen Zeitabschnitte, und ferner die Vorführung der gestellten Forderungen, Tarife, Lohnstatistiken u. s. w. unterstützen die einzelnen Darstellungen und es wird so ein anschauliches Bild der Bewegung in den verschiedenen Perioden geboten. Den breitesten Raum der Schrift nimmt das Kapitel über die Entwickelung der Gewerkschaften und deren Kämpfe in den achtziger Jahren ein. Soweit die vorgekommenen Lohnbewegungen, Ausstände und Aussperrungen zu ermitteln waren, sind sie erwähnt und ihrer Bedeutung entsprechend behandelt worden. Gleichzeitig wird zum ersten Male im Zusammenhange eine Darstellung der 1890er Maibewegung geboten, welch' letztere bekanntlich in Hamburg am schärfsten zum Ausdruck kam und die schwersten Kämpfe im Gefolge hatte. Neben der spezifisch Hamburger Bewegung sind auch die allgemeinen deutschen Gewerkschaftsverhältnisse berücksichtigt worden und enthalten besonders die Abschnitte der vorsozialistengesetzlichen Periode manche darauf bezügliche Einzelheiten. Desgleichen bieten die Kapitel über Polizei, Gerichte und Unternehmerkoalitionen Vieles von allgemeiner Bedeu-

Digitized by Google

tung. Am Schlusse des Buches finden sich wertvolle tabellarische und graphische Uebersichten über die besprochenen Kämpfe, Mitgliederbewegung u. s. w. Das Buch dürfte nicht allein in Hamburg-Altona und Umgebung, sondern überall in der Gewerkschaftswelt lebhaftes Interesse erwecken und besonders auch dem Sozialpolitiker sehr willkommen sein.

3. Die Arbeitseinstellungen und Aussperrungen in Oesterreich während des Jahres 1898. Herausgegeben vom arbeitsstatistischen Amte im k. k. Handelsministerium. Wien. A. Hölder. 1899. 165, 322 S.

Die vorliegende Publikation bietet zum erstenmale ein Bild der gesammten Streikbewegung in Oesterreich. In die diesjährige Veröffentlichung sind nämlich außer den Streiks im Gewerbebetriebe auch jene im Bergbau aufgenommen, wobei zur Vervollständigung der für frühere Jahre geltenden Vergleichziffern auch die Bergbau-Streiks der Jahre 1894 bis 1897 in einem eigenen Nachtrage behandelt werden. Nach den amtlichen Erhebungen fanden 1898 im Ganzen 255 Arbeitseinstellungen statt, von welchen 885 Betriebe mit 66.251 beschäftigten Arbeitern betroffen erscheinen. Von diesen Arbeitern streikten 39.658, d. i. 59·86 %; gezwungen feiern mußten 5458 Arbeiter. Von den Ausständigen nahmen 37.316 die Arbeit wieder auf, 1284 wurden entlassen und 1044 Arbeiter verließen die Betriebe freiwillig. Für die Abgänge wurden 1343 Arbeiter neu aufgenommen. Betrachtet man die einzelnen Verwaltungsgebiete, so steht Böhmen hinsichtlich der Streikbewegung obenan, indem daselbst 90 Ausstände mit 19.328 streikenden Arbeitern stattfanden, während in Niederösterreich nur 69 Ausstände mit 4435 Ausständigen gezählt wurden. Verglichen mit dem Jahre 1897 zeigt sich eine Zunahme hinsichtlich der Zahl sowohl der Ausstände, wie der betheiligten Betriebe und der ausständigen Arbeiter, da im Jahre 1897 nur 246 Arbeitseinstellungen in 851 Betrieben mit 38.467 streikenden Arbeitern gezählt wurden. Was die Zugehörigkeit der von den Streiks ergriffenen Betriebe zu den einzelnen Produktionszweigen anbelangt, so erscheint der Bergbau 29mal, die Industrie in Steinen, Erden, Thon und Glas 27mal, die Metallverarbeitung 26mal, die Industrie in Holz- und Schnitzwaren und Kautschuk und die Textilindustrie je 28mal und das Baugewerbe 49mal an Ausständen betheiligt. Nach dem Zeitpunkte des Ausbruches fielen 108 Ausstände mit 16.631 streikenden Arbeitern in das Frühjahr, 74 Ausstände mit 23.028 Streikenden in den Sommer, 35 Ausstände mit 6237 Ausständigen in den Herbst und 38 Ausstände mit 3762 Streikenden in den Winter. Im Durchschnitt dauerte ein Streik 11·18, der längste 153 Tage. Von allen Ausständen waren 20·39 % Gruppenstreiks (d. i. solche, welche mehrere Unternehmungen betrafen) und 79·61 % Einzelnstreiks, 48 Fälle, d. i. 18·82 % endeten mit vollem, 105 = 41·18 % mit theilweisem Erfolge, 102 = 40 % verliefen erfolglos. Auf die Arbeiter übertragen, bedeuten diese Resultate für 3315 = 4·60 % aller Streikenden einen vollen, für 26.356 = 62·80 % einen theilweisen Erfolg, für 9987 = 32·60 % einen vollen Mißerfolg. 150 Arbeitseinstellungen erscheinen als Angriffs- und 64 als

Digitized by Google

Abwehrstreiks, der Charakter der übrigen ließ sich in dieser Hinsicht nicht bestimmen. Was die Veranlassung der Streiks betrifft, so war die Unzufriedenheit mit den Löhnen auch im Berichtsjahre das häufigste Motiv und trat bei nicht weniger als 124 Ausständen hervor. Ihr zunächst kamen die Unzufriedenheit mit der Arbeitsdauer in 54 Fällen, die Entlassung von Arbeitern in 36 Fällen, Lohnreduktionen in 33 und die Mißliebigkeit von Vorgesetzten in 21 Fällen. Ueberhaupt wurden Lohnforderungen 177mal von 31.708 streikenden Arbeitern gestellt. Ausstände behufs Aufrechthaltung der bestehenden Löhne fielen 31mal (darunter 17mal mit Erfolg, 14mal erfolglos) unter Betheiligung von zusammen 3173 streikenden Arbeitern vor. Eine Erhöhung der Schicht- resp. Taglöhne und Akkordsätze wurde 140mal von 29.065 streikenden Arbeitern (28mal mit vollem, 67mal mit theilweisem und 55mal ohne Erfolg) angestrebt. Forderungen bezüglich der Arbeitszeit wurden insgesammt 75mal von 15.068 streikenden Arbeitern erhoben und zwar Aufrechthaltung der bestehenden Arbeitszeit 5mal von zusammen 837 streikenden Arbeitern (4mal mit vollständigem und einmal mit theilweisem Erfolge); Kürzung der täglichen Arbeitszeit 66mal von 13.899 streikenden Arbeitern (20mal mit vollem, 17mal mit theilweisem und 29mal ohne Erfolg). Unter den sonstigen Forderungen treten jene am meisten hervor, welche die Arbeits- bezw. Dienstordnung, die Wiederaufnahme Entlassener oder die Nichtentlassung von Streikenden betrafen. Sie wurden nämlich u. zw. bezüglich der Arbeits- oder Dienstordnung 52mal von 18.054 strikenden Arbeitern, bezüglich Wiederaufnahme Entlassener in 34 Fällen von 6542 streikenden Arbeitern, und endlich wegen Nichtentlassung von Ausständigen 21mal von 3954 Streikenden gestellt. Die durch die Streiks erwirkten Lohnerhöhungen variiren außerordentlich; das Minimum beträgt $1^1/_2\%$, das Maximum 40%. Bei dem Streben nach Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit handelte es sich vornehmlich um die Erringung der 10stündigen Arbeitszeit. Von den streikenden Arbeitern gehörten 32.094 dem männlichen, 7564 dem weiblichen Geschlecht an. Dem Bergbaue sowie der Industrie gingen im Jahre 1898 durch Ausstände ca. 300.000 Arbeitstage, den Arbeitern eine Verdienstsumme von rund 500.000 Gulden verloren. Schließlich sei noch erwähnt, daß die in Rede stehende Publikation neben der detaillirten Darstellung jedes einzelnen Falles und rekapitulirenden Uebersichtstabellen eine große Anzahl von die einzelnen Konflikte betreffenden Dokumenten und Belegen, wie Erklärungen der Arbeiterschaft, Protokolle über die Beilegung von Streiks u. s. w. enthält.

4. Das Problem über die Ehe! vom philosophischen, geschichtlichen und sozialen Gesichtspunkte. Von Otto Caspari, weiland Professor der Philosophie an der Universität Heidelberg. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer. 1899. VI, 126 S. M. 2.

Das vorliegende, sehr interessante Büchelchen behandelt das „Problem über die Ehe",*) ein Thema, das wohl auf das allgemeinste

*) Sollte es nicht richtig heißen: „Das Problem der Ehe"?

Digitized by Google

Interesse Anspruch erheben darf. Allerdings wird die leider immer noch recht große Zahl derer, die sich nicht von den hier herrschenden engherzigen und zähen Vorurtheilen freimachen können und die sich vom blinden Autoritätsglauben vollständig beeinflussen und beherrschen lassen, das Buch mit Mißbehagen aus der Hand legen. Denn der Verfasser führt einen scharfen, unerbittlichen Kampf gegen alle diese Vorurtheile. Die Vorurtheilsfreien aber werden mit Interesse den durchaus sachlichen Darlegungen und zwingenden Deduktionen des Verfassers folgen. Wir müssen uns bei dem uns hier zur Verfügung stehenden beschränkten Raum leider versagen, auf alle die einzelnen interessanten Punkte und schlagenden Argumente näher einzugehen, können vielmehr nur eine flüchtige Darstellung des Gedankenganges geben. Zunächst weist der Verfasser nach, daß die moderne Eheform hauptsächlich auf kirchlichen und speziell christlichen Einfluß zurückzuführen ist, daß aber dieser Einfluß, für die Gesammtheit wenigstens, durchaus nicht ein so günstiger und vortheilhafter war, wie man es gewöhnlich darzustellen sucht, sondern daß vielmehr die sittlichen Uebelstände im Allgemeinen sich mit Einführung der christlichen Ehe vergrößert haben. Indem die Kirche nämlich in ihrer asketischen Moral und ihrem die natürliche Grundlage der Ehe völlig verachtenden Idealismus die strenge, unlösbare Einehe zur alleinigen legalen Form für die Geschlechtsgemeinschaft erhob, schuf sie damit eine Form, die, das ist nicht zu leugnen, sehr ideal gedacht war, und die sich auch für die auf richtiger Basis aufgebauten Ehen zum höchsten Ideal ausgestalten mußte. Das aber übersah die Kirche dabei gänzlich, daß einerseits viele überhaupt nicht in der Lage sind, diese Ehe einzugehen, wie anderseits sehr viele ohne die richtigen Vorbedingungen die Ehe nur aus Utilitätsgründen eingehen, nur weil sie eben die einzige von Kirche, Staat und Gesellschaft sanktionirte Form ist. Es ist klar, daß derartige Ehen leicht zu einer Lüge, zu einem Joch für Mann und Weib werden, und daß durch eine solche Schablonisirung der Ehe ihr Wert nothwendiger Weise bedenklich herabgewürdigt werden muß. Man darf sich daher nicht wundern, wenn infolgedessen die moralische Verwilderung vor und neben der Ehe in den verschiedenen Formen der Prostitution in so erschreckender Weise gewachsen ist und der Nothschrei nach Aenderung dieser nachgerade unhaltbaren, und die gesammte Gesellschaft gefährdenden Zustände immer dringender wird. Dies führt den Verfasser zu der zweiten Frage, ob und inwieweit sich hier etwas ändern und reformiren läßt. Und gerade in diesem Punkte hat man gegen die hartnäckigsten Vorurtheile anzukämpfen. Wer kennt nicht die Macht von Konvention und Tradition, die sich, allen Vernunftgründen trotzend, jeder Neuerung feindlich entgegenstellt und die speziell in allen die Ehe und Familie berührenden Fragen auch nur den leisesten Gedanken an eine mögliche Aenderung der Form gar nicht aufkommen läßt. An Hand eines reichen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Materials zeigt nun der Verfasser, wie die Ansichten über Moral und Ehe zu den verschiedenen Zeiten durchaus verschieden waren, und wie sich unter dem Einflusse der einzelnen philosophischen Richtungen auch die Form der Ehe fortwährend geändert hat, bis zu der heutigen Form, die durchaus noch nicht so sehr alt ist, und die sich auch nur sehr

Digitized by Google

allmählich und mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten Eingang verschaffen konnte. „Die Menschheit hat es in ihrer Geschichte schon mit gar vielen Formen versucht, aber, wie auch F. v. Hellwald sagt, keine solche ist unbedingt nothwendig." Und ebensowenig wie die früheren Eheformen darf die heutige Ehe als ein Abschluß betrachtet werden. „Die Geschichte weiß eben nichts von solchen Abschlüssen." Den Gegnern von theologischer Seite hält der Verfasser entgegen, daß auch sogar die Bibel einer Reform nicht zuwider ist. Denn so vielfach die Bibel gegen den Bruch der Ehe eifert, über die Form der Ehe, sowie über die Ordnung der Geschlechtsgemeinschaft trifft sie bekanntlich keinerlei Bestimmungen. Der Verfasser verlangt nun eine freiere Ausgestaltung der Ehe, insbesondere eine Erleichterung der Ehescheidung und weist darauf hin, daß diese das Ansehen der Ehe nur heben kann, indem durch sie lediglich solche Ehen betroffen werden, die den Namen Ehe überhaupt nicht verdienen, hingegen die nach allen Seiten hin gesund fundamentirten Ehen sich alsdann nur umso fester und dauernder gestalten und erhalten. Zum Schluß geht der Verfasser noch auf die Wirkungen der freien Ehe, auf die Frauenfrage, die Erziehungsfrage und das Familienleben ein. Daß Widerspruch nicht ausbleiben wird, ist bei dem heiklen Thema und den oben schon erwähnten Vorurtheilen ganz selbstverständlich. Jedenfalls aber, man mag auch in einzelnen Punkten anderer Meinung sein, wird man aus dem Gebotenen eine Fülle von Anregung schöpfen.

5. Die jungfräuliche Frau. Eine Betrachtung von Miriam Eck. Berlin. L. Oehmigke. 1900. 160 S. Mk. 3.

Das ist der aus blühendem, lebendem Herzen emporquellende Schmerzensschrei ob all der Noth, Bedrängnis und Verkommenheit bedrückter Mitschwestern, zahllos Ungezählter — das ist der erschütternde, weithin klingende, von brünstigem Muth geschwellte Streitruf einer der Jüngsten, Verwegensten unter den Verfechterinnen der Frauenrechte, einer der Modernsten unter den Modernen. Durch und durch modern ist die Art und Weise, wie die Verfasserin ihr Thema bespricht, wie sie in edlem, herbem Freimuth, nichts anders berücksichtigend als nur den Ernst und die Wichtigkeit der von ihr behandelten Angelegenheit, rücksichtslos alles Bezügliche erörtert. Modern — traurig ist es, daß erst in unserer Zeit Sinn und Verständnis für eine so natürliche Forderung erwacht — modern ist auch die Tendenz des Buches, die in nichts anderem besteht, als auch der Frau ein Anrecht auf vollwertiges Menschenthum zu wahren, auf selbständige, sich frei bestimmende, an sich selbst giltige Existenz. Im Gegensatz zu ultra-altväterischen, beschränkten, doch in ihren besten Konsequenzen zu Unsittlichkeit und Schrankenlosigkeit führenden Anschauungen, die dem entsprechend jüngst auch von avanzirtesten Vorkämpferinnen äußerster „Emanzipation" von allem Herkömmlichen propagirt wurden, wird hier die These verfochten: nicht nur für den Mann existirt die Frau, nicht nur durch den Mann erhält sie Daseinsberechtigung, Wert, Inhalt, Geltung; sondern auch als Einzelwesen, ohne dem Manne anzugehören, erfüllt sie die allgemeinmenschliche Bestimmung der Ausbildung und Vervollkommnung eignen Wesens und zugleich dem Interesse der Gesellschaft, der Wohlfahrt der

Digitized by Google

Menschheit zu dienen. — Ja, im Hinblick auf Buddha, auf Johannes den Täufer, auf Paulus und auf Christus selbst, das göttliche, ewig vorbildliche Menschheitsideal, zugleich beeinflußt von Schopenhauer'scher Philosophie, von indischen und christlich-asketischen Lehren, erscheint überhaupt der Verfasserin Entsagung und Ehelosigkeit vorzüglicher denn jegliche „Bejahung des Lebens". Wohl gilt ihr die Liebe als das Edelste, Nothwendigste, und Miriam Eck wird nicht müde, den Frauen zuzurufen, daß sie lieben müssen — aber die Liebe, der sie vor allen den Kranz reicht, das ist die entsagende, opferstarke, das ist die Liebe ganz nur dem Göttlichen, ganz nur der Noth und dem Leid der Elenden und Bedrückten zugewandt. — Ausgehend von einer Laura Marholm und ihr entgegentretend, schließt das Buch mit Annette Droste-Hülshoff und klingt harmonisch aus in einem begeisterten Preis dieser auserlesenen Vertreterin edler, reiner und genialer Weiblichkeit. Es ist interessant, auch in vorliegendem Werke zu beobachten, wozu sich ja überhaupt mannigfach Gelegenheit bietet, wie die innerste Seele gerade der Radikalsten unter den Modernen sich hingezogen fühlt wiederum zur Vergangenheit und ihren mystischtranszendenten Idealen. Die Verfasserin wird freilich mit ihrer Auffassung ziemlich vereinzelt bleiben, denn zuletzt wird doch die Richtung siegen, die für die Frau auch die Auslebung im Geschlechtlichen fordert. Aber es ist immerhin interessant, auch eine solche „Seitengängerin" kennen zu lernen.

6. Die Erziehung und Beschäftigung kleiner Kinder in Kleinkinderschulen und Familien von J. Fr. Ranke. 9. verb. u. verm. Auflage. Elberfeld. Baedeker. 1899. VII, 338 S. Mk. 3.

Dieses Buch des auf dem Gebiete der Erziehung bewährten Altmeisters ist in Fachkreisen so beliebt, und hat sich während vieler Jahre derartig bewährt, daß es zu seinem neunten Gang, den es eben anzutreten sich anschickt, kaum ein Wort der Empfehlung bedarf. Ueberall redet die langjährige Erfahrung, für theoretische Liebhabereien ist kein Platz. Die Sprache ist einfach und klar; um jeder Mutter und angehenden Kleinkinderlehrerin verständlich zu sein, sind Fremdworte und wissenschaftliche Darlegungen vermieden. Doch merkt der Kundige wohl, wie den Forderungen und Fortschritten der neuen Pädagogik überall Rechnung getragen ist. Die etwas breite Form der Darstellung mit nicht seltenen Wiederholungen sind kein Fehler, sondern eher ein Vorzug des Buches, denn sie erleichtern auch weniger Gebildeten das Verständnis, und prägen ihnen die Hauptsachen unvergeßlich ein. Ihren Ausgang nimmt die Behandlung jedesmal von der Familie, erst an zweiter Stelle wird die Art der Erziehung und Beschäftigung in der Kleinkinderschule mit ihrer größeren Kinderschar besprochen. So wird dem Hause, als dem natürlichen Nährboden des kindlichen Alters, sein Recht gewahrt, und jede junge Mutter wird aus dem Buch eine Fülle von Belehrung und Anregung schöpfen. Es zerfällt, wie schon der Titel andeutet, in zwei Haupttheile: 1. Erziehung. 2. Beschäftigung. Im Eingang des ersten Theiles wird auch die leibliche Pflege und Wartung, soweit nöthig, besprochen; würden die dort gegebenen Rathschläge allgemein befolgt, es wüchse ein gesünderes Geschlecht heran.

Digitized by Google

Im zweiten Theil, „Beschäftigung und Belehrung", hat uns besonders die Nüchternheit gefallen, mit welcher die Frage der religiösen Unterweisung behandelt wird. Entschieden bekämpft der Verfasser jede Uebersättigung mit religiösen Stoffen, und wahrt der kindlichen Frohnatur ihr Recht gegenüber einer übergeistlichen Strenge oder Engherzigkeit. Wer die hier gegebene Anleitung befolgt, wird merken, wie die biblische Geschichte, der kurze Bibelspruch, die Liederverse den Kindern nicht zur Last, sondern zur Lust und Freude werden, und ihr Gemüth gleich lockerem Gartenland die köstlichen Keime der Nächstenliebe willig aufnimmt und lieblich entfaltet. Ebenso wird bei der Beschäftigung der Kleinen mit Recht gewarnt vor derjenigen Uebertreibung und Verkünstelung, wie sie in manchen Kindergärten noch heute üblich ist; nur das Gesunde und praktisch Anwendbare wird herausgehoben, damit die Kinder auch in diesem Stücke wirklich Kinder bleiben dürfen, ohne mit einer Art vorzeitigem Handfertigkeitsunterricht gequält zu werden. — Die gegenwärtige Ausgabe, die erste nach dem Heimgang des verdienten Verfassers, unterscheidet sich von der vorhergegangenen so wenig, daß sie sehr wohl neben jener gebraucht werden kann. Nur die Ausdrucksweise ist an Stellen, wo es nothwendig schien, gefeilt und gebessert worden. Der Abschnitt über die verschiedenen Formen der Frage ist etwas erweitert; ebenso die Aufzählung der Spielsachen und der Lehrmittel. Im Anhang sind ausführliche Beschreibungen von allerlei Feiern hinzugefügt, welche besonders den Anfängerinnen willkommen sein werden. Die Ausstattung des Buches ist zweckmäßig und gediegen. — So kann das Buch, wenn es auch in vielen Beziehungen nicht vom Standpunkte einer vorgeschrittenen demokratischen Auffassung ganz zu akzeptiren ist, doch bei vollständiger Lektüre vielen Nutzen bringen.

7. Das Theater. Sein Wesen, seine Geschichte, seine Meister. Von Dr. Karl Borinski. Mit 8 Bildnissen. („Aus Natur und Geisteswelt". Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 12 monatliche Bändchen zu je 90 Pf., geschmackvoll gebunden zu je M. 1·15.) Verlag von G. B. Teubner in Leipzig. 1869. IV, 1390.

In einer wissenschaftlich-gemeinverständlichen Erörterung der hervorstechenden Punkte des Lebens und Wissens für unsere Zeit, wie sie die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" beabsichtigt, durfte das Theater nicht fehlen. Nirgends kann die Darstellung mit der fachmäßigen Belehrung so nothwendig die für Zwecke vernünftiger Volksaufklärung und — nicht blos ästhetischer! — Erziehung verbinden. Der Verfasser geht von der Bedeutung der Volksunterhaltung und der Nothwendigkeit ihrer möglichsten Veredlung im sozialen Sinne aus. Dabei führt ihn ihre staatliche Organisation im klassischen Alterthum von selbst auf das antike Theater und seine vorbildliche Bedeutung für die gesammte Theatergeschichte. Bei der Vorführung der dramatischen Gattungen und ihrer Wirkungsweisen knüpft er überall an die jeweiligen Grundthatsachen des inneren und äußeren Lebens an, von denen die Bühne ein getreues Abbild geben soll: bei der Tragödie an die Erscheinungen des Uebels und des Bösen; beim geschichtlichen

Digitized by Google

Trauerspiel an das Richteramt der Weltgeschichte; beim Gesellschaftsstück und der Komödie an die Verhältnisse der gegenwärtigen Welt und die Anstöße des täglichen Lebens. Einem leidigen Uebelstande unseres Bildungslebens, zumal auf ästhetischem Gebiete, der lähmenden und verödenden Herrschaft der Schlagworte, arbeitet der Verf. dadurch am sichersten entgegen, daß er die dramatischen Muster der Völker und Zeiten — vornehmlich natürlich des deutschen Volkes und unserer Zeit — nach Möglichkeit, d. h. nach Maßgabe des Rahmens seiner Darlegungen selbst reden läßt. Eine rein staatswissenschaftliche Beleuchtung des Theaters nach seiner Stellung in der Gesellschaft und zur Erziehung (Schauspielerstand, Zensur, Schul- und Liebhabertheater) schließt das Ganze; nicht ohne auch hier die eigenthümlichen wesentlichen Leistungen des Theaters für die Erziehung der Menschheit in bezeichnenden klassischen Mustern selbst die Schlußrede halten zu lassen.

8. Seine Liebe! Roman von Georg Wasner. Zweite Auflage. Berlin. Vita, Deutsches Verlagshaus. 309 S. M. 4.

Mit feinem Blick und reifer Lebenserfassung wird in diesem Buch die Entwicklung eines modernen Menschen gegeben. Nicht mit psychologischer Zerfaserei und Haarspalterei; es sind nicht die zum Ueberdruß wiederholten Seelenzustände eines in sich Eingesponnenen. — Der Verfasser hat ausgesprochenen Sinn für das konkrete öffentliche Leben mit all seinen Faktoren. — Er schildert deutsches Universitäts- und Korpsleben, Börse und Großindustrie, die politische Bühne, die Maschinerie der Staatsverwaltung in knappen, treffenden Zügen. Das öffentliche Leben spiegelt sich in der Geschichte eines Einzelnen. Das all dies nicht ohne eine Fülle spannender Handlung geschehen kann, ist selbstverständlich. Ein interessanter Typus wird hier scharf geprägt, der Typus, der heute „Streber" genannt wird. Wasner faßt diesen Typus neu, er sieht in dieser Gestalt das Standesproblem, den Erobererehrgeiz, das Aufrücken in die höhere Kaste, was freilich auch starken und berechtigten Widerspruch herausfordert.

9. Bis ans Ende. Roman von Leo Hildeck. Berlin. Vita, Deutsches Verlagshaus. 290 S. M. 3·50.

Die Geschichte eines Entgleisten. Die Tragik des verabschiedeten Offiziers, der sich in der bürgerlichen Welt nicht zurecht findet, der seiner festen Standesstütze, des tragenden Elementes beraubt, auf sich selbst stehen soll und dazu nicht fähig ist, wird mit scharfen Strichen gezeichnet. Konsequent führt die nur eingebildete Deklassirung zur wirklichen. — Bewegt wechselnd ist der Boden, auf dem sich das Schicksal abspielt. Die Sphäre, der Anschauungskreis des Kavaliers, des rücksichtslosen Erfolgmannes, der kleinen Mädchen des Variétés sind gleich gut getroffen.

10. Masurenblut. Geschichten und Gestalten von Fritz Skowronnek. Berlin. Vita, Deutsches Verlagshaus. 174 S. M. 2·50.

Skowronnek gehört zu den Persönlichkeiten von besonderer landschaftlicher Prägung, und in jeder seiner Geschichten gibt er den Niederschlag seines heimatlichen Wesens. Die Besonderheiten der masurischen

Digitized by Google

Rasse spiegeln sich in ihm, seinen Geschlechten und Gestalten getreu. — Vor allem hat er Sinn für alles Tragikomische, für drollige Käuze, wunderliche Menschenkinder und Pechvögel. Nur ein kleiner Winke der Welt geht vor uns auf, aber er lebt.

11. Friedrich Nietzsche von Theobald Ziegler. Erstes bis drittes Tausend. Berlin. G. Bondi. 1900. XII, 202 S.

12. Franz Liszt von Rudolf Louis. Erstes und zweites Tausend. Berlin. G. Bondi. 1900. VIII, 173 S.

13. Napoleon I. von Gustav Roloff. Erstes und zweites Tausend. Berlin. G. Bondi. 1900. VIII, 215 S.

Die Verlagsbuchhandlung Georg Bondi in Berlin gibt bekanntlich ein umfängliches Sammelwerk: „Das 19. Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung" heraus, von dem schon vier starke Bände erschienen sind, deren jeder für sich eine besondere Bedeutung hat. Die hier angeführten Werke bilden die ersten drei Bände einer Reihe, die den Gesammttitel führt: „Die Vorkämpfer des Jahrhunderts. Eine Sammlung von Biographien". Ein Prospekt liegt nicht vor. Mit Recht, denn die Sammlung braucht so lange nicht geschlossen zu werden, so lange Autoren da sind, um das 19. Jahrhundert biographisch auszuschöpfen und Publikum, um die Biographien zu kaufen. Das Unternehmen ist in gutem Sinne zeitgemäß. Die Biographien sollen nicht, nach den vorliegenden Bänden zu urtheilen, wissenschaftlich abschließende Werke sein . . sie sollen nur von den Persönlichkeiten, die sie behandeln, ein geschlossenes Bild, eine nach allen Richtungen ausreichende Vorstellung geben. Die nicht beschwerlichen, handlichen Bände dürften sich die Gunst der Lesewelt erringen. Sie ermöglichen es, sich ohne allzugroßen Zeitaufwand über die genannten „Vorkämpfer" eine objektive Gesammtanschauung zu verschaffen. Hoffentlich halten sich die folgenden Bände auf der Höhe dieser ersten drei.

14. Immanuel Kants Kritik der reinen Vernunft. Herausgegeben und mit einer Einleitung, sowie einem Personen- und Sachregister versehen von Dr. Karl Vorländer. Mit einem Bilde Immanuel Kants. Halle a. d. S. Otto Hendel. XLVIII, 839 S., M. 3·25.

In einer Zeit, in der das philosophische Studium wieder in Aufnahme kommt und in der man daher das dringende Bedürfnis fühlt, zu den Quellen echter Philosophie, also auch zu Kant zurückzukehren, ist die Veranstaltung billiger und zugleich guter Ausgaben philosophischer Hauptwerke ebenso geboten als dankenswert. Als ein Muster, wie solche Ausgaben herzustellen sind, kann die vorliegende, von der rührigen Verlagsbuchhandlung Otto Hendel veranstaltete Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft Kants gelten. Ein gewissenhafter und sachkundiger Fachmann hat die von der Verlagsbuchhandlung gestellte Aufgabe übernommen und glänzend durchgeführt, so zwar, daß auch die Besitzer älterer Ausgaben sich gerne dieser neuen bedienen werden. Der Band ist als Nr. 1269—1277 der „Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes" erschienen.

Für den Inhalt verantwortlich: Engelbert Pernerstorfer.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Die Frage der Kreis- und Kronländer-Verfassung.

Von **Dr. Rudolf Springer** (Wien).

II.

Welcher Schnitt durch die abstrakte Machtfülle des Staates, durch das Ganze seiner Hoheitsrechte ist nun zu machen, um dem österreichischen Gesammtstaate das zu geben, was des Staates ist, und den Gliedern, was den Gliedern gebürt? Alle Hoheitsrechte des Gemeinwesens stehen ihm nur zu als Mittel zur Realisirung seiner Zwecke, seine Zwecke aber sind nichts als die zu befriedigenden Kollektivinteressen seiner Angehörigen. Diese Kollektivinteressen sind mehrfacher Art. Zunächst die völlig allgemeinen Friedensinteressen, die Sicherung der Person und die Ausschließung kulturell überwundener Mittel im Daseinskampfe: Sie werden in jedem modernen Staatswesen realisirt, um ihretwillen entsteht nirgends eine Sonderungstendenz, sie sind mit der Staatlichkeit des Menschen selbst gegeben. Sodann die Interessen der modernen Produktionsweise, der herrschenden Gesellschaftsordnung in ihren fundamentalen Grundlagen: Die Sicherung des Besitzes, der Vertrags- und Verkehrsfreiheit. Auch sie werden von allen europäischen Staaten in gleicher Weise befriedigt.[1]) Die einzige Sonderungstendenz ist in den nationalen Sonderinteressen begründet. Das ist allerdings eine billige Wahrheit, die Spatzen pfeifen sie auf dem Dache. Sie wird auch allgemein anerkannt, aber leider von Niemandem befolgt. Mit einer Beharrlichkeit, die an die fixe Idee grenzt, wurden den Nationalitäten seit einem halben Jahrhundert die Kronländer unterschoben. Dieser verdammte Wechselbalg, dieses unglückselige Hurenkind, das die Feudalen ins bürgerliche Nest gelegt haben, verursacht den unaufhörlichen Familienzwist.

---

[1]) Eine bestimmte Wirtschaftspolitik ist darunter nicht mitverstanden. Die Disharmonie der herrschenden Wirtschaftsordnung hat den Sezessionskrieg der Vereinigten Staaten hervorgerufen. Die Verschiedenheit der Wirtschaftsstufe, zwischen agrarischen und industriellen Gebieten, erzeugt zwar Reibungen, läßt aber Sezessionsinteressen nicht leicht aufkommen, da diese Stufen in der Regel konexe Glieder eines höheren Ganzen sind. Wenn Ungarn und Oesterreich industriell und agrarisch gleichwertig sein werden, wird die Trennungsgefahr bedeutend größer sein als heute: Verschiedenstufige Gebiete bedürfen einander, gleichartige Gebiete aber sind autark. Die allseitige Entwicklung Böhmens würde, wenn nicht die nationale Verschiedenheit der Todeskeim für einen böhmischen Staat wäre, dieses zur Selbständigkeit fähig zu machen.

Digitized by Google

Was ist Oesterreich faktisch? Ein Nationalitätenstaat. Was ist es rechtlich? Ein Kronländerstaat. Dieser Widerspruch zwischen Recht und Wirklichkeit ist das österreichische Problem. Ein flüchtiger Blick auf eine österreichische Nationalitätenkarte weist ihn auf. Unsere ganze Misère entspringt aus diesem verhängnisvollen Widerspruch. Das Kronland, das ist der Feind. Wir sitzen nicht warm, solange er noch nicht kalt gemacht ist. Er verunstaltet und verpfuscht, wie ich schon erwiesen habe, unsere Verwaltung, er vergiftet unser Verfassungsleben. Es gibt keinen Frieden in Oesterreich, es gibt kein Oesterreich, wenn dies Zwittergeschöpf aristokratischer Herrschsucht und nationaler Selbstsucht nicht aus dem Wege geräumt wird! Die Grenzfurchen, die der Pflug der Geschichte in das Land eingegraben, schneiden und reißen jedes Volk in Stücke, verknüpfen und verkoppeln die blutenden Völkerstücke in der sinnlosesten Weise. Man verzeihe das despektirliche Gleichnis: Oesterreich ist ein Rudel von Gäulen verschiedener Rasse und Größe, die auf die verrückteste Art aneinander gehalftert sind. An die weit auseinandergereckten Extremitäten des Deutschthums sind slavische und romanische Gliedmaßen geseilt, an den Rumpf des starken tschechischen Pflugpferdes der Kopf des Deutschthums und sofort ohne Grazie. Natürlich beißen, stoßen und treten sich unter sothanen Umständen die armen Thiere. Gesegnet die Hand, die das Messer an die vertrackte Koppelung legt! Erst dann können wir die abgeschundenen Racker ordnungsgemäß nebeneinander anschirren, erst dann wird der Wagen in lustigem Trab weiterrollen, das schwarzrothgoldene Zebra in der Mitte, und links und rechts die andern nach ihrer Kraft. Aus dem Bildlichen ins Rechtliche übersetzt: Zerstört den Kronländerstaat, schafft den Nationalitätenstaat!

Diese Kronländer! Eine Gesellschaft von Löwen, Affen und Hasen, um mit Aesop zu sprechen, die ausziehen, ein Gemeinwesen zu gründen! Ich kann mir nicht versagen, die statistische Tabelle mit dem Flächeninhalt und der für 1900 berechneten Einwohnerzahl hieher zu setzen. Die Schulkinder sollte man zwingen, all' die Mißverhältnisse solange auszurechnen, bis sie die Proportion auswendig können — $1 : 1\frac{1}{2} : 2 : 2\frac{5}{6} : 3\frac{1}{6} : 4\frac{1}{3} : 5 : 5\frac{1}{2} : 6 : 7 : 7 : 11\frac{1}{3} : 20\frac{1}{2} : 25 : 52\frac{1}{2} : 62\frac{1}{3}$. Dies die Proportion der Einwohnerzahlen. Es ist eine sehr nützliche Beschäftigung für den österreichischen Staatsbürger, diese Zahlen nachzurechnen; die Proportion der Gebiete aufzustellen, überlasse ich dem Leser!

	Flächeninhalt km²	Berechnete Bevölkerung 1900 in Tausenden
Niederösterreich	19.824	3.010
Oberösterreich	11.984	840
Salzburg	7.152	185
Steiermark	22.426	1.360
Kärnten	10.327	380
Krain	9.955	520
Triest mit Gebiet	95	170

Digitized by Google

	Flächeninhalt km²	Berechnete Bevölkerung 1900 in Tausenden
Görz und Gradiska	2.918	240
Istrien	4.955	345
Tirol	26.683	840
Vorarlberg	2.602	120
Böhmen	51.948	6.300
Mähren	22.222	2.460
Schlesien	5.147	670
Galizien	78.496	7.470
Bukowina	10.441	730
Dalmatien	12.835	610
Staatsgebiet	300.010	26.250

Abgesehen von der Disharmonie, die die Kronländer beim Eintritt in die Gruppenehe „der im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder" als Mitgift ins Haus gebracht haben, entspricht ein föderalistischer Verband derselben irgend einem Interesse? Doch bevor wir in die geheiligten Hallen des Bundesstaates treten, müssen wir erst einen kleinen Seitenraum aufsuchen, um allen unseren innerpolitischen Nothdürften Genüge zu thun, wir müssen die Frage der Autonomie streifen. Sie ist ein föderalistisches Auskunftsmittel im zugegebenen Einheitsstaat. Man macht gewisse Verbände nicht zu Staaten, sondern zu Organen des Staates, die in speziell sie betreffenden Angelegenheiten den staatlichen Willen bilden.[2]) Diese Angelegenheiten sind materiell nicht so umfassend, daß sie ein staatliches Hoheitsrecht erschöpfen, die Gesetzgebungs-Kompetenz ist formell vom Einheitsstaate an die Verbände blos delegirt. Fragen wir uns unter Voraussetzung des Einheitsstaates, ob den Kronländern Autonomie eingeräumt werden darf.

Der Staat ist eine Personeneinheit auf territorialer Grundlage. Einheit wird er durch die Gemeinsamkeit der Zwecke, durch den einen alle verbindenden Staatswillen. Die Einheitlichkeit der Gesetzgebung für das Staatsgebiet liegt im Begriffe des Einheitsstaates selbst. Die ebenso nöthige Universalität der Staatszwecke läßt auch nicht die gänzliche Ausscheidung eines bestimmten Gesetzgebungsgebietes aus der Kompetenz der zentralen Legislative zu, wenn nicht der Einheitsstaat dadurch negirt werden soll. Wie die Gesetzgebung, muß auch — den Einheitsstaat vorausgesetzt — die Verordnungsgewalt eine einheitliche für das ganze Gebiet sein. Oertlichen (provinziellen) Vertretungskörpern und Lokalbehörden kann eine Gesetzgebungs- und Verordnungsgewalt

[2]) Selbstverwaltungskörper sind Verbände, die zu Staatsorganen erhoben werden, jedoch nur den staatlichen Willen durchführen. Die Begriffsbestimmungen, die hier gegeben werden, sind politische, nicht juristische. Sie haben nicht als Definitionen, sondern als Hervorhebung derjenigen Merkmale zu gelten, auf die es hier ankommt. Autonomie (Selbstgesetzgebung, ius statuendi) ist immer von Selbstverwaltung wohl zu unterscheiden.

Digitized by Google

nur innerhalb des Rahmens der zentralen Gesetzgebung zustehen. So hat die Kreisvertretung in Preußen das Recht, Statuten zu erlassen, nur in drei Fällen: a) wenn die Kreisordnung selbst hinsichtlich des betreffenden Gegenstandes Verschiedenheiten gestattet, b) wenn sonst ein Gesetz auf statutarische Regelung verweist, c) wenn es sich um eine Angelegenheit handelt, deren Gegenstand nicht durch das Gesetz geregelt ist.[3])

Eine allgemeine Norm entspringt entweder einem völlig allgemeinen, unwidersprochenen Bedürfnis und ist ihrem Inhalte nach einer Vereinbarung ähnlicher als einem Gebot, oder sie greift ein in die Interessen der Normunterworfenen, fördert die einen und verkürzt die andern, das auf Grund derselben Geleistete ist mehr Zwangsauflage als Leistung. Im ersten Falle liegt Interessensolidarität, im letzten Interessendisharmonie vor, dort erfüllt die Norm gemeinsame Wünsche, hier richtet und entscheidet sie zwischen Widerstrebenden, dort ist sie unparteiisch, hier parteiisch. Dort kann der Interessent selbst sich die Norm setzen, hier nicht. Die örtlich schwächeren und unterliegenden Interessen können leicht eminente Staatsinteressen sein. Der Staat kann das Schiedsrichteramt über die Interessen seiner Mitbürger nie ohne Schaden aus der Hand geben, am wenigsten aber an lokale Verbände delegiren. Es können nur Gebiete mit voller Interessenhomogenität und nur, soweit diese reicht, mit Autonomie ausgestattet werden.

Aber auch homogene Interessen können vom Staate nur dann dieses Privilegium erhalten, wenn sie nothwendigerweise sich immer mit den Staatsinteressen decken, weil sie sonst in ständiger Opposition zum Staate verharren, ihn schwächen und zur Auflösung bringen. In beider Hinsicht sind unsere Kronländer ganz und gar ungeeignete und gefährliche autonome Gebilde. Die meisten vereinigen Gebiete mit völliger Interessendisparität. So muß im böhmischen Landtage jede agrarische Maßregel die industriellen, jede industrielle die agrarischen Kreise beunruhigen, da sie ja auch zu den Kosten beitragen. Ebenso beunruhigt jede Maßregel zu Gunsten der Tschechen die Deutschen, da sie nicht wissen, ob sie selbst eine adäquate Kompensation erhalten. Diese Beunruhigung erzeugt allmählich die Empfindung, man werde ständig übervortheilt, und in weiterer Folge Haß und Feindseligkeit. Dieselben Symptome zeigen sich heute auch im niederösterreichischen Landtage und müssen sich mit der Zeit zur offenen Gegnerschaft zwischen den Vertretern Wiens und des Landes auswachsen.

Nichts ist falscher als der Gedanke, man müsse den politischen Individualitäten Autonomie zugestehen. Ich habe oben ausgeführt, daß politische Individualitäten ein Ganzes differenzirter und zugleich konnexer Wirtschaftsgebiete zu sein pflegen. Aus diesem Grunde allein können sie in einem modernen Staatswesen nie autonom sein, die einzelnen homogenen Theile desselben aber dürfen es sehr wohl. Die fortschreitende wirtschaftliche Klassenbildung, die Verstärkung der Klassengegensätze und wirtschaftlichen Unterschiede erschweren die Bildung

[3]) Stengel, Organisation der preußischen Verwaltung, S. 194.

Digitized by Google

autonomer Gebietskörperschaften täglich mehr und drängen auf die Einschränkung ihrer Befugnisse, wenn sich der Staat nicht in eine Unsumme kleiner Klassen-, Rassen-, Stammes- und Ständetyranneien auflösen soll. Autonomien wie die österreichischen Kronländer sind primo facie, ohne Rücksicht auf ihre sonstige Fehlerhaftigkeit, für ein modernes Staatswesen purer Wahnwitz.

Man wird mir einwenden, daß die Glieder des Deutschen Reiches nicht nur Autonomie, sondern staatliche Rechte besitzen, ohne daß dies der Reichseinheit schade, und daß diese Gliedstaaten ebenso, ja noch mehr ungleich sind als die österreichischen Kronländer. Demgegenüber sind zwei Thatsachen hervorzuheben, die eine analoge Behandlung des Reichs und Oesterreichs in diesem Punkte ganz ausschließen.

Zunächst der fundamentale Unterschied: Dort die Einheit des Volkes und der Kultur, die gebieterisch zum Einheitsstaate gedrängt hat; der Bundesstaat war ein nachsichtiges Kompromiß mit der Vielheit der Monarchen — hier eine Vielheit von kulturell verschiedenen Völkern, die auseinanderdrängen, das einigende Band ist die historisch gewordene Einheit der Person des Monarchen. Was dort nur ein leidiges Rechtshindernis der faktischen Einheit ist, bedeutet bei uns die rechtliche Förderung der faktisch mächtigen Trennungsgelüste. Es wäre jedoch verfehlt zu meinen, daß die monarchische Staatsform allein entscheide.

Die bundesstaatliche Verfassung hat besonders einen Wert, der viel zu wenig theoretisch betont und praktisch beachtet wird. In allen Staatsfragen spielen zwei Faktoren mit, die sich immer widerstreiten und sich verhalten wie in der Mechanik Kraft und Widerstand. Geschichte und Gegenwart wird einem deutlicher, wenn man diese zwei Elemente auseinanderhält. Das, was ist, ist geschichtlich geronnen in einem „wohlerworbenen" Recht und „wohlbegründeten" Interesse einer Person. Das, was wird, das sachliche Zeiterfordernis, verschiebt in der Regel den Rechts- und Pflichtenkreis der Personen. Gelingt es, mit denselben Personen eine Umwandlung durchzusetzen, dann vollzieht sich die Reform fast reibungslos. Und dieser Umstand hat die Einlebung des Deutschen Reiches so leicht gemacht. Der Bayer blieb im Bayrischen, der Preuße im Preußischen Beamter, beide führten in einer Person Reichs- und Landesgeschäfte. Denken wir nur ein Moment, daß der sachlichen Einheit auch die persönliche gefolgt wäre, daß der König von Preußen als deutscher Kaiser in den süddeutschen Staaten preußische Junker nach Gutdünken zu Beamten einsetzen könnte, ganz Süddeutschland würde sich gegen die Fremdherrschaft erheben. Das Reich regiert in Bayern eben bayrisch, das heißt durch Bayern. Dieser persönliche Faktor — und der monarchische gehört im Grunde dazu — ist die innerste Ursache dafür, daß das Deutsche Reich sich als Bundesstaat etabliren mußte. Wir werden sehen, welche Lehren wir für Oesterreich aus dem Gesagten ziehen können.

Die Trennung ist im Reiche somit eine persönliche, die Einheit eine sachliche; in Oesterreich aber das gerade Gegentheil: die Einheit

Digitized by Google

besteht hier durch den Monarchen und die zentralistische deutsche Bureaukratie, die Trennungstendenzen liegen in den Dingen. Ein Kronländerföderalismus mit geschlossenem Landesbeamtenthum — nicht rechtlich, aber faktisch schließt es sich heute schon ab, es hat sich in Galizien schon völlig abgeschlossen — würde zur sachlichen auch die persönliche Trennung fügen, er wäre die Auflösung Oesterreichs.

Die Geschichte tröstet sich über Alles, sie würde auch über diese zur Tagesordnung übergehen. Dann muß uns aber doch die Frage interessiren: Wären diese losgelösten Theile wünschenswerte oder besser entwicklungsfähige Gebilde? Der böhmische Staat, diese Fata morgana der überhitzten tschechischen Gehirne, was wäre er anderes als das Haus der feindlichen Brüder, die sich bis zum Untergange ihres Hauses befehden müssen? Gilt nicht das Gleiche für Galizien? Können die Tschechen hoffen, daß sie jemals die Deutschen in Böhmen unterkriegen? Könnten sie anderseits auf diesen Versuch jemals verzichten? Das selbständige Böhmen, das ist der permanente Bürgerkrieg, der nur unter Knute oder Pickelhaube enden kann. Ich beneide die tschechischen Parteiführer um ihren Sanguinismus, der ihrer Nation ein so freundliches Zukunftsbild als Ideal hinstellt!

Weder für die Nationalitäten, noch für die Kronländer, noch für Oesterreich bedeutet der Kronländer-Bundesstaat einen Vortheil oder nur einen Ausweg. Am allerwenigsten ist er eine Lösung der Nationalitätenfrage, er steigert vielmehr den Kampf zum Bürgerkrieg. Der feudale Wechselbalg ist die leibhaftige Eris selbst, und eben darum hat man ihn in die Welt gesetzt!

Das echte Kind aber, das aus dem Schoße der Austria geboren werden muß als Symbol und Unterpfand des endlichen Friedens ist der Nationalitäten-Bundesstaat. Er allein ermöglicht die sachliche Einheit bei gleichzeitiger persönlicher Trennung. Dies ist eben der Punkt, auf den es bei uns noch mehr ankommt als im Reiche. Die Nationalitäten sind faktisch Personenverbände, nicht Gebietsverbände[4]), sie sind geistige Kultur-, nicht materielle Wirtschaftsgemeinschaften. Die Personalfragen und die geistigen Kulturfragen nähren ständig den Nationalitätenhader: die Amtssprachen- und Schulfragen. Die Früchte verrathen den Baum! Nicht was die Schule lehrt und das Amt vorkehrt, ist Gegenstand des Streites. Sachlich ist die Einheit möglich und unbestritten. Daß der Deutsche unter Tschechen lehren, richten und verwalten soll, daß in letzter Linie der Deutsche im Parlamente über innere nationale Kulturangelegenheiten mitentscheiden soll, verbittert den Tschechen wie die in den letzten Jahren erfolgte Invasion der Tschechen und Polen den Deutschen. Die persönlichen Elemente trennen uns. Und da diese (die Nationalzugehörigkeit) rechtlich nicht fixirt sind, hält sich der Kampf an das, was rechtlich in Erscheinung tritt, an die sprachliche Qualifikation zum Staatsdienst, die im Prüfungszeugnis bescheinigt ist. Es richte unter Deutschen nur der Deutsche, unter Tschechen der Tscheche, unter Polen der Pole und

[4]) Alles Nähere darüber bei Synopticus.

Digitized by Google

der persönliche Gegensatz ist aufgehoben, die nationale Fremdherrschaft hat aufgehört. Nicht die sachliche Einheitlichkeit, sondern die von den Deutschen ehedem versuchte formell-sprachliche und persönliche Einheit der Staatsorgane und die versuchte Expansion und Invasion ist uns verderblich. Den Einwand der Unrealisirbarkeit der persönlichen Trennung später. Wie der Bayer in Bayern, muß der Tscheche unter Tschechen die Angelegenheiten des Reiches führen, und das Reich wird möglich sein.

Indes beinhaltet die Nationalität mehr als formelle und persönliche Verschiedenheit, sie umfaßt auch ganz bestimmte materielle Sonderinteressen. Die Nation ist geistige Kulturgemeinschaft. Die Interessen der geistigen Kultur und keine andern sind spezifisch-national, an den Personenverband der Nationsgenossen und nicht an ein bestimmtes Territorium gebunden. Und diese Sonderinteressen des Verbandes bewirken — um endlich auf das unter I. entwickelte Verhältnis der Eingliederung der Verbände in den Staat zurückzukommen, — daß die Nation in der Befriedigung dieser Interessen staatsfrei sein muß. Diese Staatsfreiheit ist das „Selbstbestimmungsrecht der Nationen, das nationale Freiheitsinteresse", die Plattform der österreichischen Sozialdemokratie. Dieses Interesse, in nationalen Dingen frei, das ist weder der Willkür eines ephemeren Ministers à la Badeni, noch der einer parlamentarischen Majorität, weder einer dauernden noch einer Zufallsmajorität unterworfen zu sein, ist das instinktive Streben aller Nationen, ist ihre Existenz- und des Staates Friedensbedingung. Ohne verfassungsmäßige Befriedigung dieses Interesses Aller ist das österreichische Problem nicht gelöst und nicht lösbar. Vergebens das Bestreben unserer Minister, ein Elixir von vertrauenslosen Vertrauensmännern zusammenzudoktern und dem Parlamente einzuimpfen, vergebens das Blasen der Friedensschalmei und die Konferenzmeierei. Ohne den konkreten Gedanken, ohne das klare Ziel ist der ganze Lärm nichts als der Wiederhall der hohlen Köpfe.

Die Nation als Gesammtheit ist nicht staatsunterthan, jeder einzelne Nationsgenosse ist es unmittelbar. Wohl aber muß sie Staatsbürger sein, das ist Subjekt öffentlicher und privater Rechte, klageberechtigt und klagbar. Sie muß ferner Staatsorgan, Aktivbürger sein und politische Rechte und Pflichten, besser politische Kompetenzen besitzen, d. h., sie muß organisch mitwirken an der Bildung und Durchführung des Gesammtwillens, an der Gesetzgebung und Verwaltung. An der Gesetzgebung dadurch, daß die erste Kammer verhältnismäßig aus den Delegirten der Nationen zusammengesetzt ist — auf die erste Kammer übt sie nichtorganischen, aber eben so mächtigen Einfluß dadurch, daß jeder einzelne Nationsgenosse das Wahlrecht besitzt — an der Verwaltung dadurch, daß ihr auf dem Gebiete der staatlichen, nicht nur der ihr ausschließlich zustehenden nationalen Exekutive das Recht auf Selbstverwaltung zusteht.

Hält man diese sachlichen mit den oben erwähnten persönlichen Faktoren zusammen, so ergibt sich: 1. Jede Nation bestellt die Beamten in ihrem Wohnbereiche selbst, sei es auf demokratischem Wege durch die Wahl der Funktionäre, oder auf konstitutionellem Wege durch

Digitized by Google

Ernennung des Monarchen unter Kontrasignatur des der Nationalvertretung verantwortlichen Ministers. 2. Diese nationalen Funktionäre verwalten die nationalen Angelegenheiten völlig frei, die staatlichen aber materiell einheitlich für das ganze Reich unter der Leitung des dem Zentralparlament verantwortlichen Ministeriums. 3. Das Zentralministerium verliert das Ernennungsrecht für Lokal- und Mittelstellen ganz und übt es für die Zentralstellen im Verein mit den nationalen Ministern aus.

Die hier nur skizzirte, durch die Natur der Dinge bestimmte Rechtsstellung der Nation als eines zum Theile staatsfreien, zum Theile staatsangehörigen Verbandes entscheidet noch nicht darüber, ob er dem Einheitsstaate eingegliedert oder Bundesstaat sein muß und kann. Denn jeder Verband, selbst jedes Individuum steht in dieser vierfachen Beziehung zum Gemeinwesen. Ob Bundesstaat oder nicht, entscheidet sich darnach, ob die staatsfreie Sphäre der Nation soweit gesteckt wird, daß sie staatliche Hoheitsrechte umfaßt. Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Die Nationalität bedarf zu ihrer Existenz und Entwicklung der geistigen Kulturhoheit, d. i. des Selbstbestimmungsrechts in Sachen der geistigen Kultur, der Pflege der Künste und Wissenschaften, der Literatur und Volksbildung, ferner der Personalhoheit und der Finanzhoheit, das ist des ausschließlichen Rechts, ihre Nationsgenossen durch Organe ihrer Nation zu beherrschen, und des Rechts, die Mittel zur Realisirung ihrer Zwecke durch Personalsteuern sicherzustellen. Sie muß also selbst Staat mit beschränkter Souveränität sein, mehr braucht sie und vermag sie in einem Nationalitätenstaate nicht zu sein. Alle anderen Hoheitsrechte stehen dem Gesammtstaate, dem Reiche, zu. Wie der Zar sich Beherrscher aller Reußen, Napoleon I. sich Kaiser der Franzosen nannte, mag der Monarch, wenn man dies für nöthig hält, sich zum König der Tschechen krönen lassen: denn nur das hätte nationale Bedeutung. Böhmen ist kein nationaler, sondern ein geographischer Begriff.

Der Leser wird mich mit einigem Erstaunen fragen: wie kann ein Staat ohne Gebiet bestehn? Welche Art Bundesstaat soll es sein, in dem die einzelnen Gliedstaaten gebietlos in der Luft hängen? Ist das nicht ein staatsrechtliches Novum, ein juristisches Experiment, das zu machen wahrlich Niemand gelüsten kann?

Darauf habe ich zu erwidern: Wenn diese Gliedstaaten gebietlos wären, wie sie von Synopticus gedacht zu sein scheinen [5]), so wären sie weder unerhört noch unmöglich, und es böte dieses Problem so viel des Interessanten, daß es eine Monographie wohl wert wäre. Ich will aber zeigen, daß der Nationalitäten-Bundesstaat durch die Einführung der Kreisorganisation sich von selbst auf territorialer Basis ergibt. Im Dezemberhefte des vorigen Bandes dieser Zeitschrift habe ich die Nothwendigkeit der Kreiseintheilung als Erfordernis unserer Verwaltung theoretisch und statistisch erwiesen. Man denke sich dieselbe mit Berücksichtigung der Sprachgrenzen und der Sprachinseln vollzogen, jeder

[5]) Klar ist die bundesstaatliche Frage in der kurzen Broschüre dieses Autors nicht herausgearbeitet.

Digitized by Google

nehme eine Sprachenkarte her und zeichne die Kreisgerichtssprengel ein, und wird überrascht sein von der verhältnismäßig geringen Zahl der doppelsprachigen Kreise. Die Kreise sind die naturgemäßen Distrikte der nationalen Selbstverwaltung, insbesondere der Verwaltung des Mittelschulwesens. Sehen wir vorläufig von den mehrsprachigen ab, so bildet die Gesammtheit der Kreise einer Nationalität das Territorium derselben, auf dem die Nation das Recht der Personalbesteuerung, Amtshoheit u. s. w. besitzt. Diese Kreise wählen miteinander die Nationalvertretung, die alle nationalen Angelegenheiten einheitlich ordnet, deren Ausführungsorgane die Kreisbehörden sind, und der auch im Vereine mit der Krone (sei es durch Vorschlagsrechte, sei es im Wege des Prinzips der Ministerverantwortlichkeit) die Aemterbesetzung zusteht.

Für denjenigen, der so zerrissene, nicht arrondirte Gebiete wie die Wohnsitze der Völkerschaften, für ganz ungeeignete Bezirke der Staatsverwaltung hält, habe ich nur die Antwort, daß ich ganz und gar seiner Meinung bin [6]). Die Sprengel der Lokalstellen müssen unter allen Umständen abgerundete, übersehbare und geschlossene Gebiete sein. Einigermaßen anders verhält es sich bereits mit den Mittelstellen. Ich behaupte ganz und gar nicht, daß die Verwaltung der Industrie und Landwirtschaft, der Justiz, des Militärwesens u. s. w., kurz die staatliche Verwaltung in allen Instanzen nach Nationalitäten getrennt geführt werden solle[7]), das würde, wenn es möglich wäre, der Anfang vom Ende sein! Der große Vortheil, das wahre Glück der Kreiseintheilung ist es, daß sie ein gemeinsames Maß zweier sonst unvereinbarer Dinge ist, der gemeinsame Nenner, auf den sich die Sprengel der Staatsverwaltung und die nationalen Siedlungsgebiete zurückführen lassen. Die Agenden der nationalen Verwaltung sind ganz und gar nicht an eine bestimmte Gebietskonfiguration gebunden, ebensowenig als die Nationen selbst, die Agenden der staatlichen Verwaltung aber durchaus. Darum muß die Staatsverwaltung die Kreise nach ihrem Bedürfnis zu Provinzen zusammenfassen ohne Rücksicht auf die nationale Siedelung [8]), die Nationalverwaltung aber ihre nationalen Kreise ohne Rücksicht auf den Gesammtstaat, von dem sie ja gänzlich frei und unbeeinflußt ist. Sagen wir: „Die föderirten tschechischen Kreise" bilden das Territorium der tschechischen Nation, die Kreise, welche den Prager Handelskammerbezirk ausmachen, die Provinz Mittelböhmen. Die nach oben zu völlig getrennte nationale und staatliche Verwaltung vereinigt sich im Kreise, der Kreishauptmann ist zugleich staatlicher und nationaler Beamter, der Kreis ist das Fundament des gesammten Staatswesens. Eine solche Organisation bewirkt zwei Dinge, die uns bei der Kronlandsverfassung ewig unerreichbar sind: 1. Die Einheit jeder Nation: Jede ist heute zerrissen und zerstückt durch die Landesgrenzen. 2. Die Einheit des Staates, die

[6]) Die Sprengelfrage siehe im Dezemberhefte 1899.

[7]) Ueber die Amtssprachenfrage Ausführliches ein andermal.

[8]) Diese ist jedoch in der Arrondirung der Kreise berücksichtigt, so daß die Unterinstanz fast immer national einheitlich ist, was für die mittlere nicht zutrifft.

Digitized by Google

materielle Rechts- und Verwaltungseinheit, die durch die Autonomie der Kronländer heute schon zerstört ist, und die technische Unmöglichkeit der Losreißung von Gebietsstücken vom einheitlichen Staatsverband.

Wie absurd das klingen mag, man wird sich daran gewöhnen müssen, es als wahr anzuerkennen: Föderalismus und Zentralismus sind in Wahrheit keine sich ausschließenden Gegensätze, sondern bedingen sich gegenseitig; der nationale (persönliche und formale) Föderalismus ermöglicht erst den staatlichen (wirtschaftlichen und sozialen) Zentralismus. Diese alten Schulbegriffe haben durch die Thatsachen eine bedeutende Umbildung erfahren. In mächtiger Einheit steht das Deutsche Reich da und ist ein fünfundzwanzigköpfiger Bundesstaat; das zerrissene und zerklüftete Italien ist ein einköpfiger Einheitsstaat. Man vereinheitliche, was Einheit, man sondere, was Sonderung verlangt: das ist der Weisheit letzter Schluß!

(Schluß folgt.)

Fünfzehn Jahre Gewerbe-Inspektion in Oesterreich.

Von **Dr. Fritz Winter.**

I.

Die österreichische Gewerbe-Inspektion hat heuer den fünfzehnten Bericht über ihre Amtsthätigkeit seit ihrem Bestande herausgegeben. Fünfzehn Jahre sind ein langer Zeitraum, lang genug um beurtheilen zu können, wie sich ein Institut, wie die Gewerbe-Inspektion bewährt hat, und zugleich auch lang genug, um die Mängel aufzuzeigen, die seine Entwicklung hemmen. Es ist freilich schwer, aus den Berichten der Gewerbe-Inspektoren selbst ihre Thätigkeit zu beurtheilen. Die Bearbeitung, die alljährlich der Zentral-Gewerbe-Inspektor liefert, bietet gerade über das Aeußerliche der Inspektion, über ihren Umfang, ihre Intensität, über die Zahl und Art der Betriebe, sowie über die sonstige den Inspektoren aufgebürdete Arbeit kaum das Nothdürftigste. Geht man aber wieder auf die Einzelberichte aus den Aufsichtsbezirken zurück, so stößt man da auf die Schwierigkeit, die einzelnen Zahlenangaben wegen des Mangels einer einheitlichen Berichterstattung miteinander nicht vollständig vergleichen zu können. Dennoch gibt eine solche Gegenüberstellung, mit der nöthigen Vorsicht behandelt, ein anschauliches Bild über die Ursachen, welche die Entwicklung der Gewerbe-Inspektion gerade in Oesterreich unterbinden.

Die Aufgaben der Gewerbe-Inspektion hierzulande sind nicht einheitlich. Der Inspektor hat sich durch fortlaufende Revision der seiner Aufsicht unterstellten Gewerbe-Unternehmungen, von den seinen Wirkungskreis berührenden Verhältnissen derselben eingehende Kenntnis zu verschaffen, er hat aber auch den Gewerbebehörden „als beaufsichtigendes, berichtendes und berathendes Fachorgan behilflich zu sein“ und

Digitized by Google

er hat außerdem gewaltige Bureau-Arbeit zu leisten, die von Jahr zu Jahr wächst. Ergänzen sich alle diese Thätigkeiten, lassen sich die verschiedenen Aufgaben des österreichischen Inspektors miteinander vereinigen, ohne daß alle gegenseitig zu Schaden kommen? Die Berichte über die fünfzehnjährige Thätigkeit müssen darüber aufklären. Den für die Sozialpolitik und die Durchführung der Arbeiterschutzbestimmungen wichtigsten Zweig der Thätigkeit des Gewerbe-Inspektors bildet „die fortlaufende Revision der Betriebe". Die nachstehende Tabelle gibt einigen Aufschluß über den Umfang dieser Thätigkeit:

	Besuchte Betriebe	+% −%	Arbeiter in den besuchten Betrieben	+% −%	Inspekt. in d. besuchten Betrieben	+% −%
1884—1888	16.996		1,253.059		18.888	
1888—1893	32.117	+88·96	1,625.563	+29·75	33.601	+77·89
1894—1898	53.316	+66·00	2,505.350	+54·06	53.599	+59·57

Sie zeigt uns, daß von dem ersten Jahrfünft des Bestehens der Gewerbe-Inspektion bis zum zweiten ein gewaltiger Aufschwung stattgefunden, daß die Steigerung aber im letzten Jahrfünft wenn auch absolut angehalten, doch relativ abgenommen hat. Das ist an der Zahl der Inspektionen zu ersehen. Nur die Zahl der Arbeiterschaft in den besuchten Betrieben macht eine Ausnahme, sie ist nicht nur absolut, sondern auch relativ gestiegen. Doch ist daraus durchaus kein Schluß zu ziehen, daß die Gewerbe-Inspektion sich in der letzten Zeit vorwiegend größeren Betrieben zuwendet. Eine Analyse der großen Zahlen wird dies leicht nachweisbar machen. Schon die Berechnung der Zahl der Arbeiter, die auf einen Betrieb entfällt, zeigt eine stetige Abnahme, wenn auch der Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Abschnitt ein viel größerer ist, als zwischen dem zweiten und dritten. Es entfielen auf einen Betrieb in den Jahren 1884—1888 : 73·73 Arbeiter, 1889—1893: 50·62, und 1894—1898: 45·17. Aber auch direkt läßt sich der Beweis führen. Die Inspektoren geben allerdings die Zahl der handwerksmäßigen Betriebe nur in den seltensten Fällen an, und man muß, will man ein Gesammtbild bekommen, auf die „Betriebe ohne Motoren", die immer angegeben werden, greifen, obwohl beide Begriffe sich nicht vollständig decken. Nun betrug die Zahl der „Betriebe ohne Motoren" in den Jahren:

		in % aller besuchten Betriebe
1884—1888:	5.857	34·46
1889—1893:	14.049	43·88
1894—1898:	24.081	45·77

Auch hier also absolut wie relativ eine stetige Zunahme, wenn auch die Vermehrung in letzter Zeit eine geringere wird. Die Zahl der besuchten „nicht fabriksmäßigen" ließ sich nur aus einzelnen Inspektionsbezirken ermitteln, und zwar für diejenigen, die ihren Amtssitz

Digitized by Google

in Wien, Wiener-Neustadt, Prag, Pilsen und Budweis haben. Alle diese Bezirke, mit Ausnahme des Budweiser, zeigen eine steigende Antheilnahme der kleinen Betriebe an der Inspektionsthätigkeit. Hier die Tabelle:

Aufsichtsbezirk:	Jahre 1884—1888	1889—1893	1894—1898
Wien:			
Besuchte Betriebe	1705	2519	4404
Kleinbetriebe	500	1361	2603
In Perzent	29·32	44·03	59·10
Wiener-Neustadt:			
Besuchte Betriebe	580	1676	3076
Kleinbetriebe	93	624	1467
In Perzent	16·04	37·23	47·66
Prag:			
Besuchte Betriebe	1117	1368	3623
Kleinbetriebe	129	480	1613
In Perzent	11·54	36·59	44·52
Pilsen:			
Besuchte Betriebe	991	2754	2215
Kleinbetriebe	288	854	1025
In Perzent	29 06	31·00	46·27
Budweis:			
Besuchte Betriebe	1817	2651	2613
Kleinbetriebe	1166	2005	1903
In Perzent	61·42	74·88	72·82

Man sieht hier zugleich auch, in welch' großem Maße die Kleinbetriebe bei der Inspektion herangezogen werden. *Sie betragen in den letzten Jahren in allen diesen Aufsichtsbezirken ungefähr die Hälfte aller besuchten Betriebe, in manchen Aufsichtsbezirken mehr als drei Viertel.*

Damit ist wohl genügend nachgewiesen, daß die österreichische Gewerbe-Inspektion seit zehn Jahren hauptsächlich *Inspektion des Kleingewerbes* ist. Wir verkennen durchaus nicht, daß die Zustände im Kleingewerbe durchwegs solche sind, daß sie eine Inspektion dringend erfordern; aber welche Erfolge kann eine Inspektion des Kleingewerbes bei dem heutigen Zustande der Arbeiterschutzvorschriften für die kleingewerblichen Gehilfen haben, wie ist es möglich, die Unzahl Kleinbetriebe, die in Oesterreich vorhanden sind, mit den paar Beamten, die die Gewerbe-Inspektion zählt, zu besuchen und vor Allem oft zu besuchen.

Aber in dieser Ausdehnung der Inspektion auf das Kleingewerbe liegt ein besonderer Zweck. Daß es unmöglich ist, mit einer so geringen Beamtenzahl auch alle Kleinbetriebe zu inspiziren, wird auch der ehemalige Zentral-Gewerbe-Inspektor Migerka eingesehen haben. Aber es

Digitized by Google

mußte ebenso klar sein, daß eine Ausdehnung der Inspektion auf alle Betriebe den Wert der Inspektion lähmen und sie auch vor Allem für die Großindustrie erträglicher machen mußte; die Inspektion des Kleingewerbes, diese „Fürsorge" für die kleingewerblichen Gehilfen, bedeutete eine Auslieferung der großindustriellen Arbeiterschaft an die Unternehmer, und deshalb wurde sie ins Werk gesetzt. Je mehr Kleinbetriebe untersucht wurden, desto weniger oft kam man in die Fabriken, und das wollte man. Deshalb hat die Zunahme der Zahl der besuchten Betriebe, ja sogar die Zunahme der Inspektionen gar keine Bedeutung für den Wert der Inspektion, sie betraf zumeist Betriebe, auf die die Arbeiterschutzbestimmungen so gut wie keine Anwendung finden.

Vergleicht man nun die Thätigkeit der Inspektion mit der Aufgabe, die sie hat, so kommt man gleichfalls zu ebenso traurigen, ja lächerlichen Resultaten. Schon einzelne Bemerkungen in den Berichten lassen ahnen, wie es damit bestellt ist, ein wie geringer Theil der Arbeiterschaft und der Betriebe einer Inspektion überhaupt unterzogen wird. So erzählt der Wiener-Neustädter Inspektor im Bericht über das Jahr 1898, daß er 340 Betriebe zum erstenmale besuchte. Man bedenke, unter 1224 Betrieben sind 340, also ungefähr ein Viertel, nach fünfzehnjährigem Bestande des Institutes, zum erstenmale besucht worden, und das waren durchaus nicht etwa lauter neuerrichtete; der Inspektor sagt selbst, daß es auch alte, in entfernten Gebirgsthälern gelegene sind. Ebenso berichtet im Jahre 1894 der Inspektor für Galizien und Bukowina, daß er unter 564 Betrieben 243 zum erstenmale besuchte. Vor fünf Jahren ist eine scharfsinnige, genau ins Detail eingehende Berechnung [1]) über die Verhältnisse im Wiener und Wiener-Neustädter Aufsichtsbezirk zum Resultat gelangt, daß „jeder Arbeiter in den Groß- und Mittelbetrieben der Metall- und Maschinenindustrie in Niederösterreich im besten Fall die Hoffnung hat, den Gewerbe-Inspektor in je viereinhalb Jahren einmal zu Gesicht zu bekommen". Die Dinge sind heute sicher noch ärger geworden. Man vergleiche nur die Zahl der besuchten Betriebe mit der Zahl der Inspektionen. In den fünfzehn Jahren wurden in den 102.429 Betrieben 106.088 Inspektionen vorgenommen. Die Zahl der Betriebe, die mehr als einmal besucht wurden, beträgt 3661, also ungefähr 3·5% aller Betriebe. Die Zahl stellt sich in Wirklichkeit noch niedriger, weil ja aus den Berichten hervorgeht, daß manche Betriebe mehr als zweimal besucht wurden, also der Unterschied zwischen der Zahl der Inspektionen und der besuchten Betriebe gar nicht nur einzelne Betriebe angibt.

Bis vor kurzer Zeit war es unmöglich, für das ganze Reich festzustellen, der wievielte Theil der bestehenden Gewerbebetriebe eigentlich der Inspektion unterzogen werden. Die neue Gewerbezählung [2])

[1]) „Zehn Jahre Gewerbe-Inspektion in Oesterreich". („Arbeiter-Zeitung" Nr. 57, 58 und 61 vom 17., 20. und 31. Juli 1894.)

[2]) Ergebnisse der in Oesterreich vorgenommenen Gewerbezählung nach dem Stande vom 1. Juni 1897. Verfaßt und herausgegeben vom Arbeitsstatistischen Amt im k. k. Handelsministerium. Wien 1899.

Digitized by Google

vom Jahre 1897 gibt einige Anhaltspunkte dafür. Hält man die Ergebnisse vom Jahre 1897 mit denen einer anderen Zählung von 1890 zusammen und vergleicht sie überdies mit der Steigerung der Anzahl der Betriebe vom 1. Juni 1897 bis 31. Mai 1898, die die neue Gewerbezählung ebenfalls mittheilt, so kommt man zu dem Resultat, daß die Zahl der Gewerbe in Oesterreich durchschnittlich um 2·5% im Jahre steigt. Berechnet man mit Hilfe dieser Zahl die Anzahl der Gewerbebetriebe in den letzten fünfzehn Jahren und vergleicht sie mit der Zahl der von den Gewerbe-Inspektoren besuchten Betriebe, so gelangt man zu folgendem Ergebnis:

	Durchschnittszahl der Betriebe	Durchschnittszahl der besuchten Betriebe	in Perzent
	in einem Jahre		
1884—1888:	655.036	3.399	0·51
1889—1893:	743.433	6.423	0·86
1894—1898:	843.659	10.663	1·26

Jeder Betrieb hat also Aussicht, in ungefähr 80 bis 90 Jahren einmal besucht zu werden. In diesem Resultat zeigt sich wohl die ganze Lächerlichkeit und Schädlichkeit, so wenigen Beamten, wie die österreichische Gewerbe-Inspektion sie hat, die Inspektion aller gewerblichen Betriebe aufzulasten und zugleich, wie wenig intensiv bei solcher Inspektion die Großbetriebe, das Feld des Arbeiterschutzes für Oesterreich, besucht werden kann. Eine genaue Darstellung dieser Verhältnisse verhindert die Gewerbezählung, weil sie absolut keine Anhaltspunkte für die Zahl der Groß- und Kleinbetriebe gibt. Den Theil der Arbeiterschaft, der der Inspektion unterzogen wird, zu finden, ist noch schwieriger. Nach einer Berechnung [3]) des Abgeordneten Dr. Verkauf beträgt die Zahl der der Gewerbeordnung unterworfenen Arbeiter ungefähr 2·25 Millionen. Diese Zahl zu Grunde gelegt, betrug der Perzentsatz der besuchten Arbeiter in den Jahren 1884—1888: 11·14%, 1889—1893: 14·45%, 1894—1898: 22·27%. Diese Zahlen lassen die Verhältnisse etwas günstiger erscheinen, aber offenbar nur deshalb, weil die Grundzahlen ungenauer sind.

Man könnte nun zur Ansicht gelangen, daß diese kläglichen Resultate der Inspektionsthätigkeit andere würden, wenn die Anzahl der Inspektoren eine größere wäre. Eine Berechnung der Durchschnittsthätigkeit der einzelnen Inspektoren belehrt eines Besseren. Die folgende Tabelle zeigt die betreffenden Zahlen. Es entfielen auf einen Inspektor:

	Besuchte Betriebe	Inspektionen	Arbeiter	Es gab im Jahresdurchsch. Inspektoren
1884—1888:	258	288	19.446	13·2
1889—1893:	214	226	11.064	30
1894—1898:	256	257	12.004	42

[3]) Verhandlungen des sechsten österreichischen Parteitages, abgehalten zu Wien. Wien 1897, Ignaz Brand. S. 137.

Digitized by Google

Das erste Jahrfünft, das die wenigsten Inspektoren hatte, zeigt die intensivste Thätigkeit, die auch im letzten Jahrfünft trotz der mehr als dreimal größeren Anzahl nicht wieder erreicht wurde. Damit ist offenbar, daß die Inspektion nicht nur durch die geringe Anzahl der Beamten, sondern auch durch andere Ursachen gehemmt wird. Diese anderen Ursachen sind in den übrigen Aufgaben des Gewerbe-Inspektorates zu suchen.

Der Gedanke des Gewerbe-Inspektorengesetzes, den Gewerbebehörden ein „beaufsichtigendes, berichtendes und berathendes Organ" beizugeben, muß als ein ganz vorzüglicher betrachtet werden. Die Gewerbebehörden erster Instanz werden ja von den untersten Verwaltungsbehörden, den Bezirkshauptmannschaften und den autonomen Gemeinden gebildet. Wie sehr es dort an sozialpolitischem Verständnis mangelt, ist nur allzubekannt. Es war aber ein entschiedener Fehlgriff, als solches Organ gerade das Gewerbe-Inspektorat in seiner jetzigen Organisation heranzuziehen. Dadurch wurde die Inspektionsthätigkeit und die Thätigkeit als Fachorgan gleichzeitig unterbunden. Die Thätigkeit als Fachorgan prägt sich besonders in zwei Richtungen aus, in den sogenannten kommissionellen Verhandlungen und den Gutachten. Unter den kommissionellen Verhandlungen verstehen die Berichte der Inspektoren die Thätigkeit derselben bei Genehmigung von Betriebsanlagen oder Aenderungen an bereits genehmigten. Die Inspektoren haben da die Einrichtungen, die „Rücksichten auf das Leben und die Gesundheit der Arbeiter" nehmen, ihrer Begutachtung zu unterziehen. Diese Thätigkeit soll vor Allem an Ort und Stelle vorgenommen werden. Die Gutachten betreffen die verschiedensten gewerblichen Fragen, und hier wird mit der Zeit der Inspektoren von den Gewerbebehörden geradezu Mißbrauch getrieben. So berichtet der Gewerbe-Inspektor im Jahre 1888 und einige andere Gewerbe-Inspektoren an anderen Stellen, die uns gerade nicht zur Hand sind, daß sie unter anderen Gutachten solche abgegeben hätten, welche die Bewilligung der Auszeichnung des § 58 G.-O. betrafen. Der § 58 G.-O. aber hat folgenden Wortlaut: „Gewerbsunternehmungen können die Auszeichnung erhalten, den kaiserlichen Adler im Schilde und Siegel zu führen." Und dazu werden Gewerbe-Inspektoren verwendet. Ein anderes Beispiel. Im Jahre 1889 erhielt der Prager Gewerbe-Inspektor von der Statthalterei den Auftrag, ein „eingehendes" Gutachten abzugeben, „über die von ihm amtlich gemachten Wahrnehmungen hinsichtlich der bei den Industrien und Gewerbe-Unternehmungen vorkommenden Verunreinigungen der fließenden Gewässer, welche der Fischzucht schaden und sanitäre Uebelstände im Gefolge haben"!

Die Inanspruchnahme der Gewerbe-Inspektoren bei den sogenannten kommissionellen Verhandlungen enthält den guten Gedanken in sich, eine Art Präventiv-Inspektion zu treiben, schon beim Bau des Unternehmens auf die Einrichtungen zum Schutze des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter Rücksicht zu nehmen, weil diese Maßregeln da vielleicht weniger Widerstand seitens des Unternehmers finden

Digitized by Google

werden. Wie sehr nun diese Thätigkeit die Gewerbe-Inspektoren belastet, zeigt folgende Aufstellung:

	Kommissionelle Verhandlungen	Persönlich theilgenommen an	In Perzent	Auf einen Inspektor entfall. Kommissionen	1 Inspektor hat persönlich theilgenommen an
1884—1888:	4.134	2.151	52·03	58	31
1889—1893:	21.369	6.631	31·03	135	43
1894—1898:	56.017	13.080	23·35	270	63

Die Einladungen zu den kommissionellen Verhandlungen steigen in riesiger Progression. Die Gewerbe-Inspektoren können sich an denselben nicht mehr betheiligen. Wenn auch die Fälle der persönlichen Betheiligung sich vermehrt haben, und auch auf einen Inspektor mehr solcher Fälle kommen, so betrugen doch die persönlich erledigten Kommissionen im ersten Jahrfünft 52% der Einladungen, im letzten nur mehr 23%. Was mit den übrigen Einladungen geschieht, läßt sich nicht genau nachweisen, weil hier wieder die Zahlenangaben fehlen. Nur soviel ließ sich ermitteln: In den Jahren 1889—1893 wurden 4446 Einladungen, das sind 20·80% der Gesammtzahl, schriftlich, und der Rest 10.292, das sind 48·19%, „ohne Aeußerung erledigt", wie sich der Bericht ausdrückt. In Wirklichkeit wanderte schon damals beinahe die Hälfte aller Einladungen unerledigt in die Registratur. Dieses Schicksal hatten im Jahre 1897, wo sich wieder Angaben darüber finden, 61·34% und im Jahre 1898 gar 68·29%. So zeigt uns auch diese Seite der Amtsthätigkeit der Inspektoren dasselbe Bild wie ihre Inspektionsarbeit, ein fortschreitendes Erlahmen und Versumpfen der Institution.

Die Betrachtung der Thätigkeit der Inspektoren als *begutachtendes Fachorgan* führt uns mitten in die Bureauthätigkeit dieser Behörden. Die schriftlichen Arbeiten sind ebenfalls zu einer furchtbaren Last geworden und sie werden jährlich vermehrt und steigen ins Unglaubliche. Im Jahre 1894 beschreibt der Zentral-Gewerbe-Inspektor den Umfang dieser Arbeit in folgender Weise: „Neben dem auswärtigen Dienst war der von Jahr zu Jahr sich mehrende Bureaudienst zu bewältigen. Derselbe umfaßt, abgesehen von der Evidenzhaltung des Einlaufes und seiner Erledigung, sowie der Führung des Tagebuches, den Verkehr mit den Behörden: „Die Erstattung aller jener Berichte, Gutachten und Aeußerungen, welche dem Gewerbe-Inspektor in seiner Eigenschaft als beaufsichtigendes, berichtendes und berathendes Fachorgan der Gewerbebehörden aller Instanzen obliegt, dann die Abgabe gutachtlicher Aeußerungen an die Gerichtsbehörden und Staatsanwaltschaften, insbesondere bei strafgerichtlicher Verfolgung aus Anlaß der in gewerblichen Betrieben vorkommenden Unfälle, ferner die Erstattung von Anzeigen gegen Unternehmer im Sinne des § 9 G.-J.-G. und Erstattung von Aeußerungen an die Unfallversicherungsanstalten." Wir haben versucht, einen Ueberblick über die Steigerung der *Zahl* der *Aktenstücke* in den fünfzehn Jahren des Bestandes des Inspektorates zu bekommen. Allein gerade hier sind die Angaben der Einzelberichte

Digitized by Google

am dürftigsten. Die folgende Tabelle gibt daher nur ein ungefähres Bild, aber die Zahlen sind eher zu niedrig als zu hoch.

	Aktenstücke überhaupt	Auf einen Aufsichtsbezirk entfallen Aktenstücke im Jahresdurchschnitt
1884—1888:	37.747	517
1889—1893:	191.790	2473
1894—1898:	314.975	3822

Besonders die Zahlen im letzten Jahrfünft sind viel zu niedrig, weil sich im Bericht über die Amtsthätigkeit für das Jahr 1898 durchwegs nur die Zahl der Gutachten, aber nicht die aller Aktenstücke angegeben findet. Wir können ohne Uebertreibung die Zahl aller Aktenstücke in den Jahren 1894—1898 auf rund 400.000 veranschlagen, da das Jahr 1897 allein 86.000 Aktenstücke aufweist. Allerdings gibt die Zahl der Aktenstücke keinen Begriff von der mit ihrer Erledigung verbundenen Arbeit. Greifen wir deshalb jenen Theil der Bureauarbeit, der der langwierigste und zeitraubendste ist, den Verkehr mit den Behörden, heraus, so zeigt sich das Bild viel deutlicher. Es umfaßte der Verkehr mit den Behörden:

	Gutachtliche Aeußerungen	Auf einen Aufsichtsbezirk entfielen im Jahresdurchschnitt
1884—1888:	10.694	157
1889—1893:	34.114	445
1894—1898:	40.602	487

Im letzten Jahrfünft hatte also jedes Gewerbe-Inspektorat durchschnittlich jährlich 487 Gutachten abzugeben, d. h. ungefähr einundeinhalb Gutachten im Tag. Wo soll da die Zeit für eine andere Thätigkeit bleiben?

Mit all' diesen Dingen ist aber die Thätigkeit der Gewerbe-Inspektoren nicht erschöpft. Es kommen noch hinzu ihre Intervention bei Streiks und der Verkehr mit Arbeitern und Unternehmern, deren Umfang sich zahlenmäßig nicht feststellen läßt, der aber auch, wie einzelne Angaben bestätigen, von Jahr zu Jahr wächst.

Diese Riesenarbeit, die wir bis jetzt darzulegen hatten, verrichten in ganz Oesterreich im letzten Jahre 47 Personen, man wird staunen, daß sie soviel leisten und man wird es begreiflich finden, daß sie nicht mehr verrichten konnten. Der Gewerbe-Inspektor ist thatsächlich der geplagteste Beamte in Oesterreich.

Wir haben allen unseren Berechnungen die Angaben der Einzelberichte und der Bearbeitung derselben durch den Zentral-Gewerbe-Inspektor zu Grunde gelegt, aber wir können nicht umhin, zu bemerken, daß wir diesen Angaben nicht ganz trauen. Wenn man nämlich die Zahlen dort, wo es angeht, einer Prüfung auf ihre Richtigkeit unterzieht, stößt man auf, sagen wir, Rechenfehler, die nur mißtrauisch zu machen geeignet sind. Vielleicht sehen die Verhältnisse noch ärger aus, als wir sie darstellen mußten.

Digitized by Google

Während der fünfzehn Jahre ihres Bestandes hat die Gewerbe-Inspektion keine andere Ausgestaltung erhalten, als daß einige Aufsichtsbezirke verkleinert und an Stelle von 9 Beamten 47 ernannt wurden. Diese Reform genügt nicht. Die Gewerbe-Inspektion versumpft nicht nur deshalb, weil sie zu wenig Beamte hat, sondern weil ihre ganze Organisation eine verfehlte ist. Es zeigt sich jedes Jahr mehr, daß der Gedanke, das so nothwendige sozialpolitische Fachorgan für die Gewerbebehörden mit dem Gewerbe-Inspektorat in seiner heutigen Gestalt zu verbinden, ein unglücklicher war, daß es dadurch weder eine ordentliche Gewerbe-Inspektion noch sozialpolitische Sachverständige für die Gewerbebehörden gibt. In dieser Richtung muß eine Reform angebahnt werden. Da stehen nun zwei Wege offen, entweder man trennt diese beiden Funktionen von einander und schafft ein selbständiges Fachorgan für die sozialpolitischen Aufgaben der Gewerbebehörden oder man verändert die Organisation des Gewerbe-Inspektorates, ohne eine solche Trennung in der Richtung, daß beide Aufgaben erfüllt werden können.

Der erste Weg wäre allerdings der bequemste, damit wären alle Hindernisse für die Inspektion beseitigt, ihre Belastung vermindert und sie ihrer eigentlichen Thätigkeit zurückgegeben. Aber in dem Augenblick, als das sozialpolitische Fachorgan außerhalb des Kreises der Gewerbe-Inspektion käme, wäre es verurtheilt, jeden Zusammenhang mit den Anforderungen der Praxis zu verlieren. Es würde eine bureaukratische Behörde werden, die vom grünen Tisch über Dinge entscheiden müßte, deren gedeihliche Regelung nur durch persönliche Intervention und eigene Anschauung geschehen kann.

So bleibt nur der zweite Weg, eine Reorganisation in der Richtung zu treffen, daß man die einzelnen Inspektoren auf der einen Seite entlastet und sie andererseits doch im Zusammenhange mit der Außenwelt erhält. Vor Allem sind die einzelnen Inspektionsbezirke zu verkleinern, so daß die Fahrt zum Inspektionsobjekt mit dem geringsten Zeitverlust verbunden ist. Dann muß an die Seite der amtlichen Inspektoren eine Reihe von Vertretern der Arbeiterschaft gestellt werden, die natürlich nicht ernannt, sondern gewählt werden müßten. Diesen würde hauptsächlich die Kleinarbeit der Inspektion, die Revision der Betriebe zu übertragen sein, während der amtliche Gewerbe-Inspektor neben der Revision der Betriebe die Funktion als Fachorgan auszuüben hätte. Allerdings muß auch die Anzahl der amtlichen Inspektoren bedeutend vergrößert werden, was ja schon die Verkleinerung der Amtsbezirke mit sich brächte. Dann wären die beiden Funktionen, die das Gewerbe-Inspektorengesetz den Inspektoren aufträgt, harmonisch miteinander vereinigt. Die Entnahme der Gehilfen der Inspektion aus der Arbeiterschaft ist das einzige Mittel, um zu verhindern, daß auch die neue Gestalt der Inspektion dem Bureaukratismus verfällt, die Entlastung der Inspektoren von dem größten Theil der Inspektion ermöglicht, daß die Thätigkeit als Fachorgan nicht ausgeübt werden kann, ohne daß diese Beamten dadurch reine Bureaukraten werden müßten.

Digitized by Google

Wenn schon die Betrachtung der äußeren Verhältnisse der Gewerbe-Inspektion zu dem Urtheil führt, daß sie den größten Theil ihrer Aufgabe nicht erfüllen können, vielleicht daß jener Theil, den sie dennoch trotz dieser Hindernisse geleistet haben, uns einigermaßen damit versöhnt, daß ihre Thätigkeit sich auf ein so engbegrenztes Gebiet beschränken mußte. Ist die Gewerbeordnung, sind die Arbeiterschutzbestimmungen, welche die Gewerbenovelle vom 8. März 1885 enthält und die seit dem 11. Juni 1885 in Wirksamkeit sind, durchgeführt, gelten diese Bestimmungen im wirklichen Leben oder bedeuten sie nur den Schein einer Sozialpolitik.

Die Voraussetzung für die Durchführung der Gewerbenovelle vom 8. März 1885 durch die Gewerbe-Inspektion ist, daß ihnen eine solche Macht zur Verfügung steht, die ihnen die Erfüllung ihrer Aufgaben ermöglicht. Der österreichische Gewerbe-Inspektor besitzt aber jene Macht nicht. Das Gesetz schreibt ihm nur die Ueberwachung der Durchführung zu und es sagt ausdrücklich, daß er vom Gewerbe-Unternehmer die Einhaltung der Arbeiterschutzvorschriften nur „verlangen" und nur „im Weigerungsfalle die Anzeige an die zuständige Gewerbebehörde behufs Einleitung der ordentlichen Amtshandlung" erstatten kann. Durch diese lahme Bestimmung wurde die Gewerbe-Inspektion in ihrem Nerv getroffen und überdies ein merkwürdiger Widerspruch in das Gesetz hineingetragen. Wenn nämlich die sozialpolitischen Normen bei einem neuen oder zu erweiternden Betrieb durchzuführen sind, wenn irgend eine andere Frage des Arbeiterschutzes von den Gewerbebehörden zu entscheiden ist, dann tritt der Gewerbe-Inspektor „als beaufsichtigendes, berichtendes und berathendes" Fachorgan der Gewerbebehörden auf; ist der Arbeiterschutz aber in einem alten, bereits bestehenden Betrieb durchzuführen, dann gilt der Gewerbe-Inspektor gar nichts, dann ist die Gewerbebehörde das geeignete Organ „zur ordentlichen Amtshandlung". Der Widerspruch läßt sich nur historisch erklären; die feudale Majorität, die im Jahre 1883 das Gewerbe-Inspektorengesetz schuf, schreckte zwar nicht zurück, die Freiheit des Unternehmers, sein Recht, „der Herr im eigenen Hause zu sein", anzutasten, aber sie kam nicht darüber hinaus, in den österreichischen Bureaukratismus eine Bresche zu legen. Sie war sich bewußt, daß die österreichischen Gewerbebehörden zur Durchführung von Arbeiterschutzbestimmungen nicht die tauglichen Organe sind, daß ihr Geschäftsgang schleppend, ja, daß sie, sowohl als Bezirkshauptmannschaften auf dem flachen Lande, als auch als Magistrate in den autonomen Städten, nicht die Unabhängigkeit von den wirtschaftlich Mächtigen haben, die eine Durchführung von Arbeiterschutzbestimmungen immer erfordert; aber sie konnte sich trotzdem nicht entschließen, eine Behörde, die so ganz außer dem gewöhnlichen „Instanzenzug" geschaffen war, wie die Inspektoren es sind, mit einer Strafgewalt auszustatten. Die Folgen sind auch nicht ausgeblieben. Die Inspektoren erstatten Anzeigen, die Anzeigen werden entweder gar nicht erledigt oder, wenn dies schon der Fall ist, so werden die Unternehmer mit einer Strafe belegt, „deren Höhe zu dem durch die ungesetzliche Vorgangsweise erzielten Nutzen in

Digitized by Google

gar keinem Verhältnis steht," wie der Wiener Gewerbe-Inspektor einmal bezeichnend sagt.[4]) So haben die Gewerbe-Inspektoren im Jahre

	Anzeigen erstattet in Fällen	und wurden von dem Ergebnis verständigt in Fällen	in Perzent
1894	1992	797	40·01
1895	1560	633	40·57
1896	853	647	75·84
1897	676	406	60·06
1898	495	336	67·87

Wenn die Verhältnisse in den letzten Jahren etwas besser geworden sind, so bleibt immerhin ein großer Theil, ein Drittel oder ein Viertel der Anzeigen unerledigt, denn man kann ruhig annehmen, daß alle Anzeigen, von denen die Inspektoren keine Verständigung erhielten, nicht erledigt wurden. Als Beispiel über die Geringfügigkeit der Strafen benützen wir den allgemeinen Bericht über die Thätigkeit im Jahre 1898. Darnach wurden in den 336 Fällen, von deren Durchführung die Inspektoren eine Mittheilung erhielten, „in 150 Fällen die erforderlichen Anordnungen getroffen", d. h. überhaupt keine Strafe verhängt, obwohl der Unternehmer sich geweigert hatte, die Vorschriften der Gewerbe-Ordnung einzuhalten, „in 32 Fällen Verweise (!) unter Strafandrohung ertheilt, in 124 Fällen Geldbußen im Gesammtbetrag von fl. 2766 verhängt", im Durchschnitt also eine Geldstrafe von fl. 22·30. In 11 Fällen wurde der Betrieb eingestellt und 19mal erfolgte die Verständigung, daß die seitens des Inspektorates verlangten Maßnahmen bereits erfüllt seien, bezw. war die Anzeige erfolglos. Daß bei einem solchen Vorgehen der Gewerbebehörden die Unternehmer zur Einhaltung sozialpolitischer Normen nicht erzogen werden, ist natürlich. Wie man es anstellt, um der Ausführung der Aufträge des Gewerbe-Inspektors zu entgehen, beschreibt recht anschaulich der Wiener Inspektor:[5])

„Eine Reihe von Unternehmern ist bemüht, die Ausführung der ihnen behufs besserer sanitärer Zustände ertheilten Aufträge durch allerlei Vorwände hinauszuschieben, beziehungsweise sich derselben ganz zu entziehen. Bei der Inspizirung wird die Erfüllung der Aufträge zugesichert und nur ein angemessener mehrmonatlicher Termin angesprochen. Nach Ablauf desselben wird um Terminverlängerung gebeten oder um Auskunft ersucht, wie der eine oder andere Antrag gemeint war ꝛc. Ist wieder eine Zeit vergangen, dann wird erklärt, der Auftrag sei nicht gut durchführbar oder die Fabrik werde demnächst umgebaut oder vielleicht ganz aufgelassen werden und dergleichen Ausflüchte mehr. Das gleiche Spiel wiederholt sich von Neuem, wenn die Gewerbebehörde auf Grund der infolge erstatteter Anzeige vorgenommenen Lokalerhebung ihre Verfügung getroffen hat. Hie und da wird

[4]) Bericht der k. k. Gewerbe-Inspektoren über ihre Amtsthätigkeit. Allgemeiner Bericht. Seite LV.

[5]) Bericht für das Jahr 1892, I. Aufsichtsbezirk, S. 44.

Digitized by Google

wohl zum Schein etwas durchgeführt, im Wesen jedoch bleiben die Mißstände fortbestehen und erst dann, wenn nach jahrelangem Zuwarten mit einer empfindlichen Geldstrafe oder mit der Androhung der Betriebseinstellung vorgegangen worden ist, wird ernstlich an die Abhilfe geschritten."

Neben der Machtlosigkeit des Inspektorates wirkt natürlich auch der Umstand auf die Qualität der Inspektionen und auf ihr Ergebnis ein, daß die Inspektionen so selten wiederholt werden können, und der Inspektor in den wenigsten Fällen wissen kann, ob seinen Anordnungen entsprochen wurde. So schreibt ein Gewerbe-Inspektor aus Nordböhmen: [6]) „Es scheint, daß manche Gewerbetreibende aus den verhältnismäßig seltenen Inspektionen oder aus dem Umstand, daß ihnen zur Reparirung und Verbesserung von Schutzvorkehrungen lange Fristen gewährt wurden, die Folgerung ableiten, daß ihre Betriebe keiner Besserung mehr bedürfen." An Selbstironie aber streift schon das Vorgehen des Inspektors des X. Aufsichtsbezirkes (Amtssitz Pilsen): [7]) „In zwei Spinnereien wurden abermals Frauenspersonen und jugendliche Hilfsarbeiter im Nachtbetrieb in der verbotenen Zeit zwischen 8 Uhr abends und 5 Uhr früh verwendet. Ich beantragte strenge Ahndung dieser Ungesetzlichkeit und überdies öftere Ueberwachung derartiger Etablissements durch die Gendarmerie." Der Gendarm als Gewerbe-Inspektor, das erinnert schon an eine Posse.

Dazu kommt noch die Beschaffenheit der Arbeiterschutzvorschriften selbst. Die einschneidensten Bestimmungen über die Arbeitszeit und den Schutz gewisser Personen gelten nur für die Großindustrie, nicht aber für das Kleingewerbe. Wie schwer es aber bei der Unbestimmtheit dieser Begriffe in der Praxis ist zu sagen, wo die Großindustrie, die Fabrik aufhört und der Kleinbetrieb anfängt, weiß jeder Fachmann. Diesen Umstand benutzen dann manche Unternehmer, um für ihren Betrieb die Geltung des Arbeiterschutzes auszuschließen [8]). So hatten die Inspektoren im Jahre 1887 in nicht weniger als 140 Fällen, im Jahre 1898 in 158 Fällen Gutachten über den „gewerbetechnischen Charakter" von Unternehmungen abzugeben.

Aus all' diesen Umständen erhellt bereits, daß die Durchführung der Arbeiterschutzbestimmungen selbst in den inspizirten Betrieben keine vollständige, keine durchgreifende sein wird. Eingehen ins Detail der Vorschriften muß dieses Urtheil nur bestärken.

Die primitivste Voraussetzung für den Arbeiterschutz ist eine den Anforderungen der Fabrikshygiene entsprechende Beschaffenheit der Arbeitsräume. Die Zustände am Beginn der Wirksamkeit der Gewerbe-Inspektion schildert der Linzer Inspektor [9]) im Jahre 1886 in folgenden Worten: „Die Ansprüche der modernen Fabrikshygiene stellen als Minimum 10 Kubikmeter Luftraum per Kopf für das

[6]) Bericht für das Jahr 1893, IX. Aufsichtsbezirk (Amtssitz Reichenberg), Seite 227.
[7]) Bericht für das Jahr 1888, S. 251.
[8]) Bericht für das Jahr 1888. Allgemeiner Bericht. S. 28.
[9]) Bericht für das Jahr 1886. III. Aufsichtsbezirk. S. 109.

Digitized by Google

Arbeitslokal auf; diese Ziffer muß erhöht werden, sobald gesundheitsschädliche Arbeitsprozesse in den Räumen ausgeführt werden. Und legt man diesen Maßstab bei der Beurtheilung der einzelnen Etablissements zugrunde, so sind es nur die in der allerneuesten Zeit erbauten Fabriken und nicht einmal diese ausnahmslos, welche als „entsprechend" taxirt werden können". Sehr drastisch beschreibt der Wiener Gewerbe-Inspektor [10]) die Anschauungen der Unternehmer über die Beschaffenheit eines der Gesundheit der Arbeiter ungefährlichen Betriebes: „Wenn der Unternehmer für seine Manipulation warme Räume braucht, so bezeichnet er die Wärme als das für den Menschen Zuträglichste, und wenn der reguläre Betrieb kalte Räume nöthig hat, so wird die Kälte als das einzig Richtige für die Erhaltung der Gesundheit gepriesen. Die einen halten den Aufenthalt in einem mit Wasserdünsten erfüllten Lokale für förderlich, andere behaupten das Gleiche von Schwefelwasserstoff und Theerdünsten u. s. w." Noch im Jahre 1891 schreibt der Troppauer Gewerbe-Inspektor [11]), daß die Fabriken in Bielitz nur deshalb „geweißigt und gesäubert" wurden, weil die Unternehmer die Arbeiter auf einige Tage ausgesperrt hatten. Der Bericht über das Jahr 1898 [12]) aber konstatirt, daß die Erfahrung dafür spricht, daß nur in neuen Betrieben den Anforderungen des Arbeiterschutzes im vollkommenen Maße Rechnung getragen werden kann; also beinahe wörtlich dasselbe, was im Jahre 1886 gesagt wurde, er beklagt mehrfach die Ueberfüllung der Arbeitsräume, die Schwierigkeit der klaglosen Ausgestaltung bestehender Betriebe in Bezug auf die Ventilation und führt eine ganze Reihe von Einzelberichten an, die Arbeitsräume mit ungenügender Tagesbeleuchtung vorfanden. So stehen wir am Ende der 15jährigen Berichtsperiode vor ungefähr denselben Resultaten wie am Beginn derselben.

Auch die Bemühungen der Gewerbe-Inspektion, die Einhaltung der gesetzlich festgelegten Arbeitszeit, des Elfstundentages, durchzusetzen, waren nicht von großem Erfolg. Wir wollen nicht verkennen, daß gerade diese Bestimmung der Gewerbe-Ordnung für jede Gewerbe-Inspektion und namentlich für eine, die an solchen Organisationsmängeln leidet, wie die österreichische, die größten Schwierigkeiten in ihrer Durchführung bietet. Gerade hier ist ja eine Täuschung der Inspektion am leichtesten und umsomehr in Oesterreich, wo die Unternehmer wissen, daß ein Besuch des Inspektors jahrelang keine Wiederholung findet. Es ist gewiß, daß eine ganze Reihe von Industrien und insbesondere die größere Zahl von Fabriken in den Industriestädten oft eine kürzere Arbeitszeit haben als den Elfstundentag. Das ist aber wirklich kein Erfolg der Inspektion und die Inspektoren rechnen sich ihn auch nicht zugute. Der seit 15 Jahren mächtig angewachsene Einfluß der Arbeiterorganisationen hat da mehr zustande gebracht, als die Inspektion bei der größten Anstrengung je gekonnt hätte. Aber in anderen Industriezweigen, in denen die niedrige Lebens-

[10]) Bericht für das Jahr 1884. I. Aufsichtsbezirk. S. 35.
[11]) Bericht für das Jahr 1891. XIV. Aufsichtsbezirk. S. 345.
[12]) Bericht für das Jahr 1898. Allgemeiner Bericht. S. XXII.

Digitized by Google

haltung der Arbeiterschaft oder ihre Abhängigkeit vom Unternehmer eine Bildung von Gewerkschaften noch nicht zustande kommen ließ, da herrschen heute noch Zustände, wie vor 15 Jahren. Namentlich auf dem Lande, weit ab von den belebten Verkehrsstraßen, in diesen Wüsten der Sozialpolitik, hat es mit dem Elfstundentag noch seine guten Wege. Im Bericht für das Jahr 1897 findet sich eine interessante Zusammenstellung über die Länge des Arbeitstages in 4473 inspizirten Großbetrieben des ganzen Reiches. 588 dieser Betriebe (13·1 Perz.) hatten einen längeren als den gesetzlichen Arbeitstag, 2002 (44·75 Perz.) den elfstündigen Normalarbeitstag und 1883 (42·09 Perz.) einen kürzeren als diesen. Gehen wir aber in eine Betrachtung der einzelnen Industriegruppen ein, dann verändert sich sofort das Bild. In der Textilindustrie, die 1042 besuchte Betriebe aufweist und in der die Organisation der Arbeiterschaft erst in der Bildung begriffen ist, hatten nicht weniger als 804 (77·16 Perz.) den Normalarbeitstag und 8 Betriebe sogar eine Arbeitszeit von 12 Stunden im Tag. In den beiden Industriegruppen der Metallverarbeitung und der Erzeugung von Maschinen, Apparaten, Instrumenten und Transportmitteln dagegen, deren Arbeiterschaft eine alte, feste Organisation haben, hatten von den 807 untersuchten Betrieben nur 28 Perz. eine elfstündige oder längere Arbeitszeit, alle übrigen eine kürzere. Der Zusammenhang zwischen Organisation und Länge des Arbeitstages geht so klar aus den Zahlen hervor. Auch der Bericht für das Jahr 1898 weist ähnliche Resultate auf. Die Zahlen decken sich im Großen und Ganzen mit denen des Jahres 1897, ja lassen sogar die Dinge etwas günstiger erscheinen. Allein eine jede Untersuchung über die Länge des Arbeitstages, die auf solchen Grundlagen, wie die Inspektorenberichte aufgebaut ist, hat einen problematischen Wert, da sie nur die gewöhnliche Länge, nicht aber die Ueberschreitung der normalen Arbeitszeit berücksichtigen kann. Gibt doch der Bericht über das Jahr 1898 an, daß 577 (12·2 Perz.) von den 4726 untersuchten Fabriksbetrieben eine behördlich bewilligte, daher konstatirbare Arbeitszeitüberschreitung hatten: „Bei Berücksichtigung der Anzahl der Stunden, während welcher über die 11stündige Maximalarbeitszeit gearbeitet wurde, ergibt sich, daß im Berichtsjahr im Ganzen 2,612.988 Ueberstunden geleistet wurden, die 237.544 Arbeitstagen à 11 Stunden entsprechen [13]). Wie groß die nicht angemeldete und daher behördlich nicht bewilligte Ueberschreitung der Arbeitszeit ist, läßt sich natürlich nicht in Zahlen fassen. Thatsache aber ist, daß die Tendenz zur Gesetzesübertretung hier durch die Thätigkeit der Behörden durchaus nicht eingeschränkt wird. Wenn einerseits hier die geringe Strafe geradezu stimulirend wirken muß, so ist anderseits auch das Verhalten der obersten Verwaltungsbehörden in dieser Frage kein besonders geschicktes.

Als ein Beweis für das Verständnis, das man in Oesterreich für Sozialpolitik hat, möge ein Erlaß [14]) hier Platz finden, der im

[13]) Bericht für das Jahr 1898. Allgemeiner Bericht. S. XLV.
[14]) Bericht für das Jahr 1896. Allgemeiner Bericht. S. X.

Digitized by Google

Bericht für das Jahr 1896 abgedruckt ist. „Anläßlich eines Ministerialrekurses hat das Ministerium des Innern im Einvernehmen mit dem Handelsministerium mit Erl. v. 14. Mai 1896, Z. 14.894, ausgesprochen, daß gewerbliche Hilfsarbeiter mit Berufung auf die Bestimmung des ersten Absatzes des § 96a G.-O. einen begründeten Anspruch auf besondere Entlohnung jener Arbeitsleistung nicht erheben können, welche sie in der ohne behördliche Bewilligung über die im § 96a G.-O. für fabriksmäßig betriebene Gewerbe-Unternehmungen bestimmte Arbeitsdauer erstreckte Arbeitszeit verrichtet haben." Das mußte geradezu anreizen, die Arbeitszeit ohne behördliche Bewilligung zu verlängern. Zum Glück kann dieser Erlaß heute keinen Einfluß mehr haben, weil seit Inkrafttreten der neuen Gewerbe-Gerichtsordnung vom Jahre 1896 die Judikatur über Lohnstreitigkeiten nicht mehr den Gewerbe-Behörden, sondern den ordentlichen Gerichten und den Gewerbegerichten zusteht. Ein Richter wird wohl der juristischen Anschauung, die aus dem Erlaß spricht, nicht beipflichten können.

Auf das dunkelste Kapitel der Durchführung der Arbeiterschutzbestimmung stoßen wir wohl, wenn wir die Verhältnisse in Bezug auf den Schutz der jugendlichen Personen und der Frauen betrachten. Die Gewerbeordnung geht da sehr ins Detail. Sie verbietet die regelmäßige Beschäftigung vor dem vollendeten 12. Lebensjahr. Jugendliche Hilfsarbeiter, zwischen dem 12. und 14. Jahr dürfen regelmäßig nur bei solcher Arbeit beschäftigt werden, die „der Gesundheit nicht nachtheilig ist, und die körperliche Entwicklung nicht hindert, dann der gesetzlichen Schulpflicht nicht im Wege steht." Ueberdies darf diese Arbeit 8 Stunden täglich nicht überschreiten. In Fabriksbetrieben dürfen Kinder vor dem 14. Jahre überhaupt nicht und bis zum 16. nur zu leichteren Arbeiten verwendet werden. Die Nachtarbeit ist für die jugendlichen Hilfsarbeiter, d. i. bis zum 16. Jahre, überhaupt und außerdem für Frauen in fabriksmäßigen Betrieben verboten. Wöchnerinnen dürfen erst nach Verlauf von 4 Wochen nach ihrer Niederkunft regelmäßig gewerblich beschäftigt werden. Im ersten Bericht [15]) schrieb der Zentral-Gewerbe-Inspektor: „Es kann und soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Gewerbe-Inspektoren einzelne Fabriken vorfanden, deren Besitzer mit der menschlichen Arbeitskraft „Raubbau" trieben, jedes sittlichen Gefühles bar, dieselbe minderwertiger als ihre Maschinen ansahen und demgemäß behandelten, Konjunkturen unter äußerster Anspannung von Maschinen und Menschen ausnützten und die Sorge für die verbrauchten oder in ihrem Kern getroffenen Arbeiter, deren niedrige Löhne den Gedanken an Amortisirung der Arbeitskraft wie Hohn erscheinen lassen, gleichgiltig der Gesellschaft oder dem Staate anheimstellen. Und der Inspektor für den XIII. Aufsichtsbezirk [16]) schreibt im Jahre 1889: „Ueberhaupt tritt der Gegensatz in der körperlichen Entwicklung der Arbeiterklasse an der Grenze zwischen landwirtschaftlichen und solchen Industriebezirken, in welchen große Textilfabriken, insbesondere Spin-

[15]) Bericht für das Jahr 1884. Allgemeiner Bericht. S. 27.

[16]) Bericht für das Jahr 1889. XIII. Aufsichtsbezirk (Amtssitz Troppau). S. 320.

Digitized by Google

nereien vorkommen, hervor, in denen vor Jahren selbst 10- und 11jährige Kinder tagtäglich ungebürlich lang beschäftigt wurden und die nun in verhältnismäßig jungen Jahren ohne vielleicht durch einen Unfall zuschaden gekommen zu sein, fast arbeitsunfähig sind. Bedürfte es noch eines besonderen praktischen Beweises für die Nothwendigkeit des Kinderschutzes in den Fabriken, hier wäre der Beweis erbracht! Und im Jahre 1891: [17]) „Trotzdem die Gewerbenovelle vom 8. März 1885 schon seit 6 Jahren in Geltung steht, will es noch nicht gelingen, die Verwendung von Kindern unter 14 Jahren in fabriksmäßigen Betrieben auszurotten."

In den zwei letzten Jahresberichten finden sich ganz ähnliche Verhältnisse. Der Bericht vom Jahre 1897 spricht von 987 gesetzwidrig verwendeten Personen, der über das Jahr 1898 von 1326. Selbstverständlich beeinflußt die Unzulänglichkeit der Inspektion die Zahlen ganz gewaltig, wurden doch in den 15 Jahren seit Bestand der Inspektion im ganzen Reich nicht mehr als wie 969 Nachtinspektionen vorgenommen, um nur diese eine Seite hervorzuheben. Der Bericht für das Jahr 1898 erzählt, [18]) daß 184 Kinder vor dem vollendeten 12. Jahre verwendet gefunden wurden, darunter 6- und 8jährige Knaben und Mädchen; 393 Kinder zwischen 12 und 14 Jahren fanden die Gewerbe-Inspektoren gesetzwidrig beschäftigt, darunter manche mit 10- und 11stündiger Arbeitszeit oder gar bei Nacht. 67 Kinder wurden in fabriksmäßigen Unternehmungen bei Arbeiten gefunden, die der Gesundheit der Hilfsarbeiter nachtheilig waren und ihre körperliche Entwicklung hinderten, so, um nur 2 Fälle heraus zu heben, einen Knaben in einer mechanischen Werkstätte bei der Bedienung des Dampfkessels (!) und 2 Mädchen in einer Wäschefabrik durch 11 Stunden beim Plätten der Wäsche (!). Zur Nachtarbeit wurden 52 jugendliche Hilfsarbeiter und 267 Frauen gesetzwidrig verwendet, so zwei Mädchen im Alter von 14—16 Jahren in einer Glashütte. So setzt sich der Bericht in bunter, schauerlicher Weise fort, und so erzählen alle Berichte vorher, soweit diese Ergebnisse im allgemeinen Bericht zusammengefaßt sind. Sie zeigen deutlich, daß die österreichische Industrie in weiten Gebieten sich noch immer nährt von Kinder- und Frauenarbeit, und der Umfang, den diese Dinge in den Berichten der Inspektoren haben, die doch nur einen geringen Theil der Betriebe besuchen, läßt noch weit ärgere Mißstände voraussetzen.

Eine Untersuchung der Gewerbe-Inspektorenberichte an der Hand der wichtigsten Arbeiterschutz-Bestimmungen führt somit zu dem Ergebnis, daß diese trotz fünfzehnjähriger Geltung nicht durchgeführt sind. Haben wir im ersten Theil unserer Untersuchung konstatiren müssen, daß die Inspektion quantitativ nicht ausreicht, so müssen wir hier sagen, daß sie auch qualitativ ungenügend ist. Während die Avantgarde der Arbeiterklasse im Verein mit der Wissenschaft eine Ausgestaltung der geltenden Arbeiterschutz-Bestimmungen verlangt, schmachtet ihr Nachtrab

---

[17]) Bericht für das Jahr 1891. XIV. Aufsichtsbezirk (Amtssitz Troppau). S. 330.

[18]) Bericht für das Jahr 1898. Allgemeiner Bericht. S. XXXV. ff.

Digitized by Google

noch heute in Verhältnissen wie vor dem Jahre 1884 und genießt nicht einmal die Vortheile, die ihm das Gesetz vor 15 Jahren geben wollte.

Wenn es noch eines Nachweises für die Reorganisation des Inspektorates bedürfte, in diesem Ergebnisse der fünfzehnjährigen Thätigkeit wäre es gelegen. Wenn Oesterreich darauf Anspruch macht, eine Gewerbe-Inspektion wirklich, nicht dem Namen nach zu haben, dann wird die Reform bald in Angriff genommen werden müssen; sonst wird man den Vorwurf sich nicht ersparen können, daß man wohl Sozialpolitiker scheinen, aber nicht sein will.

Die
Arbeiter und der südafrikanische Krieg.

Die Unstichhältigkeit der von Bernstein im Jänner-Heft der „Deutschen Worte" vertretenen Ansichten kann nicht klärer erwiesen werden, als durch die Ausführungen eines im Verlag des Londoner sozialdemokratischen „Freedom" erschienenen Flugblattes. Es lautet:

Die Arbeiter und der Krieg.

Unheil! Unheil dem britischen Volke, dem Arbeiter in der Werkstätte, dem Bebauer des Bodens, Unheil für Jedermann ist das Ergebnis des Krieges in Transvaal. Unheil selbst für Jene, die dabei zu gewinnen hofften — das größte Unheil für Jene, welche Alles zu verlieren hatten, für die arbeitenden Klassen. So möge wenigstens jeder Arbeiter sich klar darüber werden, aus welchen Gründen die Erde mit Blut überschwemmt und Elend über zwei Länder verbreitet wird.

Das Volk von Transvaal wird ganz richtig als eine Handvoll holländischer Bauern bezeichnet und ihre Anzahl ist geringer als die der Einwohner einer englischen Grafschaft. Es erscheint lächerlich, daß die gesammte Kraft des britischen Reiches bis aufs Aeußerste angespannt werden muß, um eine solche Handvoll Menschen zu bekämpfen — und doch ist es so. Denn sie kämpfen für ihre Freiheit — Männer, Weiber, Kinder — und es ist schwer ein Volk, und sei es noch so klein, zu überwinden, das um seine Freiheit kämpft.

Nun, um was handelt es sich eigentlich? Warum kämpft ihr und ich, wenn nicht in eigener Person, doch mittels des Geldes, das wir zahlen — besonders des Geldes, das wir an Steuern werden zahlen müssen? Vor allem ist es nicht erfreulich in die widrige Geschichte einzugehen, wie England zu der holländischen Kolonie am Kap gekommen, deren Ausgestoßene die Buren Transvaals sind. Sie zogen in die Wildnisse Transvaals, um ihre Unabhängigkeit vor der Oberhoheit Englands zu bewahren. Und nachdem wir sie wieder anektirt hatten — was in der Hauptsache die Folge der nach England gesandten Märchen über ihre Bereitwilligkeit anektirt zu werden war — erhoben sie sich; und nachdem sie sich als entschlossene Streiter bei Majuba und an anderen Orten erwiesen hatten, sah die englische Regierung ihren Mißgriff ein und gewährleistete ihnen ihre Unabhängigkeit, so daß sie für uns

Digitized by Google

nichts anderes mehr als ein fremdes Volk wurden, etwa wie die Schweizer, mit der einzigen Ausnahme, daß wir uns das Vetorecht gegen jeden mit einer auswärtigen Macht von ihnen zu schließenden Vertrag ausbedungen hatten. Der Lord Oberrichter von England stellte fest: „Die Stellung der südafrikanischen Republik ist durch die beiden Konventionen von 1880 und 1884 entschieden. Es ergibt sich, daß nach diesen Konventionen die Regierung der Königin die vollständige Unabhängigkeit und Selbstverwaltungsberechtigung der südafrikanischen Republik anerkannt, welche einzig und allein der in der Konvention enthaltenen Einschränkung unterliegt, daß die Republik nicht ermächtigt sein soll, ohne die Zustimmung dieses Staates (Englands) in irgend ein Vertragsverhältnis zu treten, ausgenommen zu einem oder zwei kleineren Staaten, von denen einer der Oranje-Freistaat ist."

Auch andere Autoritäten, wie einige unserer eigenen Minister, einschließlich Herrn Chamberlain, lassen in ihren Reden und Briefen keinen Zweifel über diesen Punkt. Die Transvaaler wurden hierauf in Ruhe gelassen, bis — Gold in ihrem Lande entdeckt wurde, welches derzeit vielleicht der goldergiebigste Fundort der Welt ist. Die Goldminen fielen, wie die meisten anderen Dinge dieser Welt, sehr bald in die Hände einiger weniger Großkapitalisten. Es gibt allerdings außer den erwähnten Finanzleuten auch noch andere Aktionäre bei den Minengesellschaften, aber die dienen nur zum Aufputz und ermöglichen es, mehr Geld bei der Ausnützung des Aktienmarktes herauszuschlagen. Die „Eckstein-Gruppe" von Wernher, Beit und ihrem Troß bildet die stärkste Ansammlung von Kapital; der Marktwert ihres Geschäftes beträgt ungefähr 75 Millionen Pfund. Einer anderen Kombination der Mitglieder der „Eckstein-Gruppe" (in Wirklichkeit Beit, Rudel und Rhodes) gehören die „Konsolidirten Goldfelder". S. Neumann Farras und A. Bailey bilden eine weitere Nebengruppe. Ebenso verhält es sich mit Götz & Ko. und Albu & Ko. Hinter den Ersteren steht Rothschild und hinter Albu die Dresdner Bank, von welcher man Grund hat anzunehmen, daß sich hinter ihr wieder dieselben Leute — Wernher und Beit — verbergen. Außerdem gibt es Robinson- und Barnato-Gruppen. Ferner stehen die Diamantfelder von Kimberley in der Kapkolonie unter der Leitung und sind in Wirklichkeit im Besitze von Wernher, Beit, Rudd, Rhodes, Barnato und Rothschild. Das auf 150 Millionen Pfund geschätzte Gesammtkapital der Minen Transvaals ist faktisch in der Hand einiger weniger Leute, wie ihre Namen bezeugen, lauter (?) Stockengländer. Zudem haben diese Kapitalisten, diese Leute, die zu keinem Volke gehören und die Feinde jedes Volkes sind, sich Pfandrechte auf viele Burengüter zu sichern gewußt, so daß Transvaal in Wirklichkeit als ihr Eigenthum bezeichnet werden muß, so weit es die Quellen des Wohlstandes betrifft.

Was diese Kapitalisten in Transvaal wirklich wollen, das ist billige Arbeitskraft, und die gegenwärtigen Verhältnisse in jenem Lande verhindern sie, diese so billig zu ergattern, als sie gerne möchten. Die arbeitende Klasse befindet sich im Großen und Ganzen

Digitized by Google

in Transvaal sehr wohl — weit besser als in England. Die Kapitalisten versuchten vorerst die Oberherrschaft in Transvaal durch Jamesons Einfall zu erbeuten, welcher von der Chartered-Company unter Gutheißung seitens Chamberlain organisirt worden ist; aber als dies fehlschlug, beschlossen sie die Kraft des englischen Volkes — das heißt dich, mich und unsere Genossen — auszunützen, um sich die Oberherrschaft zu sichern und uns dieselbe mit unserem Gut und Blut bezahlen zu lassen.

Bei der am 15. November in Cannon Street-Hotel stattgefundenen Generalversammlung der „Konsolidirten Goldfelder" haben viele von den Rednern in den düstersten Tönen über den hohen Arbeitslohn geklagt und Herr Hayes Hammond [1]), ein derzeit von englischem Patriotismus triefender Amerikaner, erklärte den Aktionären, was er von einem Regierungswechsel erwarte. Er sagte:

„In Südafrika wohnen Millionen von Kaffern, und es ist doch ganz einfach lächerlich, daß wir nicht im Stande sind, 70 oder 80 Tausend von ihnen zur Arbeit in den Minen zu bekommen. Die Ursache dieses Mangels ist, daß die Eingebornen auf dem Wege zu den Minen belästigt und schlecht behandelt und gewöhnlich auf dem Rückwege ausgeraubt werden. Hiedurch wird es natürlicherweise beinahe unmöglich, einen zur Verfügung stehenden Ueberschuß an Arbeitskräften zu erhalten. Unsere Gesellschaft mußte monatlich 1500 bis 3000 Pfund für halbwüchsige Knaben bezahlen. Diese Burschen hielten blos einige Wochen aus und gingen dann wieder durch, wenn sie von Vermittlern verlockt wurden sich in anderen Minen anwerben zu lassen. Allein die Beschaffung dieser kaum leistungsfähigen Burschen — wirklich Kinder in den meisten Fällen, und in Bezug auf Arbeitskraft in keiner Weise mit den in Kimberley arbeitenden Eingebornen zu vergleichen — hat uns, abgesehen von den Löhnen von einem Schilling bis zu zwei Schilling Sixpence per Tonne — nicht per Tonne Eingeborner (Gelächter), sondern per Tonne gepochten Erzes gekostet. Bei ordentlicher Verwaltung müßte es eine Ueberfülle sich anbietender Arbeitskräfte geben und bei einer Ueberfülle von Arbeitskräften hätte es keine Schwierigkeit, die Löhne herabsetzen, denn es ist geradezu albern den Kaffern Löhne von der derzeitigen Höhe zu bezahlen. Sie würden eben so zufrieden sein — sie würden in Wirklichkeit länger arbeiten — wenn sie ihnen die Hälfte davon geben würden. (Gelächter.) Die Löhne sind im Ganzen außer allem Verhältnis zu ihren Bedürfnissen."

Auf derselben Versammlung sagte Herr Rudd:

„Wenn es möglich wäre, auch nur die Hälfte der Eingebornen dazu zu bringen, drei Monate des Jahres zu arbeiten — es würde Wunder wirken! Ich sage dies weder als Anwalt der Minenbesitzer, noch als eifriger Vertheidiger der Ansichten der Kapitalisten, sondern vom Standpunkte des Fortschrittes, des Ackerbaues, der öffentlichen

[1]) Dieser Ehrenmann war einer der Verschworenen beim Einfall in Transvaal und würde in England sicher für weit geringere Verbrechen gehängt worden sein, wurde aber vom Präsidenten Krüger begnadigt.

Digitized by Google

Arbeiten, der Minen und des allgemeinen Gedeihens des Landes. Man sollte es mit irgend einer kräftig wirkenden gesetzgeberischen Neuerung versuchen, um die Eingebornen thatsächlich durch Besteuerung oder auf anderem Wege zu zwingen ihren Theil zum Wohle der Allgemeinheit beizutragen und bis zu einem gewissen Grade sich zur Arbeit herbeizulassen. Es fällt mir nicht ein Sklaverei zu befürworten — wie alles andere läßt sich auch Arbeit sowohl gebrauchen als mißbrauchen — aber es ist mit dem Worte „Sklaverei" von jenen absichtlich Mißbrauch getrieben worden, welche sie zu einem Schreckgespenst aufbauschen wollten. Wenn wir unter der Losung „Zivilisation" kürzlich 10 oder 20 Tausend Derwische im Sudan mit Maximgeschützen niederkartätscht haben, kann es doch Niemand als unbillig betrachten, wenn die Eingebornen Südafrikas gezwungen werden drei Monate des Jahres zu opfern, um geringe ehrliche Arbeit zu verrichten. Derzeit ist in England ja eine strenge Regierung am Ruder, aber in Bezug auf die Eingebornenfrage herrscht bei einem großen Theil der Bevölkerung eine krankhafte Sentimentalität und jede Regierung bedarf der Stütze durch die Mehrheit des Volkes. Herr Rhodes begann mit dem unter dem Namen Glen-Grey-Akt bekannten Gesetz die Regelung der Eingebornenarbeit anzustreben. Ich weiß, daß Sir Alfred Milner, zu dem sie Alle so viel Vertrauen haben, das ganze Land durchreist hat und daher wohl im Stande ist, sich eine bestimmte Ansicht über die Eingebornenfrage zu bilden, und ich bin der Meinung, daß wenn Herr Rhodes und Herr Alfred Milner ihre Köpfe zusammenstecken wollten, sie etwas Brauchbares in dieser Richtung vorschlagen könnten, das dem Gemeinwohl und dem Gedeihen des Landes dienlich sein würde. (Beifall.)"

Die Wirkung, welche die Ausnützung der Sklavenarbeit Eingeborner haben müßte, die de facto unter der Drohung „mit Maximgeschützen niederkartätscht zu werden" zur Arbeit getrieben würden, wäre, die Weißen von der Arbeit zu verdrängen. Und von der Anwendung von Maximkanonen, um widerspenstige Eingeborne zur Arbeit zu zwingen, bis zur Benützung derselben „Beweggründe" bei heimischen Streiks ist kein allzuweiter Schritt.

Wenn man die Kräfte des britischen Volkes zu irgend einem fremden Unternehmen ausnützen will, muß man es noch — Gott sei Dank — mit guten oder schlechten Mitteln von der Gerechtigkeit der Sache zu überzeugen suchen. Das Mittel, durch welches dies mehr oder weniger geleistet worden ist, war die verkaufte und bestochene Presse in Südafrika und in England. Das „Cape Argus" ist von Rhodes, Eckstein und Barnato angekauft worden und diese „Argus-Company" ist heute Besitzerin des „Johannisburg Star", des „Bulawayo Chronicle", des „Rhodesia Herald" und des „African Review", während die „Cape Times", die bedeutendste Zeitung Südafrikas, unter den Einfluß derselben Gruppe von Leuten gerathen ist. Der „Transvaal Leader" gehört zur selben Sorte und viele Londoner und andere englische Zeitungen haben ihre Berichte und Meinungen direkt aus diesen Journalen geschöpft, welche ununterbrochen thätig waren Lügen

Digitized by Google

zu verbreiten, vermeintliches Unrecht aufzubauschen und wirkliche Mängel zu übertreiben. Von den in London täglich erscheinenden Zeitungen, welche ursprünglich gegen den Krieg Stellung genommen hatten, sind alle — mit alleiniger Ausnahme des „Morning Leader“ und des „Star“ — nunmehr „beeinflußt“ worden die entgegengesetzte Partei zu ergreifen. Es muß erwähnt werden, daß viele der sogenannten „unabhängigen“ Londoner Tagesblätter, welche die öffentliche Meinung machen, derzeit gänzlich oder theilweise das Eigenthum der früher erwähnten Finanzgruppe sind.

Ein anderes Mittel ihre Endzwecke zu erreichen war der persönliche Einfluß dieser Kapitalisten auf Politiker, und ganz besonders auf Herrn Chamberlain, der infolge seiner geheimen Beziehungen zu dem Einfall Jameson's in der Gewalt von Rhodes ist. Es spielen da noch mancherlei andere Dinge dieser Art mit, welche zu besprechen es uns hier an Raum fehlt.

Die wichtigste Beschwerde, aus welcher alle zur Schau getragene Mißstimmung entstanden sein soll, war, daß es den Uitländers nicht möglich war, schnell genug Bürgerrechte zu erwerben und in den Volksraad zu wählen, der unserem Parlament entspricht. Wir hätten mit derselben Begründung ebensogut der Schweiz oder Belgien den Krieg erklären können. Als die Dinge bedenklich zu werden begannen, wurde Sir Alfred Milner von Herrn Chamberlain als Regierungsbevollmächtigter entsendet, um mit Präsidenten Krüger zu unterhandeln. Die von Milner gestellten Forderungen waren folgende:

1. Die Heimatsberechtigung für Fremde auf Grund eines fünfjährigen Aufenthaltes.
2. Die Rückwirkung dieser Bestimmung, so daß alle seit 1894 dort wohnenden Fremden das Bürgerrecht erhalten sollten.
3. Ein Fünftel der Sitze des Burenparlamentes sollen den Goldfeldern eingeräumt werden.

Präsident Krüger stimmte zu; nun erklärte aber Herr Chamberlain, daß es noch andere Punkte gebe, welche nicht auf solche Weise erledigt werden könnten. Er widerrief den englischen Vorschlag und behielt sich vor, ganz neue Abmachungen zu formuliren. Die ganze Zeit über wurden eiligst Truppen nach der Grenze Transvaals geschafft, die Reserven in England einberufen und Alles für den Krieg vorbereitet. Da hörten dann die Buren doch auf, an unsere Aufrichtigkeit zu glauben, sie zogen zur Selbstvertheidigung ins Feld — das Uebrige wißt ihr.

Was folgt nun aus alledem?

Du und ich sollen, ob wir mögen oder nicht, in den Krieg ziehen, um das Volk von Transvaal, Leiber und Seelen, den Händen eines Häufchens internationaler Kapitalisten zu überliefern, die unsere allerärgsten Feinde sind.

Wir sollen uns bemühen, die Vorbedingungen zu schaffen, unter denen die Eingebornen mit Gewalt zur Arbeit gezwungen werden können — was allgemein Sklaverei heißt und in Kimberley unter dem

Digitized by Google

Compound-System thatsächlich herrscht — und Alles das zum Schaden der Arbeit Weißer.

Wir beginnen bereits die Wirkung des Krieges in der schnellen Preissteigerung zu verspüren. Denkt an die Preise der Kohlen, die an vielen Orten fast unerschwinglich sind. Und wer wird die Kosten des Krieges, die sich mindestens auf 100 Millionen Pfund belaufen werden, bezahlen, als wir Arbeiter?

Wir sollen zum Entstehen einer ungeheuren militärischen Macht beitragen, welche beim nächsten großen Streik gegen die Arbeiter zur Anwendung kommen wird, um sie „mit Maximkanonen niederzukartätschen".

Wir sollen den Weg für die „Aushebung" ebnen, welche unvermeidlich kommt, wenn ein stehendes Heer von mindestens 50.000 Mann aufgestellt werden muß, um die Buren nach Beendigung des Krieges in Schach zu halten.

Als neuester Entschuldigungsgrund für den Krieg wird seitens der Kapitalistenpartei vorgegeben, daß er zur Aufrechterhaltung der Vorherrschaft der englischen Macht in Südafrika nothwendig sei. Diese Vorherrschaft, welche ein bloßer Vorwand ist, wird in anderen Kontinenten auch geltend gemacht werden sollen und immer größere Heere und maßloseren Aufwand an Menschen und Geld verursachen, welche beide schließlich von den Arbeitern gestellt werden müssen, und wird noch größeres Unheil über uns bringen, als wir derzeit zu erdulden haben.

Deshalb fordern wir unsere arbeitenden Genossen auf, in jeder Weise gegen diesen Krieg Stellung zu nehmen, welcher derzeit auf unsere Kosten unternommen worden ist. Lehnt es ab, Soldaten, Seeleute, Polizisten zu werden, die, obwohl sie alle zu Hause keinen Grund und Boden — oft kein Obdach — besitzen, dazu benützt werden sollen, für die Kapitalisten neue Länderstrecken zusammen zu rauben oder die Arbeiter zu erschießen und einzuschüchtern, wenn sie sich bessere Lebensbedingungen zu Hause erkämpfen wollen — wie in Fentherstone, Bristol und Hull, in Irland, bei den schottischen Kleinpächtern 2c. In Amerika wurde die Armee unter dem Vorwande, daß die Filippinos unterjocht werden müßten, vervierfacht — und die Kohlengräber von Idaho stehen seither unter Standrecht. In Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Italien und Rußland bewegt sich die Entwicklung des Militarismus auf gleicher Bahn; die Arbeiter jener Länder fangen an sich gegen das Ungeheuer Imperialismus aufzulehnen, dessen wahrer Name „Herrschaft der Soldateska" ist.

* * *

So das englische Flugblatt.

Zur Illustration der „wohlgemeinten" Vorschläge der Minenbesitzer sei der derzeitige Zustand der afrikanischen Eingebornen unter englischer Herrschaft in Kurzem dargestellt: Nach dem „Morning Leader" vom 6. Jänner 1900 steht es damit folgendermaßen:

1. In dem unter britischer Oberhoheit stehenden Küstenstreifen gegenüber Sansibar wird der Zustand reiner Sklaverei gesetzlich auf-

Digitized by Google

rechterhalten und flüchtige Sklaven sind sogar durch englische Beamte ihren Eigenthümern zurückgestellt worden.

2. In Sansibar und Pemba geht die Befreiung der Sklaven unter Sir Arthur Hardige's Aegide nur sehr langsam vor sich und viele Tausende von ihnen sind noch in Zwangsdienstbarkeit.

3. In Natal herrscht das Corvée-System und alle nicht bei Weißen bediensteten Eingebornen können gezwungen werden, durch sechs Monate jedes Jahres Straßenarbeit zu verrichten.

4. In Betschuanaland wurden die Eingebornen nach einem kürzlich niedergeschlagenen kleinen Aufstand unter die kapländischen Gutsbesitzer „aufgetheilt" und denselben für eine Reihe von Jahren eigentlich als reine Sklaven vertragsmäßig übergeben.

5. Unter der Chartered-Company in Rhodesia werden die Häuptlinge mit Gewalt gezwungen, Haufen von jungen Eingebornen zur Arbeit in den Minen zu „liefern" und der ingeniöse Plan, den Kaffern eine Geldsteuer statt einer Abgabe in Naturalien aufzuerlegen, ist verwirklicht worden, so daß sie nunmehr gezwungen sind, sich um den Schandlohn zu verdingen, den ihre Bedrücker ihnen zu geben geruhen.

6. In Kimberley herrscht das berüchtigte Compound-System. Alle in den Diamantfeldern beschäftigten Eingebornen sind gezwungen Tag und Nacht unter Schloß und Riegel in bestimmten Massenquartieren zu „wohnen", welche nichts als geräumigere Gefängnisse sind. Dieses System wird so konsequent durchgeführt, daß selbst die Kranken nur innerhalb des Gefängnishofes behandelt werden. Unter keinem, wie immer gearteten Vorwand ist es den Eingebornen gestattet, ihr Quartier zu verlassen.

Die Gesetze der Burenrepubliken sind allerdings härter gegen die Eingebornen als die der englischen Kolonien. Aber sie unterstützen in keiner Weise die Sklaverei. Daß trotz der Strenge der Gesetze die Schwarzen sich unter der Herrschaft der Buren nicht in dem Maße bedrückt fühlen, als es dem englischen Publikum jetzt — besonders von hochkirchlicher Seite — vorgegaukelt wird, geht — nach derselben Nummer des „Morning Leader" — aus drei bezeichnenden Thatsachen unwiderleglich hervor:

1. Die schwarze Bevölkerung Transvaals ist unter der Burenherrschaft von 20.000 auf beinahe 70.000 gestiegen.

2. Daß die Buren die Ehre der weiblichen Eingebornen respektiren, ist durch die Thatsache erwiesen, daß in ihren Gebieten keine Halbblutrasse entstanden ist.

3. Die Schwarzen haben, allen Prophezeiungen entgegen, den Kriegszustand nicht benützt, um sich an ihren Bedrückern zu rächen.

Zur Widerlegung Bernstein's steht eine Ueberfülle von Material zu Gebote, aber schon das Angeführte genügt, um deutlich erkennen zu lassen, daß die Unterjochung der Buren — welche Folgen sie immer in anderer Beziehung haben mag — die Lage der Arbeiter in Südafrika nur verschlechtern könnte. Fritz K.

Für den Inhalt verantwortlich: **Engelbert Pernerstorfer.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Die Frage der Kreis- und Kronländer-Verfassung.

Von **Dr. Rudolf Springer** (Wien).

III.

Man hat sich heutzutage angewöhnt, mit einer gewissen souveränen Verachtung auf allgemeine, prinzipielle Erörterungen herabzublicken, besonders dem Politiker ist nichts so verhaßt wie „Grundsätze", ob man nun theoretische oder ethische Grundsätze vor Augen hat: Die ethische Prinzipienlosigkeit hat die intellektuelle nach sich gezogen. Nach meiner Ueberzeugung ist die erstere der Politik nicht so verderblich als die letztere. Wenn der gemeine Mann unter der Last der Tagesgeschäfte nur das Nächste sieht, so ist er in seiner Rolle. Den Politiker soll gerade der Blick ins Weite und auf das Ganze auszeichnen. Wo der gewöhnliche Sterbliche nur ein regelloses Hin und Her, ein zielloses Vorwärts und Rückwärts sieht, dort soll der Staatsmann die letzten Tendenzen und Ziele schauen. Er soll der Lenker der großen Bewegungen, der Stratege der Staatskunst sein und die kleinliche Taktik dem schwatzenden Wahlmacher überlassen. Unsere sogenannten Politiker gehören fast durchaus der letzten Sorte an: Jeder steht in seinem Wahlbezirke Posten und setzt Alles daran, diesen Posten nicht räumen zu müssen. Daß ein Heer außer Postenstehern auch Feldherren haben müsse, die Posten opfern, um Positionen zu gewinnen, geht über das politische Einmaleins hinaus. Und so erscheint vielen die „Sache des Deutschthums in Oesterreich" von behaupteten Mandaten und Gerichtsbezirken abzuhängen, während der Sprachenverordnungs-Kampf gezeigt hat, daß Parteien mit fünf Vertretern *kraft ihrer starren, muthigen Prinzipientreue* mehr vermögen als große Fraktionen. Ziel und Weg sind es, die zum Marschiren einladen. Die werbende Kraft eines klar umschriebenen Ziels, des Grundsätzlichen, sollte ein Politiker am wenigsten unterschätzen.

Menschen und Parteien gleichen der Seidenraupe: die tausend Geschäfte des Tages sind ebensoviele Fäden, mit denen wir uns umspinnen und die Kreise unseres Daseins enger ziehen. Jeder fertige Gedanke in uns engt die Weite unseres Gesichtskreises, jede vollbrachte Handlung das Feld unserer Thätigkeit ein. Je älter wir werden, umso mehr hält uns das Gedachte und Vollbrachte, unsere individuelle Lebenstradition, gefangen, wir spezialisiren und konkretisiren uns, wir sehen nur mehr das Allernächste, das Kleine, bis wir der Außenwelt nichts

Digitized by Google

sind als lebloser Kokon. Es gibt Staaten, in denen der Einzelne und die Gesammtheit in diesen Zustand übergehen, wo alles Leben aufgeht im Geschäft des Tages. Das Verhängnisvolle dabei ist, daß selbst das Kleinste nicht recht und nicht mit Erfolg gethan werden kann, ohne Blick auf das Allgemeine, Große und Ganze. Politik ist aber geradezu dieser Blick selbst, wir nennen auch in Wirtschaft und Geselligkeit ein von ihm geleitetes Vorgehen ein politisches. Er hebt uns hinaus über die Wälle, mit denen wir uns selbst ummauern, er zerreißt die Fäden, die uns in die dumpfe Enge der Tagesmisère einspinnen, er erhält uns Einzelne und die Staaten selbst am Leben, indem er den immer um sich selbst gewickelten Faden in seiner ganzen Länge ausspannt als Wegweiser der Entwicklung.

Darum habe ich die letzten Grundsätze aufgerollt, um Einsicht in das österreichische Problem zu gewinnen, indem ich die Stellung des Individuums, der Gruppen im allgemeinen und speziell der nationalen Gruppen[1]) zum Staate und die innersten Wechselbeziehungen zwischen Staat und Gebiet[2]) untersuchte. Denn dies sind die fundamentalen Thatsachen, die Prämissen des Problems. So mußte meines Erachtens dasselbe gestellt werden. Die Untersuchung ergab, daß *Oesterreich nicht bestehen kann* — wenn man Oesterreich so hinnehmen muß, wie es uns gegeben ist — daß dagegen Oesterreich nicht nur bestehen, sondern auch gegen Südosten zu expansiv sein kann, *wenn es seine eigenen Existenzbedingungen erst schafft.* Daß die Deutschen dieses Staates auch national in einem wiedergeborenen Oesterreich eher auf ihre Rechnung kommen als bei einer Rückkehr in den Mutterschoß der Germania, hoffe ich noch später einmal zeigen zu können.

Die Existenzbedingung Oesterreichs ist die *Kreisverfassung* wie die der Schweiz die Kantonsverfassung, aber nicht eine bureaukratische Kreisverfassung im Sinne Plener-Ulbrichs, die ein unbedeutendes Einschiebsel zwischen Statthalterei und Bezirkshauptmannschaft herstellt, ein gar zierliches, neckisches Feigenblättchen an den Lenden der Bureaukratie, um die Blöße des Prager Vizekönigthums zu bedecken. Der Kreis muß das Fundament des Staates sein, frei wie ein Schweizer Kanton und in *nationalen* Dingen vom Reiche völlig unabhängig. Diese Kreise schließen sich nach oben in zwei verschiedenen Körpern zusammen: Erstens alle zu einem starken einheitlichen Reich, zweitens die Kreise je einer Nation zum Nationalverband: *Acht freie Nationen in einem freien Reiche!* Will man den formellen, symbolischen Ausdruck für die Institution: Der Kaiser von Oesterreich kann zugleich Kaiser eines einheitlichen ungetheilten Gebietes, eines *Reiches*, und Fürst der Ostdeutschen, König der Tschechen, der Ruthenen u. s. w. sein, während Kaiser von Oesterreich und König von Böhmen eine sehr schwierige und bei dem heutigen Stande der Dinge in sich widerspruchsvolle Terminologie ist.

[1]) Letzteres hauptsächlich in dem Aufsatze: Die Theorien zur Lösung der Nationalitätenfrage, Akademie 1898/1899.

[2]) Deutsche Worte, Jg. 1899.

Digitized by Google

Wie weit man ohne „allgemeine politische Formeln“ [3]) kommt, zeigt die Kreisordnungsidee Plener's. Sie ist im Kokon geboren, umsponnen von den Fäden der Koalitionstradition. [4]) Zum Glücke wird der nette Schmetterling nicht auskriechen, da er in der Siedepfanne der Geschichte schon verbrüht worden ist. Meint man wirklich, daß die Tschechen die alte Heimstätte ihrer Nation, das ererbte Königreich niederreißen lassen, ohne daß die neue aufgebaut wird? Sie haben gar keine Ursache, das einheitliche Land hinzugeben, wenn sie nicht die einheitliche Nation dafür eintauschen. Oder glaubt man, die Slovenen werden ruhig mit ansehen, wie sich die Deutschen den Krallen der tschechischen Majorität entziehen, ohne für ihre südsteierischen Nationsgenossen das gleiche Recht zu fordern? Ja, wir Deutsche sind so pfiffig, daß uns die andern für dumm halten: Wo wir Minorität sind, da sind wir für die Trennung, wo Majorität, natürlich auch für die „historisch-politischen Individualitäten“. (Steiermark, Tirol.) Variirt man dieses Leitmotiv nach Gerichtsbezirken, so ergibt sich das bekannte Pfingstprogramm, dieses neue Pfingstwunder, bei dem nur die feurigen Zungen nicht über den „zusammengetretenen“ Köpfen schweben, sondern aus den lachenden Mündern der Gegner sich herausrecken. Einig und frei können die Deutschen in Oesterreich mit dem Momente sein, wo sie dies wollen, und dann werden sie so viel gelten als ihre Kultur wiegt. Aber hier die Herren und dort doch nicht die Unterdrückten sein, das kann ihnen niemals gelingen, durch dieses Ansinnen verscherzen sie sich die Geltung, die ihre Kultur sonst beanspruchen könnte. Alle österreichischen Nationalitäten können zugleich frei, nie aber zugleich Herren sein, auch nicht eine über alle in ihrer Gesammtheit oder jede über Theile der anderen. Das sollte doch endlich einmal klar sein!

Läßt der Plener'sche Kreisordnungs-Gedanke das nationale Einheitsinteresse, das wesentlichste Bedürfnis der Völker, alle ihre Angehörigen in einem Gemeinwesen zu vereinigen [5]), unbefriedigt, so

---

[3]) Plener, Zeitschrift für Volkswirtschaft 2c. Jahrg. 1899, S. 268.

[4]) Zur Illustration: „Das Einfachste wäre, ihn (den Kreistag) durch die Bezirksvertretungen wählen zu lassen, allein die gegenwärtige Zusammensetzung der Bezirksvertretungen ist gar nicht mit Hinblick auf eine andere und größere Thätigkeit erfolgt, so daß es zur Belebung [der Autor ahnt die Todtgeburt seines Geisteskindleins voraus und läßt den Magnetiseur schon vor der Geburt kommen] der neuen Institution doch besser wäre [!] selbständig für sie wählen zu lassen, wenn dies auch für die Bevölkerung eine gewisse Last ist. [Die rettende Institution — eine gewisse Last für die Bevölkerung!] Die Wahl würde auch auf sechs Jahre erfolgen, und wenn, wie vorauszusehen, bei einer [!] direkten Wahl die bestehenden Wahlkörper fungiren sollten, so wäre gegen die Anfügung einer allgemeinen Kurie mit einer bestimmten Zahl von Vertretern [lies: minimalen Zahl, denn Kurien mit unbestimmter Vertreterzahl gibt es doch nicht!] nichts einzuwenden, [wie gütig!] wenn man nicht eine Form für eine besondere Arbeitervertretung suchen sollte.“ S. 264. — Die liebe Raupe spinnt noch immer aus dem alten Schlamm den alten Faden und ahnt gar nicht, was außerhalb ihres Gespinnstes einstweilen vorgegangen!

[5]) Dieses Einheitsinteresse steigert sich selbstverständlich besonders bei kleinen Nationen mit geringen Mitteln, die zur Erlangung ihrer Nationalkultur den letzten Groschen aufbringen müssen, während große Nationen Theile schmerzlos

Digitized by Google

trifft ihn noch mehr der Vorwurf, das nationale Freiheitsinteresse gar nicht in Betracht gezogen zu haben. Freilich kann man ihm nicht nachsagen, daß er in diesem Punkte nicht konkret genug denkt, unser Freiheitsstreben richtig einzuschätzen: Er weiß es aus Erfahrung, wie peitschenfromm wir sind, wie willig wir die Bureaukratie nicht nur ertragen, sondern fördern. Er hat unsere demokratischen Instinkte beileibe nicht überschätzt. Er kennt uns in diesem Punkte wie wir ihn, den erprobten Realpolitiker. Nur eine Kleinigkeit ist ihm entgangen: Die österreichischen Nationalitäten hassen nicht die Bureaukratie, aber sie hassen die anderssprachige, nationsfremde Bureaukratie, sie ringen um eine nationale Bureaukratie, und das ist gerade der hervorstechendste Zug im ganzen Kampfe. Nicht die Freiheit an sich, die Freiheit von nationaler Fremdherrschaft erscheint ihnen als das wesentlichste Interesse. Und diesem zu genügen, ist seine bureaukratische Kreisverfassung gänzlich ungeeignet und sie bliebe trotz seiner Verwahrung (S. 259) eine „blos ornamentale Zwischeninstanz". Er sagt:

„Um den bestehenden Verhältnissen Rechnung zu tragen, würde es sich empfehlen, zunächst die persönlichen Rechte des Statthalters [6]) möglichst wenig zu beschränken. Die Repräsentationsaufgaben, die ... Zusammenstellung der Wählerlisten des Großgrundbesitzes, die oberste Leitung der Reichsraths- und Landtagswahlen, das Präsidium der Finanzlandesdirektion, der Ablösungs- und Grundsteuer-Kommission [selbstverständlich] sollten unveränderlich bleiben, ebenso zunächst seine Stellung im Landesschulrathe .... Ferner ist der Statthalter heute im eminenten Sinne der oberste Chef der Polizei und insbesondere der Staatspolizei, die Erfahrung lehrt, daß Versuche einer Aenderung und Einschränkung der Kompetenz in Polizeisachen gewöhnlich auf die allergrößten Hindernisse stoßen, so daß die oberste Polizeiverwaltung, nämk-

---

abtreten können (die Schweizer Deutschen), solange sie dieselben nicht bedrückt wissen. Sind die Deutschen Oesterreichs frei und autonom, so thun sie der deutschen Sache bessere Dienste im österreichischen als im alldeutschen Verbande. Sind sie unterdrückt, so wird ihr Einheitsinteresse erst wach. Ebenso thöricht ist die Hoffnung, die Deutschen unterzukriegen, wie der Glaube, die Slovenen — übrigens gegen die Buren ein sehr zahlreiches Volk! — könnten jemals auf ihre innere Einheit verzichten!

[6]) Der Statthalter hat keine Rechte, sondern Kompetenzen, d. i. Pflichten und Vollmachten, er hat keine Rechte als Person, sondern nur Befugnisse als Staatsorgan. Das ist ein kleiner Unterschied, der zu wenig beachtet wird, besonders von den Feudalen, die ein erblich-persönliches Recht auf die Statthalterschaft zu haben wähnen, aber auch von Plener und anderen Bürgerlichen, besonders den Jungtschechen, die „den bestehenden Verhältnissen", d. i. dem erwähnten Wahne Rechnung tragen. Es wäre sehr ersprießlich, wenn von kompetenter Stelle manchen Leuten eingeschärft würde, was der Staat ist und was es heißt, Staatsorgan sein und eine Kompetenz haben. Aus dieser Begriffsverwirrung entspringt uns manches Leid, und es scheint doch Alles nur auf „allgemeine prinzipielle" Formeln und Schuldefinitionen zurückzugehen. Das Staatsorgan Statthalter ist doch etwas anderes als die Person des Statthalters, was sich besonders deutlich an dem Beispiel des galizischen Bezirkshauptmannes beweisen läßt, der sich als Person — jahrelang umsonst rasiren ließ: Sonst müßte man folgern, daß sich unser Staat selbst in jener Inkarnation habe balbiren lassen.

Digitized by Google

lich die politische Polizei über Presse, Vereine, Versammlungen, Fremde wohl kaum vom Statthalter werden abgegeben werden." (S. 259, 260.)

Ja die Erfahrung, das sind die zarten Kokonfäden, in die wir armen Raupen uns einspinnen, bis wir nichts mehr wollen und denken können, bis wir trockene Puppen werden, aus denen der strahlende Falter Seele sich aufschwingt dorthin, wo die gemeinsame Abrechnung erfolgt. Hört, ihr Völker, daß . . „wohl kaum vom Statthalter werden abgegeben werden". Wir haben zwar einen Monarchen und ein Parlament und sind ein souveräner Staat, aber „es werden wohl kaum abgegeben werden". Das ist unsere nicht geschriebene, aber in der Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung gedruckte Verfassung. Mein Gott, was soll man da thun, wenn Jemand etwas nicht hergibt? Das sind eben bestehende Verhältnisse, das ist der „Besitzstand", die Koalition derjenigen, die einmal nicht hergeben, was sie genommen, und nicht einmal geschriebene Gesetze gelten lassen, geschweige denn die ungeschriebenen Gesetze im Herzen der Völker.

Aber es spinnen sich nicht alle in Demuth ein in den Knäuel von Erfahrungen, und was die kommende Generation thun wird, das wird ihr als Erfahrung gelten! Das ist das nackte Geständnis, daß wir nicht mehr Staat sind, daß die Staatsorgane anfangen, Staat zu spielen und ihren Willen an Stelle des Gesammtwillens zu stellen. Professor Philippovich hat mit feinem Verstande bemerkt, daß das Volk in seinem Denken bei uns staatlos geworden ist: Wie man oben geigt, so tanzt unten der große Lümmel. In Holleschau und in Lemberg — überall der gleiche Takt! Das wird eine fröhliche Kirmeß — — —

Was heißt aber, konkret ausgedrückt, der Statthalter übt die politische Polizei aus?

Das heißt, heute züchtigt der deutsche Statthalter die Tschechen mit Ruthen, morgen der tschechische die Deutschen mit Skorpionen, das bedeutet die abwechselnde nationale Fremdherrschaft, heute die Invasion der deutschen in tschechisches, morgen der Tschechen in deutsches Gebiet, die Wahlmache nach der Konstellation, die Favorisirung des tschechischen oder deutschen Landestheaters, je nach — Kunstgeschmack! Das ist jenes raffinirte System der Keulenschläge und Nadelstiche, das mit der Zeit alle rasend gemacht hat, erst die Tschechen und dann die Deutschen. Der Statthalter in der Finanz-Landes-Direktion und in der Grundsteuerkommission, als gleichzeitiger Chef der Staatspolizei — die armen Ruthenen wissen davon ein Liedchen zu singen! Alle Staats- und Verwaltungskunst in Oesterreich muß sich gerade darin bewähren, daß selbst der Anschein einer nationalparteiischen Politik vermieden werde. Darum muß die allerwichtigste Entscheidung im Instanzenzuge, die *erste*, im national-abgegrenzten Kreise erfolgen und der Kreishauptmann der Vertrauensmann des Volkes sein. Das ist er dann am gewissesten, wenn er *Wahlbeamter* ist wie in der Demokratie. Das Vertrauen des Volkes im Sprengel reicht *aber* als Qualifikation zum Staatsorgan eben so gewiß nicht aus, jedoch gibt es zwischen der freien Ernennung und der freien Wahl mannigfache Zwischenstufen: Das Vorschlagrecht kompetenter Kollegien, die vielfa-

Digitized by Google

chen Qualifikationsbestimmungen, die Garantie der Kontrasignatur. Letzteres Auskunftsmittel ist das nächstliegende. Treten an Stelle der Landsmannminister die den Nationalräthen verantwortlichen nationalen Minister, so kann man die Ernennung der Kreishauptleute einsprachiger Kreise von der Mitfertigung des einen, zweisprachiger von der beider interessierten nationalen Minister abhängig machen, ein Grundsatz, der sich bis zur obersten Instanz wiederholen muß und eine Konsequenz der wichtigsten Art nach sich zieht: Ist die Karrière des staatlichen Funktionärs in ansteigendem Maße von dem allseitigen Vertrauen der berufenen Vertreter aller Nationen abhängig, dann erzieht diese Thatsache allein einen objektiven, von der Rücksicht auf die Gesammtheit erfüllten Beamtenstand, der seine Nationszugehörigkeit zwar nicht verleugnet — dafür bürgt die Thatsache, daß er in die nationale Unterinstanz nur als Nationsgenosse eintritt — aber das nationale Sonderinteresse nicht höher anschlägt als das Staatswohl, das Interesse Aller. Dadurch würde mit der Zeit in den Zentralstellen sich die heilsame nationale Proportionalität der Funktionäre ergeben, vermöge welcher die deutsch amtirenden Zentren doch aller Landessprachen mächtig und nicht auf Dolmetscher und Uebersetzungen angewiesen wären. Demjenigen, dem die Arbeit für die Nation höher steht als für den Staat, bliebe über den Kreis hinaus die Karrière im eigenen, getrennten Beamtenstatus der Nation offen. Auf diesem Wege können wir zu einer Bureaukratie gelangen, die dem Staate und ihrem Volke nicht gebieten, sondern dienen will. [7])

Wie Plener die Kreisordnung denkt, garantirt sie keinem Volke eine nationale Bureaukratie, die zu ihrer kulturellen Entwicklung unumgänglich nothwendig ist, sie sichert keines vor nationaler Fremdherrschaft. Eine zweckmäßige Neuordnung kann, wie gezeigt, den Nationen und dem Staate gerecht werden, indem sie die nationale Bureaukratie zugleich sicherstellt und doch mit dem Staatsbewußtsein erfüllt, intransigente Elemente vom Staatsdienste fernhält und die Lösung der Amtssprachenfrage erst ermöglicht.

Diese Frage ist deshalb so schwierig, weil das sachliche und persönliche Element heute miteinander unlöslich verknüpft ist. Die deutsche Staatssprache ist deshalb verhaßt, weil das Privilegium eines Idioms zugleich das Privilegium der Personen ist, die sich seiner bedienen: die Sprachfähigkeit ist zugleich Amtsfähigkeit. Das im Grunde genommen rein verwaltungstechnische Problem wird dadurch zum materiellen Interesse, zum Kampfobjekt. Das Sonderungsprinzip, das die Kreisordnung zu realisiren berufen ist, schließt von vorneherein irgend ein persönliches Privilegium aus. Rein

[7]) Wie absonderlich dieser Vorschlag erscheinen mag, er ist nichts als die organische, verfassungsmäßige Eingliederung und Verallgemeinerung des instinktiv in Anwendung gebrachten Instituts der Landsmann-Minister und allein imstande, das allerverderblichste System zu verhüten, das jetzt eingerissen ist, die Besetzung der Fachministerien mit nationalen Vertrauensmännern, die ein Ressort bald polonisiren, bald tschechisiren, bald tirolisiren!

Digitized by Google

technisch ist es durch dasselbe unmöglich gemacht, daß ein Deutscher im tschechischen, ein Tscheche im deutschen Gebiete Beamter wird, bis hinauf in die Zentralstellen bringt es die nationale Proportionalität zur Verwirklichung. Die Amtssprachenfrage verliert dadurch ihre materielle Bedeutung und wird zur technischen. Und gerade die Thatsache, daß die Funktionäre der Zentralstellen acht Sprachen angehören, verbürgt, daß sie nur in einer Sprache und gerade der deutschen verhandeln können! Die vollständige Gleichstellung bewirkt gerade die Präponderanz des Deutschen.[8]) Wäre das Polnische und Ruthenische in Galizien gleichberechtigt, dann wäre daselbst das Deutsche das neutrale Verständigungsmittel, der lachende Dritte; es wäre das Gleiche in den slavisch-romanischen Gauen. Auf dem Wege der Herrschaft haben die Deutschen Alles verloren, auf dem Wege des Rechtes können sie Alles gewinnen. Bringen sie es über sich, den Ehrgeiz, in k. k. Uniform die anderen zu kommandiren, fahren zu lassen, dann werden sie die Völker leiten an dem unsichtbaren Faden der Intelligenz, des Kapitals und der Kultur einer Siebzigmillionen-Nation. Möchten doch die Deutschbürgerlichen von den deutschen Arbeitern Oesterreichs lernen, denen es die Weltgeschichte danken wird, daß sie dem Proletariat der slavischen Nationalität das abendländische, das deutsche Evangelium der Freiheit und der Menschlichkeit gepredigt und dadurch diese Völker endgiltig den Klauen des Moskowiterthums entrissen haben. Wären die Deutschen Oesterreichs demokratisch statt chauvinistisch: die Mission des Deutschthums endete nicht bei Bodenbach, sondern am Bosporus. Da sie sie nicht erfaßt haben, wollen sie heimflüchten zu den Rockfalten der Mutter Germania, ein fahnenflüchtiger Posten!

Zum Schlusse noch Eines:[9]) Plener beschränkt die Anwendung des Gedankens der Kreisorganisation auf Böhmen. Dazu ist nicht der geringste Grund vorhanden. Sie ist für Tirol, Steiermark, Galizien,

---

[8]) Wenn auch nicht der deutschen Bureaukratie. Als Deutscher wünsche ich natürlich den Deutschen auch persönlich alles Gute. Wer aber seine Besinnung nicht verloren hat, muß einsehen, daß der Herrschaftstraum der deutschen Bureaukratie endgiltig ausgeträumt ist, und daß sie alle Hände voll zu thun hat, sich vor der slavischen Invasion selbst zu schützen. Wer die Zeit mit Offensivplänen vertrödelt, indeß der Feind schon im Herzen des Landes steht, verliert auch sein Land. Wir haben in Wahrheit keine andere Aufgabe, als unser eigenes Heim zu bestellen: Dort können wir warten, weil wir wissen, daß die anderen uns kommen müssen!

[9]) Die von Plener (S. 259 ff.) vorgeschlagene Kompetenzregulirung brauche ich hier nicht näher auseinanderzusetzen. Ich habe in meinem gebietspolitischen Aufsatze die Ausgestaltung des Kreises an der Hand der schon gegebenen Ansätze mit Rücksicht auf die organische Gliederung der ganzen Staatsverwaltung gezeichnet und brauche nur die prinzipiellen Verschiedenheiten hervorzuheben. Plener's Kreishauptmannschaft ist zur Hälfte erste, zur Hälfte zweite Instanz, keines erschöpfend. Nach ihm hätten wir drei [!] erste Instanzen. (Bezirk, Kreis, Land), das Land als erste wäre dem Kreis als zweiter Instanz noch übergeordnet. [!] Das hieße die Systemlosigkeit und Zerrissenheit der Verwaltung noch steigern. Die Statthalterei wird liebevoll konservirt, obwohl sie der Anfang alles Uebels, ganz falsch gedacht und eingerichtet ist. Die Stellung des Kreises ist durch die Natur der Sache

Digitized by Google

die Bukowina und das Küstenland ebenso nothwendig, für den ganzen Staat ohne Rücksicht auf die Nationalitätenkämpfe gleich wünschenswert. Implizite stellt er sich dadurch selbst auf den Standpunkt der Autonomisten. Wir haben in Oesterreich der Halbheiten wahrhaftig schon genug, es rettet uns nur mehr die ganze That. Wenn einmal eine Reform im Prinzipe anerkannt ist, sollen erst alle einzelnen Volksstämme in jahrzehntelangem Straßen- und Abstimmungskampf die Durchführung erzwingen? Soll durch diese Verzettelung des Nothwendigen abermals die Bahn der wirtschaftlichen Entwicklung verlegt werden? Wann sollen wir endlich sagen können, daß wir auf gesichertem Fundamente des Rechts den Bau der Wohlfahrt errichten dürfen? Die Zeit drängt, die Nachbarn nehmen den Spaten, gehen aufs Feld und bauen die Welt an und wir sollen noch jahrzehntelang über die innere Einrichtung des Hauses streiten müssen? Den Muth des Gedankens und der That müssen wir haben, wir müssen die Kokonfäden zerreißen und herausbrechen in das Reich des freien Entschlusses und der freien Bewegung, oder man wirft uns in den Brühtopf der Geschichte, wickelt den Faden, den wir mühsam gesponnen, ab, kleidet Andere in die Seide, und wir haben aufgehört, ein lebendes Etwas mit eigener Bestimmung zu sein!

Literarische Anzeigen.

15. Der Kathedersozialismus und die soziale Frage. Von Professor Jul. Wolf (Breslau). Berlin. Reimer. 1899. 31 S.

Gegenüber der an den deutschen Universitäten vorherrschenden „kathedersozialistischen" Lehre vertritt Wolf einen der manchesterlichen Wirtschaftsrichtung freundlichen Standpunkt. Er bekämpft in der vorliegenden Broschüre, welche eine Rede in dem sozialwissenschaftlichen Studentenverein in Berlin wiedergibt, die vier großen „Mißverständnisse" der Kathedersozialisten. Erstens sei es falsch, daß der Arbeiter heute nicht zu seinem Rechte komme und mehr leiste, als ihm geleistet werde. Zweitens sei es falsch, daß der Kapitalist übermächtig sei; wenn dies aber auch der Fall wäre, so würden Arbeiterorganisationen nicht das geeignete Gegenmittel sein. Drittens werde die bürgerliche Wirtschaftsordnung nicht vom Interessengegensatz zwischen Unternehmer und Arbeiter, sondern (wörtlich) vom Prinzipe der unbewußten Hilfeleistung des einen an den anderen, von dem Prinzipe der Theilung der Gewinne (aber in welchem Verhältnisse?!), von dem Prinzipe der Umsetzung der egoistischen Kraft in altruistische Wirkung beherrscht. Viertens würde Verbesserung der Lage der Arbeiter nicht Zufriedenheit und Verzicht auf die Revolution, sondern steigende Begehrlichkeit her-

---

gegeben: Er ist I. Instanz in maioribus, der Bezirk in minoribus. Die Statthalterei verliert das Dezernat und wird dirigirendes und Inspektionsorgan. Als zweite Instanz fungirt die Regierung der Provinz mit wirtschaftlich arrondirtem Sprengel (Handelskammerbezirk.)

Digitized by Google

vorrufen; Wolf nennt die entgegengesetzte Ansicht „das Mißverständnis des Menschen".

Diese Thesen vertheidigt nun Wolf in der ihm eigenen Art: Geistreich schillernd, aber durchaus widerspruchsvoll und nur den Oberflächlichstdenkenden über seine wahren Tendenzen täuschend. Für Wolf, der sich dem engherzigsten Kapitalismus als Ex-offo-Vertheidiger aufgedrängt und dadurch schöne Karrière gemacht hat, handelt es sich darum, seinen Protektoren, den im Banne des „Scharfmachers" Stumm stehenden offiziellen Kreisen Preußens, wieder eine Probe seiner Leistungsfähigkeit auf dem Gebiete sykophantischer Sophistik zu geben, wobei er — der auf Vorschlag Stumm's ernannte Universitätsprofessor — sich auf den nach Wahrheit dürstenden Unterdrückten hinausspielt!

Auf die Sache selbst in einer kurzen Kritik einzugehen, ist außerordentlich schwierig. Es fehlt Wolf so sehr die Fähigkeit (oder die Ehrlichkeit?) logischen Denkens, daß es fast unmöglich ist, das Gestrüpp seiner eigenen Widersprüche zu entwirren. Es ist eine seiner hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten, daß er das Absolute vom Relativen nicht zu unterscheiden vermag. Den relativen Rückgang des Kapitalzinses gegenüber dem Nominalkapitale, also das Fallen des Zinsfußes, identifizirt er stillschweigend mit dem Sinken des Kapitalertrags gegenüber dem Arbeitslohn, obwohl er selbst an anderer Stelle zugibt, daß das Kapital sich in geometrischer Progression vermehrt. Das absolute Steigen des Arbeitslohnes seit 50 Jahren ist ihm ein Beweis, daß der Antheil des Arbeiters (also eine Relativzahl) größer geworden sei. Den relativen Begriff der gewohnheitsmäßigen Lebenshaltung als Grundlage des Arbeitslohnes verwandelt er im Handumdrehen in den absoluten des physischen Existenzminimums. Die Einkommensteigerungen in gewissen Steuerklassen in Sachsen (absolute Ziffern) zeugen nach Wolf für die abnehmende Ungleichheit (Ungleichheit scheint für Wolf also kein Relativbegriff zu sein!). Nebenbei bemerkt, ficht es Wolf nicht im Geringsten an, daß die Steuerstatistik aus bekannten Gründen für diesen Zweck gegenwärtig ganz wertlos ist.

Dabei ist der Vortrag mit den gehässigsten und giftigsten Ausfällen gegen die Arbeiterschaft und die Arbeiterbewegung gespickt, die aber durch die Einstreuung entgegengesetzter Bemerkungen zu objektiven Aeußerungen umgestempelt werden sollen. Mehrfache Bismarck-Zitate, denen man natürlich zahlreiche Aeußerungen dieses Mannes mit entgegengesetzter Tendenz gegenüberstellen könnte, sind darauf berechnet, die empfänglichen nationalbegeisterten Studentengemüther, an welche sich der Vortrag richtete, für die Tendenzen des Verfassers zu stimmen. Nur zur Charakteristik wollen wir noch einige Aeußerungen Wolf's hier erwähnen, um seine Kampfesart zu charakterisiren. Unternehmergewinn wird einfach als Unternehmerlohn bezeichnet, die Entschädigung, welche dem Unternehmer für seine Arbeitsthätigkeit, nämlich die Leitung der Produktion, gebührt, muß herhalten, um den Profit zu begründen, der sich bei vollständig gleicher per-

Digitized by Google

sönlicher Thätigkeit mit dem Kapitaleinschusse progressiv vermehrt und auch gänzlich unthätigen Kapitalisten (Aktionären) zufällt. An einer anderen Stelle werden die Waarenkäufer mit der Masse des Volks identifizirt, um zu zeigen, daß Lohnerhöhungen durch Gewerkvereinsbestrebungen wieder von dem Volke, nicht von dem Kapitalisten getragen werden. Daß Lebensmittel und Wohnungen, welche heute 80 bis 90% des Ausgabenbudgets der Arbeiter ausmachen, von den Lohnerhöhungen der organisirten Arbeiter fast gar nicht betroffen werden, muß Herr Wolf wissen, denn er hat es selbst in seinem Buche „Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung", S. 300, 341, breit ausgeführt, er nennt dort die heute von ihm geäußerte, damals Marx unterschobene Ansicht eine Ungeheuerlichkeit! Und dennoch sollen die Arbeiter es sein, welche als Konsumenten die Lohnerhöhungen zu tragen haben!

Am deutlichsten kommen die Absichten Wolf's bei seinen Aeußerungen über die Revolution zum Vorschein. Die „Widerlegung" des Marxismus, welche gegenwärtig im sozialistischen Lager Eingang und Verständnis finde, dränge den Sozialismus von der Evolution zur Revolution. (!) Alle Welt hat die Bernsteinrichtung bisher als eine Abschwenkung vom revolutionären Prinzip erklärt, aber Wolf scheint das nicht zu passen, für ihn ist jetzt Marx plötzlich der verleugnete Evolutionist. Da Wolf an die Möglichkeit denkt, daß die Bernsteinschen Ideen in der Sozialdemokratie Oberwasser bekommen könnten, gilt es, sie rechtzeitig als revolutionär zu denunziren, damit die bürgerliche Gesellschaft auch in diesem Falle die Dienste des Herrn Wolf nicht entbehren könne. Wolf will überdies auf Grundlage „vertieften Studiums" zu der Ansicht gekommen sein, daß die Gewährung von Reformen die französische Revolution nicht aufgehalten hätte und daß immer neue weitergehende Forderungen gestellt worden wären. Hier zeigt sich, was Herr Wolf von der Revolution fürchtet, und warum er sie bekämpft. Wir haben immer gemeint, daß der gewaltsame Umsturz dasjenige sei, was die Revolution in den Augen der Ordnungsmenschen so verhaßt mache — o nein, die Reformziele sind es! Nicht die Guillotine, sondern die zuweitgehende Befreiung des Bürger- und Bauernstandes scheint für Herrn Wolf das Bedenkliche gewesen zu sein. Wenn er den Popanz der Revolution vorführt, so thut er das nicht, um die blutigen Verheerungen der gewaltsamen Erhebung zu verhindern, sondern um die Privilegien der herrschenden Klasse zu retten!

Wir haben uns vielleicht zu eingehend mit dieser Schrift Wolf's befaßt, allein gegenüber diesem Schädling im öffentlichen Leben und in der Wirtschaftslehre, dessen eingesackten Erfolge neuestens zahlreiche versorgungsbereite Schüler anlocken, schien uns wieder einmal eine klare Aussprache nothwendig. Otto Wittelshöfer.

16. Die Aktenstücke des Disziplinarverfahrens gegen den Privatdozenten Dr. Arons. Berlin. Georg Reimer. 1900. 38 S. 50 Pf.

Dr. Arons legt hier selbst die Aktenstücke in dem Verfahren gegen ihn vor. Er selbst fügt kein Wort der Kritik zu. Das Büchlein

Digitized by Google

ist klein, aber einmal wird es im Buchhandel gesucht werden, wenn man die Geschichte unserer Tage schreiben wird und, der Wahrheit die Ehre gebend, auch die dunklen Seiten unserer Zeit beleuchten wird. Diese papierenen Blätter sind ein dauerndes Denkmal der Schande für Preußen.

17. Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898. Festschrift zur Feier der am 2. Dezember 1898 erfolgten fünfzigjährigen Wiederkehr der Thronbesteigung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. Herausgegeben von dem hiezu gebildeten, unter dem Protektorate Sr. Exzellenz des k. k. Ackerbau-Ministers Michael Freiherrn von Koß stehenden Komités. Wien. M. Perles. 1899. 2. Bd. 820 S. 3. Bd. 635 S. Von diesem großangelegten Sammelwerke, welches von einem Komité (Präsident Graf Johann Harrach, I. und II. Vizepräsidenten Graf Adolf Dubsky und Apollinar Ritter von Jaworski, Generalreferent Dr. Leo Ritter von Herz) unter Mitwirkung von hervorragenden Gelehrten und Fachmännern publizirt wird, ist, wie wir seinerzeit mittheilten, im März v. J. der erste Band (getheilt in zwei Halbbänden) erschienen, in welchem die Agrarverfassung, die agrarische Verwaltung, der Agrarkredit, das land- und forstwirtschaftliche Verkehrswesen und die Besteuerung der Land- und Forstwirtschaft behandelt wurden. Ende August v. J. erfolgte sodann die Publikation des III. Bandes, welche aus redaktionellen Gründen, jener des II. Bandes vorangehen mußte, und wird vom Komité nunmehr auch der II. Band zur Versendung gebracht. Im März l. J. wird sodann die Publikation des IV. Bandes erfolgen, mit welchem dieses große Werk seinen Abschluß finden wird. Der jetzt zur Versendung gelangte 820 Seiten starke Band II behandelt in zwei Hauptabtheilungen: 1. Die Geschichte des landwirtschaftlichen Betriebes und 2. das landwirtschaftliche Veterinärwesen und die Viehversicherung. An der Herstellung desselben haben nachfolgende Autoren mitgewirkt: Wenzel Hecke, k. k. Hofrath und emeritirter Professor a. d. Hochschule für Bodenkultur in Wien (landwirtschaftlicher Betrieb, allgemeiner Theil), Karl Fruwirth, Professor an der königlichen Akademie in Hohenheim, früher Professor am Franzisko-Josephinum in Mödling und Dozent an der k. k. Hochschule für Bodenkultur in Wien (landwirtschaftliche Pflanzenproduktion), Hermann Schindler, Gutspächter in Weissenhof (Braugerste), Ludwig Langer, Direktor der Ackerbau- und Flachsschule in Trautenau (Flachs), Dr. Theodor Ritter von Weinzierl, Vorstand der k. k. Samen-Kontrolstation (Futterbau), Edmund Mach, Hofrath im Ackerbauministerium (Weinbau), Wilhelm Lauche, fürstlich Liechtenstein'scher Hof-Gartendirektor in Eisgrub, Dr. Günther Beck Ritter von Mannagetta, Universitätsprofessor in Prag, Dr. Eduard Ritter von Janczewski, Universitätsprofessor in Krakau (Gemüse und Gartenbau), Graf Heinrich Attems in Leechwald und Arthur von der Planitz in Meran (Obstbau), Basil Macalik, Professor an der landwirtschaftlichen Landesmittelschule in Prerau (Thierzucht, allgemeiner Theil, und Rindviehzucht in Böhmen, Mähren und Schlesien), Hermann Gaßebner, k. u. k. Major i. R. in Wien

Digitized by Google

(Pferdezucht), Ferdinand Kaltenegger, k. k. Hofrath und emeritirter königlicher Akademieprofessor in Brixen (Rindviehzucht in Tirol-Vorarlberg, Salzburg, Kärnten, Steiermark, Ober- und Niederösterreich), Karl von der Malsburg, Dozent an der landwirtschaftlichen Landeslehranstalt in Dublany (Rindviehzucht in Galizien), Emil Baier, Direktor der landwirtschaftlichen Landeslehranstalt in Czernowitz (Rindviehzucht in der Bukowina, Schweinezucht und Schafzucht), Peter Torre, Landesthierarzt in Zara (Rindviehzucht in Dalmatien), Franz Povše, Reichsrathsabgeordneter (Rindviehzucht in Krain und Küstenlande), (†) Rudolf Bergner in Graz (Geflügelzucht), Dr. Paul Beck Ritter von Mannagetta, k. k. Sektionschef und Präsident des Patentamtes in Wien (Bienenzucht), Johann Bolle, Direktor der k. k. landwirtschaftlich-chemischen Versuchsstation in Görz (Seidenraupenzucht), (†) Med.-Dr. Gustav Ritter von Wiedersperg, Reichsrathsabgeordneter und Mitglied des Obersten Sanitätsrathes in Wien (Veterinärwesen), Bernhard Sperk, Ministerialrath im k. k. Ministerium des Innern (Viehversicherung).

Der bereits früher versendete III. Band des Werkes hat in drei Hauptabtheilungen: 1. die landwirtschaftlichen Geräthe und Maschinen (Bearbeiter: J. Rezek, Professor an der Hochschule für Bodenkultur in Wien); 2. den Wasserbau und das Meliorationswesen (Bearbeiter: Alfons Weiß Freiherr von Starkenfels, Ministerialrath im k. k. Ackerbau-Ministerium, Ministerialrath Ignaz Schrey, Oberbaurath Ernst Lauda, Oberbaurath Alfred Weber Ritter von Ebenhof, Baurath Hugo Franz, Baurath Arthur Herbst, Baurath Franz Florian, Oberingenieur Friedrich Blum, Oberingenieur Josef Opolski, sämmtlich im k. k. Ministerium des Innern, Constantin Pesta, Baurath und Etschbauinspektor in Innsbruck, Adolf Friedrich, Professor an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, Julius Koppens, Moorkulturinspektor im k. k. Ackerbau-Ministerium), und 3. die landwirtschaftlichen Industrien [Bearbeiter: Dr. Wilibald Winkler, Dozent an der Hochschule für Bodenkultur in Wien (Molkerei), Hofrath Edmund Mach (Kellerwirtschaft), Dr. C. Urban, Landtagsabgeordneter in Prag, Dr. Rudolf Sonndorfer, Sekretär des Brauherrenvereines für Wien und Umgebung, Franz Schreiner, Präsident des alpenländischen Brauherrenvereines in Graz und Julius Brauner, Schriftführer des mährischen Brauherrenvereines in Brünn (Bierbrauerei und Malzfabrikation), Karl Kruis, Direktor der Brennereischule und Versuchsstation in Prag (Spiritusfabrikation), Emanuel Ritter von Proskowetz jun. in Kwassitz (Rübenzuckerfabrikation)] behandelt.

Schon die bisher publizirten Bände I. und III. des Werkes haben in allen Fachkreisen die vollste Anerkennung gefunden, und es ist gewiß bezeichnend und besonders erfreulich, daß auch im Auslande und speziell in Deutschland die hervorragende Bedeutung und der bleibende wissenschaftliche Wert des Werkes ganz besonders gewürdigt wurden. Ein noch größerer Erfolg darf nun wohl dem eben erschienenen II. Band des Werkes, in welchem der landwirtschaftliche Betrieb behandelt wird, und dem im März l. J. erscheinenden IV. Band, welcher hauptsächlich dem Forstwesen, der Jagd und der Fischerei, sowie auch

Digitized by Google

dem land- und forstwirtschaftlichen Unterrichtswesen gewidmet sein wird, prognostizirt werden, da in diesen Bänden Materien behandelt werden, welche für die weiteren Berufskreise der Land- und Forstwirtschaft von ganz besonderem Interesse sind. Diese Bände (II. und IV.) sind auch mit Rücksicht auf den darin behandelten Stoff mit einem besonders reichen Bilderschmuck ausgestattet. Das gesammte Werk ist um den Betrag von fl. 40·— zu beziehen, ein Preis, welcher in Hinblick auf den großen Umfang des Werkes (über 200 Druckbogen Großoktav) und die überaus schöne Ausstattung desselben, als ein sehr mäßiger bezeichnet werden darf.

18. Handbuch für Konsumvereine. Von Oppermann und Häntsche. 2. Auflage. Umgearbeitet von H. Häntsche. Berlin. 1899. J. Guttentag's Verlag. 328 S. M. 5, geb. M. 6.

Die erste Auflage dieses für alle Konsumvereine wertvollen Handbuches, das aber in erster Reihe für das Deutsche Reich bestimmt ist, indem es dessen Gesetzgebung zur Grundlage hat, haben wir an dieser Stelle mit der bestimmten Zuversicht besprochen, daß es rasch in die betreffenden Genossenschaftskreise Eingang finden würde. Wir hatten uns nicht getäuscht, denn es war rasch vergriffen und es konnte nun eine zweite Auflage dem neuen bürgerlichen Gesetz gerecht werden. Auch abgesehen von den Aenderungen, welche die neuen Gesetze bedingen, ist das Buch verbessert worden. M. M.

19. Anleitung zur Gründung von Handwerkergenossenschaften nebst Statuten, Geschäftsanweisungen und Formularen. Von Dr. Hans Crüger. Der genossenschaftlichen Handbibliothek sechster Band. Berlin, J. Guttentags Verlag. 1899. 145 S. Brosch. M. 2·50, geb. M. 3.

Bei der wachsenden Erkenntnis, daß der kleine Geschäftsmann und besonders der Handwerker durch Ausschalten von Zwischenhandel und durch Vereinigung zu Einkauf, Verkauf und Werkeinrichtungen seine Lage zu verbessern vermag, ist das vorliegende Buch einem Bedürfnis gerecht geworden, und die Handwerker können aus demselben lernen, wie man Rohstoff-, Magazin- und Werk-Genossenschaften gründet und leitet. Eine recht vielseitige Benützung des Buches kann reiche Früchte auch außerhalb des Deutschen Reiches tragen. M. M.

20. Das bürgerliche Gesetzbuch und Handelsgesetzbuch nach ihrer Wirkung für die Genossenschaften nebst Formularen u. s. w. Von Dr. Alexander Alberti. Der genossenschaftlichen Handbibliothek fünfter Theil bei J. Guttentag, Berlin 1899. 104 S. Brosch. M. 2, geb. M. 2·50.

Der im Genossenschaftswesen seit Jahrzehnten thätige Jurist bietet in diesem Werkchen den Vorständen und Genossenschaftsleitern alles das aus den im Titel erwähnten Kapiteln der deutschen Gesetzgebung, was sie für den Geschäftsverkehr bedürfen und er ist mit der Auswahl der Materien so umsichtig und mit der Behandlung so gründlich und doch mit Laienverständnis rechnend umgegangen, daß es auch als eine willkommene Gabe für alle deutschen Genossenschaften erscheint, aber sicher auch von Juristen benützt werden wird. M. M.

Digitized by Google

21. Taschenbuch für landwirtschaftliche Genossenschaften. Im Selbstverlag herausgegeben vom allgemeinen Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Offenbach. Offenbach. 1900. 310 S., gut gebunden M. 3.

Das gut ausgestattete Büchlein, dessen rechtswissenschaftlichen Theil Dr. Meisel, dessen übrigen Theil Dr. Tieß bearbeitet, enthält alles, was der landwirtschaftliche Genossenschafter bei der Geschäftsleitung bedarf, bietet aber auch dem Landwirt noch sonstiges Wertvolle. Zugleich ist es eine Chronik des Offenbacher Verbands und enthält namentlich die wichtigsten Beschlüsse der Verbandstage. Es wird sicher auch über den Kreis des Verbandes hinaus manche Freunde finden und zu nützen vermögen. M. M.

22. Das Jahrbuch des Verbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften für 1899 ist in Offenbach a. M. im Verbandsverlag erschienen (259 S. Großquart. M. 6) und reiht sich würdig seinen fünf Vorgängern an, aber es hat den Vorzug einer wieder bedeutend erweiterten Statistik.

Es haben diesmal 5632 Genossenschaften statistisches Material geliefert, daß also nur etwa 500 noch rückständig blieben. Im Uebrigen enthält das Jahrbuch den Geschäftsbericht des Verbandes für 1898, die Verhandlungen des Verbandstages zu Breslau 1899, die Ab- und Zugänge des Jahres 1899 und bietet somit dem Genossenschafter, der Wissenschaft und dem Verkehr viel wertvolles Material. M. M.

23. Der Alkoholismus. Eine Vierteljahrsschrift zur wissenschaftlichen Erörterung der Alkoholfrage. Herausgegeben von Dr. A. Baer, Professor Dr. Boehmert, Dr. jur. von Strauß und Torney, Dr. med. Waldschmidt, Dresden. Verlag von O. Boehmert. Jahrgangspreis M. 8.

Die Zeitschrift will die Alkoholfrage in Vierteljahresheften von je 8 Bogen wissenschaftlich behandeln und erfüllt ein Bedürfnis schon insofern als die erscheinenden Zeitschriften über die Alkoholfrage alle nur kleine Monatshefte bieten, die sich zu eingehender Behandlung von wichtigen Materialen zu der Frage kaum eignen dürfen. Eine große Zahl von Mitarbeitern, die alle bereits auf dem Gebiete thätig sind, sichert der Zeitschrift die Leistungsfähigkeit und sie wird sicher eine gute Aufnahme bei den sich stets mehrenden ernsten Interessenten für die so eminent wichtige Frage finden. Jede Richtung und jede wissenschaftliche Anschauung in medizinischer wirtschaftlicher und ethischer Hinsicht wird in der Zeitschrift zu Wort kommen und bietet das eben erschienene Heft I dafür schon das rechte Bild. M. M.

24. Der Reformkatholizismus. Für die Gebildeten aller Bekenntnisse dargestellt von Josef Müller, Doktor der Philosophie. 2. verm. Auflage. Zürich. C. Schmidt. 1899. I. Theil. Die wissenschaftliche Reform. VII, 128 S. Mk. 1·60. II. Theil. Die praktischen Reformen. VI, 166 S. Mk. 2.

Diese Schrift, die schon in erster Auflage großes Aufsehen erregt hat, liegt nun in zweiter, wesentlich erweiterter Auflage vor, und verdient neuerlich empfohlen zu werden, nicht nur infolge des litera-

Digitized by Google

risch angesehenen Verfassers, sondern auch infolge des materiellen Inhaltes. Trotzdem der Verfasser auf katholischem Boden steht, hat er sich doch eine merkwürdige Unbefangenheit bewahrt. Freilich sind die katholischen Scheuleder sichtbar genug — aber man muß ja froh sein, wenn man bei einem Katholiken soviel Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn findet. Lange wird man seine Reformbestrebungen nicht dulden, und er wird, wie der vielgenannte Schell, sich bedingungslos unterwerfen oder die katholische Kirche verlassen müssen. Die katholische Kirche duldet selbständige Meinungen nur so lange, so lange sie ohne Wirkung bleiben. Der Geist der Unduldsamkeit ist zwar nicht christlich, aber katholisch. Immerhin darf die Schrift als ein bedeutsames Symptom der Unzufriedenheit innerhalb des Katholizismus bezeichnet werden.

25. Achtzehn Jahre in Südafrika. Erlebnisse und Abenteuer eines Schweden im Goldlande. Von L. J. Kärrström. Autorisirte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Friedrich von Känel. Leipzig. H. W. Th. Dieter. 1839. VIII, 355 S. Mk. 6.

Dieses Buch ist von einem schlichten Arbeitsmanne geschrieben. Seine besten Lebensjahre hat er als Soldat, Arbeiter und Goldsucher in Südafrika verlebt. Seine Erzählung ist ungekünstelt und oft naiv. Darin liegt aber ihr Wert. Das Buch hat gerade jetzt ein aktuelles Interesse. Der Verfasser kennt die Engländer und die Buren aus eigener Anschauung. Seine Erinnerungen sind vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges geschrieben. Dem Buche sind viele gute Illustrationen eingefügt, das Papier und der Druck sind schön, so daß der Preis nicht als hoch erscheinen kann.

26. Das konstitutionelle System im Fabrikbetriebe. Von Heinrich Freese. Eisenach. M. Wilckens. 1900. Mk. 1·80.

Der Großindustrielle Heinrich Freese, der Besitzer der Hamburg-Berliner Jalousie-Fabriken, der sich als Sozialpolitiker längst einen guten Namen gemacht hat, bringt soeben unter dem Titel: „Das konstitutionelle System im Fabrikbetriebe" eine Broschüre auf dem Büchermarkt, die einem dringenden praktischen Bedürfnisse entgegenkommt und, in Form und Inhalt gleich vollendet, allgemeines Aufsehen erregen dürfte. Freese, dessen in gleichem Verlage erschienene Broschüren „Fabrikantensorgen" und „Fabrikantenglück!" bereits viel von sich reden gemacht haben, ist bekanntlich ein Anhänger des möglichst ausgebildeten praktischen Zusammenwirkens von Unternehmer und Arbeiter im Fabrikbetriebe, unter Einrichtung von Arbeiter-Vertretungen und Betheiligung der Arbeiter am Gewinne, sowie an der Aufrechthaltung der Ordnung und Verfassung im einzelnen Unternehmen; was er will und für praktisch unerläßlich in unserer modernen Wirtschaft hält, ist eine möglichst gerechte Vertheilung nicht nur der Pflichten, sondern auch der Rechte auf beide Theile, ohne daß dabei die Autorität des Unternehmers leidet. Er nennt dies das „konstitutionelle System" und hat für die Einführung desselben nicht nur seit langem eifrig Propaganda gemacht, sondern es auch längst in der Praxis in seinem eigenen Fabrikbetriebe erprobt. Aus seinen Auslassungen spricht also der Mann der That, der auf Grund selbst gewonnener Erfahrungen seine Reformvorschläge

Digitized by Google

macht, und das läßt dieselben besonders wertvoll und beachtenswert erscheinen. Die sehr gut ausgestattete Broschüre bringt die erweiterte Wiedergabe eines von Freese auf dem letzten Evangelisch-sozialen Kongresse in Kiel gehaltenen Vortrages, der schon damals zu lebhaften Preßerörterungen den Anlaß bot, und behandelt das interessante Thema in den folgenden 8 Kapiteln: 1. Geschichtliches. — 2. Die konstitutionelle Fabrikmonarchie. — 3. Die erste Sitzung. — 4. Die Verfassung. 5. Wohlfahrtseinrichtungen. — 6. Strafen. — 7. Wünsche und Beschwerden. — 8. Die Grenzen. Als Anhang hat Freese die gesammten Fabrik- und Arbeitsordnungen, Bestimmungen über Unterstützungskassen 2c., Vereinbarungen über die Arbeitervertretung u. s. w., wie sie in seinen Fabriken in Kraft und erprobt sind, veröffentlicht. Das Büchlein ist sehr reichhaltig, es behandelt vor allem die Frage der Arbeiterausschüsse sehr eingehend; der Verfasser beherrscht die gesammte sozialpolitische Gesetzgebung ausgezeichnet und gibt eine Fülle beherzigenswerter Winke für die sozialpolitisch gesunde Ausgestaltung unserer Arbeitergesetzgebung, kurz, Freeses neueste Schrift, die außerdem vorzüglich geschrieben ist und sich ungemein unterhaltend liest, wendet sich nicht nur an Fabrikanten und Arbeiter, sondern auch an alle Nationalökonomen und Politiker, sowie an alle Gebildeten, die sich mit der Arbeiterfrage beschäftigen, und bietet jedem neue Gesichtspunkte und verdienstvolle Anregungen. Freese ist einer jener sehr seltenen Unternehmer, die, wenngleich sie auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsordnung stehen, doch Sinn und Verständnis für die Lage und das Geschick der Arbeiter haben und von ernstestem Sinne für ihre Wohlfahrt beseelt sind. Bei solchen Leuten bedürfte es nur eines Schrittes, um sie zur Erkenntnis zu bringen, daß ihre menschenfreundlichen Absichten innerhalb der privatkapitalistischen Produktionsweise auf die Dauer und ausreichend nicht erfüllt werden können. Dieser eine Schritt müßte sie zum Sozialismus führen.

27. Der Weg zum Heil! Bausteine für das kommende Jahrtausend und auch für die Gegenwart. Von Leopold Schwarz, Brünn. Leipzig. E. Demme. 94 S. M. 1.

28. Wie sollen wir leben? Von Heinrich Müller, Wien. Leipzig. E. Demme. 54 S. 75 Pf.

29. Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage. Verhütung der Konzeption durch ein absolut sicheres, unschädliches, den Sittengesetzen nicht zuwiderlaufendes Mittel. Von Heinrich Müller, Wien. Leipzig. E. Demme. 15 S. 30 Pf.

Drei Broschüren, die sich mit naturgemäßer Lebensweise befassen.

30. Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Zander. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf zwei Tafeln. („Aus Natur und Geisteswelt." Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 12 monatliche Bändchen zu je 90 Pf., geschmackvoll gebunden zu je Mk. 1·15.) Verlag von B. G. Teubner in Leipzig. VIII, 146 S.

Digitized by Google

Allgemein verbreitet ist die Annahme, daß Leibesübungen für die Gesundheit nützlich sind, daß sie nothwendig sind, um den Körper zu kräftigen, und daß sie allein die schädlichen Folgen ausgedehnter Sitzarbeit und übermäßiger Geistesthätigkeit wett zu machen vermögen. Weshalb die Leibesübungen diese segensreichen Wirkungen ausüben, darüber herrscht eine auffallende Unkenntnis. Auch in der überaus reichen Literatur finden sich fast ausnahmslos nur bedeutungslose Gemeinplätze über den Nutzen der Leibesübungen ohne jede Begründung. Mit Freuden ist es daher zu begrüßen, daß ein so berufener Gelehrter wie Prof. Dr. R. Zander in seinen Vorträgen in streng wissenschaftlicher Weise, aber in allgemein verständlicher Form das Wesen der Leibesübungen dargestellt hat, den Bau und die Thätigkeit aller Organe, auf die die Leibesübungen einwirken, in Wort und Bild schildert und den günstigen oder schädlichen Einfluß der Leibesübungen auf sie und auf den ganzen Körper eingehend behandelt. Er erläutert, weshalb nicht jede Uebung für einen Jeden paßt, und zeigt, wie nöthig es ist, daß Individualität und Lebensalter bei der Wahl der Uebungen Berücksichtigung finden. Eine sehr genaue Besprechung haben die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Uebertreibungen erfahren. Vorausgeschickt ist ein interessanter geschichtlicher Ueberblick über die Pflege der Leibesübungen von den Zeiten des Griechenthums bis zur Gegenwart, aus dem besonders zu ersehen ist, in welch hohem Ansehen die Leibesübungen im alten Griechenland standen, wo ein olympischer Sieg als das höchste irdische Gut galt.

31. Der Stundenplan. Ein Kapitel aus der pädagogischen Psychologie und Physiologie. Von H. Schiller. 1897. 69 S. M. 1·50.

32. Die praktische Anwendung der Sprachphysiologie beim ersten Leseunterricht. Von Hermann Gutzmann. (Mit einer Tafel.) 1897. 52 S. M. 1·50.

33. Ueber Willens- und Charakterbildung auf physiologisch-psychologischer Grundlage. Von Dr. Julius Baumann. 1897. 86 S. M. 1·80.

34. Unterricht und Ermüdung. Ermüdungsmessungen an Schülern des neuen Gymnasiums in Darmstadt. Von Dr. Ludwig Wagner. 1898. 134 S. M. 2·50.

35. Das Gedächtnis. Von Franz Fauth. 1898. 88 S. M. 1·80.

36. Die Ideenassoziation des Kindes. Erste Abhandlung. Von Dr. Th. Ziehen. 1898. 66 S. M. 1·50.

37. Arbeitshygiene der Schule auf Grund von Ermüdungsmessungen. Von Er. Ferdinand Kemsies. 1898. 64 S. M. 1·60.

38. Die Kunst des psychologischen Beobachtens. Praktische Fragen der pädagogischen Psychologie. Von Dr. Oskar Altenburg. 1898. 76 S. Mk. 1·60.

Digitized by Google

39. Psychologische Analyse der Thatsache der Selbsterziehung. Von Dr. G. Cordes. 1898. 54 S. Mk. 1·20.

40. Studien und Versuche über die Erlernung der Orthographie. In Gemeinschaft mit Lehramtsassessor Heinrich Fuchs und Lehrer August Haggenmüller, veröffentlicht von Hermann Schiller. 1898. 63 S. Mk. 1·50.

41. Ueber die außerhalb der Schule liegenden Ursachen der Nervosität der Kinder. Von Prof. Dr. A. Cramer. 1899. 28 S. 75 Pf.

42. Die psychologische Grundlage des Unterrichts. Von Dr. A. Huther. 1899. 83 S. Mk. 2.

43. Das Stadium der Sprachen und die geistige Bildung. Von Arnold Ohlert. 1899. 50 S. Mk. 1·20.

44. Die Wirksamkeit der Apperzeption in den persönlichen Beziehungen des Schullebens. Von Dr. August Messer. 1899. 69 S. Mk. 1·80.

Diese vierzehn Hefte bilden den 1. und 2. Band der „Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete pädagogischen Psychologie und Physiologie", die von H. Schiller, geh. Oberschulrath und Professor in Gießen, und von Th. Ziehen, Professor an der Universität Jena, herausgegeben und von der Verlagsbuchhandlung Reuther & Reichard in Berlin verlegt wird. Wir haben den Heften den Einzelpreis beigefügt. Der Subskriptionspreis beträgt für den Band von 6—8 Heften im Umfang von mindestens 30 Bogen Mk. 7·50.

Der Zweck und der Plan der „Sammlung" erhellt am besten aus folgenden Sätzen der Ankündigung des Unternehmens: Es bedarf für den Kundigen keiner weiteren Ausführung darüber, daß unsere Unterrichts- und Erziehungsthätigkeit, wenn sie nicht bare Routine werden soll, eine psychologische Grundlage erfordert und fortgesetzt durch die Fortschritte der Psychologie befruchtet werden muß. Ebenso wenig wird sich bestreiten lassen, daß dies heute häufig nicht oder wenigstens nicht in genügendem Maße der Fall ist, und zwar, weil die Lehrerwelt im Großen und Ganzen mit den Ergebnissen der neueren Psychologie meist nicht in dem wünschenswerten Umfange vertraut ist. Zum Theil trägt die Schuld an diesem Verhältnisse die pädagogische Literatur, welche, bestimmten Ueberlieferungen folgend, noch öfter eine veraltete psychologische Grundlage festhält. Zum andern Theile aber ist in die pädagogische Praxis die eigentliche Beobachtung im exakten, naturwissenschaftlichen Sinne noch wenig eingeführt, ja von einer empirischen pädagogischen Psychologie, die nach festen Methoden arbeitet, kann, streng genommen, noch gar nicht die Rede sein. Vereinzelte Versuche haben hier allerdings dem Anscheine nach gezeigt, daß manches mit einiger Sicherheit festgestellt werden kann, was bis dahin sich anders zu verhalten schien. Aber so bestechend und verführerisch diese Ergebnisse bisweilen sind, so können doch die angestellten Beobachtungen nicht als ausreichend erachtet werden, da sie in der Regel vereinzelt

Digitized by Google

blieben und noch immer der Ergänzung, Kontrole und Korrektur durch zahlreiche, methodische und zielbewußte Versuche harren. Eine Aufgabe der Zukunft muß es sein, Methoden zu suchen, nach denen umfassende Beobachtungen in der Praxis angestellt werden können, um zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen, sie unserem Schulwesen zuzuführen und darnach Erziehung und Unterricht zu gestalten. Dabei wird speziell die Hilfe der Hirnphysiologie und der auf der Hirnphysiologie fußenden physiologischen Psychologie nicht zu entbehren sein. Die Thatsache, daß alle psychischen Prozesse mit einem Organ unseres Körpers, dem Gehirn, in engstem Zusammenhang stehen, ist in der Psychologie der Pädagogik noch kaum zur Geltung gekommen. Die pädagogische Behandlung richtete sich daher leider allzu oft ausschließlich auf ganz metaphysische Seelen. Erst durch den Zusammenhang mit dem Gehirn werden die seelischen Vorgänge des Kindes uns zugänglich. Allenthalben bedarf dieser Zusammenhang der Berücksichtigung. Es sei hier nur daran erinnert, wie wenig die physiologisch und physiologisch-psychologisch mannigfach erörterte Frage der Ermüdung bis jetzt für die Schule brauchbare, präzise Resultate ergeben hat. Diese sind nur nach Erledigung der unerläßlichen Vorversuche im Laboratorium durch Massenbeobachtungen in der pädagogischen Praxis nach übereinstimmender Methode zu erwarten. Wie wenig sind ferner die auf physiologischem Wege gewonnenen Resultate über die Beziehungen zwischen den zentralen Vorgängen und den Ausdrucksbewegungen in der Pädagogik bekannt, und welche bedeutende Rolle müßte ihrer Kenntnis und deren Verwertung in Erziehung und Unterricht zufallen. Die schönen Arbeiten über Reize, Empfindungen und Erinnerungsbilder, über Ideenassoziationen, Gedächtnis und Gefühl haben meist, insbesondere in der Praxis der höheren Schulen, noch keinen erkennbaren Einfluß gewonnen. Gerade hier die Anwendung der sicheren Resultate der neueren Psychologie auf Unterricht und Erziehung herbeizuführen, soll eine Hauptaufgabe unseres Unternehmens sein. So wird z. B. die allgemeine Bildung der Empfindungen und Vorstellungen durch richtige Auswahl der gleichzeitig wirkenden Reize gefördert werden können, die Maßmethoden der Empfindung werden sich im Unterrichte mit Erfolg verwenden lassen, ebenso könnte zweckmäßige Auswahl der Empfindungen für das kindliche Gefühlsleben mannigfach bestimmend wirken. Die Kapitel von Belohnung und Strafe werden sich mannigfach anders gestalten, wenn die Resultate der neueren Psychologie die gebührende Berücksichtigung finden, die kindlichen Fehler, wie das Lügen, werden anders zu beurtheilen und die Heilungsversuche anders zu gestalten sein u. dgl.

45. Und wem sie just passiret . . . Eine Berliner Geschichte von Hans Land. Berlin. S. Fischer. 1899. 202 S.

Ein modernes Gesellschaftsbild aus der Sphäre der hohen Berliner Beamtenschaft und des Börsenmilieus. Das Schicksal zweier Zeitkinder dem Leben nacherzählt, eines dieser intimen Geschicke, wie sie sich tausendfach hinter den Wänden der modernen Miethspaläste abspielen, eine von den rührenden Geschichten, welche das Leben selbst

Digitized by Google

ersinnt. Der Roman bietet einen interessanten Ausschnitt aus der Berliner Gesellschaft an der Wende des Jahrhunderts.

46. Frau Bürgelin und ihre Söhne. Roman von Gabriele Reuter. Berlin. S. Fischer. 1899. 336 S. Mk. 4.

Gabriele Reuter bringt seit ihrem berühmten Roman „Aus guter Familie" zum ersten Male wieder ein großes Romanwerk. In ihren neuem Buche behandelt die Verfasserin das Verhältnis einer bedeutenden Mutter zu ihren heranwachsenden Söhnen, und die Frage, in wie weit die Erziehung fähig ist, junge, werdende Menschen nach einem vom Verstande bestimmten Plan und Willen zu formen. Aber die Fülle des Lebens läßt sich nicht meistern. Eigenartige Naturen bilden sich nach eigenen Gesetzen. Damit ist der tragische Konflikt gegeben. „Aus guter Familie" hatte seinen Erfolg der meisterhaften Behandlung eines Stoffes, dem ein allgemeines Interesse zur Seite steht, zu verdanken. Der neue Roman zieht seine Wirkung lediglich aus der künstlerischen Gestaltung eines Familienkonflikts, dem allerdings ein tieferes soziales Problem zu Grunde liegt. Die Verfasserin versagt es sich aber, zu dem Problem Parteistellung zu nehmen. Sie schildert nur ein Stück Leben.

47. Der Schindelmacher. Novelle von Hermann Stehr. Berlin. S. Fischer. 1899. 113 S.

Stehr's Buch „Auf Leben und Tod" hat schon einen Beweis seiner bedeutenden Eigenart geliefert. Es war sein erstes Buch. Dieses, sein zweites, eine tiefempfundene Erzählung übertrifft an Kraft der Darstellung, an Reife und Geschlossenheit der Form sein erstes Werk ganz beträchtlich.

48. Der Triumph des Todes. Roman von Gabriele D'Annunzio. Berlin. S. Fischer. 1899. 532 S.

Einer der bedeutendsten Künstler, die aus dem modernen Leben hervorgingen und im modernen Leben ganz aufgehen, ist Gabriele D'Annunzio. Sein Roman „Der Triumph des Todes" ist vielleicht sein bedeutendstes Werk. Von diesem Werk sagt Robert Saitschik u. A.: Es ist ein künstlerisches Werk, in dem das moderne Denken und Fühlen ihren typischen, poetischen und plastischen Ausdruck gefunden haben. Der Widerhall fast aller Ideen, von denen die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts beherrscht wird, in der Seele eines empfänglichen, nach dem Endzweck des Lebens, nach individueller Erkenntnis ringenden Menschen ist hier von D'Annunzio mit seltener Tiefe und Sicherheit dargestellt. Nicht in todten Symbolen, sondern in lebendigen Gestalten kommt hier der Geisteskampf, der vielleicht überreifen, aber jedenfalls nicht unreifen modernen Seele zum Ausdruck.

49. Erlösung. Roman von Felix Hollaender. Berlin. S. Fischer. 1899. 302 S.

Ein neuer Roman von Felix Hollaender darf des regsten Interesses der deutschen Lesewelt von vornherein sicher sein. Der Verfasser von „Frau Ellin Röte", des Romans „das letzte Glück" ist eine literarisch akkreditirte Persönlichkeit. In seinem soeben erschienenen Roman schlägt Hollaender eine ganz neue Tonart an. Neben kraftvollen und leidenschaftlichen Schilderungen durchzieht dies Buch eine

Digitized by Google

Gemüthsinnigkeit und Zartheit, eine poetische Kleinmalerei, die die Lektüre zu einem besonderen Genuß gestalten. So einfach das Problem ist, das Hollaender sich diesmal stellt, so eigenartig ist es aufgefaßt und durchgeführt. Wie zwei zarte Kinderseelen zusammenwachsen, um später sich im ersten Liebesfrühling zu finden, wie das Leben sie grausam auseinanderreißt, und das Mädchen sein Glück opfert, um einem ungeliebten Mann zu folgen, wird im ersten Theil des Buches in Szenen voll dramatischer Spannung und psychologischen Feingefühls erzählt. Die weitere Dichtung bringt die unglückselige Ehe der jungen Frau, bis in ihr Dasein eine entscheidende Wendung tritt. Wie sie sich allmählich durchringt, mit der Vergangenheit abrechnet und ihre innere und äußere Freiheit zurückerlangt, wie sie sich aus ihren seelischen Kämpfen und Wirren erlöst, das wird in bewegten Schilderungen zum Ausdruck gebracht. Durch das Ganze geht ein tiefer Zug von Lebenswahrheit. Die Charaktere sind scharf gesehen und beleuchtet und treten voll Plastik vor uns hin.

50. Bruno, der Märtyrer der neuen Weltanschauung. Sein Leben, seine Lehre und sein Tod auf dem Scheiterhaufen. Zweite, vermehrte Auflage von Dr. jur. L. Kuhlenbeck. Die erste Auflage erschien unter dem Pseudonym „Rudolf Landseck". Mit Illustrationen in Holzschnitt. Leipzig. H. W. Theodor Dieter. 1899. XXVII, 248 S. 3 K.

51. Lichtstrahlen aus Giordano Brunos Werken. Zweite Auflage. Herausgegeben von Ludwig Kuhlenbeck, mit einem Vorwort von M. Carriere und mit einem Stahlstich. Leipzig. H. W. Theodor Dieter. VII, 142 S. 3 K 60 h.

52. Giordano Brunos Lehre vom Kleinsten als die Quelle der prästabilirten Harmonie des Leibnitz. Von Hermann Brunnhofer. 2. Aufl. Leipzig. H. W. Theodor Dieter. 1899. 63 S.

Die Verlagsbuchhandlung Dieter in Leipzig hat sich mehrfach um Giordano Bruno verdient gemacht. Besonders empfehlenswert ist das Büchlein von Dr. Kuhlenbeck. Es ist zwar durchaus im Tone einer schrankenlosen Apologie gehalten, aber die Wärme des Verfassers berührt sympathisch. Außerdem ist es im guten Sinne volksthümlich geschrieben und sehr wohl geeignet, das große nichtgelehrte Publikum für Bruno zu interessiren und ihm auch die Werke des enthusiastischen Denkers nahezubringen. Es kann daher auf's Wärmste jedermann empfohlen werden und es wäre geradezu seine Massenverbreitung zu wünschen. Es ist zugleich eine gute Agitationsschrift gegen alles lichtscheue Wesen, das ja gerade in unseren Tagen wieder mächtig an die Oberfläche des Tages drängt. Die „Lichtstrahlen" bilden eine treffliche Ergänzung zu dem ersten Buche. Sie bieten eine jener Lektüren, zu denen man immer wieder zurückkehrt, und geben reichlichen Stoff zu selbständigem Nachdenken. Das dritte Buch ist die Uebersetzung eines der wichtigeren Werke Bruno's.

53. Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Ausdrücke quellenmäßig bearbeitet von Dr. Rudolf Eisler. Berlin. E. S. Mittler und Sohn. 1900. 956 S. Mk. 16, geb. Mk. 18.

Digitized by Google

Dieses Werk, das nach Anlage, Durchführung und Wert, den es für die gesammte gebildete Lesewelt besitzt, die lebhafteste Beachtung auch weiterer Kreise verdient, ist mit der achten Lieferung zum Abschluß gelangt. Das Werk bietet eine einheitliche, über das Gesammtgebiet der Philosophie sich erstreckende übersichtliche Erläuterung der verschiedenen Begriffe und Ausdrücke dar. Dasselbe, die Frucht mehrjähriger angestrengter Arbeit, macht sich im Unterschiede von anderen ähnlichen Werken zur Aufgabe, die mannigfachen Begriffsbestimmungen, wie sie uns im Gesammtgebiete der Philosophie begegnen, in ihren wichtigeren Modifikationen vom Alterthume bis zur jüngsten Gegenwart, und zwar quellenmäßig und möglichst im Wortlaute der Originale (bezw. ihrer Uebertragung ins Deutsche) in einer gewissen Ordnung aufzuführen. Der Hauptsache nach ist das Werk also eine Geschichte der philosophischen Terminologie mit besonderer Berücksichtigung der Begriffe, wodurch die Beziehung zu den Theorien der Philosophen hergestellt wird, ohne daß diese hier den eigentlichen Gegenstand der Bearbeitung bilden. Der Verfasser verhält sich in seinen Darbietungen völlig objektiv, sein Wörterbuch bietet ein ausgewähltes und geordnetes Quellenmaterial für vergleichende und kritische Untersuchungen dar; es zeigt, in welch' glänzender Weise der Bearbeiter den riesigen Stoff beherrscht. Durch zweckmäßige Anordnung und Gruppirung, wie durch das Hervorheben des Wichtigeren ist auch der innere Zusammenhang erreicht worden. Berücksichtigt sind die meisten erkenntnis-theoretischen, metaphysischen, logischen, psychologischen, ethischen, ästhetischen Begriffe und Termini, wie sie in der antiken, scholastischen, neueren und neuesten Philosophie in Gebrauch kamen. Bei jedem der dargestellten Begriffe ist auf die ihm verwandten verwiesen worden. Es kann nicht fehlen, daß ein solches Buch zu einem Handbuch, zu einem Sammelpunkte des Interesses für jeden wird, der sich seiner bedient, daß sein Besitzer neue Belagstellen aus seinen eigenen Studien, seiner Lektüre darin vermerkt, den Text durch seine eigenen Wahrnehmungen, seine Lesefrüchte und Studienergebnisse bereichert und erweitert. Es bildet somit ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für philosophische Studien und wird den Philosophie Studirenden und allen, die sich ernsthaft als Forscher und Gelehrte mit der Wissenschaft und ihrer Geschichte beschäftigen, als Hand- und Hilfsbuch für die Orientirung, als Fundstätte für die Literatur und als nächster Hinweis auf die am meisten charakteristischen Aussprüche der Autoren wesentliche Dienste leisten. Aber auch weiteren Kreisen wird das „Eisler'sche Wörterbuch", da sich in der gebildeten Umgangs- und Schriftsprache philosophische Termini in Menge finden, ohne daß die jeweilige Bedeutung doch eine eindeutige wäre, von hohem Werte und Interesse sein; so wird es selbst für Unterrichtszwecke dem Philologen wie dem Mathematiker oder Naturwissenschafter als Nachschlagebuch viel Nutzen bieten. Ein Verzeichnis philosophischer Quellenwerke, alphabetisch nach den Philosophen geordnet, beschließt das Werk, das nunmehr sowohl vollständig als auch lieferungsweise (8 Lfgn. à Lfg Mk. 2) zu beziehen ist.

Digitized by Google

54. Das Geschlechtsleben des Weibes. Eine physiologisch-soziale Studie mit ärztlichen Rathschlägen von Frau Dr. Anna Fischer-Dückelmann. Berlin. Hugo Bermühler. 1900. Mk. 1·50.

Die Verfasserin, die durch ihre bereits erschienenen Schriften in weitesten Kreisen bekannt geworden ist und sich einen vorzüglichen Ruf als Aerztin und einen großen Namen als Schriftstellerin erworben, dürfte sich mit diesem Buche die Sympathien der gesammten Frauenwelt und vielleicht auch diejenigen der Männer, die es mit dem sozialen Wohle und der sittlichen Moral der Menschheit ernst meinen, verdienen. — Ist es schon interessant, zum ersten Male die Ansicht einer Frau und hier sogar einer wohlgeschulten Aerztin über dieses Thema zu hören (bisher haben wir unsere Erfahrungen über das Geschlechtsleben des Weibes nur von Aerzten schöpfen können), so hat das Buch doppelt Fesselndes, indem die Verfasserin uns in vieles einweiht, was bisher selten zur Sprache kam, ja oft nur von Manchen geahnt wurde. Die Leiden und Seelenqualen, die so manche Frau durch die Rücksichtslosigkeit des egoistischen Mannes während ihrer Ehe zu ertragen hat und die unabsehbaren Folgen derselben, blieben uns meistens durch den Deckmantel der ehelichen Liebe verborgen; hat sich doch bisher jeder Arzt gescheut, das eigene Geschlecht und seine Fehler anzutasten. Frau Dr. Fischer-D. tritt hier zum erstenmale diesen Greueln freimüthig entgegen, dem Manne beweisend, wie sehr er noch im Sumpfe der Barbarei steckt, indem er das Weib knechtet und sich selbst zum Henker für sie macht. Was jeder Arzt, ja jeder Mann dem anderen Geschlechte gegenüber zu verschweigen für gut fand, es wird hier zum erstenmale der Menschheit in einem Spiegel vorgehalten, der ihre so wohlverborgenen, mit so großer Mühe gehüteten Verderbnisse scharf und klar ersichtlich macht. Obwohl die Verfasserin diese Verbrechen sehr geißelt, so kann man ihr doch nicht absprechen, daß sie auch bei den delikatesten Fragen sehr taktvoll zu Werke ging. Das Buch enthält manch wissenswerte Vorschrift und viele gute Lehren für die Ehe, wir können dasselbe jedem Ehepaare zur Anschaffung nicht genug empfehlen, ja wir halten es sogar für unsere Pflicht, jeden, dem die Hebung des menschlichen Wohles am Herzen liegt, aufzufordern, sich mit dem Inhalt dieser Schrift vertraut zu machen. Das Buch gehört zu jenen seltenen Erscheinungen der Literatur, die ihren Weg in jede Familie finden sollten.

55. Henrik Ibsens sämmtliche Werke in deutscher Sprache. Durchgesehen und eingeleitet von Georg Brandes, Julius Elias, Paul Schlenther. Vom Dichter autorisirt. 9. Bd. Klein Eyolf, John Gabriel Borkman. Wenn wir Todten erwachen. Berlin. S. Fischer. XLVII, 250 S.

Die älteren Uebersetzungen von „Klein Eyolf" und „Borkman" sind einer so einschneidenden und gründlichen Umarbeitung unterzogen worden, daß diese Revision einer neuen Uebertragung so gut wie gleichkommt. Mehr noch als bei den älteren antik stilisirten Dramen Ibsens hieß bei diesen modernen Stücken, in deren Sprache Natur und Stil in neuer, höherer Harmonie erscheinen, der Verdeutschungsgrundsatz:

Digitized by Google

Frei, doch treu! Der dreiaktige „Epilog" „Wenn wir Todten erwachen" bildet nicht nur von Ibsens dramatischen Konfessionen, die zuerst beim „Baumeister Solneß" sichtbarer und schärfer in die Erscheinung treten, den Höhepunkt, sondern auch den Schlußstein. Aller Voraussicht nach wird Henrik Ibsen ein dramatisches Werk nicht mehr schreiben. Was der Inhalt seiner künftigen Dichtung sein, in welcher Form sie sich geben wird, darüber lassen sich nur Vermuthungen anstellen. Mit Scharfsinn äußert sich über diesen entwicklungsgeschichtlichen Punkt Paul Schlenther in einer breit angelegten und fesselnd geschriebenen Einleitung. Mittels sorgfältiger Analysen erscheinen hier die drei letzten Dramen im inneren Zusammenhang ihrer Motive, und aufs neue wird die Kontinuität im Kunstschaffen Henrik Ibsens klar und vielseitig beleuchtet.

56. Des Flavius Josephus Jüdische Alterthümer. Uebersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Heinrich Clementz. 1. Bd. Buch I.—X. Halle a. d. S. Otto Hendel. 646 S. Mk. 2·75. Geb. Mk. 3.

Ueber diese neue wertvolle Ausgabe des in hohem wissenschaftlichen Ansehen stehenden Werkes sagt der Bearbeiter selber Folgendes: Der jüdische Historiker Flavius Josephus, der nicht nur für die Profangeschichte seines Volkes und die gleichzeitige allgemeine Geschichte, sondern auch für die Erklärung und Ergänzung eines Theiles der heiligen Schrift von hoher Bedeutung ist, hat von jeher bei den Gelehrten aller Nationen eine dieser Bedeutung entsprechende Beachtung gefunden. Infolgedessen sind seine Hauptwerke in fast alle Sprachen mehrfach übersetzt worden — so auch ins Deutsche. Nun haftet aber den älteren deutschen Uebersetzungen, die im 17., 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden sind, der Mangel an, daß sie in einem für unsere Zeit sehr wenig verständlichen Stil sich bewegen; und was die neueren Uebersetzungen betrifft, so leidet die sonst recht brauchbare der Jüdischen Alterthümer von Kaulen an dem Uebelstand, daß sie nicht vollständig ist, während die wenig ältere des Jüdischen Krieges von Paret augenscheinlich etwas flüchtig gearbeitet wurde. Von jeher war es mein Wunsch gewesen, den Josephus, der in den ersten Jahren des Christenthums geboren wurde und somit dem hehren Gründer desselben nahe stand, in einer moderneren, dabei ganz vollständigen und möglichst wortgetreuen deutschen Uebersetzung erscheinen zu lassen, und ich ergriff daher das Anerbieten der Hendel'schen Verlagsbuchhandlung, eine von mir ausgeführte Uebersetzung in die Bibliothek der Gesammtliteratur aufnehmen zu wollen, mit Freuden, zumal Form, Ausstattung und Preis dieser Bibliothek einer weiteren Verbreitung, wie gerade Josephus sie verdient, entschieden günstig sind. Ich unternahm also zunächst die Uebersetzung der „Alterthümer" und des „Jüdischen Krieges". Geleitet wurde ich bei meiner Arbeit von dem Gedanken, daß die Uebersetzungen vor allem ein handliches und zuverlässiges Hilfsmittel für den Historiker, dann aber auch ein echtes und rechtes Volksbuch sein sollten, als welches die Werke des Josephus, besonders die „Alterthümer" und der „Jüdische Krieg", stets gegolten haben. Gab es doch vor 30 Jahren,

Digitized by Google

als ich meine Studien begann, in meiner Vaterstadt Köln kaum eine Familie, in der nicht ein älteres Exemplar des Flavius Josephus vorhanden gewesen wäre. Dieses allgemeine Interesse für den Schriftsteller wieder zu beleben, war mein vornehmlichster Wunsch. Eine ganz besondere Sorgfalt habe ich dem Namenregister gewidmet, von der Erwägung ausgehend, daß ein gutes Register für den Gebrauch eines Schriftstellers unerläßlich ist. Als Grundlage diente dabei der der Dindorf'schen Textausgabe beigefügte Index nominum et rerum; freilich waren viele Unrichtigkeiten des letzteren zu beseitigen. Die Brauchbarkeit des Registers meinte ich noch dadurch erhöhen zu können, daß ich den geographischen Namen erläuternde Bemerkungen bezüglich der heutigen Lage der im Werke vorkommenden Land- und Ortschaften beigab. An der Hand eines guten Atlasses wird es nun nicht schwer sein, sich über die Lage der betreffenden Ortschaften zu orientiren und damit das Verständnis mancher Stellen der „Alterthümer" und des „Krieges" zu fördern. Nach alter Sitte glaubte ich dem Werke auch einige Illustrationen beigeben zu sollen, und ich hoffe, daß dieselben ihren Zweck, die Schilderungen des Josephus zu erläutern, hinreichend erfüllen werden. Der heikelste Punkt ist bei Josephus wohl die Chronologie. Bedenkt man aber, wie leicht durch das Abschreiben der Texte gerade die Zahlen, die im Griechischen durch Buchstaben bezeichnet werden, verdorben werden mußten, so wird man die heute vorhandenen Zahlenangaben wohl nicht als die authentischen bezeichnen können. Ich dachte daher am besten zu verfahren, wenn ich die bei Dindorf aufgeführten Zahlen ohne besondere Anmerkungen beibehielt und nur bei den wichtigsten Zeitabschnitten entsprechende Angaben von Jahreszahlen aus der allgemeinen Geschichte machte, mit deren Hilfe die Orientirung genügend ermöglicht wird. Die Uebersetzung des „Jüdischen Krieges" — der das Meisterwerk unseres Schriftstellers bildet — wird sich der der „Alterthümer" möglichst bald anschließen, und wenn sich das nöthige Interesse für die Uebersetzungen kund gibt, sollen später auch die übrigen, kleineren Schriften des Josephus — Gegen Apion, Selbstbiographie, Ueber die Makkabäer — folgen und so die „Gesammtausgabe der Werke des Flavius Josephus" in guter deutscher Uebersetzung vollständig machen.

57. Pädagogik und Poesie. Vermischte Aufsätze von Prof. Dr. Alfred Biese, kgl. Gymnasialdirektor in Neuwied am Rhein. Berlin. R. Gaertner. 1900. VIII, 320 S.

Die Reichhaltigkeit dieses auf jeder Seite anregenden Buches erhellt aus dem Inhaltsverzeichnisse: 1. Zum psychologischen Moment im Unterricht. II. Das Problem des Tragischen und seine Behandlung in der Schule. III. Hellenische Lebensanschauung und die Gegenwart. IV. Die griechischen Lyriker in den oberen Klassen. V. Einförmigkeit und Einheitlichkeit im Schulbetriebe. Eine kritische Zeitbetrachtung. VI. Zur Behandlung Lessings in Prima. VII. Zur Behandlung Goethes in Prima: 1. Allgemeines und Goethes „Tasso". 2. Die Lebensweisheit in „Hermann und Dorothea". 3. Die metaphorische Sprache in der „Iphigenie". 4. Zur Behandlung Goethe'scher Gedichte. 5. Die Sprache Goethes. 6. Goethes Mutter und der Humor. VIII.

Digitized by Google

Das Naturschöne im Spiegel der Poesie als Gegenstand des deutschen Unterrichts. IX. Die Naturlyrik Ludwig Uhlands und Eduard Mörikes. X. Theodor Storm und Eduard Mörike. XI. Die Poesie des Meeres und das Meer in der Poesie. XII. Die Poesie des Sternenhimmels und der Sternenhimmel in der Poesie. XIII. Die romantische Poesie des Gebirges. XIV. Die Poesie der Holsteinischen Heide. XV. Das Naturgefühl im Wandel der Zeiten. XVI. Die Aufgaben der Literaturgeschichte. Anhang: Eine Tuskulanerstunde in Prima.

58. Spielmannsbuch. Novellen in Versen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, übertragen von Wilhelm Hertz. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart. J. G. Cotta's Nachfolger. 1900. 466 S. Mk. 6·50.

In einer 70 Seiten langen, inhaltsreichen und fesselnd geschriebenen Einleitung behandelt der ausgezeichnete Uebersetzer das Thema der Spielleute, der ältesten französischen Novellenliteratur und der bretonischen Feen. Darauf folgen sechzehn Novellen. Ein Wort noch zum Lobe Wilhelm Hertz' als Uebersetzer zu sagen, wäre Verschwendung. Die Verse fließen wie sanfte, glitzernde Wellen dahin. Es ist eine anmuthige Lektüre, die uns da geboten wird. Anmerkungen am Schlusse des Buches geben allerlei schätzenswerte Auskünfte und schließlich haben wir noch ein Register zu der Einleitung und zu den Anmerkungen.

59. Die Minoritätsschulen. Von Dr. Alfred Fischel. Brünn. Verlag des deutschen Vereines. 1900. 38 S.

Ein wichtiger Beitrag zur Regelung der Nationalitätenfrage in Oesterreich.

60. Sind wir im Rechte? Eine englische Stimme für die Buren von W. T. Stead, Herausgeber der „Review of Reviews", London. Aus dem Englischen übertragen von Oven van der Hoeven. München. „Odin". 2013/1900. 111 S.

Innerhalb des Getöses des englischen Jingoismus erheben sich nur wenige Stimmen, die den Muth haben, auf die Ungerechtigkeit des südafrikanischen Krieges hinzuweisen, die Partei der Buren zu ergreifen und der Nation die Wahrheit laut und vernehmlich zu sagen. Die kräftigste dieser Stimmen ist die Steads. Sein Name ist in der ganzen zivilisirten Welt bekannt und seine Schrift ist tapfer und brav. Sie verdient auch in der deutschen Uebersetzung die weiteste Verbreitung.

61. W. H. Riehls Geschichten und Novellen. Gesammt-Ausgabe. Erscheint vollständig in 44 Lieferungen zu 50 Pf., alle 14 Tage eine Lieferung. Stuttgart. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.

Von der auf 44 Lieferungen berechneten Gesammtausgabe der Riehl'schen erzählenden Werke sind neuestens die Lieferungen 25—31 erschienen. Sie enthalten die Geschichten „Aus der Ecke", eine Sammlung von Novellen, von der Riehl selbst im Eingang des Buches mit einer wahren Vaterfreude spricht. Das mögen freilich herrliche Stunden gewesen sein, als Riehl, Geibel und Heyse in der Münchener „Ecke",

Digitized by Google

die sie bewohnten, je den anderen Sonntag zusammenkamen und einander ihre neuesten Arbeiten vorlasen. Alle drei jung und „glühend in vollster Schaffenslust". Fast ein halbes Jahrhundert ist jetzt darüber hingegangen, und von den dreien weilt unter den Lebenden heute nur noch einer: Paul Heyse. Im Andenken an diese Tage hat Riehl den vorliegenden Band seiner Erzählungen — er bildet den fünften in der neuen Gesammtausgabe und ist in den oben erwähnten Lieferungen enthalten — „Sieben Novellen aus der Ecke" getauft. Sie gehören zum Frischesten und Anmuthigsten, was er geschrieben. Aus dem „verschämten Novellisten", als der er begonnen, war er, da er sie schrieb, herausgewachsen und ein bewußter Künstler geworden. Riehl erzählt in jenem Eingang launig von drei Steckenpferden, die ihn nicht losließen: Musik machen, Novellen schreiben und große Fußmärsche ausführen. Von diesen ritt er wie jedermann anerkennen wird, das mittlere mit besonderer Virtuosität. Er hatte das Ziel, das ihm vorschwebte, erreicht: nur „innerlich erlebte" Novellen zu schreiben, und aus den Stoffen, von denen er, wie er sagt, zehnmal mehr im Kopfe hatte, als zu bewältigen waren, konnte er auswählen, was ihm gerade am meisten zusagte. Das merkt man dem fünften Bande seiner Geschichten und Novellen recht wohl an.

62. Heinrich Seidels erzählende Schriften. Erscheinen vollständig in 53 Lieferungen zu 40 Pf., alle 14 Tage eine Lieferung. Stuttgart. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.

Die Sammlung hat, zumal sie dem vielfach geäußerten Wunsche entspricht, den beliebten deutschen Dichter im Gewande der deutschen Letter begrüßen zu dürfen, in den weitesten Kreisen beifällige Aufnahme gefunden. Das schöne Werk schreitet rüstig vorwärts. Auf die Leberecht Hühnchen-Hefte folgen jetzt diejenigen, welche die Vorstadtgeschichten enthalten. Sie sind bis zur 15. Lieferung erschienen und lassen bereits den ersten Band dieser Geschichten übersehen. Seidel hat einmal, da er auf die Neigungen unserer Zeit zu sprechen kam, sich selbst unter die „Sammler" eingereiht, da er eine Menschen-Sammlung angelegt habe. Nun, sie ist ihm prächtig gelungen. Einige auserlesene Exemplare, die dazu gehören, sind in den neuen Erzählungen dieses Bandes enthalten.

Wenn der Dichter in dem den Vorstadt-Geschichten vorangestellten Motto nach seiner scherzhaften Weise um Entschuldigung bittet, daß ihm von den zwei Seiten, die jedes Ding habe, die gute gefalle, so darf er, der das Gute und Liebe im Menschen so fein herauszufinden und so herzgewinnend wie in diesen Geschichten darzustellen weiß, der freudigen Zustimmung seines Volkes gewiß sein.

63. Giordano Bruno. Von Alois Riehl. Zur Erinnerung an den 17. Februar 1600. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Leipzig. W. Engelmann. 1900. 56 S. Mk. 1·20.

Es sind 300 Jahre, daß Giordano Bruno den Feuertod erlitten hat. Es ist seiner in diesem Jahre schon viel gedacht worden. Er ist in Reden und Aufsätzen gefeiert worden. Das Bedürfnis, ein kurzes Bild seines Lebens und Wirkens in seiner Bibliothek zu besitzen, mag gerade jetzt gesteigert worden sein. Die Schrift Riehls befriedigt dieses

Digitized by Google

Bedürfnis in edelster Weise. Ein kompetenter Kenner der Geschichte der Philosophie, der auch speziell mit Bruno sich beschäftigt hat, ist Riehl dabei ein glänzender Stilist, so daß die vorliegende Schrift in jeder Hinsicht empfohlen werden kann. Ihre Lektüre, an sich reizvoll, wird manchen Leser antreiben, sich eingehender mit Bruno zu beschäftigen.

64. Machiavelli von Richard Fester. Stuttgart. Fr. Frommann (E. Hauff). 1900. 204 S. Mk. 2·50. Geb. Mk. 3.

(Politiker und Nationalökonomen. Eine Sammlung biographischer System- und Charakterschilderungen, herausgegeben von G. Schmoller und O. Hintze. 1.)

Der Verfasser, dem wir schon ein schönes Buch über Rousseau verdanken, meint in der kurzen Vorrede, ein Buch wie das vorliegende sei „neben Pasquale Villaris' dreibändiger Biographie immerhin ein Wagnis". Ist es dies, dann ist das Wagnis gelungen. Villaris Buch ist eine ausführliche Biographie, die ja der gelehrte Forscher nicht entbehren kann. In dem Plane des Unternehmens, dessen 1. Band Festers Machiavelli ist, heißt es aber ausdrücklich: „Als Leser denken wir uns nicht blos und nicht in erster Linie Fachgelehrte, sondern gebildete Männer und Frauen aus allen Lebenskreisen, vor allem auch Studirende aller Fakultäten. Die Sammlung will einerseits dazu beitragen, die Wissenschaft vom Staats- und Gesellschaftsleben zu fördern; sie will aber andererseits auch dem praktischen Bedürfnis dienen, die politische und soziale Bildung unserer Nation zu klären und zu vertiefen." Diesem Zwecke kann Villaris gar nicht dienen, obwohl er ins Deutsche übersetzt ist. Wir brauchten in deutscher Sprache ein kurzes, zusammenfassendes Buch über Machiavelli, und das haben wir nun in dem vorliegenden Festers. Auf eigenen Quellenstudien fußend, versteht es der Verfasser (er hat das schon bei seinem „Rousseau" gezeigt), ein scharf abgegrenztes, festes und sicheres Bild des Mannes, seines Lebens und seiner Werke zu geben. Der mäßige Band erfüllt alle Ansprüche, er faßt in kleinem Rahmen ein vollständiges Gemälde. Wenn die folgenden Bände des Unternehmens diesem ersten an Wert gleichen, dann haben sich die Herausgeber und der Unternehmer ein Verdienst erworben. Der Preis des Bandes ist auffallend gering. (204 Seiten, gutes Papier, schöner Druck!)

65. Rodbertus von Karl Jentsch. Stuttgart. Fr. Frommann (E. Hauff). 1899. 259 S. Mk. 3.

Der geistvolle und unterrichtete Publizist Karl Jentsch hat uns mit diesem Buche ein schönes Geschenk gemacht. In seiner hellen Art führt er uns das Leben und die Lehre des großen Gelehrten vor. Er gliedert den Stoff folgendermaßen: I. Lebensgeschichte. II. Die Lehre. 1. Antike Staatswirtschaft. 2. Die Volkswirtschaft der Gegenwart. 3. Die Staatswirtschaft der Zukunft. III. Die Bedeutung des Mannes. Jentsch versteht es immer, zu fesseln. Daher ist auch dieses Buch, obwohl es zum Theile schwere Materien behandelt, durchaus interessant. Die Anerkennung Rodbertus als eines ernsten und originellen Sozialpolitikers wird durch dieses Buch noch gefördert werden. Wir empfehlen die Lektüre desselben nachdrücklich.

Digitized by Google

66. Die soziale Lage der arbeitenden Klassen in Berlin. Von Dr. E. Hirschberg. Nebst mehreren graphischen Darstellungen. Berlin. Otto Liebmann. 1897. VI, 311 S. M. 5·50.

Der Verfasser war wie nicht leicht ein anderer in seiner Stellung als Direktorial-Assistent am statistischen Amt der Stadt Berlin und Leiter des statistischen Amtes der Stadt Charlottenburg in der Lage, dieses Buches zu schreiben. Jahrelang hat er das Materiale gesammelt, so daß, wie er im Vorworte schreibt, als er daran ging, das Buch zu schreiben, es galt, den Stoff „enger zu begrenzen". Dies geschah „durch die Einschränkung der Untersuchung auf die allgemeinen Verhältnisse der Arbeiter in den einzelnen Berufen, durch vergleichende Gegenüberstellung der letzteren, aber unter Ausscheidung der Spezialbehandlung der verschiedenen Berufsarten, von denen manche leicht allein ein Buch wie das vorliegende ausfüllen könnten, dann durch die Innehaltung der Grenze, welche die soziale Klasse der Arbeiter von den übrigen Klassen trennt". Die mühsame Arbeit, die der Verfasser glänzend durchgeführt hat, behandelt den Stoff in folgenden zwölf Kapiteln: 1. Die Zahl der Arbeiter, ihre Zusammensetzung nach Beruf, Alter, Konfession, die örtliche Bewegung. 2. Die Wohnungsverhältnisse. 3. Erkrankungen und Sterblichkeit. 4. Das Arbeiterversicherungswesen. 5. Das Schulwesen. 6. Soziale Fürsorge der Behörden. 7. Organisationen der Selbsthilfe, Gewerkvereine, Gewerkschaften, Genossenschaften. 8. Arbeiterbewegung (Arbeitseinstellungen, Nothstand u. A.). 9. Die Arbeitslosigkeit. 10. Arbeitsnachweis. 11. Arbeitslohn, Arbeitszeit und andere Arbeitsverhältnisse. 12. Lebenshaltung, Arbeiterbudgets. Ein Sachregister erleichtert das Nachschlagen und Aufsuchen.

67. Anarchismus und Strafrecht. Von Dr. Hermann Seuffert. Berlin. Otto Liebmann. 1899. 219 S. M. 4·50.

Obwohl ein Ereignis des Tages (die Ermordung der Kaiserin von Oesterreich am 10. September 1898 zu Genf) den Anstoß zu dieser Schrift gegeben hat, wie der Verfasser im Vorwort mittheilt, so ist doch ein prinzipielles Werk daraus geworden. Im Ganzen ist der Verfasser, der in Bonn Strafrecht lehrt, von dem Geiste der Besonnenheit beseelt, und er behält bei der Behandlung einer Materie, die in manchem den Ordnungskoller hervorruft, Ruhe und Ueberlegenheit. Sowohl vom Standpunkte des reinen Strafrechtes, als auch von dem ganz allgemeinen politischen Gesichtspunkte aus ist das Buch sehr berücksichtigenswert.

68. Grundzüge der Geschichte der neuesten russischen Literatur. Von S. A. Wengerow, Dozent für russische Literaturgeschichte an der Universität St. Petersburg. Uebersetzt und eingeführt von Traugott Pech. Berlin. Joh. Räde (Stuhr). 1899. IV, 35 S.

69. Sbornik. Russische Geschichten und Satiren. Uebersetzt und herausgegeben von Wilhelm Henckel. Berlin. Joh. Räde (Stuhr). 1. Bd. XIX, 211 S. 2. Bd. XV, 246 S. 3. Bd. 154 S.

Wengerows Schrift ist eine akademische Antrittsvorlesung, die in gedrängter Uebersicht den Entwicklungsgang der modernen russischen Literatur schildert. Sie ist für Alle, die sich für russische Literatur

Digitized by Google

interessiren (und ihre Zahl wird immer größer), ein willkommenes Hilfsmittel.

Das bis jetzt dreibändige Werk „Sbornik" ist eine Sammlung von kleineren Werken russischer Autoren. Wir finden vertreten: L. Tolstoi, W. Korolenko, W. Garschin, N. Ljeskow, M. Schaltikow-Schtschedrin, A. Tschechow, L. Lasarewitsch, W. Scholowjow, P. Letujew, J. Potapenko, A. Amfiteatrow, O. Schapir. Wenn das Unternehmen Anklang findet, so soll es fortgesetzt werden. Da die Uebersetzungen vortrefflich sind, so ist wohl zu wünschen, daß die Zahl der Bände wachse. Natürlich muß der einmal gewählte Titel beibehalten werden, obwohl er etwas geziertes hat. Der Uebersetzer meint, das Wort „Sbornik" sei ein echt russisches und nicht leicht zu übersetzen und tröstet sich damit, daß die Wörter „Kollektion", „Magazin", „Album" auch Fremdwörter sind. Nun sind wir durchaus keine kleinlichen Sprachreiniger und lassen uns ein Fremdwort gerne gefallen, wenn es im Deutschen nicht gut zu übersetzen und wenn es aus irgend einem Grund nöthig ist. Das Zweite trifft hier nicht zu. Wenn der Titel der Bände einfach hieße „Sammlung" oder „Auswahl" russischer Geschichten und Satiren, wäre die Sache verständlicher und heimlicher. Aber diese Kleinigkeit soll uns die Freude an den schönem Unternehmen nicht stören.

70. Die Schönheit des weiblichen Körpers. Von Dr. C. H. Straatz. Den Müttern, Aerzten und Künstlern gewidmet. Mit 96 theils farbigen Abbildungen im Text um 4 Tafeln in Heliogravure. 3. Aufl. Stuttgart. F. Enke. 1899. XXII, 236 S. M. 8.

Wir haben hier geradezu ein Prachtwerk vor uns. Die Ausstattung, der Druck, das Papier und die prächtigen Bilder vereinigen sich mit einem klaren und wohlgegliederten Text zu einer literarischen und buchhändlerischen Leistung ersten Ranges, desgegenüber der Preis von 8 Mark geringfügig zu nennen ist. Der Verfasser entwickelt zuerst den modernen Schönheitsbegriff, verbreitet sich dann über die wirkliche Schönheit in Kunst und Literatur und ergeht sich in den Grundzügen einer Proportionslehre. Er erörtert den Einfluß der Entwicklung, der Ernährung, der Lebensweise, des Geschlechtes, des Lebensalters, der Erblichkeit, der Krankheiten, der Kleider auf die Schönheit und geht dann auf die Beurtheilung des Körpers im Allgemeinen und Besonderen ein. Zuletzt wirft er die Frage der praktischen Verwertung der wissenschaftlichen Auffassung weiblicher Schönheit in der Kunst und Kunstkritik auf und gibt Vorschriften zur Erhaltung und Förderung weiblicher Schönheit. Ein Schlußkapitel behandelt „weibliche Rassenschönheit". Das Buch ist gerade in unseren Tagen, in denen die Dunkelmänner wieder einmal sowohl die Sonne des Tages wie die der Schönheit mit ihren stinkenden Kutten verhängen wollen, sehr am Platze und im guten Sinne des Wortes zeitgemäß. Die nächste Aufgabe sollte der Verfasser dem deutschen Reichstage widmen.

71. Natürliche Entwicklungsgeschichte der Gesellschaft. Von Ernst Viktor Zenker. Berlin. Georg Reimer. 1899. VII, 232 S. M. 5.

Es liegt hier der erste Band eines größeren Werkes „Die Ge-

Digitized by Google

sellschaft" vor. Der Verfasser hat sich schon mehrfach bekannt gemacht (wir heben nur hervor sein Buch über den Anarchismus und über die sozialen Vorbedingungen von 1848 in Oesterreich). Sein Fleiß und seine Gewissenhaftigkeit treten immer angenehm entgegen. Auch wieder bei dem vorliegenden Buche, das nicht den Anspruch erhebt, die Forschung weiterzuführen, vielmehr eine geschmackvolle und übersichtliche Zusammenstellung des heutigen Standes der Wissenschaft zu geben. Er scheidet den Band in zwei Theile: I. Theil: Die Elemente der sozialen Entwicklung: 1. Die thierischen Gesellschaften. 2. Der soziale Urzustand des Menschen. 3. Primitive Wirtschaft. 4. Die Verwandtschaft. 5. Die Herrschaft. 6. Die gentile Verfassung. II. Theil: 7. Der Prozeß der politischen Entwicklung. 8. Die Formen der politischen Entwicklung. — Ein Literaturverzeichnis, ein Sach- und Namensregister bilden den Anhang. Die ungeheure Fülle der wissenschaftlichen Literatur über den behandelten Gegenstand, insbesondere die große Zahl von Spezialuntersuchungen, die nur für den Fachmann geschrieben sind, macht es geradezu nothwendig, für populäre und zusammenfassende Darstellungen zu sorgen, zumal ja heute jeder Gebildete fortwährend an gesellschaftliche Probleme stößt, daher gezwungen ist, will es nicht an der Oberfläche von Phrasen bleiben, sich mit der wissenschaftlichen Forschung vertraut zu machen. Schon der vorliegende Band zeigt, daß der Verfasser der Mann dazu ist, eine solche Darstellung zu geben, und es ist nur lebhaft die baldige Fortsetzung des empfehlenswerten Werkes zu wünschen.

72. Aus bewegten Stunden. Gedichte 1884—1888 von Ludwig Jacobowski. 2. veränderte Auflage. Dresden. E. Pierson. VII, 104 S. M. 1·50, geb. 2·50.

In dem schmalen Heftchen steckt viel echte Poesie, und aus seinem Inhalt spricht eine lyrische Begabung, die nach Art und Umfang weit über das gewohnte Mittelmaß hinausgeht. Zumeist sind es zarte, duftige Blüten, die des Dichters reiches Talent hervorbringt, rein lyrische Klänge, die seiner fein besaiteten Seele entströmen, und selbst da, wo er episch oder reflektirend wird, tönt seine Leier — um mit dem Dichter zu reden — „nur Liebe im Entzücken", d. h. der lyrische Grundton klingt allenthalben wieder durch. Dabei fehlen aber leidenschaftliche und stürmische Klänge in diesen „bewegten Stunden" nicht, wenn auch eine Klärung in Bezug auf Form und Ideen nicht zu verkennen ist, namentlich in einigen Stücken der „Augenblicksbilder" und der „Kontraste". Die Sprache des Dichters der „bewegten Stunden" ist reizvoll, ergeht sich nie in ausgetretenen Bahnen und trifft immer jenen besonderen Ton, der so unendlich charakteristisch ist für die Eigenart eines originellen Poeten.

73. Aus Natur und Kunst. Gesammelte Feuilletons von Theodor Beer. Dresden und Leipzig. E. Pierson. 384 S. Mk. 4.

Der Verfasser, der den Lesern der Wiener „Neuen Freien Presse" durch viele interessante Feuilletons seit lange bekannt ist, ist schriftstellerisch als Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften sehr thätig. Er gibt hier eine Anzahl dieser Arbeiten gesammelt heraus und bietet hiemit mancherlei Neues zu schon Bekanntem. Die Titel der Aufsätze

Digitized by Google

mögen die Mannigfaltigkeit des Gebotenen kennzeichnen: Eine Corrida in Madrid. Das Natterhorn. Stazione zoologica. Eine Delphinjagd. Gorilla und Schimpanse. Endokannibalismus. Thierschmerzen und Vivisektion. Von Ameisen und Bienen. Der statische Sinn. Spiel und Kunst. Gibsons Zeichnungen. Lawn-Tennis. Der Verfasser behandelt jeden Gegenstand, dem er sich zuwendet, mit Geschmack und tiefem Verständnis. Seine Feuilletons zu lesen, gewährt Belehrung und Unterhaltung. Sie verdienen es gesammelt und in Buchform herausgegeben zu werden.

74. Ueber deutsche Volksetymologie. Von Karl Gustaf Andresen. 6., verbesserte und vermehrte Auflage, besorgt von Dr. Hugo Andresen, Prof. an der Akademie zu Münster. Leipzig. O. R. Reisland. 1899. VIII, 492. Mk. 6.

Im Anfang des Jahres 1876 ist die erste Auflage dieses Buches erschienen. 1889 besorgte der Verfasser die fünfte und nun gibt sein Sohn die sechste Auflage heraus. Daß ein Buch, das zwar im besten Sinne des Wortes populär ist, dabei aber doch durchaus auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut ist, es auf eine solche Zahl von Auflagen überhaupt bringt, ist ein erfreuliches Zeichen. Es verdient aber auch im vollsten Maße diese Anerkennung. Für denjenigen, dem die Sprache nicht ein bloßes mechanisches Verständigungsmittel, der noch ein Organ für das innere Leben, Blühen und Wachsen der Sprache hat, dem die Sprache ein lebendiges und stets schöpferisches Werkzeug der Volksseele ist, für diesen gehört es nicht zu den reizlosen Dingen, der Gestalt und den Ursprüngen der Worte nachzuspüren, ganz besonders jener Worte, die uns oft unverständlich anschauen und deren Sinn auf den ersten Augenblick unenträthselbar ist oder zu mißverständlichen Auslegungen verleitet. Seit dem ersten Erscheinen des Buches hat dieses Buch stets an Mannigfaltigkeit des Inhaltes zugenommen. Es bildet jetzt einen stattlichen Band in schöner Ausstattung, so daß der Preis von sechs Mark als mäßig bezeichnet werden kann. Man spricht heute viel von dem Interesse für nationale Angelegenheiten. Die Sprache ist eine der vornehmsten und wichtigsten nationalen Angelegenheiten. Interesse für sie zu haben, ist auch ein Kennzeichen guten nationalen Sinnes. In diesem Sinne wünschen wir dem ausgezeichneten Buche, das sich übrigens durchaus lustig liest, die weiteste Verbreitung und bald wieder eine neue Auflage.

75. Die Zuchthausvorlage vor dem Reichstage. Nach dem offiziellen stenographischen Bericht über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages am 19., 20., 21. und 22. Juni 1899. Berlin. „Vorwärts". 1899. 192 S. 25 Pf.

Es genügt, auf diese Ausgabe aufmerksam zu machen. Sie ist ein Hilfsmittel zum Studium unserer Zeit.

76. Die Kirche im Dienste des Unternehmerthums. Eine Streitschrift gegen den christlich-sozialen Arbeiterfang von R. Calwer. Berlin. „Vorwärts". 1899. 32 S. 10 Pf.

Die Broschüre behandelt reichsdeutsche Verhältnisse, paßt aber vielfach auch auf die unserigen.

Für den Inhalt verantwortlich: **Engelbert Pernerstorfer.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Zur Judenfrage.

Eine Erwiderung.

Von **Dr. N. Syrkin** (Berlin).

Bei der Abfassung meines Artikels „Die Judenfrage" (siehe „Deutsche Worte", Juliheft 1898) erwartete ich eher eine Polemik von Seiten der jüdischen Sozialisten, als der Assimilationsanhänger. Ruht doch der Schwerpunkt meiner Ausführungen in dem Gedanken, daß der Sozialismus und der Zionismus, weit entfernt davon, sich gegenseitig aufzuheben, die endgiltige Lösung der Judenfrage anbahnen. Allein die jüdischen Sozialisten, welche im Kampfe für die Menschheit und das Proletariat in den ersten Reihen stehen, bleiben in Fragen ihres eigenen Volkes in der Reserve. Mit Ausnahme von Marx' „Judenfrage", welcher das Judenthum mit dem Kapitalismus identifizirt und in dem Zusammenbruch des Kapitalismus auch die Befreiung der Welt von dem Judenthum erblickt, wüßte ich keine einzige Schrift von einem hervorragenden jüdischen Sozialisten zu nennen, welche der Judenfrage gewidmet wäre. Eine Ausnahme bildet freilich der Anarchist Moses Heß, welcher in seiner vor mehr als drei Jahrzehnten veröffentlichten Schrift „Rom und Jerusalem" den modernen Zionismus, aber im sozialistischen Gewande, vorausgesehen und prophezeit hatte.

Die gegnerischen Ausführungen gegen meine Artikel gipfeln alle in dem einen Erlösungswort: Assimilation. Freilich ist bei jedem die Assimilation mit einem individuellen Anhängsel behaftet, bald Assimilation mit frivoler Taufe, bald Assimilation mit Abwehr, bald Assimilation mit aufrichtigem Christenthum. Würde sich an Stelle der dritten christlichen Stimme, welche mehr die Ansicht eines einzelnen Reformers ist, als eine typische Gedankenströmung vertritt, die Stimme eines jüdischen Assimilations-Sozialisten vernehmen lassen, so wären die drei assimilatorischen Lösungsformen der Judenfrage erschöpft.

Und nun will ich auf die Ausführungen des Anhängers der Assimilation mit frivoler Taufe näher eingehen. Zuerst soll der Haupteinwand, daß ich kein deutscher Jude bin, welcher gegen meinen Artikel von dem Herrn deutschen Juden vorgebracht wird, durch die Thatsache entkräftet werden, daß Wahrheit Wahrheit bleibt, auch wenn sie ein russischer Jude sagt. Daß eine bestimmte Staatsangehörigkeit zu einer einseitigen Auffassung der Judenfrage verleiten kann, ist bei einer oberflächlichen Behandlung dieser Frage zweifellos möglich, und gerade meine zwei jüdischen Opponenten liefern das beredte Beispiel dafür, denn eine

Digitized by Google

tiefere Einsicht in das Wesen der Judenfrage läßt die Einheitlichkeit derselben leicht erkennen. Gewiß hat die Judenverfolgung, welche wie ein rother Faden durch die Geschichte der Kulturmenschheit zieht, zu den verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Ländern eine verschiedene Form angenommen. Die bewußten Gegensätze, die instinktiven Abstoßungsmomente, die Gesammtheit der Motivirung, welche die jüdische und nichtjüdische Welt seit ihrer historischen Zusammenstoßung in Feindschaft hält, waren zwar zu verschiedenen Zeiten verschieden formulirt. Aber auch hier waltet eine gewisse Einheitlichkeit ob, schöpft doch gerade der philosophische Ahlwardt, Eugen Dühring, einen Theil seiner Anklage gegen die Juden mit Angabe der Quelle aus Haman. Der wahre Grund der Feindschaft gegen die Juden ist aber überall und immer derselbe — die ungleiche Machtvertheilung zwischen den Juden und Nichtjuden. Somit ist die Verfolgung der Juden einerseits ein Spezialfall der allgemeinen Verfolgung der Schwächeren in der Geschichte; andererseits hat sie auch einen spezifischen Charakter, welcher durch die individuelle Stärke der Juden bei ihrer politischen Schwäche sowie durch die Gesammtheit der trennenden psychischen Faktoren bedingt ist. Der Antisemitismus ist somit in der auf ungleicher Machtvertheilung beruhenden Gesellschaft ein sozial-psychologisches Gesetz, welches sich überall dort mit Nothwendigkeit bethätigt, wo die Zahl der Juden eine bestimmte Höhe erreicht hat. Wo die Juden in einer so geringen Zahl sind, daß sie von dem Milieu nicht fixirt werden, „gibt es freilich keinen rechten Boden für die Judenfrage". Diese Trivialität zur Widerlegung der vom Herrn Opponenten zu Gunsten der Ansicht von der Zufälligkeit des Antisemitismus gemachten Berufung auf Länder ohne Juden und ohne eine Judenfrage. Man verpflanze einmal die Juden eines einzigen russischen Gouvernements nach Italien und sehe nachher zu, ob es dort einen „rechten Boden für die Judenfrage geben werde". Daß in Frankreich trotz seiner verhältnismäßig wenigen Juden eine sogenannte antisemitische Bewegung wogt, wird vom Opponenten zugegeben, diese „darf aber freilich nicht beirren". Nicht zutreffend ist es aber, wenn das Vorhandensein einer Judenfrage in Nordamerika verneint wird. Dort ist ein gesellschaftlicher Antisemitismus bereits vorhanden, wiewohl die Juden zum großen Theil arbeitende Proletarier sind. Uebrigens sind die Juden in Nordamerika eine Erscheinung der letzten zwei Jahrzehnte und bilden durch ihre Einwanderung ein schätzbares Material zur Entwicklung der Produktivkräfte des Landes. Wo letzterer Nutzen nicht in Betracht kommt, wie in England, sind die Juden wahrlich keine willkommenen Gäste, obwohl sie dem Kapitalismus billige Arbeitshände bieten. Die verschiedene Form, wie der Antisemitismus in den verschiedenen Ländern auftritt, darf doch wahrlich nicht über seine historische Einheitlichkeit beirren. In der antisemitischen Widerwärtigkeit herrscht Einheit trotz der Mannigfaltigkeit ob.

Es liegt in der Natur des oberflächlichen Denkens, daß heterogene Erscheinungen auf Grund von äußerlichen Symptomen vereinheitlicht und auf eine gleiche Ursache zurückgeführt werden. Ein solches Beispiel der Vereinheitlichung des Heterogenen bietet das sattsam bekannte Wort:

Digitized by Google

der Antisemitismus ist der Sozialismus der Dummen. Geradezu schief und mit den Thatsachen widersprechend ist aber die Behauptung des Herrn Opponenten: „der Kampf gegen die Judenfreiheit ist mit der Reaktion gegen die wirtschaftliche Freiheit enge verknüpft, hier wie dort seien die gleichen Kämpen". Wenn sozialistischer Klassenkampf und Antisemitismus eine Beziehung zu einander haben, so nur noch als kontrastirende Gegensätze. Der Sozialismus ist der Kampf einer unterdrückten Klasse gegen die unterdrückende, der Antisemitismus — der Konkurrenzkampf innerhalb einer und derselben Klasse; der Sozialismus will die Aufhebung der Klassengegensätze durch den Klassenkampf, der Antisemitismus strebt die Erstarkung der Klasse durch die Unterdrückung der Konkurrenz an; der Sozialismus bahnt eine neue Gesellschaft durch die Ueberwindung der alten an, der Antisemitismus erhält die alte Gesellschaft durch die Niederhaltung aller fortschrittlichen Kräfte der Neuzeit; zum Sozialismus gehört das klassenbewußte Proletariat und gehören nicht alle übrigen Klassen der Gesellschaft, zum Antisemitismus gehören alle gesellschaftlichen Klassen mit Ausnahme des klassenbewußten Proletariats. Nicht der Sozialismus der Dummen ist der Antisemitismus, sondern eine spezifische Form des Konkurrenzkampfes der sozialen Gruppen, eine nothwendige Begleiterscheinung der nichtsozialistischen Gesellschaft. Der Antisemitismus arbeitet auch nirgends dem Sozialismus vor, und wenn Gegenden angeführt werden, wie etwa Hessen, wo nach der antisemitischen Wühlung die sozialdemokratische Propaganda Früchte gezeitigt hat, so ist dies nur ein Zeichen dafür, daß in jenen Gegenden der bedrängte Mittelstand in rascherem Tempo expropriirt worden ist. Uebrigens geht in solchen Gegenden der Antisemitismus keineswegs zurück.

Ist nun der Judenfrage jeglicher spezifischer Charakter entzogen worden, so erübrigt nur noch die Ableugnung des nationalen Charakters der Judenheit, um den Versuch einer nationalen Aufraffung der Juden als widersinnig zu erklären. Und dazu muß nun Renan herhalten, der in einer journalistischen Leichtfertigkeitsstunde die Rassenreinheit der Juden verneinte. Aber auch angenommen Renan habe Unrecht, so sind doch die Juden keine Nation, spitzt der Herr Opponent seinen Gedanken polemisch zu. Und doch sind die Juden eine markante scharf ausgeprägte Nation, wenn auch Renan Recht behalten sollte. Denn die Nation ist nicht ein anthropologischer, sondern ein geschichtsphilosophischer Begriff. Auf subjektiven Elementen beruht die Nation, nicht auf objektiven anthropologischen Merkmalen.

Die Begriffe Rasse, Volk, Nation bedürfen einer Analyse und einer wissenschaftlichen Feststellung.

Die Rasse, Sippe, ist ein anthropologisch-physiologisches Element, das sich unter dem Einfluß der physischen Umgebung, des Bodens und des Klimas, in den Jahrtausenden des unbewußten Geschehens gebildet und fixirt hat. Dieser physiologischen Struktur entspricht auch eine primäre psychische Veranlagung und beides bildet das Rassenmerkmal. Erst das bewußte historische Schicksal der Gruppe gestaltet die Rasse zum Volk. Das Bewußtsein der historischen Zusammengehörigkeit und

Digitized by Google

der psychischen Verwandtschaft, welches sich äußerlich in der politischen Gemeinsamkeit und in gemeinschaftlicher Kultur und Sprache, in Sitte und Brauch, kundgibt, bildet das Volk. Volk ist demnach mehr ein psychologischer als ein anthropologischer Begriff. Aber auch nur ein psychologischer. Alles, was historisch geworden ist, die Gesammtheit der Veranlagungen und Eigenschaften, von ihrem sittlichen Wert unabhängig, sowie die konkreten Formen des psychischen und sozialen Lebens bilden den inneren Inhalt des Volkes. Im Nationalitätsbegriff steckt dagegen ein sittliches Moment. Nicht Alles, was den Inhalt des Volkes ausmacht, gehört zur Nationalität, sondern nur das Bessere, Höhere, Lebensstarke und Bildungswerte. Die Nationalität ist nicht das Volk schlechthin, sondern die sittliche Individualität des Volkes. Was durch die Gunst oder auch Ungunst der Zeiten an Widerstands- und schöpferischer Kraft vom Volke erworben worden ist, was die höheren Veranlagungen des Volkes an sittlichen Lebensformen geschaffen, was die genialen Persönlichkeiten durch ihre überlegene Individualität zur Bereicherung und Verklärung des Volksinhaltes beigetragen, das Alles gehört zur Nationalität. Der Nationalitätsbegriff enthält ein Willensmoment in sich, er ist nicht nur deskriptiver Natur, sondern auch normativer. Wenn wir von der Nation sprechen, so verstehen wir darunter die Gesammtheit der höheren Veranlagungen und der Lebensformen des betreffenden Volkes, deren Erhaltung und Förderung wir wünschen. Jede Nation ist somit zu gleicher Zeit eine auserwählte Nation. So wie aber die Nationalitäten historische Produkte sind, sind sie auch dem historischen Wandel unterworfen. Das gemeinsame historische Leben der Völker, welches mit der kollektivistischen Produktionsweise beginnen wird, wird auch zu einer solchen gegenseitigen Bereicherung der Nationalitäten führen, daß daraus größere und reichere Nationaltypen entstehen werden.

Die Juden sind eine Rasse, ein Volk und eine Nation zugleich. Anthropologisch sind die Juden sicherlich rassenreiner, als jedes andere Volk; dies ergibt sich schon aus der ganzen Exklusivität ihres historischen Lebens. In der freien und aufgezwungenen Abschließung von der Außenwelt, welche thatsächlich noch jetzt fortdauert, sowie in dem Bewußtsein der historischen Zusammengehörigkeit und der inneren Eigenheit sind die Hauptbedingungen erfüllt, welche die Juden zu einem Volke machen. Von der Thatsache gar nicht zu sprechen, daß neun Zehntel der Juden noch gegenwärtig im Ghetto leben, eine eigene Sprache sprechen, sich durch Sitte, Bräuch und Lebensart hervorheben, und daß die Absonderlichkeit den Grundton ihres Volkslebens ausmacht. Nun mögen bei den Juden manche höhere nationale Kräfte abgeschwächt und atrophirt sein und namentlich die konkrete Veräußerungsform verloren haben. In Potenz sind alle nationalen Kräfte im jüdischen Volke vorhanden. Beginnen nun die Juden unter dem Druck der äußeren Verhältnisse gegen ihre historische Noth durch die innere Sammlung, durch die Erstarkung des Selbstbewußtseins zu reagiren, so ist hier die Brücke zur nationalen Kraftentfaltung geschlagen. Die höheren Veranlagungen und sittlichen Kräfte der Volkspsyche, die bis jetzt geschlummert, fangen an, nach

Digitized by Google

einer lebendigen Bethätigung zu ringen, und werden zur schöpferischen Kraft, um dem Leben einen höheren Gehalt zu geben. Der Zionismus, dessen materielle Genesis der Antisemitismus und die wirtschaftliche Noth der heimatslosen jüdischen Massen ist, verklärt sich eben zur nationalen Sammlung, zur nationalen Kraftentfaltung. Der Zionismus bedeutet die Zusammenfassung einer Mehrheit von Bewußtseinsinhalten und Gefühlen, des Bewußtseins der historischen Zusammengehörigkeit der Juden, ihres revolutionären Abwehr- und Kampfestriebes und der auferweckten nationalen Geisteskräfte und Hoffnungen.

Was hat gegen die Berechtigung und die sittliche Macht dieser Art von nationaler Reaktion der Juden gegen ihre Noth die Thatsache zu sagen, daß ein geringerer Bruchtheil der Juden auf deutschem Boden etwa seit einem halben Jahrhundert die kulturellen Schätze des deutschen Volkes sich angeeignet und sich vielleicht auch mit denselben innig amalgamirt hat? Ist es nicht vielmehr etwas Widernatürliches und Verbrecherisches, ja geradezu Schmutziges, wenn dieser Bruchtheil trotz Verachtung und Haß, den natürlichen Trotz und Abwehrtrieb unterdrückend, das Bettelgeschäft bei der anderen Nation fortsetzt — das Bettelgeschäft, dessen moralische Verworfenheit inmitten des erhebenden Werkes der nationalen Sammlung doch ganz besonders zum Bewußtsein gelangen muß? Der niederere Mensch kann diesen Weg betreten, das schwächere Selbstgefühl kann dabei haften bleiben, der stärkere Charakter nicht. Am allerwenigsten derjenige deutsche Jude, der wirklich von dem Gefühl der modernen Kultur durchdrungen ist. Denn im Kulturbegriff steckt in erster Reihe eine sittliche Forderung, die Forderung nach der Steigerung der Eigenheit. Die Steigerung des individuellen und des nationalen Ichs und seine Durchsetzung in Leben und Geschichte ist ein sittliches Gebot, das im Kulturleben zum Bewußtsein gelangt. Was Anderes sind doch Freiheit, Recht, sittliche Sozialität als konkrete Formen dieses sittlichen Gebots der Kultur? Ist nun dem Juden eine Abwehr aufgezwungen, so wird er auch dort, wo er durch den objektiven Gang der Verhältnisse zur Assimilation mit der fremden Nation gedrängt wird, gerade aus den Schätzen seiner erworbenen Kultur die Kräfte zur nationalen Abwehr und Aufraffung schöpfen.

Und nun beurtheile man, wo sich doch mehr sittliche Kraft äußert, auf Seite derjenigen Juden, welche auch ihre Nasen gerade machen und eventuell ganz abtragen möchten, um in der deutschen Gemeinschaft aufzugehen, prosaischer gesprochen, um die bürgerliche Gleichberechtigung und die thatsächlichen jüdischen Vorrechte im geliebten Vaterlande einwandfrei zu genießen, oder auf Seiten derjenigen, wenn auch nur russischen Juden, welche nach einem nationalen Ideal, nach Freiheit und höherer Menschlichkeit ringen. Nicht in ihrem Untergang, in ihrer Selbstvernichtung liegt die Erlösung der Juden, sondern in ihrer Aufraffung und Neuentfaltung. Und wenn nun große Geister der Neuzeit den Juden die vollständige Auflösung anempfohlen haben, so mögen die Kulturgeschichte und die Psychologie zusehen, wie sie diese Thatsache erklären, für die Beurtheilung der Judenfrage sind solche

Digitized by Google

Reminiszenzen wahrlich mehr als irrelevant. Das schöne Dichterwort indessen, das der Herr Opponent seiner Empfehlung des Untergangs zum Motto setzt, könnte zweifellos derjenige Jude sich mit mehr Recht aneignen, welcher aus dem historischen Elend, der politischen Knechtung und der moralischen Entartung zu höheren Horizonten des Lebens emporschaut.

Die Vertreterin der Assimilation mit Abwehr berührt sich in den wesentlichen Punkten mit der assimilatorischen Auffassung ihres Vorgängers, nur daß die Opponentin von den Juden, solange sie eben „als Nation und Religionsgemeinschaft noch nicht untergegangen und in dem jeweiligen Volksthum nicht aufgegangen sind", eine passive und aktive Abwehr dem Antisemitismus gegenüber fordert. Eine passive, indem die Juden selbst tugendhaft und ehrlich sein, eine aktive dadurch, daß die Juden, namentlich die „großen und vornehmen", die „Professoren, Schriftsteller, Künstler und Philantropen", wie die Verfasserin meint, überall für die entrechteten Juden eintreten sollen.

Abwehr und Assimilation sind korrelative Begriffe: es ist dies die Lächerlichkeit, welche sich zum sittlichen Verfall gesellt. Die Abwehr der Assimilation hat weder einen politischen Wert noch einen sittlichen Kern. Dadurch, daß die Juden tugendhafter werden — angenommen, daß es wirklich der Fall sein sollte, — werden sie nicht minder gehaßt werden, denn nicht wegen ihrer Laster werden sie gehaßt, sondern wegen ihrer Schwäche. Sich aktiv mit Erfolg gegen die Eingriffe in ihre Rechte wehren, können die Juden in der bestehenden Klassengesellschaft als eine verschwindende Minderheit gar nicht mehr. Wer sollte ihnen dazu verhelfen? Die bürgerliche Gesellschaft? Diese hat das größte Interesse daran, die Juden zu entrechten; ihre Ideologie bereut sie jetzt auf allen Gebieten.

Aber auch keinen sittlichen Kern hat die Abwehr der Assimilation. Die Tugend, die sie von den Juden fordert, predigt sie im Grunde genommen nur aus dem Gruppen-Egoismus. Darum ist ihr Gebäude auf Sand aufgerichtet. In Wirklichkeit werden auch die Juden, sofern sie sich nicht in die Reihen der sozialen Revolution stellen, durch den Antisemitismus nicht moralischer, sondern verkommen moralisch. Die Bedrängnisse, welche den Juden ungerecht umgeben, flüstern ihm mit tausend Zungen Rücksichtslosigkeit, Gleichgiltigkeit, ja Feindschaft gegen die gehässige Umgebung zu; es erwacht in ihm der Shylok aus dem Ghetto, der Umstürzler aus Selbstinteresse und Selbstsucht. Auch einem eventuellen Einstehen der Juden für ihre Rechte auf dem Boden der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung geht im Grunde genommen die sittliche Berechtigung ab. Erkennen die Juden den Klassenkampf, die Macht des Stärkeren in der Gesellschaft an, so ist nicht einzusehen, warum dieses Prinzip nicht auf sie selbst angewendet werden soll? So wenig die christliche Bourgeoisie in ihrem Antisemitismus von Sittlichkeitsmotiven ausgeht, so wenig sittliche Berechtigung steckt in der Abwehr der jüdischen Bourgeoisie. Es sind dies doch nur die Konsequenzen des bellum omnium contra omnes, die sie selbst für heilig hält. Nicht hinwegtäuschen darf darüber die Thatsache, daß das

Digitized by Google

sozialistische Proletariat die Gleichberechtigung der Juden als Gesammtheit prinzipiell aufrecht erhält; damit hat es noch nicht den sittlichen Kern der Abwehr sanktionirt. Das sozialistische Proletariat kann aus allgemeinem Prinzip und aus Gleichgiltigkeit für die christliche Bourgeoisie die jüdische Gleichberechtigung schützen. Die jüdische Bourgeoisie aber, welche die bürgerliche Gesellschaft aufrecht zu erhalten sucht, darf den Schutz des Proletariats mit nichten anrufen.

Anders ist es aber mit derjenigen Abwehr bestellt, welche zur Voraussetzung hat, daß der Judenhaß ein Produkt der ungleichen Machtvertheilung in der Gesellschaft ist. Diese Abwehr nimmt einerseits die Form des organisatorischen Schaffens in der Gründung eines jüdischen Gemeinwesens an, anderseits ist sie eine sozial-revolutionäre Bethätigung der Juden in ihrem politischen Leben. Und wer nun einen solchen Sozialismus der Juden als Sozialismus aus Eigennutz, als Schachergeschäft, wird verurtheilen wollen, wird höchstens nur noch eine glänzende Probe seiner theoretischen Unbeholfenheit ablegen. Auf Eigennutz beruht eine Partei, wenn sie in ihren Bestrebungen nicht Interessen für die Allgemeinheit, sondern für die eigene Klasse anstrebt. Und bei der Einzelperson kann gleichfalls von Eigennutz und Schachergeschäft die Rede sein, wenn sie sich einer guten Sache aus schlechten selbstischen Motiven zuwendet. Das Beispiel einer solchen auf Eigennutz beruhenden Partei bietet in hervorragendster Weise die antisemitische, indem sie ausschließlich die Konkurrenzfähigkeit des Mittelstandes gegen andere konfessionelle Gruppen anstrebt. Ein Schachergeschäft treiben zweifellos viele Assimilationsjuden, welche im Sozialismus eine Zufluchtsstätte suchen, um dort das jüdische Kainszeichen abzuwaschen und die antisemitische Bourgeoisie mit dem toleranten Proletariat zu vertauschen. Dies ist sicherlich ein gemeines Geschäft, hervorgegangen aus den unlautersten Motiven, und es ist vollkommen berechtigt, wenn man beispielsweise seitens der österreichischen Sozialdemokraten gegen diese Art jüdischer Sozialisten mißtrauisch geworden ist. Dagegen wird es einen revolutionären Protest bedeuten, welchem tiefe sittliche Motive zu Grunde liegen, wenn etwa alle diejenigen Klassen der Judenheit, die nicht von der Shylock-Moral der jüdischen Bourgeoisie verpestet sind, wie das Proletariat, die Intelligenz, der Mittelstand und Einzelne aus der Bourgeoisie, von dem Gefühl ihres historischen Elends durchdrungen und in Erkenntnis, daß die Ursache ihrer Noth im Klassencharakter der Gesellschaft nothgedrungen liegt, als Juden der gegenwärtigen Gesellschaft den Krieg erklären werden.

Der Prozeß der Anschließung der Juden, der Proletarier sowohl als auch der Intelligenz und des Mittelstandes, an den Sozialismus vollzieht sich ja bereits seit einigen Jahrzehnten. Daß die Träger des revolutionären Gedankens in der Neuzeit zumeist Juden gewesen waren, wie die Namen Heine, Börne, Marx, Heß, Lassalle beweisen, ist keine Zufälligkeit. Und sind es nicht jetzt vorzüglich jüdische Namen, welche den Sozialismus schmücken und ihrem jüdischen Volke zur Ehre gereichen? Im Verzeichnis der Mitarbeiter der „Neuen Zeit" sind zirka ein Drittel jüdische Namen. Das Verhältnis der jüdischen Sozialisten

Digitized by Google

zu den nichtjüdischen ist bedeutend größer, als das Verhältnis der jüdischen Proletarier zu den nichtjüdischen. In Rußland und Nordamerika bildet das jüdische Proletariat in Gemeinschaft mit der ideologischen Intelligenz den Vortrab der sozialistischen Bewegung. Nur ist der wahre Grund ihrer revolutionären Stimmung von den Juden nicht ganz erkannt, weil der Assimilationsschwindel noch die Köpfe beherrscht. Die nationale Besinnung, welche in der Erwachung der nationalen Würde und des nationalen schöpferischen Ideals besteht, wird erst in bewußter Weise die Juden auf den stolzen Weg der sozialen Revolution führen.

Verirren darf aber auch nicht die traurige Thatsache, daß der moderne Zionismus äußerlich ein reaktionäres Mäntelchen angehängt und Bourgeoisieformen angenommen hat, welche alle fortschrittlichen Elemente der Judenheit von ihm zurückstoßen müssen. Der Grund hiervon liegt nicht im Wesen der Sache, sondern in ihrer ganz besonderen Exklusivität. Der Zionismus macht die traurige Phase durch, welche jede nationale Bewegung in ihren Anfängen durchmacht; nur daß auf dem ganz exklusiven Boden der Judenfrage hier der widerwärtigen Momente noch mehr zu Tage treten. Das historische Elend der jüdischen Gesammtheit bringt es mit sich, daß die nationale Besinnung neben den positiven Klassen auch solche Volksschichten und Elemente erfaßt, die sonst reaktionär und negativ sind. Auch die jüdischen Bourgeois, Börsenjobberer, Loyalitäts-Heuchler, Börsenliteraten 2c. können dazu motivirt werden, gegen die feindliche Umgebung national zu reagiren. Gerade weil ihr heißester Lebenswunsch, Christen zu werden, nicht in Erfüllung gehen, und weil auch das Taufwasser ihr Kainszeichen nicht gänzlich abwaschen kann, schlagen sie in das Gegentheil um und suchen durch die Betonung ihres Judenthums ihre gesellschaftliche Rehabilitirung gleichsam zu ertrotzen. Sie betreten den Weg zu ihrem Judenthum nicht aus dem Gefühl des Mitleids für den armen und unterdrückten Stamm und auch nicht weil in ihnen die nationale schöpferische Kraft ihres Volkes wach geworden ist, sondern aus dem mehr als prosaischen Grunde, weil sie aus der christlichen Halbwelt, wo sie bis dahin verkehrten, hinausgeworfen worden sind. Der zionistischen Bewegung, welche bis jetzt noch eine national-einheitliche und von Klassengegensätzen nicht berührt worden ist, vermochten gerade sie kraft ihres Besitzes und ihrer panamistischen Geschliffenheit und der journalistischen Charlatanerie ein reaktionäres Gepräge zu verleihen und sie mit allen den schlechten und dummen Praktiken zu verquicken, welche in ihrem Milieu für vornehm gelten. Seinen wahren Kern hervorkehren kann übrigens der Zionismus gegenwärtig auch darum nicht, weil er seinen Erfolg von der Gunst der betreffenden Regierungen und ihrem Wunsch, das umstürzlerische Judenvolk abzuschieben, zu erwarten glaubt. Sieht man nun von diesen äußeren Formen ab, welche die national-jüdische Bewegung in ihren Anfängen wegen der exklusiven Situation der Judenheit annimmt, so ist der revolutionäre Kern, welcher in der Erwachung des jüdischen Nationalgefühls und Selbstbewußtseins zu Tage tritt, nicht zu verkennen.

Digitized by Google

In der Wiederherstellung des Urchristenthums, des konfessionslosen sozialistischen Christenthums, wie es von dem Juden Jesus gegründet worden war, sieht Josef Ritter v. Neupauer die Lösung der Judenfrage, sowie die welthistorische Mission der Juden. Es soll hier schon bemerkt werden, daß dieser Gedanke, nach Abstreifung seiner christlichen Fassung, sich mit dem sozialistischen Zionismus wohl berührt. Und wenn nun Herr Josef Ritter v. Neupauer den Zionismus als einen Wahnsinn erklärt, so scheint es, daß er sich über die sittliche Tragweite der nationalen Auferstehung der Juden nur wenig klar geworden ist.

Um nun die Anschließung der Judenheit an das wahre Christenthum zuläßig zu machen, leitet Herr Josef Ritter v. Neupauer eine Polemik ein, welche das Christenthum und Christus gegen meine vermeintlichen Angriffe vertheidigt — ein Unternehmen, das in diesem Zusammenhang mehr als überflüssig erscheint, denn es ist mir nicht eingefallen, die Unwürdigkeit der Assimilation der Juden etwa aus der Minderwertigkeit des Christenthums zu begründen. Meine Absicht war nur, den Gegensatz zwischen der jüdischen und christlichen Welt, welcher seit ihrem Zusammenstoß, das heißt seit der Verbannung der Juden aus Palästina bis zur Neuzeit bestanden hat, darzustellen. Die jüdische Psyche, wie sie uns in der Bibel entgegentritt, charakterisiren Absolutismus und Subjektivismus in Bezug auf das Denken und sozialer Altruismus, Ethik, in Bezug auf das Fühlen. Ob nun diese seelischen Eigenthümlichkeiten nur konkrete Erscheinungen einer überwältigenden Grundstimmung, des Monotheismus, sind, wie es mir der Fall zu sein scheint, oder ob sie mehr selbständige Eigenthümlichkeiten der jüdischen Volkspsyche sind, ist ein Problem der Völkerpsychologie. Die historisch-materialistische Auffassung, welche Herr Ritter v. Neupauer, vielleicht unbewußt, vertritt, wonach die jüdische Volkspsyche daraus zu erklären ist, daß die Juden ein Sklavenvolk waren, ist sicherlich nicht ausreichend. Denn es bleibt ja die Thatsache unerklärt, warum gerade dieses Sklavenvolk sich erhalten hat, im Gegentheil zu den vielen anderen Völkern, welche in der Sklaverei untergegangen waren. Es mußten also schon vor der Zeit der Sklaverei in diesem Volke seelische Kräfte wachgerufen worden sein, welche die seltene Physiognomie dieses Volkes bedingten und es vor dem Untergang bewahrten. Daß namentlich die ethische Veranlagung der Juden in der Sklaverei eine weitere Vertiefung und Ausbildung gefunden und konkrete Lebensformen angenommen hat, ist klar. So ist beispielsweise der Sabbat, welcher in keinem Volke des Alterthums sein Analogon hat und erst in der Neuzeit, in der sozialen Gesetzgebung, zur Ehre gelangt ist, die ethische Reaktion der jüdischen Psyche gegen die Sklaverei von Außen. Ueberall wo im alten Testament der Sabbat eingeschärft wird, geschieht es mit dem Hinweis auf die in Egypten erduldete Sklaverei. Der Sabbat und der Auszug aus Egypten sind korrelative Begriffe in der Bibel. Die übermenschliche rastlose Sklavenarbeit in der Fremde hat eben eine Ethik geschaffen, welche die Ruhe für den Unterdrückten, für den Knecht, für die Magd, und auch

Digitized by Google

für das Vieh heiligte. Solcher ethischer Regelungen des Lebens, welche durch die Sklaverei unter der Fremdherrschaft erklärt werden, gibt es im alten Testament mehrere. Außer Acht darf aber auch die Thatsache nicht gelassen werden, daß die jüdische Ethik auch ein Produkt des inneren Klassenkampfes ist. Denn kein Schauplatz der Geschichte scheint von so vielen Klassenkämpfen, welche die Erhaltung des sozialen Gleichgewichts anstrebten, durchwühlt gewesen zu sein, wie das judäische Palästina. Das Deuteronomium ist eben das literarische Denkmal für den Sieg der unterdrückten Klassen gegen die Unterdrücker im Klassenkampf. Und was anderes ist das Prophetenthum als die poetisch-religiöse Verklärung des materiellen Klassenkampfes? Die gesammte Psyche des jüdischen Volkes aus den materiellen Verhältnissen der Sklaverei ableiten zu wollen, ist aber zweifellos eine einseitige Abstraktion wegen der Lage und wegen der traditionellen Befangenheit der jüdischen Massen.

Diese psychologische Eigenthümlichkeit der Juden setzte sie bei ihrem Zusammenstoß mit der christlichen Welt in einen gewaltigen Widerspruch zu dieser letzteren, der freilich durch den sozialen und politischen Gegensatz noch tausendfach vergrößert wurde. Das Christenthum konnte als Religion die religiöse Exklusivität des Judenthums nur noch verschärfen. Auf die monotheistische Psyche des Juden konnte nur die Form des Christenthums wirken, welche in der christlichen Volksseele lebendig war, und diese war voll anthropomorphischer Bilder. Die Lehre Christi in ihrer palästinänsischen Gestalt ist wohl die höchste Ausbildung des Prophetenthums und eine ethische Steigerung des Judenthums. Aufgenommen von den heidnischen Völkern, ist aber der monotheistische als auch der ethische Gehalt des Christenthums herabgesetzt worden. Die Evangelien, welche einige Jahrhunderte nach Christo abgefaßt wurden, tragen schon einen heidnischen Charakter, welcher an monotheistischer Reinheit hinter den Propheten zurückbleibt. Schon die ganzen um die Person Christi gewundenen Erzählungen sind heidnisch ausgeschmückt. Die Stellen in Matthäus von der Empfängnis der Maria durch den heiligen Geist (Kap. 1, 18 ff.), von den Wunderwerken Christi (Kap. 8), von der Speisung, von dem Gang auf dem Meer, wobei die Umgebung ihm zurief: Du bist wahrlich Gottes Sohn (Kap. 14. 33), von der Verklärung Christi (Kap. 17), von der Verdorrung des Feigenbaumes (Kap. 21) und endlich von der Auferstehung und Himmelfahrt haben einen starken anthropomorphen Beigeschmack, von welchem die Propheten doch rein sind. Die symbolische Deutung, welche die Religionsphilosophie diesem Anthropomorphismus gibt, lebt weder im Bewußtsein der Kirche noch der Massen, und so mußte das Christenthum nur ein Moment mehr sein, welches die innere Abschließung der Juden und ihre Flucht vor der Außenwelt verursachte. Daß das Christenthum und Christus im Mittelalter unmittelbar bis zur Neuzeit von dem religiösen Empfinden der Juden als etwas Minderwertiges geschätzt wurden, ist begreiflich.

Warum sollen aber die Juden jetzt, wo das Christenthum und Christus, unter den Aufgeklärten wenigstens, von jeglichem Anthropomorphismus gereinigt sind, diese ihre nationale Religionslehre und

Digitized by Google

ihren Nationalheros nicht anerkennen, und auf diese Weise sich mit der übrigen Welt nicht assimiliren? Herr Dr. R. v. Neupauer erblickt auch wirklich hierin die historische Aufgabe der Judenheit, sowie die Art ihrer Assimilation. Er scheint aber dabei zu übersehen, daß er zwei ganz entgegengesetzte Motive diesem sittlichen Aufschwung zumuthet: einerseits die Wachrufung des Gefühls des historischen Auserwähltseins bei den Juden, andererseits die Beschlußfassung, sich zu assimiliren. Die mächtige sittliche Kraft, welche im Gefühl des Auserwähltseins geborgen ist, bildet aber den Gegenpol zum Assimilationsgeschäft, dessen Grund in der sittlichen und nationalen Degeneration der jüdischen Bourgeoisie zu suchen ist. Wie diese positive und negative Kraft in ein einheitliches Motiv zu einem sittlichen Aufschwung verschmelzen sollen, ist unbegreiflich.

Aus der materiellen Sucht nach Gleichberechtigung, nach Bourgeoisieprivilegien, nach Assimilation, sollen die Juden sich zu einem sittlichen Aufschwung erheben und Bahnbrecher für eine neue Ethik werden. Es ist, als ob man dem Teufel Sittenreinheit predigen wollte.

Also nicht aus der Assimilationssucht, sondern aus dem historischen Elend und dem Gefühl der inneren nationalen Größe soll dieses Motiv herauswachsen, welches das Judenvolk zu einem neuen Pfadfinder für die Geschichte erheben soll. So wird es wohl auch Herr v. Neupauer bei näherer Betrachtung auffassen. Allein, wenn im jüdischen Bewußtsein wirklich derartige sittliche Mächte geborgen sind, wie der Herr Opponent zu glauben scheint, so darf sich ihre Schöpfungskraft nicht in den traditionellen Formen bethätigen und nicht auf die Richtigstellung einer historischen Thatsache beschränken, sondern neue Wahrheiten des Lebens und neue ethische Inhalte aus richtiger Erfassung der Gegenwart und Vorwegnahme der Zukunft schöpferisch hervorbringen. Die sozialethische Lehre der Zukunft ist nicht das Judenthum, weder in seiner alttestamentlichen noch in seiner neutestamentlichen Form. Die sozialethischen Wahrheiten, welche die jüdische Volksseele kraft ihrer Veranlagung und im Zusammenhang mit ihrer spezifischen historischen Entwicklung entdeckt und in den Propheten und in Christo personifizirt hatte, erschöpfen einerseits nicht die ganze Wahrheit und sind anderseits mit Gedanken und Gemüthsbewegungen verflochten, welche nur in der sozialen Einfachheit und der intellektuellen Primitivität ihren Grund haben. Die Idee der Liebe, der Gerechtigkeit und der Schätzung der Wahrheit über das Leben, welche letztere Idee ganz besonders im Christenthum zum Ausdruck gekommen ist, müssen noch durch das ethische Gebot der Nichtduldung des Uebels ergänzt werden. Dieses ethische Gebot ist ein Produkt des modernen Klassenkampfes und der sich konkretisirenden Idee der Gleichheit. Das Judenthum und das Christenthum kennen dieses Gebot nicht; der Klassenkampf des alten Judäa rang sich bis zu einer solchen Ethik nicht durch, denn die Produktionsformen standen einem konkreten Kollektivismus im Wege. Erst in der modernen Zeit konnte dieses neue Gebot der Ethik aufkommen. An der Verkennung dieses Gebots der Revolution kranken auch die modernen Sozialethiker, welche an das

Digitized by Google

Urchristenthum anknüpfen, und hierin liegt auch ein Grund mehr ihrer Unfruchtbarkeit. Diese revolutionäre Moral des Klassenkampfes hat auch nicht Tolstoi erfaßt, dessen christlicher Grundsatz: wehre dich nicht gegen das Uebel, sich in das Gebot des passiven Widerstands gegen das Uebel verwandelt. Es ist aber nicht einzusehen, warum dem Uebel nur passiver Widerstand geleistet werden darf. Aktiver Widerstand, Revolution, ist ein Gebot der sozialistischen Ethik.

Damit sind aber die Gründe, welche das Urchristenthum und das Judenthum mit Christo der sozialistischen Ethik der Zukunft abwendig machen, noch nicht erschöpft.

Die Uebersinnlichkeit, die Sagenhaftigkeit, die Person Christi, und vor allem der Gottesbegriff, machen Judenthum und Christenthum zu einem historischen Anachronismus. Nicht Uebersinnlichkeit, sondern Absolutheit, nicht Mystik, sondern verklärte Natürlichkeit, nicht Märchenhaftigkeit, sondern Poesie sind die Gemütsgrundlagen einer Ethik der Zukunft. Einer neuen religiösen Ethik soll Christus, ebenso wie alle Geistesheroen und Märtyrer für Wahrheit historisch werden, an seine Lehre und Person anzuknüpfen, hat sie nicht nöthig. Der Gottesbegriff hat keinen Platz in dieser neuen Ethik. Für eine Religion mit Gott in ihrem Mittelpunkt ist der moderne Mensch viel zu aufgeklärt und viel zu sittlich. An Stelle Gottes muß das Prinzip des Guten treten, das in der Welt waltet und in der Geschichte immer mehr zum Durchbruche kommt.

Eine ethische Religion ohne die Propheten, Christus und Jehovah, auf der Natürlichkeit ruhend, mit dem Kollektivismus und der Revolution zu ihren Geboten, ist wahrlich weder Judenthum noch Christenthum, wenn auch ein historischer Konnex mit diesen früheren Gedanken- und Gefühlssystemen sicherlich vorhanden ist. Eine solche neue Religion schwebt auch gewöhnlich den Tolstoi's, Egidy's, Neupauer's u. s. w. vor, wenn sie von der reinen Lehre Christi, vom Urchristenthum sprechen. Nur daß sie einen alten Namen für ihre neue Lehre wählen, wodurch sie auch den inneren Kern ihrer Lehre in überlebte traditionelle Formen stecken und ihn auf diese Weise freilich nur entwerten. Anklang in den Herzen der Menschen kann eine neue sozialistische Religion nur dann finden, wenn sie eben so alle Rückstände der historischen Rumpelkammer von sich zurückweist, wie die moderne Produktionsweise aus den früheren historischen Wirtschaftsformen hinausgewachsen ist.

Daß die Juden eine geeignete Menschengruppe sind, aus deren Mitte eine sozialistische Religion emporwachsen kann, darin hat vielleicht Herr v. Neupauer Recht. Sie sind das Volk der Sozialethik und Religion κατ' ἐξοχήν, das Volk der Propheten und Christi. Die Motive, welche sie in ihrer merkwürdigen Geschichte dazu trieben, die traurige Wirklichkeit durch eine höhere Ethik innerlich zu überwinden, sind jetzt ebenso vorhanden, wie vor Jahrtausenden, und werden immer mehr gebieterisch und drückend. Sich auf sein historisches Schicksal besinnend und vom Gefühl der nationalen Größe und der inneren Begabung durchdrungen, kann sich der Jude als der berufene Träger einer sozialistischen Ethik anfangen zu fühlen. Die sich vollziehende Anschließung der

Digitized by Google

Juden, auch unabhängig von der wirtschaftlichen Lage, an den Sozialismus und die Erwachung des Gefühls des nationalen Wertes im Zionismus sind die ersten Vorboten des großen Umwälzungswerks, welches sich gegenwärtig im Judenthum vorbereitet. Die Friktion zwischen dem jüdischen Sozialismus und Zionismus ist nur noch vorübergehender Natur; beide Stimmungen, welche aus einer gleichen Motivation hervorgehen, werden im sozialistischen Zionismus ihre höhere Synthesis finden.

Diesem sittlichen Erwachen der Judenheit liegt nur noch die jüdische Assimilations-Bourgeoisie mit ihrem synagogalen Missionsschwindel im Wege, jene Klasse der Judenheit, welche durch die historische Knechtschaft und die thatsächlich privilegirte Stellung moralisch vollkommen entartet ist. Sie ist natürlich das krasseste Gegentheil von aller Sittlichkeit und Sozialität. Es ist dies der alte Shylock, welcher nicht mehr in Judentracht an der Schwelle des traditionellen Bethauses seine wucherischen Pläne schmiedet, sondern unter der Maske des Patriotismus und Kosmopolitismus von den Börsenhallen und reformirten Synagogenkanzeln aus seinen Raubzug gegen die Wirtsvölker unternimmt. Und wenn nun Marx im Judenthum den verkörperten Egoismus und Schachergeist sah, so schwebte ihm dieses Assimilations-Gesindel, dieses entjudete Ausbeutungs-Judenthum, vor Augen, das gerade damals seine verbrecherischen Gesichtszüge der Welt zu zeigen begonnen hat. Das Assimilationsjudenthum ist in der That die Ueberwindung des Judenthums nach der negativen Seite hin.

Allein diese soziale Religion, deren Begründung Herr v. Neupauer vom Judenthum erwartet, bedarf einer neuen Heimstätte für die Juden, um dort konkrete Lebensformen anzunehmen. Denn das ist das unterscheidende Merkmal der sozialen Religion von der konfessionellen Kirche, daß sie sich im Leben bethätigt und nicht im Tempel. Das sozial empfindende, von der Gesammtheit der umgebenden Lebensfaktoren zur Sucht nach einem neuen Lande und einer neuen Gesellschaft angetriebene Judenthum kann eine neue Religion auf dem neuen Boden aufrichten. Hiermit berührt sich der sozialistische Zionismus mit derjenigen Auffassung der historischen Mission des Judenthums, welche Herrn v. Neupauer augenscheinlich vorschwebt. Wer aber breite Straßen des Lebens ebnen will, der werfe keine Steine in die engeren Pfade, welche auf den großen Weg hinausführen.

Musikalischer Genuß.

Musikalischer Genuß — eine Sache, die offenbar nicht mißzuverstehen und welche zu verwirklichen, nicht schwer zu sein scheint: man setzt sich hin, hört etwas an und empfindet Freude daran. Die Schwierigkeit wird aber sogleich klar, wenn man einwendet, daß man nicht immer Erfreuliches hört, und daß Mancher sich am Erfreulichen nicht freuen kann. Erwidert man, daß Jeder sich freuen könne, woran er Geschmack findet, so ist dagegen nicht zu streiten; man erlaube mir aber,

Digitized by Google

daß ich die Sache alsdann keinen musikalischen Genuß nenne, sondern einen beliebigen andern; das Kind freut sich ja auch am Trommelschlag, doch Niemandem wird es einfallen, dies als musikalischen Genuß zu bezeichnen. In eine nicht viel bessere Kategorie als der Trommelschlag gehört leider das, was man öfters als „Hausmusik" bezeichnen hört; und es ist wirklich traurig, daß gerade auf die Musik, die intimste und, wenn man so sprechen darf, häuslichste Kunst, so viel gesündigt wird; daß man mit ihrem heiligen Namen oft etwas bezeichnet, das mit der wirklichen, sagen wir: der Kunstmusik, nur eine äußerliche Aehnlichkeit hat und im Uebrigen alles Andere eher ist als musikalisch. Nur von der Musik im höchsten Sinn, als wahrerer Kunst, soll hier gesprochen werden.

Der höchste Genuß existirt streng genommen in jeder Kunst nur für den Fachmann, weil er allein das Kunstwerk zu beurtheilen versteht; am augenscheinlichsten könnte man dies etwa bei der Architektur darstellen, indem Jeder zugeben muß, daß derjenige Laie, der einen Begriff von den Stilarten und ihrer Entwicklung hat, mehr wird genießen können als ein Anderer, dem dieser Begriff abgeht, und daß folgerichtig der Architekt die meiste Freude zu empfinden fähig sein wird; was alles nicht ausschließt, daß der naive Beschauer das größte Gefallen an dem in Rede stehenden Kunstwerk haben kann. Es ist nun ein so häufiger Irrthum, zu meinen, daß gerade die Musik allgemeiner zugänglich sei als ihre Schwesterkünste. Wenn man sich mit Musik beschäftigt, so fällt Einem auf, wie sehr Berlioz Recht hatte, wenn er äußerte, daß auf keinem Gebiete so viel gesündigt werde, wie auf dem der Musik, daß über keinen Gegenstand solch namenloser Unsinn geschrieben werde als über Musik. Ohne kleinlich werden zu wollen, kann man unseren besten Schriftstellern Derartiges nachweisen; diese Kunst scheint vogelfrei zu sein. Und wozu muß sie sich gebrauchen oder mißbrauchen lassen! Dem Einen ist sie ein sentimentales Rührmittel (auch wenn er unmusikalisch ist!), dem Andern muß sie seine Grillen zerstreuen, einem Dritten verschafft sie Nervenaufregung oder sie schläfert ihn ein. Man wird zugeben, daß ein Kunstgenuß anders sein muß, er muß tiefer gehen, und das ist trotz der übertriebenen Ausübung der Musik, wie sie jetzt herrscht, schwer.

Die Gründe dafür sind leicht aufzufinden. Man braucht blos die Hastigkeit anzusehen, mit der alles, Studium und Genuß, betrieben wird, man muß die Legion Derer, welche unberufener Weise Musik treiben, ins Auge fassen; man muß ferner den Kultus des Virtuosenthums, den riesenhaften Stoff und die beispiellose Konkurrenz gerade auf musikalischem Gebiet berücksichtigen, um zu begreifen, daß in erster Linie die Einseitigkeit fast unvermeidlich wird. Beim musikalisch veranlagten Menschen genügt oft ein zufälliger Eindruck, um ihn nach einer einzigen Richtung zu drängen. Wem sich in seiner Jugend zuerst Schumann geoffenbart hat, der kann leicht dahin kommen, daß ihm sein Ideal den Weg zurück zu den Klassikern und herauf zu unseren Zeitgenossen erschwert. Ein reicher Garten hat doch viele und verschiedene Blumen; warum nur eine einzige pflegen?

Digitized by Google

Betrachten wir zunächst ein Gebiet, das am meisten und häufigsten von Laien besucht wird, wenn es auch nicht gerade das reinst musikalische ist: ich meine die Oper. Gegenwärtig ist zweifellos Richard Wagner tonangebend. Die kleine Gegen-Gemeinde kommt längst nicht mehr auf gegen die zahllosen Anhänger; neben wahrhaft Begeisterten gibt es da junge Menschen, welche sozusagen schandenhalber mitgehen, dann Fanatiker, u. s. w. Es unterläuft wohl sehr viel Berauschung mit an Stelle des Verständnisses; das ist bei der gewaltigen Nervenwirkung dieser Werke selbstverständlich. Dann schwört jetzt Alles auf die Wagner'sche Textbehandlung. Mit Recht; denn viele alte Operntexte kann man ohne Mitleid nicht lesen. Man tritt begeistert für die Vereinigung von Musik und Poesie ein; im Schauspielhause indessen läßt man sich noch heutzutage ohneweiters ein Trauerspiel mit einem Polka-Vorspiel bieten und — schweigt dazu; alte musikalische Meisterwerke werden aber ihrer unbedeutenden textlichen Hälfte wegen einfach nicht gewürdigt. Shakespeare's Stücke waren doch seinerzeit auf der alten englischen Bühne beispielsweise auch ohne alle unsere technischen Behelfe Meisterwerke, die ihre volle Wirkung ausübten, und der Mangel fast allen Beiwerks, der uns fast unerträglich erscheint, wird verständlich, sobald man Goethe's „Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in der Kunst" liest. Doch das nebenbei. Uns geht hier blos die Musik an, und da scheint es mir, daß das heutige Publikum sich seinen Genuß geradezu verkümmern oder ganz nehmen läßt durch das Vermissen gewohnter Zuthaten; es will auf jede mögliche Weise befriedigt werden und läßt sich's an einem Genuß nicht genügen. Hat es da recht? Es lohnte sich wohl der Mühe, wenn einmal ein musikalisch veranlagter, in modernen Opernanschauungen erzogener Zuhörer versuchte, sich einen vollkommenen Genuß auch aus einem älteren Werke zu holen; zum Beispiel, wenn er sich den „Freischütz", als eine der populärsten Opern, wirklich anhörte. Der Text ist hier nicht störend, obwohl er stellenweise noch anders sein könnte; aber die Musik! Man wird staunen über den Reichthum, über den fortwährenden Wohlklang bei abwechslungsreichster Stimmung; über das wahre Gefühl ohne Sentimentalität. Wie charakteristisch sind der Spottchor der Bauern, Maxens bekannte Arie, die Gesänge der Mädchen, gar nicht zu gedenken der wahrhaft modernen Tonmalerei in der Wolfsschlucht. Das Alles vereint sich mit Naivetät und ist musikalisch unanfechtbar schön. Wie nehmen sich nun dagegen unsere modernen Kassenstücke der Oper aus? (Wagner nehme ich hier aus; er könnte zu Mißverständnissen Anlaß geben, indem ich nicht den genialen Meister herabsetzen, sondern nur seine Vorgänger gewürdigt wissen will; auch halte ich Wagner nicht für populär, trotz seiner großen Zugkraft, und schon deswegen paßt er nicht zum Vergleich.) Da haben wir — ein modernes deutsches Zugstück — den „Evangelimann". Oder „Hänsel und Gretel". Oder setzen wir, von französischen Opern, „Manon" der „Weißen Dame" gegenüber. Oder suchen wir darauf zu kommen, was denn in der „Cavalleria rusticana" so sehr wirkt. Gewiß nicht die eigentliche Musik. Ich habe im Gegensatz zur modernen Kunst absichtlich keinen Mozart

Digitized by Google

genannt; denn es wäre unbillig, den allergrößten Meister Geringeren entgegenzustellen. Trotzdem nun dieser über Alle Erhabene aus der Entfernung angebetet wird, zeigt sich im Allgemeinen und im Publikum kein Gefühl für seine Musik; und es ist das Schlimmste, daß er als überwunden angesehen werden kann. Man glaubt Mozart und Wagner besonders als Gegensätze einander gegenüber stellen zu müssen; doch mit ebensoviel Grund könnte man das Fundament als Gegensatz zur Kirchthurmspitze anführen. „Wer wird jetzt noch wie Mozart komponiren?" Lächerlich! Ich frage: „Wer wird jetzt noch wie Raffael malen?" Auch lächerlich? Ja, lächerlich, weil Niemand an den Meister heran kann, weil es im besten Falle auf eine leidliche Nachahmung hinausliefe; es ergäbe sich ein unwahres, unzeitgemäßes Werk. Ebenso in der Musik. Darum bleibt aber der goldene Kern immer Gold. Vieles wird jetzt lärmender ausgedrückt, nicht aber gewaltiger. Ich brauche nur das Motiv des Komthurs aus „Don Juan" oder die Priesterchöre aus der „Zauberflöte" anzuführen. Und das gesungene Lustspiel steht im „Figaro" noch immer unerreicht da. Es ist unmöglich, hier ausführlich zu sein; was ich mit vorstehendem sagen wollte, ist, daß man sich zu wenig *bemüht*, die Wunderblume sehen zu wollen, man will neben der idealen Schönheit auch noch betäubenden Duft (allgemein gesprochen). Und man gewöhnt sich an diesen betäubenden Duft, man verliert die Unterscheidungskraft, der Duft wird für das eigentliche Wesen der Sache genommen und als Verstehen derselben aufgefaßt — so ist meine Empfindung gegenüber der blinden Wagnerverehrung und dem angeblichen Verstehen seiner Werke. Für ein Talent ist die Nachahmung der Außenseite des Genies nicht eben schwer; und das Unglück wäre nicht so groß, wenn mit dem augenblicklichen rauschenden Erfolg der Rausch auch vorbei wäre; aber die wiederholte Berauschung stumpft ab für die Schönheit der blauen Blume. Wer diese wahrnimmt, hat ein Glücksgefühl; der Kunstgenuß ist eine besondere Feierstunde mitten in unserem täglichen Leben, ein Fest, zu dem man kommen muß ohne abziehende Gedanken, rein, um den Gott aufzunehmen und seine Wunder zu empfangen. Fast unmöglich ist es, daß ein ganzes Publikum dauernd so fühle, wenn auch sogar das in Bayreuth gelang; aber Einzelne könnten es, und zwar mehr Einzelne als man glaubt und als diese selbst es glauben. Vor allem gehe man nicht in die Oper mit dem Gedanken: ich will mich unterhalten.

Ein ungeschickter Ausdruck, der nur bei Lustspiel oder Posse angebracht ist. Es muß heißen: ich will genießen, ich will mich vom Künstler führen lassen, ich will in sein himmlisches Reich und aus meinem Leben heraus; um *sein* eigenstes Leben, sein Empfinden und Wollen mir verständlich zu machen, braucht er als Mittheilungsmittel Elemente und Gestalten aus meinem gewöhnlichen Leben; aber nicht die in allen Stücken täuschende Nachahmung dieses ist seine Sache (— wo bleibt da die Berechtigung der Oper überhaupt? —), sondern das, was er durch eine in sich selbst glaubhafte, der unsrigen aber blos *ähnliche* Welt ausdrücken will; er rede zu uns in seiner Sprache, wir wollen ihr lauschen und, wenn nur *sie* vollkommen ist,

Digitized by Google

andere Mängel übersehen und Unwahrscheinlichkeiten hinnehmen. Daher lasse man den Text der Zauberflöte minderwertig und das Sujet kindisch sein und erfreue sich an der reinen Musik; daher lasse man die naturwissenschaftlich ja ganz unmöglichen Zaubergeschöpfe und -Tränke bei Wagner ihr Wesen treiben und freue sich an dem ganzen überaus harmonischen Kunstwerk, an Musik, Worten und Szenerie; daher bemerke man nicht die Unnatur, wenn im „Fidelio" Menschen von Fleisch und Blut wie wir einmal in Versen singen und einmal in Prosa sprechen, obwohl es ein Stück nach einem wirklichen Ereignis sein soll, und verehre lieber das göttliche Meisterwerk der Musik. Mit einem Worte, man lasse Mozart Mozart, Wagner Wagner und Beethoven Beethoven sein, so wie sie sein müssen, und versuche zu fühlen, was sie gefühlt haben und was sie uns großmüthig mitfühlen lassen wollten. Der Versuch kann bei allen Dreien Kopfweh machen, aber er ist es wert.

Verwandt mit der Oper ist das Oratorium. Es ist heute etwas ganz anderes als jene, trotz der ursprünglich nahen Verwandtschaft, was indessen näher zu erörtern hier nicht am Platze ist. Der erste Gedanke eines Laien beim Ausdruck „Oratorium" ist gewöhnlich: schön aber langweilig. Eine Ausnahme davon macht Haydn; bei ihm heißt es: schön aber kindlich. Und doch ist beides nicht wahr. Man höre einmal Haydn, ohne den Textworten genau nachzugehen — die man im Chor ohnehin schwerlich ganz deutlich verstehen wird; und man wird empfinden, daß er mit der Begrüßung des Frühlings wirklich rein musikalisch sonnige Stimmung in uns verbreitet; man wird die drückende Schwüle vor dem Gewitter selbst fühlen, die ausgelassene Freude im Herbst, den tiefen Ernst des Winters. Die erhabenste Tonmalerei in der „Schöpfung" steht den naiv behandelten, aber treffenden Rezitationen und Arien der „Jahreszeiten" gegenüber. Welcher Wohllaut in den Verschlingungen seiner Fugen — auch meistens ein Schrecken für den Laien! Die Romantiker, Schumann, Mendelssohn, stehen dem modernen Empfinden entschieden näher; einsam wie immer ragt Beethoven mit seinem gewaltigsten Werk, der Missa solemnis, auf und weckt scheue Bewunderung statt bewundernder Liebe. Gehen wir aber zurück bis auf Händel (von Bach gar nicht zu reden), so stehen wir theilweiser oder gänzlicher Verständnislosigkeit gegenüber. Wenigstens glaube ich das von den lebhafter empfindenden Süddeutschen mit Recht annehmen zu können; in Norddeutschland ist es scheinbar besser, vielleicht ist man dort geschulter und daher aus Verstandesgründen etwas empfänglicher. Das Merkwürdige ist, daß man so oft, wenn man bei diesem Klassiker verweilen will, vernimmt: das verstehe ich nicht. Und dabei war's vielleicht ein C-dur-Dreiklang, der sich als zu schwer „verständlich" erwies. Warum haben Händel's Zeitgenossen ihn verstanden? Führte man damals alles soviel besser auf? Sicher nicht; und Händel wurde eben damals wahrscheinlich ähnlich „verstanden", wie man auch heute — von einem Theile des Publikums gesprochen — Wagner „versteht". Die Form gewöhnt sein, das ist alles fürs Publikum; Händel hatte nicht nur hohe Bedeutung, er war

Digitized by Google

auch Mode. In Deutschland bemüht man sich jetzt, mit Chrysander, dem Händel-Biographen, an der Spitze, diese Mode wieder einzuführen und damit endlich wirkliches Verständnis zu erreichen; es ist ein schönes Zeichen, daß es zu gelingen scheint. Man muß dem Publikum sehr oft sagen: höre, das ist schön. Zuerst scheut es sich nur, von einem anerkannten Meister wie Händel das Gegentheil zu sagen; dann wird es äußerlich geblendet durch die Dramatik, und eines schönen Tages bemerkt es mit Verwunderung, daß es vom Hauche des Göttlichen, Erhabenen gestreift wird; und nun jubelt es auf. Ich kann es ja keinem verargen, dem es so geht; ich würde mich im Gegentheil sehr freuen, wenn es vielen so ginge. Einmal habe ich es an Händels „Israël" selbst miterlebt. Wie da die Begeisterung stieg, wie da Chor und Orchester wuchsen, wie die Flamme endlich alle ergriff und jeder mit mußte! Da siegte die reine Musik, man sah es an der Erregung und dem spontanen Ausbruch der Freude. Es glückte hier einmal; aber es kann noch viel öfter glücken, sobald man eine für solche Offenbarungen vorbereitete Zuhörerschaft vorfindet. Und ich stelle mir diese Vorbereitung nicht gar so schwer vor.

Bekanntlich nimmt der Musikunterricht heranwachsender Menschen in erschreckender Weise fortwährend zu; viele junge Wesen werden damit förmlich gemartert. Es läßt sich wenig oder nichts sagen gegen ein, wenn auch mechanisches Lernen von etwas Musik, meinetwegen Klavier, gewissermaßen als zu unserer heutigen gesellschaftlichen Bildung gehörend; nur muß rechtzeitig aufgehört werden mit dem Unterricht, wenn keine natürliche Begabung sich zeigt. Nach Erreichung einer gewissen Stufe aber erscheint mir auch bei musikalischer Anlage das nervöse Erlernen technischer Kunststücke als ganz widerwärtig und keinem Menschen zur Freude. Wir haben ja Virtuosen genug, soll denn die heranwachsende Generation mit ihnen konkurriren wollen? Wäre es da nicht viel ersprießlicher, man ließe solch einem jungen und musikalisch nicht ganz unbegabten Geschöpf seine Freude und gönnte ihm einmal, auch außerhalb seiner nothwendigen und, wie ich voraussetze, gut musikalischen Studien, allein in die Geheimnisse und Wunder der märchenhaften Welt einzudringen? Es kann dazu unter Umständen ein Klavierauszug à 75 kr. genügen. Ein fünfzehnjähriger Knabe oder ein ebensolches Mädchen scheint mir alt genug, um Klavierauszüge (mit Text!) von Mozart's, Beethoven's, (kühn, aber ich glaube dennoch) Weber's, Marschner's Opern, Haydn's Oratorien durchzugehen, und zwar mit Vergnügen und Spannung durchzugehen, wenn auch in diesem Alter die Erkenntnis der Erhabenheit der Meisterwerke mehr auf Ahnung als auf Verständnis beruhen dürfte. Aber das Ohr gewöhnt sich, selbstverständlich Gutes zu hören. Auf die genannte Weise vorbereitet, würde z. B. ganz leicht auch ein Sprung in die Gegenwart zu Wagners Lohengrin möglich sein; und ein Sprung in die Vergangenheit, sehr wahrscheinlich noch leichter zu thun, führte zu Händel hinüber. Es soll dies nicht im entferntesten einen systematischen Vorgang andeuten; ich gab nur eine Möglichkeit an und dachte dabei an meine eigenen Erfahrungen. Und sollten sich

Digitized by Google

nicht ab und zu in Familien oder unter Freunden mehrere Stimmen finden, die musikalisch genug wären, um, wenn auch in durchaus kunstloser Weise, einzelne mehrstimmige Nummern zu versuchen, nicht zum Zwecke der Produktion vor Anderen, sondern aus Freude an der Sache? Es wäre erquicklicher und gesünder als das fragwürdige schlechte Vorsingen schlechter oder auch guter Lieder, womit man bei musikalisch sein sollenden Zusammenkünften geplagt wird. Die Musik würde dann auch in der Familie nicht als bloßer Zeitvertreib angesehen werden, sondern als Genuß, und zwar als ein reinerer Genuß denn ein solcher, den das mittelmäßige Produziren von Seiten unfertiger Dilettanten im Familienkreise gewähren kann. Hört man doch jetzt von namhaften Künstlern gerade auch so viele Lieder in vollendeter Weise vortragen, so daß man wahrlich nicht nöthig hat, das dadurch schon verwöhnte Ohr durch Halbkönner beleidigen zu lassen.

Ich könnte bei der Kunstgattung des Liedes sowie bei allen Arten von Einzelvorträgen etwas länger verweilen; es verlohnt sich aber kaum der Worte, weil erstens dieses Gebiet zweifellos als das von vorneherein für Jedermann allerverständlichste betrachtet werden muß, und weil zweitens bei Darbietungen dieser Art auch der gebildete Musiker nicht im Stande sein wird, in dem Ausführenden fortwährend den Künstler und den Virtuosen auseinanderzuhalten; um wie viel mehr davon und noch von vielem anderen Aeußerlichen der Laie beeinflußt wird, zeigt die täglichste Erfahrung. Es wird sich auch höchst selten oder nur als Spezialität ein Programm eines Einzelkünstlers finden lassen, das ausschließlich auf rein musikalische Wirkungen ausginge. Die ganze Tendenz läuft also auf ein allerdings schönes und edles Vergnügen mit theilweisem musikalischen Genuß hinaus. Dabei muß wohl nicht erst betont werden, daß z. B. auf dem Gebiete des Liedes gerade die reiche deutsche Literatur Perlen von unschätzbarem musikalischen Wert enthält.

Ich komme nun zum Schlusse und wende mich zu den beiden Elitegattungen: Kammermusik und Symphonie.

Der exklusivste Kreis dürfte der sein, welcher die Kammermusik aufrichtig pflegt; die Kammermusik, das ist das Musiziren mit einigen wenigen, meistens 2, 3, 4 oder 5 Instrumenten. Ohne jeden anderen Effekt als den, den das rein Musikalische mit sich bringen kann, hat sie ihre Verehrer und Zuhörer zum größten Theil nur in den Fachkreisen; der musikalisch veranlagte Laie wird vielleicht, aber nur dann seine Rechnung dabei finden, wenn er entweder sehr viel gehört, oder wenn auch er soviel gelernt hat, daß er sich selbst mit derartiger Musikausübung beschäftigen kann. Und da wären wir wieder an dem Punkte angelangt, wo wir früher schon einmal hielten: beim Musiziren zu Hause, und zwar hier erst recht beim Musiziren um des Musizirens willen. Ein Klavier und ein paar Singstimmen dort, ein Klavier und ein oder mehrere Instrumente hier genügen, um die Ausübenden einen wahren Genuß empfinden zu lassen. Das ist das idealste Musikmachen, so wie es uns Richard Wagner in seinem Aufsatz „Ueber deutsches Musikwesen" (Ges. Schriften, Bd. I) geschildert hat. Und eine Art Kammermusik

Digitized by Google

im großartigen Stil, wenn man so sagen darf, die ist Symphonie, die, weil pomphafter in ihrer Erscheinung, noch mehr Freunde haben wird; leider spielt gerade hier auch die Mode eine große Rolle, und wer kann sagen, wie Viele wirklich in ihrem Herzen erhoben und veredelt sind nach dem Anhören einer Beethoven-Symphonie? Wem aber das Glück so wohl will, daß es ihn eindringen läßt auch in dieses Schönste, das die Musik uns geben kann, wer auch da in feiertäglicher Herzensstimmung das mitfühlen kann, was die Größten und Besten uns Größtes und Bestes geben wollten, der hat die ganze überirdische Welt der Musik wahrhaft genossen und begreift nun auch das himmelstürmende, jubelnde:

„Seid umschlungen, Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!"

M. K.

Literarische Anzeigen.

77. J. Scherr, Illustrirte Geschichte der Weltliteratur. 10. Auflage, den Forderungen der Neuzeit entsprechend durchgesehen und bis zur Gegenwart ergänzt von Scherrs Stiefsohn, Professor G. Haggenmacher in Zürich, mit mehreren 100 Porträts, Faksimiles, farbigen und schwarzen Tafeln, Beilagen ꝛc. illustrirt. Jubiläumsausgabe 21 Lieferungen à K 1. Vollständig in einem Halbfranzband K 22·20. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Johannes Scherrs Geschichte der Weltliteratur, von der hiermit das fünfzigste Tausend reich illustrirt und von berufener Hand bis zur Gegenwart fortgeführt erscheint, bildet schon seit langem im „literarischen Hausschatz" des deutschen Volkes ein köstliches und weites Kleinod, weil sie — im besten Sinne des Wortes — das deutscheste aller literargeschichtlichen Werke ist. Es beseelt sie ein echt germanischer Idealismus; sie athmet ein kräftiges, nicht an die politischen Grenzen sich bindendes und auf den Vorzügen deutschen Gemüths- und Geisteslebens fußendes Nationalgefühl, sie versenkt sich dabei aber auch voll Liebe und Verständnis in jede eigenartige verdienstvolle fremde Erscheinung, sie wendet in heiligem Zorn die gewaltige Waffe ihrer scharfgeschliffenen Worte ohne Ansehen der Person gegen Heuchelei und Scheinheiligkeit in jeder Form. So lange das deutsche Volk ideale Güter hochschätzt, so lange nicht in der deutschen Volksseele Materialismus und Naturalismus völlig obsiegen, so lange noch Lessing'sches Streben nach Wahrheit und Klarheit bei unseren Volksgenossen etwas gilt, so lange werden auch Bücher wie Scherrs Weltliteratur ihre magnetische Anziehungskraft an deutsche Herzen ausüben. Der ideale Gehalt des Werkes tritt um so klarer und wertvoller hervor, weil ihn eine so meisterliche originelle Form umfaßt. Scherr, der ja nicht nur Literaturhistoriker war, hat seine Werke und nicht am wenigsten seine Geschichte der Weltliteratur mit dem Herzblut des jungen begeisterungsvollen Gelehrten im Lapidarstil verfaßt. Ostern 1886, als schon des Todes

Digitized by Google

Schatten ihn umschwebte, schrieb der hochherzige, unermüdliche Kämpfer Scherr im Vorwort der letzten noch von ihm selbst besorgten Ausgabe der Geschichte der Weltliteratur: Es steckt ein gut Theil von meinem Leben darin. Möge sie auch fernerhin dazu beitragen, empfängliche und bildungsreiche Menschen, namentlich auch die studierende Jugend, unter das Banner zu scharren, unter welchem ich mein Lebenlang gedient habe und welches die Inschrift führt: „Wahrheit, Freiheit, Schönheit." Inzwischen erschien im Jahre 1895 die mit allgemeinem Beifall aufgenommene illustrirte, neunte Auflage, und nach kaum vier Jahren sehen sich die Verleger veranlaßt, die zehnte Auflage als Jubiläumsausgabe erscheinen zu lassen, die das fünfzigste Tausend des berühmten Werkes erreichen und überschreiten wird. Gewiß ein sprechendes Zeugnis für dessen außerordentliche Beliebtheit! Die seither nothwendig gewordenen Zufügungen und Ergänzungen hat Professor Haggenmacher, Scherrs Stiefsohn, aufs sorgfältigste und gewissenhafteste ganz im Geiste des Verfassers besorgt. Der reiche bildnerische Schmuck ist abermals vermehrt worden. Die Porträts der hervorragendsten Vertreter der Literatur, die Faksimiles ihrer Handschriften, Druckproben, bemerkenswerte Titelbilder berühmter Bücher, wichtige und interessante literargeschichtliche Denkmäler jeder Art werden dem Leser bildlich vor Augen geführt, bringen ihm die Geistesheroen menschlich näher und erleichtern in vieler Hinsicht sein Verständnis für die Verhältnisse früherer Literaturepochen. Wer für sich und sein Haus, insbesondere für die studierende Jugend, eine gesunde und kräftige literarische Kost und einen hochherzigen, treuen Rathgeber wünscht, der greife getrost nach Scherrs Illustrirter Geschichte der Weltliteratur, die durch ihre frische, geistsprühende Darstellungsweise den Leser fesselt, erhebt und ergötzt, und die in ihrer anerkannt prächtigen Ausstattung auch dem verwöhntesten Geschmack genügen wird.

Als nach der Wende des letzten Jahrhunderts der Stern der deutschen Literatur seinen Zenithpunkt überschritten hatte, als Reflexion und Sammeleifer an die Stelle originellen Schaffens des Genies traten, wuchsen aus den fruchtbaren Keimen, die über alle Gebiete geistigen Lebens ausgestreut waren, vielfach neue Schößlinge geistiger Kulturarbeit hervor. Damals begann auch die Zeit ernster literarhistorischer Studien, für deren Vertiefung und methodische Ausbildung wir in erster Linie den Romantikern verpflichtet sind. Nach Gräßes und Mundts Versuchen einer systematischen Darstellung der Weltliteratur erschien Johannes Scherr mit seiner Geschichte der Weltliteratur auf dem Plan, die seit ihrer ersten Auflage im Jahre 1849 in einer Zahl von weit über 40.000 Exemplaren im deutschen Publikum Verbreitung fand. Dieser reiche Beifall, der dem Scherr'schen Buche zutheil wurde, erklärt sich aus der meisterhaften Form, vor allem aber aus der idealen und echt patriotischen Auffassung, mit welcher der Verfasser an seine Aufgabe ging. In ehrenvollem Gegensatze zu so manchen anderen, die nach 1848 aus Deutschland flüchten mußten, blieb Johannes Scherr auch in der Verbannung, die aber nach 1863 nur eine freiwillige war, der Liebe zum deutschen Vaterlande treu. „Die Idee des

Digitized by Google

Vaterlandes,"' sagt er, „muß die Seele aller Kulturarbeit sein und demnach auch das Grundmotiv aller Literatur," und energisch protestirt er gegen jene „Doktrin, welche die Niederbrechung aller nationalen Schranken predigt und von einer Zusammenrührung aller Rassen und Völker zu einem greulichen Menschheitsbrei träumt".

Dabei macht ihn aber seine vaterländische Gesinnung, die ihn oft genug gegen den überschäumenden antideutschen Chauvinismus in West und Ost in Harnisch bringt, nicht ungerecht gegen die Vorzüge fremder Kulturen und Literaturen. Verständnisvoll versenkt er sich in die Eigenart jedes Volkes, und geradezu musterhaft sind die meisten jener historisch-kulturellen Charakterskizzen, die er der Schilderung jeder besonderen Literatur vorausschickt. Besonders fesselnd wirkt aber seine Darstellung, weil wir bei Scherrs Werken immer die Empfindung haben, daß uns in denselben eine markige Persönlichkeit mit edlem Freimuth offen und ungeschminkt entgegentritt. Die Wärme, mit der uns Scherr die literargeschichtlich bedeutenden Personen vorführt, der ungekünstelte Ausdruck moralischer Entrüstung, die ihm ihre Unwürdigkeit entlockt, der begeisterte, aus dem Herzen kommende Beifall, den er jedem lauteren, edlen Zielen zugewandten Streben zollt, läßt auch den Leser nicht kalt bleiben und berührt ihn angenehm, auch wo er mit dem Verfasser nicht einer Meinung sein kann. Am unerbittlichsten ist Scherrs Gegnerschaft gegen den krassen Materialismus und Naturalismus unserer Zeit. In seiner drastischen Art sagt er: „Gewiß ist, daß eine Zeit kommen muß, wo die Menschen erfahren werden, daß aus dem goldenen Kalb des Materialismus, um welches sie dermalen wahnwitzig tanzen, weiter nichts als ein bleierner Ochse werden könne. Inmitten der trostlosen Ernüchterung, welche dem materialistischen Rausch unbedingt folgen muß, wird die Poesie ihr heiliges Amt wieder aufnehmen und üben, das Amt, die Beseelerin der Natur zu sein und die Lehrerin und Rächerin, die Beflüglerin und Trösterin der Menschheit." Gewaltig ist Scherr als Sprachbeherrscher und Sprachbildner, so daß uns seine Diktion als Bildhauerarbeit erscheint. Die gleiche originelle Selbständigkeit, die seinem Urtheil eigen ist, kennzeichnet auch seine Ausdrucksweise. Die Donnerkeile, die ihn der Sprachgeist schmieden läßt, treffen und zünden, und der Leser erquickt sich beständig an dem frisch sprudelnden Quellwasser seiner Worte, sollte ihm auch hin und wieder etwas Erdgeschmack anhaften. Oft charakterisirt ein glückliches Fundwort besser, als es langathmige Perioden zu thun vermöchten. Da Scherr ein eminentes Lehrtalent eignete, durch sein akademisches Amt in lebendiger Fühlung mit der heranwachsenden Generation blieb und nichts weniger als ein Freund todter Buchgelehrsamkeit und pedantischer Schulweisheit war, so ist auch seine Geschichte der Weltliteratur so klar und verständlich geschrieben, daß sie für jeden denkenden Menschen ohne besondere Vorbildung faßbar und andrerseits von jedem überflüssigen Kram bloßer Nomenklatur oder Bibliographie frei ist. Wie Scherr selbst aufmerksam und liebevoll die literarischen Erscheinungen des Tages verfolgte — so mancher jüngere Autor hatte Veranlassung, sich seiner wohlwollenden Aufmunterung und Unterstützung zu rühmen

Digitized by Google

— und in seiner Literaturgeschichte davon Notiz nahm, so ist auch in der vorliegenden soeben erscheinenden Auflage die literaturgeschichtliche Entwickelung der Kulturvölker bis in die neueste Zeit berücksichtigt worden.

Neben dieser im Geiste des Verfassers erfolgenden Weiterführung und Vervollständigung hat die berufene Feder von Professor Haggenmacher in Zürich, Scherrs Stiefsohne, der bereits für die letzte Auflage thätig war, in pietätvoller Weise mannigfache, vielfach durch die Ergebnisse neuer Forschungen gebotene Aenderungen, Abschleifungen und Abrundungen vollzogen. Insbesondere hat das Werk an Handlichkeit und Uebersichtlichkeit gewonnen, indem die zahlreichen Zitate und Literaturnachweise am Ende des Buches gesammelt sind. Die bedeutendste Veränderung hat aber das Buch in der neuen Auflage dadurch erfahren, daß es, dem allgemeinen Verlangen des Publikums nach „Anschaulichkeit" Rechnung tragend, in reichem bildnerischen Schmucke erscheint. Die Gestalten der hervorragendsten Vertreter der Literatur, Faksimiles ihrer Handschriften, Druckproben, Titelbilder berühmter Bücher und dergleichen Kuriosa mehr, kurz interessante und bedeutsame literargeschichtliche Denkmäler jeder Art, werden dem Leser bildlich vor Augen geführt, bringen ihm die Geistesheroen menschlich näher und erleichtern sein Verständnis für die Verhältnisse ihrer Literaturepochen. „Die Geschichte der Literatur ist die ideale Geschichte der Menschheit selbst, weil ja die Literaturen der verschiedenen Völker die höchste Blüthe ihres Wesens, die beste und schönste Errungenschaft ihrer Kulturarbeit ausmachen."

Diese ideale Anschauung, die Johannes Scherr in der Einleitung seiner „Geschichte der Weltliteratur" ausspricht, findet in dem genannten Werke in der That eine glänzende Verwirklichung. In hinreißender Sprache und Begründung zeigt uns der Verfasser, wie die Geschichte der Völker, ihr Charakter, ihre Sprache und die Eigenart ihrer Literatur sich gegenseitig bedingen, ergänzen und wiederspiegeln, wie wir eines aus dem andern besser verstehen, so daß er durch die vereinte Wirkung dieser Farbentöne das geistige Gesammtbild der einzelnen Völkertypen in heller Klarheit vor uns auftauchen läßt. Gerade Scherr war vermöge der staunenswerten Kenntnisse, die er sich durch rastloses, sein ganzes Leben fast ausschließlich füllendes Studium erworben hatte und die ihm infolge eines äußerst glücklichen Gedächtnisses stets zur Verfügung standen, wie vermöge der Klarheit, der Schlichtheit und Grabheit seiner Anschauungen mehr als mancher andere zur Ausführung der gewaltigen Aufgabe der Abfassung einer allgemeinen Literaturgeschichte befähigt, so daß er in diesem Werke nach dem beachtenswerten Urtheil von K. E. Franzos „das einzige übersichtliche und orientirende Kompendium über diese ungeheure Materie" geschaffen hat. Was aber dem Scherr'schen Buche einen besonderen Reiz verleiht und dasselbe ebenso anziehend wie wirkungsvoll macht, ist der Umstand, daß uns in dem Werke die prachtvolle Persönlichkeit des Verfassers in so fesselnder Weise entgegentritt. Scherr, durch und durch ein „Gefühlsmensch", kann nicht anders als mit seinem Herzblut schreiben. Er schwebt nicht

Digitized by Google

überlegen und theilnahmlos mit vornehmer Objektivität gottähnlich über dem Stoffe, sondern sein eigenstes Selbst bietet sich uns in seiner Darstellung, und die Weltanschauung, zu der er sich durchgerungen und an der er in allen Widerwärtigkeiten festgehalten, lebt energisch in allen seinen Worten. Neben der patriotischen Gesinnung beseelt Scherrs Werke und nicht am wenigsten seine Geschichte der Weltliteratur eine glühende Liebe zur Freiheit, Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Nichts hat vor seinem Richterstuhl höheren Preis als ein wahrhaft freier Charakter, der sich ohne Rücksicht auf äußere Vortheile in Wort und Leben bethätigt, und wer hatte besseres Recht zu diesem Maßstab des Urtheils als Johannes Scherr, dieser „Triarier" in den Reihen der Freiheitskämpfer aller Zeiten? Jedes Ringen einer edlen Seele, eines unterdrückten Volkes nach Befreiung und Erlösung von dem Druck, jeder Protest gegen Despotismus und Tyrannei, jeder offene Kampf gegen Willkür und Unnatur, kurz jedes mannhafte Streben nach Freiheit in politischer, sozialer und ästhetischer Beziehung findet in Scherr einen mitfühlenden kongenialen begeisterten Vertheidiger und Freund.

In diesem Sinne, als ein Kämpfer, dessen stets gezücktes Schwert immer dreinschlägt für Freiheit, Recht und Ideale gegen Knechtung, Ungerechtigkeit und Gemeinheit, wie insbesondere gegen jede scheinheilige pfäffische Gesinnung, ist Scherr mit gutem Grunde als eine vor allem polemische Natur hingestellt worden. Und diese seine eigene lebhafte Theilnahme an den Thaten und Schicksalen der von ihm vorgeführten Geisteshelden läßt auch den Leser nicht kalt bleiben und scheucht das Gespenst der Langeweile, das bei „objektiveren" Darstellungen droht, weit hinweg. Dabei reißt aber Scherr sein warmes Mitempfinden nicht zu blinder Parteilichkeit hin, da er einmal seine Urtheile zu motiviren pflegt und sodann bei seiner strengen Wahrheitsliebe zum mindesten vom lautersten Streben nach Unparteilichkeit erfüllt ist.

Wie wenig Scherr von kleinlich egoistischen Beweggründen geleitet wird, sehen wir schon daraus, daß er, obwohl in Deutschland wegen seiner „aufrührerischen" Thätigkeit verfolgt und verurtheilt, dennoch ein so glühender deutscher Patriot blieb, und daß er bei jeder Gelegenheit Professoren- und Gelehrtendünkel an den Pranger stellt, während er doch selbst auf einem Züricher Katheder stuhl saß.

78. A. Hartleben's Kleines Statistisches Taschenbuch über alle Länder der Erde. VII. Jahrg. 1900. Nach den neuesten Angaben bearbeitet von Prof. Dr. Friedrich Umlauft. Wien. A. Hartleben. 96 S. Eleg. geb. K 1·60 = M. 1·50.

„A. Hartleben's Kleines Statistisches Taschenbuch", von welchem soeben der siebente Jahrgang für 1900 erschienen ist, bringt wieder auf Grund der besten Quellen die neuesten geographisch-statistischen Angaben für alle Staaten der Erde in einer zum Nachschlagen ungemein bequemen Anordnung. Das elegant ausgestattete Büchlein gibt von jedem einzelnen Staate Regierungsform, Staatsoberhaupt, Größe und Einwohnerzahl, Staatsfinanzen, Handel und Handelsflotte, Eisenbahnen, Telegraphen, Zahl der Postämter, Münzen, Maße und Ge-

Digitized by Google

wichte, Stärke der Armee und Kriegsmarine, Landesfarben und Einwohnerzahlen der vorzüglichsten Städte an. Sind diese Angaben schon an sich für jeden Gebildeten ebenso wissenswert als von Wichtigkeit, so gewinnen sie noch durch die vergleichende Zusammenstellung, welche der „Anhang" des Büchleins bringt, an Interesse. Demselben ist die stetige Zunahme der Bevölkerung der Erde, der Großstädte, des Eisenbahn- und Telegraphennetzes u. s. w., zu entnehmen, während es im Gegensatze hierzu die kaum glaubliche Thatsache nachweist, daß die Staatsschulden Europas im letzten Jahre eine merkliche Abnahme erfahren haben. Wer den Gang der Zeitgeschichte verfolgt, wird eines Behelfes, wie ihn „A. Hartleben's Kleines Statistisches Taschenbuch" bietet, nicht entbehren können.

79. A. Hartleben's Statistische Tabelle über alle Staaten der Erde. VIII. Jahrg. 1900. Uebersichtliche Zusammenstellung von Regierungsform, Staatsoberhaupt, Thronfolger, Flächeninhalt, absoluter und relativer Bevölkerung, Staatsfinanzen (Einnahmen, Ausgaben, Staatsschuld), Handelsflotte, Handel (Einfuhr und Ausfuhr), Eisenbahnen, Telegraphen, Zahl der Postämter, Wert der Landesmünzen in deutschen Reichsmark und österreichischen Kronen, Gewichten, Längen- und Flächenmaßen, Hohlmaßen, Armee, Kriegsflotte, Landesfarben, Hauptstadt und wichtigsten Orten mit Einwohnerzahl nach den neuesten Angaben für jeden einzelnen Staat. Ein großes Tableau (70/100 Cent.). Gefalzt 60 Heller = 50 Pf.

Wer über die neuesten statistischen Verhältnisse irgend eines Landes rasch und verläßlich orientirt sein will, findet in A. Hartleben's Statistischer Tabelle bequemste Antwort auf jede Frage. In ungemein übersichtlicher Anordnung und deutlichem Druck enthält dieselbe die wichtigsten geographisch-statistischen Angaben über sämmtliche Staaten der Erde, als: Regierungsform, Staatsoberhaupt, Thronfolger, Größe und Bevölkerung, Staatsfinanzen, Handel und Handelsflotte, Eisenbahnen, Telegraphen, Zahl der Postämter, Geld, Maße und Gewichte, Armee und Kriegsflotte, Landesfarben, Hauptstadt und andere wichtigste Orte mit Einwohnerzahl. Fast alle Angaben entsprechen dem Jahre 1899, viele selbst schon dem Jahre 1900 und die Zahlen sind nicht annähernd abgerundet, sondern bis auf die letzten Stellen genau angegeben, so daß sie ein unbeirrtes Bild der Verhältnisse liefern.

80. Klassizität und Germanismus. Einige Worte über den Weltkampf von Verner von Heidenstam. Autorisirte Uebersetzung aus dem Schwedischen von E. Stine. Wien. Pest. Leipzig. A. Hartleben. 52 S. Geh. K 1·60 = M. 1·50.

Die vorliegende Studie entspringt der Auflehnung gegen den fast tyrannisch erschallenden Ruf nach Humor und Volksthümlichkeit in der Dichtung und Kunst. Wohl kein Volk der germanischen Rasse besitzt eine Kultur von so ausgesprochen klassischem Gepräge, verbunden mit einer so natürlichen und allgemeinen Aufklärung, wie das schwedische. Keines Landes kulturelle Entwicklung, Volksgeist, nationale Erziehung, künstlerische und literarische Schaffenskraft ward in so hohem Grade von klassischem Geiste befruchtet. In den Achtzigerjahren jedoch wurde

Digitized by Google

dies Element zum Angriffspunkt für eine Reihe junger Künstler und Schriftsteller, die unter dem Einflusse ausländischer Strömungen und der damals noch neuen und lebenskräftigeren naturalistischen Theorien gegen die künstlerischen und poetischen Traditionen, die klassischen und mehr aristokratischen Seiten und Formen der vaterländischen Kunst und Literatur Sturm liefen. Die außer- und innerpolitischen Verhältnisse jener Zeit lieferten den hitzigen Angreifern günstige Stellungen: Zwar im Widerspruche mit den nationalen Empfindungen, doch den Gesetzen der Klugheit folgend, hatten sich die Interessen der auswärtigen Politik seit Napoleon III. Sturz von Paris nach Berlin verschoben. Zudem hatte schon im Jahre 1866 unter Karl XV. eine Veränderung der Verfassungsform stattgefunden. An Stelle des aus vier Ständen bestehenden Reichstages wurde ein Zweikammersystem eingeführt, welches die Uebermacht in die Hände des Grundbesitzes legte. Wirkte diese Reform auch zweifellos günstig und fördernd, so brachte sie doch während der ersten Dezennien eine Verstärkung des Materialismus, eine demonstrative Gehässigkeit gegen alle geistigen und ideelleren Aufgaben hervor und gab dem Verfasser Anlaß, dieser Strömung schroff entgegenzutreten. Verner von Heidenstam, den sein Vaterland das größte lyrische Genie, die „zentrale Persönlichkeit" der jungen schwedischen Dichtung nennt, ist aber nicht nur schönheitstrunkener Hellene, sondern auch der warmblütige Sohn seiner Zeit. Steht die Antike als Blütemonat vor ihm, so wird auch seine Zeit nicht im fahlen Herbstschmucke vor den Augen der richtenden Nachwelt erscheinen. Und versöhnend flicht er seinen Kranz aus grünem Stechpalmreis um die Stirn des sterbenden Jahrhunderts, während seine Hoffnungen dem Genius des zwanzigsten Säkulums entgegenjubeln.

81. Freie Worte. Akademische Gelegenheitsreden aus dem Heidelberger Prorektorat 1899/1900 von Hermann Osthoff. Leipzig. S. Hirzel. 1900. 74 S. M. 1·20.

Diese Gelegenheitsschrift ist höchst eigenartig und verdient daher besondere Beachtung. Der Verfasser, richtiger Redner, ist ein Demokrat, der auch als Politiker bekannt geworden ist und 1890 für den Reichstag kandidirte. Er hat in verschiedenen seiner Reden den demokratischen Standpunkt, den er vertritt, als Lehrer und Prorektor deutlich zum Ausdruck gebracht, ist in der ersten Rede bei Antritt des Prorektorats, gelegentlich des ihm gebrachten üblichen Studenten-Fackelzugs, besonders eingetreten für die Lehr- und Lern-Freiheit und warnte die Jünger der Wissenschaft vor jeglicher Intoleranz und jeglichem Streberthum, das doch heute so vielfach Hand in Hand geht mit dem Studium lediglich behufs Erlangung von Amt und möglichst guter sozialer und wirtschaftlicher Stellung, während das Streben nach wissenschaftlicher Wahrheit vernachlässigt wird. Auch in den Immatrikulationsreden ist demokratischer Geist, wie schon daraus hervorgeht, daß das akademische Bürgerthum erklärt wird mit dem Hinweis darauf, daß ein Bürger kein Unterthan und noch weniger ein Sklave sei. Es wird gewarnt vor Autoritätsglauben, gewarnt vor ständiger Absonderung, gewarnt vor dem den Idealismus überwuchernden Realismus und vor einer Anbe-

Digitized by Google

tung der Aeußerlichkeiten. Ganz besonders aber gibt sich die freie Richtung des Redners kund in der Warnung vor dem Byzantinismus in einer Kommersrede gelegentlich der Jubelfeier der Technischen Hochschule in Berlin. Der exakten und angewandten Wissenschaft gibt der Philologe ihr volles Recht in einer Ansprache gelegentlich einer Feier der Technischen Hochschule in Karlsruhe, und es kommt seine Auffassung über die Erstrebung des Weltfriedens zur Geltung in einer Rede gelegentlich einer Versammlung der Rothe Kreuz-Vereine, die doch gerade um des Krieges willen ihre ganze Arbeit verrichten. Diesem Allen stehen eigentlich gegenüber, ja erscheinen in manchen Stücken als ein Gegensatz, die Tischreden auf gekrönte Häupter und zum Theil auch die Reden in Gegenwart von fürstlichen Personen; sie bekunden jedoch im Grunde nichts weiter als den Bann und die Fesseln, in welchen der beamtete Gelehrte sich stets befindet und welchen er nur entrinnen könnte unter Aufgabe der Zunftrechte. Unter diesem Gesichtspunkt wird man die scheinbaren Widersprüche in den Gelegenheitsreden wohl betrachten müssen. M. M.

82. Statistik der Spar- und Darlehenskassen-Vereine Reiffeisen'scher Organisation für das Jahr 1897. Neuwied. Reiffeisen & Konsorten. 1900. 207 S. Groß-Folio.

Nachdem alle Genossenschaftsverbände und auch die preußische Zentralgenossenschaftskasse Statistiken an die Oeffentlichkeit gebracht hatten, blieb nun endlich auch dem Neuwieder Verband keine Wahl als mit seiner Statistik herauszutreten. Es haben 2014 Vereine über ihre Zustände und Geschäftsergebnisse im Jahre 1897 berichtet, und man kann sowohl Prüfungen über die Zahlen anstellen als namentlich auch Vergleiche mit anderen Verbänden. Freund und Feind wird aus der Statistik sein Rüstzeug entnehmen, wenn über die verschiedenen Systeme des Genossenschaftswesens abgehandelt wird, und die Vertreter des Systems Reiffeisen, denen etwa bisher schon davor bangte, daß die Ueberlegenheit der großen Vereine nach Schulze-Delitzsch's System durch Zahlenvergleiche erwiesen werden könnte, werden sich nun bemühen und bemühen müssen, darzuthun, daß bei Hilfsinstituten, wie es die Genossenschaften für die kapitalistisch schwächeren Theile des Volkes sein sollen, nicht die großen Zahlen allein in Frage kommen, sondern daß auch die Erreichung Aller, die der Hilfe bedürfen, ein gewichtiges Wort mitspricht. Daß bei entsprechenden Vergehen gar viele Bäuerlein und Landbewohner erst durch die kleinen Reiffeisenkassen für die Genossenschaften herangezogen werden können und theilweise schon herangezogen wurden, ist außer Frage, wenn auch anderseits die geringere Leistungsfähigkeit der kleinen Genossenschaften selbstverständlich bleibt und nicht durch billigen Staatskredit ausgeglichen werden kann. Die Neuwieder Statistik reiht sich ganz würdig an an die Statistiken der übrigen Genossenschaftsverbände, und da sie jetzt, wo Offenbach die 1898er Statistik veröffentlichte und der Schulze-Delitzsch'sche Verband beginnt, die Materialien der 1899er Statistik zu sammeln und zu bearbeiten, erst mit Zahlen für 1897 kommt, wird man sich beeilen müssen, den Schwesterverbänden in den nächsten Jahren nachzukommen. Dem Genossen-

Digitized by Google

schafter und Volkswirt ist aber die Ausfüllung der bisherigen Lücke in der Statistik auch so sehr willkommen gewesen und so wird die Neuwieder Statistik künftig vollkommenere Bilder über das Genossenschaftswesen ermöglichen. M. M.

83. Bergvolk. Novellen von G. v. Berlepsch. Stuttgart. Deutsche Verlagsanstalt. Geh. Mk. 2·50, geb. Mk. 3·50.

Goswina v. Berlepsch hat sich schon seit Jahren unter den Meistern der modernen deutschen Erzählungskunst eine feste Stellung errungen, und doch muß man mit jeder neuen Gabe, die sie uns darbietet, ihr eigenartiges Talent immer wieder als ein reicher und reicher sich entfaltendes bewundern. Von den fünf kleinen Geschichten der vorliegenden Sammlung darf jede als ein Kabinetstückchen bezeichnet werden. Gemeinsam ist allen der Schauplatz, auf dem sie sich abspielen, das Tiroler Hochland, und ebenso verräth jede von ihnen dieselbe Wärme und Wahrheit der Empfindung und die gleiche Freiheit der Naturanschauung und Darstellung. In ihrem Inhalt dagegen geben sie eine reiche Mannigfaltigkeit zu erkennen, sie zeigen uns das menschliche Schicksal bald in seiner schlichten, idyllischen, bald in seiner ernsten bis zum Tragischen sich steigernden Gestalt, ebenso wie sie in der Form sich von der Skizze und einfachen Schilderung bis zur kunstvoll gefügten Erzählung erheben. Von der ersteren Art sind „Der arme Herrgott", „Requieskat" und „Wenn Engelzungen reden", von letzterer „Der Nachtwächter von Schlurn" und „Auch ein Künstler", zwei kleine Prosadichtungen, die niemand ohne tiefste Antheilnahme an dem Geschicke der darin auftretenden Persönlichkeiten wird lesen können. Der ganze Novellenband ist als eine willkommene Bereicherung unseres Schatzes an kleineren Erzählungen zu bezeichnen.

84. Schriften-Verzeichnis der Buchhandlung Vorwärts in Berlin SW., Beuthstraße 2. Ausgegeben im Februar 1900. 88 S.

Dieses Verzeichnis enthält in systematischer Ordnung: Parteischriften, Nationalökonomisches, Geschichtliches, Naturwissenschaft, Gedichte, Romane, Dramen, Photographieen, Gesetze, Gelegenheitskauf und Flugschriften. Neu aufgenommen sind die fachgewerblichen Schriften und die neu erschienenen Kunstblätter, worunter die Kupfer-Radirungen von Bebel, Liebknecht und Singer zu dem außerordentlich billigen Preise von Mk. 1·50 pro Stück. Jeder unserer Leser dürfte in dem Verzeichnis das seinem Geschmacke Entsprechende finden und namentlich Vereine sollten nicht versäumen, an der Hand dieses Katalogs ihre Bibliotheken zu vervollständigen. Auf Bestellung versendet die Buchhandlung das Verzeichnis gratis und franko.

85. Die Knebelung der Arbeiterklasse durch das preußische Junkerparlament. Von Paul Hirsch. I. Einleitung. — Die Arbeiterfeindlichkeit der Junker und Junkergenossen. — Arbeiterschutz und Gewerbeinspektion. — Die Lage der Unterbeamten und Arbeiter in der Eisenbahnverwaltung. — Die Lage der Bergarbeiter. Berlin. „Vorwärts". 1899. 48 S. 20 Pf.

Eine wirksame Agitationsschrift.

Digitized by Google

86. Das Alte stürzt ....! Soziale und politische Ein- und Ausblicke um die Wende des Jahrhunderts von Schulte vom Brühl. Bamberg. Handelsdruckerei. 139 S. Mk. 2.

Der Verfasser hat sich schon in seinen Romanen als ein überzeugter und geschickter Vertreter moderner Anschauungen bewährt; hier bietet er einen vollen Ueberblick über die Bewegungen unserer Zeit, sich auf politischem, sozialem und religiösem Gebiete als Bannerträger der Aufklärung und des wahren Fortschrittes erweisend. Militär und Beamtenthum, Kirche und Schule, Frauen- und Arbeiterfrage, Rechtswesen 2c. 2c., das alles findet hier mit seinen verwandten Gebieten eine freimüthige, kritische Beleuchtung. Der Autor hat dabei den trockenen und belehrenden Ton vermieden, schon dadurch, daß er der Darstellung eine leichte, feuilletonistische Färbung gab. So ist denn die Lektüre dieses Buches nirgends ermüdend, sondern überall anregend; ein frischer publizistischer Zug durchweht das Ganze, ein Zug, der freilich den Reaktionären und Dunkelmännern unangenehm sein dürfte. Das Buch legt muthig die Hand an die Wunden der Zeit.

87. Neue Lieder von Marie Itzerott. Oldenburg. Schulze'sche Hof-Buchhandlung (A. Schwarz). 98 S. Mk. 1·60.

Die durch ihre Dichtungen „Meine Lieder" und „Ostern" bekannte Poetin, die als Sprachlehrerin ihren ständigen Wohnsitz in London aufgeschlagen hat, bietet mit den „Neuen Liedern" ihren deutschen Freunden eine willkommene Weihnachtsgabe. Die Dichtungen, denen eine Fülle neuer eigenartiger Gedanken, umwoben von dem Reiz einer hochpoetischen Sprache, innewohnt, verrathen bei großer Formgewandtheit eine dichterische Individualität voll gesunder, warmer und lebenswahrer Empfindung. Es offenbart sich in ihnen ein Frauengemüth von reicher Veranlagung und Begabung.

88. Lieder aus der Fremde. Freie Uebersetzungen von Karl Knortz. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Oldenburg. Schulze'sche Hof-Buchhandlung (A. Schwartz). 106 S. Mk. 1·60.

Eine vermehrte und verbesserte Auflage der „Lieder aus der Fremde" des durch seine vielseitigen Publikationen bekannten Deutsch-Amerikaners Karl Knortz wird gewiß in der alten wie in der neuen Welt mit freudigem Beifall begrüßt werden. Es sind eigenartige Dichtungen ernsten und heiteren Inhalts, dem eine meisterhaft behandelte Form entspricht. Der erste Theil, betitelt „Aus dem amerikanischen Dichterwalde", enthält Uebersetzungen, welche die Ausdrucksweise der Originale vortrefflich wiedergeben; während ein zweites Buch „Fremdes und Eigenes" in reicher Fülle und trefflicher Auswahl bringt.

89. Goethe. Von Georg Witkowski. 270 S.

90. Das Wiener Burgtheater. Von Rudolf Lothar. 213 S.

91. Dante. Von Karl Federn. 235 S.

Diese drei Bücher bilden die ersten drei Bände einer Sammlung: „Dichter und Darsteller", die von Dr. Rudolf Lothar in Wien herausgegeben und von E. A. Seemann und der Gesellschaft für

Digitized by Google

graphische Industrie in Leipzig, Berlin und Wien verlegt wird. Die Bände kosten elegant kartonnirt Mk. 4, elegant gebunden Mk. 5.

Witkowski's Goethe kann sich neben den trefflichen Goethebiographien, die wir haben, noch wohl behaupten, was hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben ist, daß neben einer vollständigen und für den gewöhnlichen Gebrauch ausreichenden Schilderung des Lebenslaufes Goethes, eine große Menge von guten Illustrationen geboten werden.

Dasselbe gilt von Lothar's Geschichte des Burgtheaters in noch höherem Grade. Der Text entspricht wohl dem nicht, was wir von einer Geschichte des Wiener Burgtheaters verlangen würden. Es ist zu feuilletonistisch und obenhin. Aber das Buch hat so viele reizende Illustrationen, daß jeder Freund des Burgtheaters es gerne besitzen wird.

Des Bilderschmuckes entbehrt auch Federn's „Dante" nicht. Aber hier werden wir auch durch die Darstellung gefesselt. Wir haben es hier mit einer ernsten literarischen Leistung zu thun. Das Buch ist ohne Zweifel eines der besten, die über den großen Gegenstand veröffentlicht worden sind. Der Verfasser entrollt zunächst mit geistreichem Wurf den bedeutenden Hintergrund, auf dem sich der gewaltigste Sänger des Mittelalters scharf abhebt. In dreizehn Kapiteln zeichnet er die verschiedenen Lebensäußerungen der damaligen Welt, und skizzirt die Kultur des Mittelalters, seine Kämpfe und Ideale, seine politischen und sittlichen Zustände und Hoffnungen. Innerhalb dieser großen Kreise weist er uns das vielgestaltige Leben, das in Florenz wirksam wird und lehrt uns alsdann den großen florentinischen Dichter als ein nothwendiges Erzeugnis seiner Zeit und seiner Umgebung erkennen. Er lehrt uns den Ausspruch Carlyle's verstehen, daß „in Dante zehn schweigende christliche Jahrhunderte eine Stimme gefunden haben". In der Gliederung seines Stoffes, in der Auffassung und Darstellung des Gegenstandes zeigt sich Dr. Federn als ein Meister. Er weiß vortrefflich aus dem unendlichen Stoffe das Wesentlichste auszusondern, das Bedeutende lebhaft zu beleuchten, die Einzelheiten wirksam zu gruppiren und das tief Geschöpfte klar darzustellen. Besonders interessant wird das vorliegende Buch durch die Reflexe, die die Kunst der Zeitgenossen Dante's und der Nachwelt, von Giotto bis Dante Gabriel Rosetti, aus den Strahlen der göttlichen Komödie zurückwirft. Es ist ungemein anziehend, die verschiedenen bildlichen Gestaltungen, zu denen Dante's Gesänge Veranlassung gegeben haben, die Zeichnungen Codices, die Kompositionen Botticelli's Orcagna's, Signorelli's, Raffael's, Delacroix' Rethel's, Führich's, Preller's, William Blake's und vieler anderer, zu betrachten. Das Buch enthält ungefähr 150 Abbildungen.

92. Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Hannover vom 9. bis 14. Oktober 1899. Berlin. „Vorwärts". 1899, 304 S. 50 Pf.

Die Verhandlungen des Parteitages in Hannover sind von besonderem Interesse wegen der theoretischen Erörterungen, die über das

Digitized by Google

Bernstein'sche Buch gepflogen wurden, und wegen der Debatte über den Militarismus. Dieses Protokoll hat eine dauernde Bedeutung.

93. Pater Augustin von Alfeld († um 1532). Ein Franziskaner aus den Jahren der Glaubensspaltung in Deutschland. Von P. Leonhard Lemmens. Freiburg i. B. Herder. 1899. 108 S. M. 1·60.

94. Die Reichsstadt Schlettstadt und ihr Antheil an den sozialpolitischen und religiösen Bewegungen der Jahre 1490—1536. Nach meist ungedruckten Quellen bearbeitet von Joseph Gény. Freiburg i. B. Herder. 1900. XIV, 223 S. M. 3.

Diese beiden Schriften bilden das 4., 5. u. 6. Heft des 1. Bandes der „Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes, herausgegeben von Ludwig Pastor". Der 1. Band liegt jetzt geschlossen vor. Wir haben schon bei dem Erscheinen der ersten Hefte ausführlich auf dieses Unternehmen hingewiesen, so daß es jetzt genügt, seinen Fortgang zu registriren. Wir haben es auch hier mit wertvollen Einzelforschungen zu thun.

95. Die rothe Laterne. Novellen. Von Heinz Tovote. F. Fontane & Ko. Berlin. 1900. 200 S. M. 2·—.

Heinz Tovote ist auch in diesem seinem neuesten Werke der alte geblieben in der Wahl seiner Stoffe, dem Reichthum seiner Stimmungen, der Originalität seiner Form; aber in seiner Welt- und Lebensauffassung ist er reifer geworden; sein Horizont ist umfassender, sein Blick vertiefter. Hat er früher mit Vorliebe das strenge Bild niederer Leidenschaften, menschlicher Schwächen gezeichnet, so tritt jetzt in stärkerem Maße sein frischer satirischer Humor zu Tage, auch ist jede dieser zwölf Novellen, die dieser Band vereinigt, in eine eigene Beleuchtung voll feiner Stimmung und intimen Reizes getaucht, in dem sich Heinz Tovote immer wieder als Meister bewährt.

96. Die deutsche Volkserhebung 1848/49. Von Hans Rabandt. Leipzig. Wilh. Friedrich. 222 S. M. 3.

Diese Schrift ist infolge eines Preisausschreibens, das von süddeutschen demokratischen Kreisen ausgegangen ist, entstanden. Es zeichnet sich neben geschichtlicher Treue, durch welche den reaktionären Phantasiegebilden über jene ruhmreiche Zeit der Schleier der Empfindung und Verlogenheit erbarmungslos heruntergerissen wird, besonders durch eminente Klarheit in Gruppirung und Aufbau des Stoffes und einen edel-populären Stil aus, der sich theilweise zu einer künstlerisch-schwungvollen Höhe erhebt. Auch hinsichtlich der Ausstattung und des Verkaufspreises ist das Buch eine Volksschrift im wahren Sinne des Wortes. Seine Lektüre ist wärmstens zu empfehlen.

97. Briefe der Madame Jérome Bonaparte (Elisabeth Patterson). Deutsch von Henry Perl. Leipzig. Schmidt & Günther. XVI, 124 S. M. 2·60. Geb. M. 3·60.

Die romantische Heirat Elisabeth Patterson's aus Baltimore mit Jérome Bonaparte, dem jüngsten Bruder Napoleons, sowie der traurige Ausgang dieses unheilvollen Ehebundes ist allgemein bekannt. Die hier veröffentlichten Briefe Elisabeth Patterson's wurden kürzlich

Digitized by Google

beim Abbruch des väterlichen Hauses in einer Rumpelkammer aufgefunden. Dieselben gestatten uns, einen klaren Einblick in die glänzendste Epoche dieses bemerkenswerten Frauenlebens zu thun, in welcher Könige ihre Bekanntschaft suchten und Fürsten sich um ihre Freundschaft stritten. Das Werk ziert ein prachtvolles Doppelbild der Elisabeth Patterson von Gilbert Stuart, welches sich im historischen Museum von Maryland in Baltimore befindet, sowie ein Vollbild der zweiten Frau Jérome Bonapartes, der Königin Katharina von Westphalen, welches mit Erlaubnis des Königs von Württemberg veröffentlicht ist.

98. Stand und Beruf im Volksmund. Eine Sammlung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. Herausgegeben von Rudolf Eckart. Göttingen. F. Wunder. VI, 252 S. M. 2.

In dieser mit großem Fleiß zusammengestellten Sammlung werden die Stände und Berufsarten des menschlichen Lebens durch die Aussprüche der Volksweisheit aller Jahrhunderte wahrheitsgetreu beleuchtet. Es vereinigt sich in diesem interessanten, hübsch ausgestatteten Buche der schlagfertige Witz, die beißende Satire, die ätzende Ironie mit einem köstlichen Humor und einer ausgelassenen Komik, die alle schwachen Seiten der Menschen in ihrem Stand und Beruf zuerst entdecken und bloßzulegen wissen. Das Werk ist ein kulturhistorisches Stammbuch und beansprucht hohes Interesse. Das vorliegende Werk enthält 3560 Sprichwörter und volksthümliche Redensarten in übersichtlicher Gruppirung. Es ist eine wahre Fundgrube verborgener Schätze der Volksweisheit und für jedermann eine höchst anziehende Lektüre. Wir empfehlen dieses neue Werk des bekannten Verfassers hiermit aufs wärmste zur Anregung, Belehrung und angenehmen Unterhaltung.

99. Die Schädlichkeit mäßigen Alkoholgenusses. Ein Vortrag von Oberstabsarzt Dr. Metthai in Danzig. Leipzig 1900, Chr. G. Tienken. 1900. 32 S. Pf. 50. 100 Exemplare Mk. 15, 500 Exemplare Mk. 60, 1000 Exemplare Mk. 100.

Die Schrift des bekannten Arztes, dessen Ausführungen über das Sportathmen als hygienisches Heilmittel unlängst in der Fach- und Tagespresse lebhaftes Interesse hervorgerufen, ist eine wertvolle Bereicherung der stetig wachsenden alkoholgegnerischen Literatur schon aus dem Grunde, weil in derselben der Nachweis erbracht wird, daß auch der sogenannte mäßigste Genuß alkoholischer Getränke schädlich für Kinder und Erwachsene ist und den Kulturfortschritt verlangsamt und hemmt. Obgleich dieser klare und sachliche Vortrag für alle Kreise bestimmt ist, so wendet sich der Verfasser besonders energisch an die Aerzte, deren Pflicht es sei, an der Wiedergesundung des Volkes mitzuarbeiten. Er möchte deshalb den Vertrieb des Alkohols allein auf die Apotheken beschränkt wissen. „Eine Befreiung Deutschlands von der Alkoholpest ist nothwendig, wenn es im Wettkampfe der Nationen bestehen will," so schließt der Verfasser seine hochbedeutsamen Ausführungen, die von jedem gelesen werden sollten, dem die Hebung der Volksgesundheit und die Bekämpfung der wahrhaft erschreckenden Folgen des Alkoholgenusses am Herzen liegen.

Für den Inhalt verantwortlich: **Engelbert Pernerstorfer.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Ueber die Stabilität der heutigen Staatsform in Rußland.

Von **Ladislaus Studnicki** (Heidelberg).

Einer der konservativsten Repräsentanten des Zarenreichs, der Mithelfer und Mitarbeiter Katkows und des Kultusministers Grafen D. Tolstoi, Herr Leontjew, meinte, der Fortschritt sei ein Zersetzungsprozeß und Europa wäre schon längst in seinem Innern verfault, wenn der russische Frost nicht diesem Prozesse entgegenarbeiten würde; der russische Autokratismus sei es, der Europas Fortschritt zurückhalte.

Repräsentanten der der Richtung eines Katkow und Leontjew entgegengesetztesten Lager, die deutschen Demokraten vom Jahre 1848, der ganze linke Flügel des Frankfurter Parlaments, die französischen Revolutionäre derselben Zeit, die Repräsentanten der Internationale, ein großer Theil der heute wirkenden deutschen, englischen und italienischen Sozialisten, vertreten auch heute diese Meinung, indem sie behaupten, daß Rußland mit seiner reaktionären Staatsform den Fortschritt Europas hemmt.

Wenn das ganze liberale Europa die polnischen Aufstände in den Jahren 1830 und 1865 mit der wärmsten Sympathie begleitete und die Wiederherstellung Polens herzlich wünschte, wenn es dann noch in den 70er Jahren, als die revolutionäre Bewegung im Innern Rußlands, mit der heftigsten Erschütterung der Grundvesten dieses Staates zu drohen beginnen, noch alle seine Sympathien diesen Revolutionären und Terroristen zugewendet hatte, so geschah es nur dank der Ueberzeugung der Liberalen, daß diese feste Position des Absolutismus gebrochen werden muß, soll Europa ein für allemal die Reaktion bannen.

Heute, da die revolutionäre Bewegung im Innern Rußlands dahingewelkt ist, da der Kampf gegen die heutige Staatsform Rußlands nur an den nichtrussischen Grenzen des Staates geführt wird, verliert die Frage, ob diese Formen auch stabil bleiben sollen und werden, keineswegs an Bedeutung und Aktualität.

Diese Frage beantworten die russischen Revolutionäre gewöhnlich verneinend. So hoffte Herzen, der berühmte Revolutionär der 50er und 60er Jahre, welcher am ersten Europa belehrte, daß hinter dem offiziellen Rußland, dem Rußland des weißen Zaren und seiner Beamten,

Digitized by Google

ein junges Rußland stehe, voller Sehnsucht nach Freiheit, welche jenes erobern werde — der Absolutismus werde unter der Revolution schmelzen, so wie das Eis unter den Sonnenstrahlen im Frühling.

Als nach der Revolution des Jahres 1848 die Reaktion ganz Europa in Fesseln schlug, da zweifelte Herzen so manchmal an der Kraft Europas, die Freiheit der Völker zu erkämpfen und nannte die Geschichte und Tradition Europas das Hemmnis einer besseren Zukunft; dagegen verlegte er seine ganze Hoffnung auf Rußland, dieses sollte seiner Ueberzeugung nach der Träger eines neuen Lebens für Europa werden, berufen die Frage der politischen und sozialen Befreiung der Völker zu lösen.

Eine Broschüre, betitelt: „Der Kampf der sozialen Kräfte in Rußland", welche die theoretisch-politische Grundlage der Narodnaja-Volja enthält (der Partei, welche nach einigen Versuchen schließlich den Tod Alexander II. erzielte), will hier thatsächlich beweisen, daß der russische Absolutismus auf keiner natürlichen Stütze ruht, da er keiner einzigen sozialen Klasse Ausdruck verleiht. Der russische Absolutismus stütze sich nur auf seine administrative Staatsorganisation, der man jedoch eine revolutionäre Organisation entgegenstellen könne, welche durch Terrorismus die erstere reorganisiren oder wenigstens zu Konzessionen zwingen könne. Da Rußland weder einen mächtigen Adel noch eine entwickelte und zielbewußte Bourgeoisie habe, so sehe es einer glänzenden Zukunft entgegen, da mit der Besiegung des Absolutismus die Herrschaft des Volkes sogleich proklamirt werden könne.

Jedoch trotz des Schlages, denn die Handvoll Volksthümler (narodovolce) der Regierung versetzt hatte, siegte die Staatsorganisation. Die Organisation des Volkswillens ward in den Jahren 1882 und 1883 zerschlagen und die anderen Organisationen, die noch in embryonaler Form waren, gingen in den späteren Jahren ein. Die russische Jugend, welche noch in den 70er Jahren die Reihen der Revolutionäre füllte, sog schon in den 80er Jahren die Lehren des Grafen Leo Tolstoi ein: Man solle dem Uebel sich nicht widersetzen.

Eine Menge von Bedingungen sind es, die den russischen Absolutismus stärken und Dauer verleihen. Ueberall in Europa gab es zu Zeiten des absolutistischen Regimes sogar irgendwelche Stände-Institutionen, irgend welche Privilegien, die unabhängig waren von der Macht des Monarchen. So stand es dem französischen Parlamente, dem höchsten Tribunale Frankreichs zur Zeit der Ludwige zu, den königlichen Ordonnanzen die Einregistrirung zu verweigern, und dieselben ihrer gesetzgebenden Macht zu entkleiden, sobald die Generalstände nicht einberufen wurden.

In Rußland suchen wir eine ähnliche Einrichtung vergebens, dort kann nichts dem Eigenwillen des Monarchen Einhalt thun. Bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft herrschte nach den Worten eines berühmten Rechtsgelehrten und Ministers Alexander I. ein doppeltes

Digitized by Google

Sklavenverhältnis. Der Adel war der Sklave des Zaren und die Bauernschaft der Sklave dieses Sklaven. Die Bauernschaft erschütterte diese Sozialordnung. Ein unbedeutender Theil des russischen Adels verlangte einige politische Rechte als Entschädigung für die Aufhebung der Leibeigenschaft, aber die Regierung antwortete mit administrativer Verbannung der Deputirten.

Der russische Absolutismus, der auf die feudalen Ständeverhältnisse zugeschnitten war, verstand es bald, sich den neuen Klassenverhältnissen anzupassen. Er erweiterte seine Thätigkeitssphäre, die Zahl seiner Agenten wuchs an und so nahm er an Stärke und Macht in Folge dieser sozialen Umwälzung zu, ohne irgend welche Schwächung zu erfahren.

Die soziale Umwälzung der 60er Jahre und die Bauernreform sowohl als die Reformen auf dem Gebiete des Gerichtswesens und der Administration erschütterten die Existenz Tausender von Leuten einerseits, und erweckten andererseits in Tausenden Hoffnungen, die nie in Erfüllung gingen. Es bildete sich darum eine Atmosphäre von Verbitterung und Enttäuschung, welche von Tag zu Tag mehr um sich griff und bewirkte, daß die in dieser Zeit geborene Generation eine Generation von Revolutionären war, wie keine vor ihr und keine nach ihr gedeihen konnte. Aber diese ganze Phalanx ward besiegt. Die sozialen Kraftverhältnisse, die materielle Macht, über welche der Absolutismus verfügt, die Spuren, welche die russische Geschichte in der russischen Gesellschaft zurückgelassen hat, die werden uns diese Erscheinung erklären.

Europa hat einen harten Kampf zwischen Staat und Kirche durchgemacht und indem eine jede dieser beiden Mächte der anderen Grenzen setzte und im Kampf des Individuums gegenüber seinem Antagonisten ihm Hilfe leistete, tragen sie beide unwillkürlich zur Stärkung und Emanzipation des Individuums bei. In Rußland hingegen war die Kirche stets die treueste Dienerin des Staates, welcher hinwiederum noch bis zum heutigen Tage einen jeden Ueberläufer aus der offiziellen Kirche des rechten Glaubens, als Staatsverbrecher straft, und den Glauben als die sicherste Stütze des Monarchismus betrachtet.

Thatsächlich gibt es keine einzige Religion, die in so hohem Grade von Monarchismus durchdrungen wäre, als der rechte „Glauben" es ist, der seine Entstehung dem monarchischen Bisanzismus verdankt und den die russischen Kniazien und Zaren übernahmen, geradeso, wie sie ihre Machtgebarungen von ihren einstigen Herrschern, den tatarischen Khanen übernommen hatten. Das monarchistische Element ist in jeder rechtgläubigen Zeremonie anzutreffen; Taufe, Trauung, Trauerandacht enthalten zum größten Theil Gebete für den Zaren. Eine russische Andacht ist nichts mehr als ein Hypnotisiren der Massen mit monarchischen Gefühlen.

In Europa entstand der Staat als Ergebnis der Ständekämpfe. Die Stände existirten schon und hatten sich bereits entwickelt, bevor

Digitized by Google

die Staatsorganisation zu Stande kam. In Rußland dagegen war der Staat früher, bevor der ökonomische Entwicklungsprozeß die Stände gereift hatte und erst der Staat formte sie zu seinen militärischen und fiskalischen Zwecken, indem es den einzelnen, wenig differenzirten Gruppen der Bevölkerung seinen Pflichtenkreis gegenüber der Regierung anwies, eventuell dieselben auch mit manchen Privilegien bedachte. [1])

In Europa sahen wir einen starken feudalen Adel, dessen Bedeutung im Grundbesitze Wurzel hatte. In Rußland, welches bis zu Peter dem Großen sich nur auf einen armen Landstrich, der bewaldet war, erstreckte, konnte der Grundbesitz seinem Eigenthümer keine ökonomische Macht verleihen, daher war es auch nicht der Landbesitz, sondern der Zarendienst, welcher Macht gab. Der russische Adel ward nicht zu einer unabhängigen Klasse, sondern zu einer Klasse von Dienern. Die hohe Aristokratie, die russischen Bojaren und Fürsten, die von den alten selbständigen von Rußland aufgesogenen Fürsten stammen, sie bildete auch keinen starken Adel; es fehlte ihr der Korpsgeist, sie fühlte mehr ihren Abstand unter einander, indem sie nach der Größe ihrer Ahnen klassifizirt war, als ihre Zusammengehörigkeit untereinander. Und die Zaren trugen nicht wenig bei, diese Verhältnisse zu unterstützen, gegenseitigen Haß unter dem Adel auszustreuen, oder gar ihn zu vernichten, wie es Iwan der Schreckliche that.

Städte mit munizipalen Privilegien, mit organisirter Kaufmannschaft, Zünfteorganisation, die dem Handwerke Gewicht verlieh, besaß Rußland nicht. Peter der Große und Katharina II. wollten solche Einrichtungen einführen, aber was sie thaten war nur, daß sie wieder schwach differenzirten Gruppen europäische Etiquetten anklebten, ihnen Pflichten und Rechte zusprachen. Die ganze Autonomie, die ihnen gewährt wurde, bestand nur darin, daß ihnen erlaubt wurde, Staatssteuern einzunehmen, deren Höhe und Verwendung durch den Staat vorgeschrieben war. Sonst hatte sich nichts geändert.

Rußland hatte einst rauske sobory, Ständeräthe u. s. w., doch hatten dieselben auch keinen Schatten der Selbständigkeit, welche den europäischen Ständen zustand. Sie wurden eigentlich behufs der Information der Regierung einberufen, welcher noch keine anderen Mittel, Informationen über den Zustand des Staates einzuholen, zur Verfügung standen, und nicht zur Mitregierung. Niemand opponirte hier der Regierung.

Aber auch diese verschwanden im XVII. Jahrhundert. Nachdem die

---

[1]) Obige Ansicht theilen fast alle russischen Geschichtsschreiber und Rechtsgelehrten, so z. B. Sergejewicz, Milukow und viele Andere. Leroy Beaulieu gibt in seinem Werke: «Pays du Tzar», dessen Wert durch seinen allen französischen Schriftstellern gemeinsamen Mangel an ökonomischer Bildung als auch an Realismus im Rechte, wie durch Tendenz die Sympathie für Rußland zu erwecken, sehr herabgesetzt wird, trotz alledem eine treffende Charakteristik der russischen Stände, welche auf die russischen Geschichtsschreiber vielfachen Einfluß geübt hat.

Digitized by Google

Zarendynastie ausstarb und die Zeit der Usurpatoren kam, die den in den ersten drei Vierteln des XVIII. Jahrhunderts herrschenden Zaren und Zarinnen ihre angefochtenen und anfechtbaren Rechte zum Throne vertheidigen mußten, den Minderjährigen auf dem Throne diese oder jene Adelsfamilie als Regenten aufnöthigte, da gab es viele Gelegenheit und vielen Anlaß, die Alleinherrschaft zu beschränken. Es entstand sogar in manchen Kreisen des russischen Adels der Gedanke, sich um die Rechte des polnischen zu bewerben, Rußland in eine adlige mit monarchischen Dekorationen ausgestattete Republik zu verwandeln. Aber diese Bestrebungen waren viel zu schwach, der russische Adel zu machtlos, in Folge seiner schwachen Zusammengehörigkeit, als daß sie hätten realisirt werden können.

Katharina II., welche durch ein von adeligen Offizieren zusammengesetztes Regiment auf den Throne gesetzt wurde, fühlte sich verpflichtet, eine adelige Politik einzuleiten, dem Adel Privilegien zuzugestehen. Sie that es, aber nicht auf Kosten der monarchischen Gewalt, sondern auf Kosten der Bauernschaft. Die einzige Rechtserweiterung des Adels gegenüber dem Staate war die Befreiung von . . . Stockschlägen.

Ohne also uns länger bei der russischen Geschichte aufzuhalten, müssen wir es hervorheben, daß die russische Gesellschaft seit undenkbarer Zeit keine Freiheit mehr besitzt, der Zeiten der Freiheit sich nicht mehr erinnern kann.

Die politische Freiheit, wenn sie auch nur einem sozialen Stande zutheil wird, bringt in den Geist des Volkes, gebiert in ihm das Bestreben, sie für andere Stände zu erkämpfen, bildet entsprechende Ideen und Ideale aus, welche alte Institutionen begraben helfen und neue, diese Ideale realisirende ins Leben rufen.

Der russische Bauer und der russische Städter, sie waren beide von den höheren Schichten mit Füßen getreten. Keine Linderung ward je vom Monarchen zu Theil, fast bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft; die Monarchen erließen Ukase, in denen die Bauern für rechtlos erklärt werden. Peter der Große erlaubt, die Bauern selbst ohne das Land, auf denen sie arbeiten, zu verkaufen; Katharina II. gewährt dem Adel, die Bauern nach Sibirien zu verschicken, und verbietet, die Klagen der Bauern zu akzeptiren. Aber dieselbe Knute, die auf die Körper der armen Bauern einhieb, wurde so manchesmal seitens des Staates auf die adeligen Nacken herabgelassen und rief in dem Geiste des Bauern das Gefühl der panischen Furcht vor der Macht des Staates wach und die Bewunderung für den Zaren, der denselben repräsentirte, denn Furcht gebiert Anbetung, Kult. Der Mensch schämt sich es einzugestehen, daß er sich vor der Macht beugt, weil dieselbe ihn zertreten kann, daß er sich vor der rohen Kraft beugt, und daher idealisirt er die Macht und denjenigen, der sie ausüben kann, ihn zu zerdrücken. Daher die Vergötterung der Monarchen in despotischen Staaten. Charakterisch ist, daß im Gedächtnisse der Massen der bäuerlichen und städtischen Bevölkerung am lebendigsten und mit einer Aureole des Heiligthums umgeben sind Iwan der Schreckliche, der be-

Digitized by Google

rühmt ist durch seine Greuelthaten, Peter I., der auf Kosten von 20% der Bevölkerung von Rußland seine Städte baute, und Nikolaus I., unter dessen Regierung eine Unzahl von Soldaten, Bauern und selbst von Repräsentanten der höheren Stände unter Ruthenhieben starben.

Ein jeder von uns trägt in seinen Nerven und Gehirnwindungen die Geschichte seiner Ahnen, Institutionen, die Jahrhunderte überdauerten, leben in uns, in der Form vererbter Gefühle und Neigungen. Die Geschichte Rußlands erklärt es uns auf die klarste Weise, warum die russische Gesellschaft geistig sich so an den Staatsabsolutismus anpassen konnte.

Begriffe, welche ihre Wurzel in vererbter Institution haben, überwuchern und besiegen die erworbenen Sklaven, sobald der Geist zu seiner Reife gelangt; das war eine der Ursachen, warum das junge Rußland nach 30 Jahren seine Ideale aufgab und dem Zaren sich zuwendete. In allen politischen Prozessen Rußlands gab es keine 3% der Angeklagten die über 30 Jahre zählten, während zu der napoleonischen Zeit am meisten Leute zwischen 35—45 Jahre die Regierung bekämpften, Leute in der höchsten Blüte ihrer geistigen Kräfte. Einer der hervorragendsten russischen Revolutionäre in den Jahren 1879—1883, einer der Hauptführer der berühmten „Narodnaja Wola", heute Mitarbeiter der konservativen Monatsschrift „Russkoje Obozrenje" („Russische Rundschau"), schreibt: Mein Vater war durch und durch Monarchist und streute in mich die Keime der Sympathie für den Monarchismus. Doch womit, wollt ihr wissen? Mit seinen Erzählungen von den Zeiten Nikolaus! Wie groß der Eindruck dieser Erzählungen von dem grausamen aber herrlichen Zaren war, beweist die Thatsache, daß ich diesen Mann nicht zu lieben und zu bewundern aufhörte, auch zu den Zeiten, wo ich der wüthendste Gegner seines Systems war. Warum konnte mein Vater auch keinen einzigen Funken von Gefühl zu Gunsten der „besseren Zeiten" finden? — — Weil diese neuen Zeiten seinen rechtgläubigen Gefühlen nicht entsprachen.

Zur Abschwächung der Bestrebungen nach politischer Freiheit bei der russischen Intelligenz, trägt eine Reihe von Umständen bei. In Europa unterstützte den Kampf um politische Freiheit eine entsprechende Ideologie. Eine vernünftige Ordnung sollte durch sie realisirt werden, welche alles Böse, das die Menschheit quälte, beseitigen sollte.

Diese Richtung, welche während der großen französischen Revolution und in den politischen Freiheitskämpfen am Anfange des XIX. Jahrhunderts zum Vorschein kam, fand ihr Echo auch in Rußland und rief dort im Jahre 1825 eine Bewegung, die sogenannte Dekabristenbewegung hervor. Aber die Ideen der Dekabristen konnten auf dem mit Monarchismus durchtränkten Boden Rußlands nicht Wurzel fassen und es kam, der Erfahrung entgegen, daß die Bajonette die Ideen nicht zu besiegen vermögen, daß die Uebermacht die Träger der Freiheitsgedanken aus dem Wege räumte und die Revolution ausrottete.

Digitized by Google

Europa ging durch viele politische Reformen hindurch, doch die gleichzeitige Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse zeitigte den Klassenkampf und verschärfte die nationalen Gegensätze in den Staaten, welche mehrere Nationen umfassen. Die Schwierigkeiten mehrten sich, welche, obgleich sie nur beweisen, daß der Parlamentarismus nicht das allein seligmachende Mittel für alle sozialen Uebel ist, eine um sich greifende Reaktion gegen die alten Illusionen hervorriefen. Und es fanden sich Publizisten, welche den Bankerott des Parlamentarismus zu bereiten sich bemühten.

Die russische Intelligenz, die das Schülerstadium noch nicht verlassen hat und stets das letzte Wort der europäischen Gedanken und Publizistik sich aneignet, nahm auch den Gedanken vom Bankerott des Parlamentarismus in sich auf. Er verbreitete sich mit Windeseile auf dem russischen Boden, unterstützt vom Absolutismus und ihn unwillkürlich unterstützend.

Die mannigfaltigsten Ideen söhnten manchmal den russischen Intelligenten mit der russischen Staatsordnung aus. In der langen Reihe dieser Ideen stoßen wir unter anderen auch auf die Philosophie von Hegel, von der man die Behauptung sich aneignete, daß alles Seiende vernünftig ist, sodann auf die Doktrin der historischen Rechtsschule Puchta-Savigny, daß das Recht ein Ergebnis ist des nationalen Geistes, wobei sie im Namen dieses russisch-slavischen Geistes sämmtliche europäische Institutionen zurückwiesen; schließlich auf die sozialistischen Ideen, die alle europäischen Einrichtungen und politischen Formen zu Gunsten der sozialistischen verwerfen. Diese letzten Ansichten hatte ein großer Theil der radikalen russischen Schriftsteller. Nehmen wir z. B. Bilinski, dessen Persönlichkeit, wie ein heller Strahl vom dunklen Boden der furchtbaren Zeiten Nikolaus' sich abhebt, der eine ganze Reihe von Schriftstellern der Reformzeit erzog, den die Regierung für einen so großen und gefährlichen Revolutionär hielt, daß sie ihm noch in seiner Sterbestunde Gendarmen schickte. Derselbe Bilinski schreibt, indem er sich über die Ereignisse des Jahres 1830 in Frankreich ausspricht: In blindem und vernunftlosem Eifer schonte das Volk seiner selbst nicht, indem es Rechte vertheidigte, die es um nichts glücklicher machten; da sie es soviel beberührten, als die Gesundheit des chinesischen Bodychan. (Bilinski's Kritik der Sue'schen Geheimnisse von Paris.)

Wie bekannt, brach die Revolution des Jahres 1830 infolge der Ordonnanzen aus, die die Freiheit der Presse beschnitten. Und der große russische Publizist meinte, die Freiheit der Presse sei für das russische Volk von so großer Bedeutung wie die Gesundheit des chinesischen Bochdichenen.

Ein weiterer berühmter russischer Schriftsteller, ein Opfer des russischen Despotismus, der einige Jahre in den Katorgen arbeitete, und wieder einige an den äußersten Grenzen Sibiriens zubrachte, war ein Gegner der europäischen politischen Formen, welche er für ganz

Digitized by Google

überflüssig ansah, in Anbetracht der sozialen Noth der Massen. Für Tschernytschewsky und Michailowsky, welche bis in die jüngste Zeit einen großen Einfluß auf die radikale Jugend Rußlands üben, ist die politische Freiheit nicht mehr für die Emanzipationsbestrebungen des Proletariats, als die Freiheit Hungers zu sterben.

Die russische Staatsform drückt selbst der revolutionären Bewegung ihren Stempel auf. In den Sechzigerjahren standen sowohl die Gruppe „Jungrußland", als auch Zemlja i Wolja (Land und Freiheit) auf dem Standpunkte des Blanquismus, und gedachten die Macht auf dem Wege einer geheimen Organisation zu ergreifen, um dann alle Formen von oben zu proklamiren. Die Regierung führte damals viele Reformen auf bureaukratischem Wege durch. Diese Reformen befriedigten die Revolutionäre nicht, welche im Geiste sehr geschickte Bureaukraten waren und der routinirten Bureaukratie den Kampf erklärten.

Am Anfange der Siebzigerjahre wenden sich die russischen Revolutionäre dem Volke zu und gehen „in's Volk" die neue Ordnung zu propagandiren. Sie hegen manche sozialistischen Ideale, doch wie schwach ihr Bedürfnis nach politischer Freiheit war, beweist der Umstand, daß viele von ihnen für heute die in Rußland obwaltende Staatsordnung der europäischen konstitutionellen Ordnung vorzogen, da letztere nur der „Bourgeoisie vom Nutzen sei". Und es war nöthig, daß die zarischen Gendarmen sie ergriffen, die Gefängnisse ihre Reihen lichteten, daß die zarische Ruthe über ihren Häuptern sauste, bis daß sie endlich die Ueberzeugung theilten, daß diese verachteten politischen Formen des bürgerlichen Europa, welche einige Garantien den Menschen gewähren, auch dem Revolutionären zu etwas taugen können. Da tritt das politische Element für einige Zeit in den Vordergrund. Es ist während der terroristischen Bewegung.

Die in Rußland sich bildende sozialdemokratische Bewegung betonte wiederum nicht die politische Frage, sie gab noch keine einzige Schrift über die politischen Formen in Europa heraus. [2])

Wenn es nun so bei den revolutionärsten Männern Rußlands aussieht, was kann von den mäßigen erwartet werden? Herr Kluczewsky, ein fähiger russischer Geschichtschreiber ist denn auch empört, daß die Polen noch nach dem Jahre 1815 Alexander I. Opposition machten, der ihnen doch eine Konstitution gegeben hatte! Nach den liberalen Grundsätzen dieses Professors der Moskauer Universität, sollte den Polen die Fiktion der Konstitution genügt haben, ohne daß sie die Realisirung derselben auch fordern dürften. Prof. Iwanickov, den die Regierung seines Amtes entsetzte, schreibt in seiner politischen Oekonomie,

---

[2]) Es ist hier nur von der russischen Bewegung die Rede; die polnische sozialistische Bewegung ist eine ganz andere und betrachtet die politische Bewegung für das richtigste Mittel, ein unabhängiges Polen zu erkämpfen und durch dasselbe die soziale Freiheit.

Digitized by Google

daß das monarchische Rußland leichter als Europa die Arbeiterfrage lösen wird, sowie sie schon einmal die Bauernfrage gelöst hat.

In der russischen fortschrittlichen Presse wird von den berühmtesten Publizisten, einem Woronzov, Plerowsky u. A., der Gedanke verfochten, daß die Freiheit der Presse sich mit dem Absolutismus ganz gut vertragen könne. Eine ganze Reihe von Publizisten behauptete nicht minder, daß lokale Selbstverwaltung und andere fortschrittliche Einrichtungen mit dem Absolutismus nicht in Kollision gerathen dürften. Zwar sagt uns die Geschichte Europas etwas ganz entgegengesetztes, aber ein russischer Gelehrter und Publizist führt doppelte Rechnung, eine andere für Europa und eine andere für Rußland. Manchmal will es scheinen, als wollten diese Herren die Regierung hinter's Licht führen, und Reformen erschleichen, welche Alexander III., als mit dem Absolutismus nicht vereinbar, zurücknahm. In der That betrogen sie so viele Leser an Stelle der Regierung. Der durchschnittliche russische Intelligente weiß nunmehr, daß alles, was der Entwickelung Rußlands förderlich ist, mit dem Absolutismus vereinbar ist. Und die geknebelte Presse hilft ihm, diese Ansicht zu hegen. Er liest in der Zeitung von sämmtlichen fremden Panama's und Panaminen, von Interpellationen in Angelegenheiten von Mißbräuchen in der Administration und Armee, und gelangt schließlich zur Ueberzeugung, daß es „bei uns doch noch am besten zugeht". Denn in Rußland werden nur kleine Beamten für Vergehungen und nichtlegale Schritte, für Diebstahl u. s. w. gestraft; über unlegale Einkünfte der Minister, Gouverneure und anderer großer Angestellten, darf die Presse nichts verlauten lassen, die Uebertretungen solcher Leute, wo sie nicht Gegenstand gerichtlicher Untersuchung wurden, ist der Presse nicht erlaubt zu brandmarken. Dieses gezwungene Verschweigen einer Reihe von Uebeln in der russischen gesellschaftlichen Ordnung nimmt der durchschnittliche Leser als Mangel solcher Uebel auf, als Vortheil des despotischen Rußlands vor den demoralisirenden Folgen der Konstitution.

Am meisten Popularität jedoch erwirbt der Zarenregierung ihre nationale und russifikatorische Eroberungspolitik.

Um eine Industrie zu erzielen und ihre finanzielle Basis zu stärken, führt Rußland eine im hohen Grade protektionelle Politik. Diese Politik gewährt den russischen Unternehmern 15 bis 50% Gewinn, wenn sie auch alle Industrieprodukte äußerst hoch besteuert. Das russische Eisen ist um 200% theurer als das preußische, Kohle und Coaks sind nicht viel billiger. Angesichts dessen kann auch Rußland auf Märkten, welche es nicht mit dem Schwerte eroberte, mit anderen auswärtigen Produkten nicht konkurriren. Auf dem Jahrmarkt in Nizny kaufen ihm nur die von Rußland abhängigen Asiaten die Produkte ab, andere verkaufen nur ihre Produkte, um mit dem gewonnenen Gelde europäische Ware einzukaufen. Die russischen Eroberungen in Asien sind nur Eroberungen von Märkten und anderer Grundlagen der russischen Industrieentwicklung. Die ökonomische Entwicklung des zentralen Ruß-

Digitized by Google

land stützt sich auf die rohe Baumwolle des mittleren Asiens, das Petroleum des Kaukasus und das Brennmaterial von Asien.

Die Eroberungsgebiete geben auch einen Absatzmarkt für die russische Bureaukratie ab; die Söhne der Popen, Beamten und des Adels finden dort Anstellung. Die Zahl der Beamtenkandidaten in Rußland wächst von Jahr zu Jahr, wozu die bureaukratische Tradition einerseits und andererseits die verhältnismäßig schwache Entwicklung der Industrie beiträgt.

Noch vor dem Jahre 1863 begann der Druck der Bureaukratie in Litauen und den sogenannten westlichen Provinzen. Im Jahre 1857 wurde ein Gesetz erlassen, welches die Zulassung der Polen zu Aemtern beschränkt. Nach dem Jahre 1863 wurden diese westlichen Provinzen und das Königreich Polen zum Eldorado für russische Beamten. L'appetit vient en mangeant; seit den Achtziger Jahren wirtschaften die russischen Tschynowniki in den baltischen Provinzen und jetzt kommt Finnland an die Reihe. Der große Zudrang der russischen Intelligenz in die Beamtenarmee ist zweifellos eine der Hauptursachen der aristokratischen Politik in Polen, den baltischen Provinzen und in Finnland. Für die russischen Beamten wird die russische Sprache in öffentlichen Aemtern eingeführt und damit die Bevölkerung in russischer Sprache sich mit seinen Beamten verständigen kann, wird die russische Sprache in den Schulen eingeführt.

Und indem sie den Appetit der russischen Intelligenz auf die besten Posten befriedigt, schwächt diese Politik gleichzeitig die in ihr etwa entstehenden antimonarchischen Bestrebungen.

Jeder soziale Prozeß bildet eine entsprechende Ideologie heraus. Und da sehen wir, wie der russische Russifikator von einem „zarischen Demokratismus" faselt, der die aristokratische Kultur an den Grenzen des Zarenthums bekämpft und zum Träger der bäuerischen demokratischen Kultur wird. Er wird dort der Vertreter und Vertheidiger der niederen Klassen, welche für die russische Staatsidee angeworben werden müssen. Und am Ende findet diese Eroberungspolitik Rußlands Lob beim Adel, den Popen, der russischen Intelligenz und Bourgeoisie.

In Deutschland war die Einigungsidee ein revolutionärer Gedanke, der auch zur Umwandlung der politischen Formen Deutschlands beitrug, in Rußland dagegen ist sie der lang gehegte Wunsch der Regierung, der die obwaltenden Formen zu konserviren strebt.

Ich erinnere mich meiner häufigen Gespräche mit russischen Liberalen: „Konstitution" — sagten sie — „ist ein sehr gutes Ding, aber sind wir reif genug, um ein solche zu handhaben?"

„Warum denn nicht," antwortete ich; „funktioniren doch Eure Zemstwos (Landbezirke mit Selbstverwaltung) viel besser als Eure Provinzialämter."

„Ja so," hörte ich wieder, „aber wir haben nicht den Typus ‚des russischen Menschen' herausgebildet. Heute werden die Klein-

Digitized by Google

russen russifizirt im Maße, als sie sich zur Intelligenz heraufarbeiten, aber sobald sie eine Konstitution bekommen, da dürfen ihnen ihre in ruthenischem Dialekt erscheinenden Schriften, Broschüren, Bücher nicht mehr verboten werden; dann werden sie auch die Einführung der ruthenischen Sprache in Amt und Schule fordern und eine kleinrussische Nation großziehen; auch mit den Polen werden wir uns dann keinen Rath schaffen können. Und darum muß ein echt russischer Mann die Konstitution erst dann anstreben, nachdem die kulturelle Einigung Rußlands zur Thatsache geworden ist."

Der Absolutismus ist geschichtlich und logisch mit der Entwicklung der Bureaukratie vereint.

Die russischen Zaren konnten ihrer unbeschränktesten Willkür Raum geben; Iwan IV. durfte die Häupter adeliger Familien nach Belieben hinrichten, er durfte zu seinem Zeitvertreibe Mädchen nackt vor seinem Fenster peitschen lassen, er durfte Nowogrod anzünden lassen, weil ihm diese Stadt zu aufständisch schien; aber es überstieg seine Kräfte, die Städte zu zwingen, daß sie überall und jedesmal seine Ukase ausführten, weil er zur Durchführung seines Willens nicht über eine gut veranlagte Bureaukratie verfügte. Bis zu Peter I. wurden selten die zarischen Befehle in der Provinz erfüllt; so manche Stadtverwaltung antwortete rundweg, daß der Befehl ihren Bedingungen nicht entspreche. Peter I. ließ mit der Knute solche Antworten bestrafen. Erst mit der Entwicklung der Bureaukratie, Stärkung deren Disziplin, wächst der Absolutismus und seine Macht.

Nachdem schon im XVII. Jahrhundert die Bureaukratie einige Entwicklung erlangt hat, sehen wir die Entwicklung der Ständeversammlungen (sbory zemskie) zurücktreten. Der Absolutismus eignet sich jede Reform an, die den Mechanismus der Bureaukratie verbessert. So führt z. B. Alexander I. am Anfange des XIX. Jahrhunderts ähnliche Ministerien ein, wie sie in Frankreich waren, Alexander II. und Alexander III. führten den Bildungszensus für ihre Beamten ein. Die heutigen Beamten unterscheiden sich denn auch himmelweit von den Beamten Nikolaus I., die kaum lesen und schreiben konnten. Als Nikolaus I. Gendarmen einführte, so war sein nächster Zweck eine Kontrole der Bureaukratie und ein Werkzeug deren Mißbräuche auszurotten in ihnen zu haben. Nikolaus I. war der Ueberzeugung, daß in ganz Rußland nur zwei Personen des Diebstahls verdächtigt werden können: er und sein Sohn.

Die Gendarmerie verwandelte sich bald in ein Organ, berufen die politische Rechtgläubigkeit der Beamten auszuspioniren und Untersuchungen in politischen Angelegenheiten zu führen. In den letzten Jahrzehnten schossen in jeder Monastei zahlreiche Organe hervor, welche die Beamten und andere Regierungsorgane zu kontroliren haben, diese jedoch sind noch weniger im Stande die Mißbräuche aufzuheben, als die mit dem Absolutismus unvereinbare Freiheit der Presse es vermag. Jedoch muß zugestanden werden, daß sie zur Herabsetzung der

Digitized by Google

Zahl der Mißbräuche, zur Anpassung der Administration an die Regierungszwecke vieles in den Fünfziger Jahren geleistet haben.

Im Maße als die Bureaukratie sich verzweigt, als die Staatsmonopole sich vermehren, spannt die Regierung eine allemal größere Anzahl der Vertreter der Intelligenz an ihren Siegeswagen.

Um auf der Leiter heraufzukommen, gilt es, für das System etwas zu leisten. Alle Reformen, alle Reformprojekte werden durch die Staatsnothwendigkeit begründet und rechnen in erster Reihe mit den Interessen des Staates. Alle europäischen Einrichtungen einmal nach Rußland verpflanzt, nehmen sogleich in sich politische Elemente auf.

So wird der europäische Fabriksinspektor hier zum Oberspitzel, der in Gesellschaft der Gendarmen in einer Fabrik, wo ein Streik ausgebrochen ist, erscheint, um die Urheber des Streiks zu ermitteln. (Streiks sind unter 4—5monatlicher Kerkerstrafe verboten.)

Politische Loyalität ist die erste Bedingung zur Ersteigung der bureaukratischen Leiter. Man fragt oft, warum die russischen Liberalen keinen Protest erheben gegen manche himmelschreiende Ausschreitungen, warum man hier keine solche Anklagen hört, wie sie in Deutschland zur Zeit des Absolutismus statt hatten. Die Anpassung der Intelligenz an dieses System und ihre Abhängigkeit zu neun Zehntel von der Staatskasse erklärt diese Erscheinung zur Genüge. Heute gibt die Bureaukratie im sozialen Leben Rußlands den Ton an, während das Verhältnis anderer sozialer Gruppen zum Staate ihm auch nicht mit Gefahr drohen.

Der russische Adel erhielt in den letzten Jahren von der Regierung ein Geschenk in der Form der Adelsbank und den Posten der Verwalter der Zemstwos, der ihr Ansehen auf dem Lande hebt und ihnen noch andere Posten für bankerotte Mitbrüder sichert. Das Gesetz vom Jahre 1889, welches die Antastung des Lohnkontraktes seitens der Landarbeiter mit Strafe bedroht, ist auch nichts mehr als eine Konzession für den Adel. Die Herabsetzung der Bahntarife und Einführung der Straftarife, welche die Getreideausfuhr erleichtern, dient auch den Interessen derselben Klasse. Trotz dieses Schutzes seitens der Regierung, wachsen die Schulden des Adels sehr schnell und er findet die einzige Rettung in Staatsposten. Der bankerottirende Adel, der in der Regierung Unterstützung findet, kann dieser nicht gefährlich werden. Anderseits befindet sich aber der Adel nicht in so privilegirter Stellung, daß die Bekämpfung desselben mit der Bekämpfung des Absolutismus *eines* bedeuten könnte. Der preußische und österreichische Adel vor dem Jahre 1848 besaß viel mehr Privilegien als der russische Adel, denn dessen Interessen in Oesterreich und Preußen fielen mehr mit denen der alten Monarchie zusammen, als hier der Fall ist; auch war sie mehr den Interessen der übrigen Bevölkerungsschichten entgegengesetzt.

Hier schadet die Adelspolitik der Regierung der Bourgeoisie in keiner Beziehung. Die Verwaltung der Zemstwos durch den Adel, und

Digitized by Google

das ihm zugestandene Bürgerrecht gegenüber den Bauern ist den Fabrikanten ganz plausibel, die doch mit derselben indifferenten Masse des Bauernthums zu thun haben. Die russische Bourgeoisie hat kein reales Interesse, welches in hellem Gegensatze zu dieser Politik des russischen Absolutismus stünde.

Im Jahre 1869 berief die russische Regierung die Repräsentanten der Bourgeoisie zum ersten Male behufs Berathung einer Reform der Zolltarife. Diese forderten, daß die Zolltarife nicht mehr vom Kurswechsel der Rubel abhängen, daß sie nicht in dem Maße fielen, in welchem der Papierrubel fiel, sondern sich nach dem Goldrubel richteten. Das entsprach auch den Staatsinteressen, und im Jahre 1876, vor dem türkischen Kriege, wurde diese Reform durchgeführt. Diese Thatsache ist eine der vielen Erscheinungen der Solidarität der Staatsinteressen mit denen der Bourgeoisie. Die Eroberungspolitik der Regierung, ihr Vorgehen gegenüber den Streikenden und die schärfste Ahndung schon des kleinsten Schattens einer sich erhebenden Arbeiterbewegung, das haben wir bereits erwähnt. Die Bourgeoisie wird der Regierung dafür nicht gram sein. Rußland — sagen die russischen Volksthümler — ist ein Bauernstaat. 85% der Bevölkerung sind Bauern. In Europa war das thätige Element die Stadtbevölkerung, wo es galt die Grundlage der Ordnung umzuschaffen; die Bauernbevölkerung ist stets passiv; die Stadtbevölkerung der revolutionäre Theil, die Landbevölkerung der reaktionäre. Im Jahre 1848 besaß Deutschland verhältnismäßig eine größere Zahl dieses Stadtelementes, als das moderne Rußland. Das europäische Kleinbürgerthum fühlte sich mehr eins mit der Intelligenz, das Kleinbürgerthum Rußlands neigt zum Bauernthum, und ist wie dieses zarenfreundlich. Während der Studentenbewegung überfielen die Kutscher und Kleinhändler die revoltirende Studentenschaft und schlugen sie derart, daß die Polizei für die Demonstranten einschreiten mußte.

Die Arbeiterklasse Rußlands ist wenig zahlreich und über enorme Räume ausgestreut. Die Industriebezirke Jekaterinoslaw, Jaroslaw, Moskau, im Ural u. s. w. sind um hunderte von Meilen von der Residenz entfernt. Bei schwacher Intensivität der Arbeit und Entwicklung der Technik muß die ökonomische Entwicklung hauptsächlich durch technische Verbesserungen vor sich gehen, welche die Arbeit ersparen.

Gesetzt nun, daß die russischen Arbeiter, welche bisnun die Schläge des Fabrikanten und Polizeimannes geduldig entgegennehmen, diese Arbeiter, welche ihre Wohnungen mit dem Bildnisse des Zaren und Heiligenbildern ausstatten,[3]) mit einem Male freiheitsdürstig würden und einen Kampf um politische Freiheit anfachen wollten.

---

[3]) „Der russische Arbeiter," sagt Schulze-Gaevernitz, „ist weder Sozialdemokrat noch Gewerkvereinler. Heiligenbilder finden wir an Stelle der Porträte von Marx und Lassalle, womit die deutschen Arbeiter ihre Stuben schmücken." (Volkswirtschaftliche Studien über Rußland.)

Digitized by Google

Diese Vermuthung kann doch gerechtfertigt werden. Das russische Proletariat kann zum Kampfe um die Freiheit der Bewegung erwachen, nachdem es bereits den Kampf um die Verbesserung seiner ökonomischen Lage begonnen hat. Nun kann die Arbeiterklasse durch ihre kleine Zahl und den Umstand, daß sie über ganz Rußland zerstreut ist, keine genügende soziale Macht abgeben, um die politische Umwälzung herbeizuführen. Die Arbeiterklasse Rußlands findet aber in anderen Klassen keinen Kampfgenossen und ihr natürlicher Gegner, die Regierung, verfügt über eine viel größere Militärmacht und eine strammere Administration, als alle früheren absoluten Regierungen.

Das Alles führt uns zur Ueberzeugung, daß das heutige Rußland keinen einzigen jener Faktoren hat, noch können wir sie für die nächste Zukunft sich entwickeln sehen, welche nothwendig sind, eine Umwälzung der politischen Formen herbeizuführen.

Entwicklung ist keineswegs ein absolutes Gesetz, der historische Optimismus läßt sich durch nichts begründen; zahlreiche Volksstämme und Nationen sind zu Grunde gegangen, weil sie sich zu höheren Formen nicht hinaufarbeiten konnten; tausende Stämme sind bis hente noch auf ihrer barbarischen Lebensstufe zurückgeblieben. In vielen Fällen halfen Faktoren von auswärts, dort, wo die inneren Kräfte nicht im Stande waren eine Gesellschaft vorwärts zu bringen. Wir können heute nicht mit Herzen wiederholen: Es sei Alles eins wer siegen wird, der an der Grenze Europas aufgepflanzte Kosak oder die westlichen Nachbarn Rußlands. Wir sind überzeugt, daß jeder Sieg Rußland über seinen westlichen Nachbarn ein Unglück für die Sache des Fortschritts sowohl in Rußland als in Europa wäre, eine Niederlage Rußlands im Osten oder im Westen ein großes Plus in der sozialen Entwicklung der Menschheit.

Parteilichkeit und Kultus in der Musik.

Mehr als in anderen Zeiten wird heute auf allen Feldern menschlicher Bethätigung die Parteilichkeit begünstigt, das Bilden kleiner Gemeinden innerhalb größerer gepflegt. Daß der Mensch zu allen Zeiten für seine Person in irgend einer Hinsicht parteilich war, ist nicht erstaunlich, denn diese Einseitigkeit wurzelt im Egoismus, im Interesse für sich selbst, ungeachtet und trotz der ebenfalls bestehenden Interessen Anderer. Es gehört nur ein geringer Grad von Beobachtung dazu, um zu erkennen, daß das Kind in der Regel mit weit mehr Konsequenz parteilich ist als der Erwachsene, der schon befähigt ist, alle möglichen Für und Wider, die für das Kind einfach nicht existiren, untereinander abzuwägen. In gleicher Weise sehen wir die auf der Kindheitsstufe stehenden Völker parteilicher und intoleranter als die vorgeschritteneren, und unter unserer Gemeinschaft spricht sich derselbe Unter-

Digitized by Google

schied zwischen ungebildeten und gebildeten Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft aus.

Aus diesem Grunde ist die maßlose Parteienbildung unserer Zeit gerade kein erfreuliches Zeichen für den Fortschritt der Menschen; für eine große Idee begeistert einzutreten und auf diese Weise einer Partei anzugehören, ist etwas ganz Anderes und unvergleichlich Höheres als die Sucht, jedes persönliche Interesse den kleinlichen und beschränkten Gesetzen bestimmter Parteilichkeit unterzuordnen. Diese Sucht gewinnt indessen täglich an Ausbreitung, man ist nirgends mehr vor ihr sicher, selbst in die Heiligthümer der Menschheit ist sie eingedrungen und entwaffnet nach und nach durch ihre stete Beeinflussung die selbständigsten Charaktere. Es sei ferne, zu behaupten, daß die Parteilichkeit neu sei, sie tritt nur gegenwärtig bemerkbarer auf; sonst ist sie im Gegentheil sehr alt, deswegen aber nicht schöner geworden. Ihr langes Bestehen ist indessen kein Grund, darüber zu schweigen; es ist vielmehr gerade gut, von Zeit zu Zeit an diesen Mißstand zu erinnern, wenn schon wenig Aussicht vorhanden ist, damit etwas zur Verbesserung der Zustände beizutragen. Solchen aber, welche sich mitgerissen finden von der allgemeinen Strömung, ohne daß sie es wollten, dient es vielleicht als Anregung, über die Sache nachzudenken und sich einigermaßen von fremden Einflüssen frei zu machen.

Mit dem Interesse an Musik erwacht gewöhnlich — und auch naturgemäß — gleichzeitig die Vorliebe für eine bestimmte Richtung, die theilweise durch den Lehrer eingepflanzt, sicher aber, wenn vorhanden, durch ihn gepflegt und geleitet werden kann. Die Neigung zu einer gewissen Richtung ist schon der Anfang einer Parteilichkeit, allerdings noch einer Parteilichkeit, die nur natürlich und anderen, nicht in dieselbe Richtung gehörenden Erscheinungen unschädlich ist, weshalb man sie nicht zu verwerfen, sondern als fördernd eher zu schätzen hat. Mit der anfänglichen bloßen Richtung ist aber in den meisten Fällen nach und nach immer bestimmter ein diese Richtung verkörperndes, weil dieselbe besonders charakterisirendes Einzel-Ideal gemeint, und mit der bestimmten Aufstellung eines einzigen Ideales ist denn auch der Kultus fertig. Der landläufige Kultus in der Musik ist der, welchen das Publikum mit seinen Lieblingen, den Virtuosen, also ausübenden Künstlern, treibt. Seinen Keim hat dieser Kultus oft schon in der Musikschule, wo er sich auf Virtuosen des Unterrichtes, wenn man so sagen darf, bezieht, und zwar beginnt er mit dem echt schulbubenmäßigen Kultus der eigenen Schule, des eigenen Lehrers, wenn er in Gegensatz zu seinen Fachgenossen tritt. Er braucht oft nicht einmal das zu thun, die bloße Thatsache der Existenz eines anderen Lehrers in demselben Fache genügt, um die Schüler in corpore *seine* Partei ergreifen und gegen die Schüler des Anderen sich stellen zu lassen. Die an sich sehr löbliche Eigenschaft, für den eigenen Lehrer einzutreten, wird zur Karikatur, sobald damit die Mißachtung eines zweiten, oft ebenso verdienten, verbunden ist und mag nicht wenig mit dazu beitragen, daß ganz unbegründete Sticheleien oder Feindschaften heraus-

Digitized by Google

kommen. Für den parteilichen Jünger ist der Meister ein Gott, dessen schwächere Seiten nicht zu sehen er vorgibt; und daher kommt denn oft ein plötzlicher Umschlag und ein Ueberlaufen zu einem anderen „Gott", sofern der erste sich einmal als Mensch erwiesen und den Nimbus seiner Unfehlbarkeit verloren hat, der nun im Gegentheil auf den zuerst verpönten Gegner übertragen wird. Besonders dem weiblichen Geschlechte muß man leider nachsagen, daß es mitunter die unbegreiflichsten Ideale mit seiner Anbetung beehrt; davon dürften außer Lehrern sehr viele ausübende Künstler zu erzählen wissen.

In welch' unangenehme Lage dadurch ein ehrlicher Künstler kommt, wird dabei wohl nicht bedacht; ein solcher wird schwerlich albern genug sein, Freude zu empfinden über eine blinde Verehrung, und mehr als in einem anderen Fache sät man hier so leicht Zwietracht. Die Künstler verlieren untereinander ihre Unbefangenheit; auf ihre gegenseitigen Worte lauert man von beiden Seiten, und nachdem sie eben keine Ideale *sind*, sondern lebende Menschen, wäre es ein wahres Wunder, wenn die eine oder andere Auslegung, die ihnen auch zu Ohren kommen mag, nicht auch einmal Feuer fangen und zünden sollte. Wie lächerlich im Grunde ein solches Beginnen ist, hat Goethe mit seinen bekannten Worten über den Goethe-Schillerstreit des Publikums ausgesprochen, und seine Aeußerung ist wohl sehr zu beherzigen. — Ein starkes Moment des Virtuosenkultus ist die Verehrung nicht mehr thätiger oder nicht mehr lebender Künstler auf Kosten der jüngeren, was für diese recht aufmunternd wirkt! Damit soll beileibe nicht den jungen Künstlern das Wort geredet werden, *weil* sie jung sind, vielmehr sollte man ihnen den Weg nicht erschweren, besser gesagt, ebnen, *trotzdem* sie jung sind; in der Kunst existirt weder alt noch jung, sondern immer nur Kunst; und nichts als bloßer Kultus der Jugend wäre es, diese um ihrer selbst willen und ohne genauere weitere Prüfung über langbewährte Kunstkräfte stellen zu wollen.

In eine schon höhere Kategorie gehört die Parteilichkeit für ganze musikalische Richtungen; selbstverständlich miteingeschlossen erscheint hier, wie schon oben erwähnt, das einseitige Hochhalten einzelner Menschen, einzelner Komponisten. Diese Parteilichkeit hat die blendendsten Argumente für sich, denn sie erscheint stets im Namen der Kunst selbst. Es nützt nichts, daß die Nachwelt durch ihr Urtheil beweist, wie wenig solche Parteilichkeit ausrichtet; die Nachwelt, die Händel und die zeitgenössischen Italiener, Gluck und die Franzosen, Mozart und Salieri, Weber und Spontini ihrer verschiedenen Größe und Bedeutung nach ruhig anerkennt und kaum noch weiß, wie erbittert ehedem die Genannten oder vielmehr größtentheils deren Anhänger einander gegenüberstanden. Es darf uns nicht wundern, wenn in der neuen Zeit ebenfalls die kurioseſten Einfälle vorkommen; der Kunst gänzlich fernliegende Umstände werden herangezogen: das Urtheil wird durch den Künstler als Menschen, durch Rasse, durch politische Richtung oder gar durch Nationalität beeinflußt. Eines der stärksten Beispiele von Parteilichkeit in der Musik ist das Bestehen der beiden Gemeinden der

Digitized by Google

Brahmsianer und Wagnerianer, die erst in letzter Zeit wieder von einer neuen, einer besonders „deutschen" Partei, als zusammengehörig betrachtet werden, obwohl noch genug Kreise sich finden, in denen ausschließlich einer der beiden Meister Geltung hat und Anerkennung findet. Ist es nicht ein Armutszeugnis für unsere musikalische Gesellschaft, wenn es vorkommen konnte, daß vor einigen Jahren eine anerkannt erste Künstlerin, aufgefordert, in einer dem rein musikalischen Streben gewidmeten Vereinigung von Fachleuten etwas zu singen, Anstoß und Unwillen bei dieser Gesellschaft und sogar bei einem der ersten Komponisten erregte, wie sie, gerade in Anbetracht der Tendenz des Vereines, Lieder eines jungen Komponisten vorgetragen hatte, der nicht zur Klique des dort verehrten, eben erwähnten Meisters gehörte. (Allerdings wurde er seither entschädigt durch einen fast beispiellosen Kultus, der nun mit ihm getrieben wird.) An diesem Beispiel kann man sehen, was für hemmende Folgen für die Entwicklung und Pflege der Musik ein solches einseitiges Verharren bei einem einzigen Vorbilde haben kann und hat. Und auch der bewährteste Künstler, sei er schaffend oder ausübend, hat seinen Höhepunkt, nach dessen Erreichung er abnimmt. Es ist nun sehr undankbar, eine solche Abnahme dem verdienten Künstler vorzuhalten; mit dem entgegengesetzten Benehmen indessen verhindert man geradezu die Selbsterkenntnis des Künstlers und verschuldet dadurch viele Enttäuschungen, welche dieser Solchen bereitet, die sich größeren Erwartungen hingegeben haben und nun den Ergebnissen einer verschwundenen Glanzzeit gegenüberstehen. Und sollen wir denn überhaupt nichts Besseres sein als eine Klaque? Eine solche ist unwürdig, und sei sie der besten Sache gewidmet.

Nachdem wir so viel Kultus auf musikalischem Gebiete gewahrt haben, darf es uns nicht wundern, wenn wir auf noch eine Abart desselben stoßen: auf den Kultus, der mit der Musik als solcher getrieben wird. Bei wie Vielen müßte man schließen auf reinste musikalische Gefühle, wenn man begeisterte Ausbrüche hört über „höchste Erhebung, durch Worte nicht auszudrückende Stimmung, ohne Musik fehlt ein Lebenselement" u. s. w. Und davon ist oft so gar nichts wahr! Was für eine Menge von Leuten rennt im Verlaufe eines Winters in Konzerte — von der Oper gar nicht zu reden — davon um keinen Preis eines ausgelassen werden dürfte, sei es, um einen Künstler, sei es, um ein neues Werk zu hören; das Gelingen oder Mißlingen solcher Aufführungen wird zum Tagesereignis und kann man täglich hundert Mal in zwei oder drei verschiedenen Tonarten — je nach der Anzahl der tonangebenden Kritiker der Stadt — besprechen hören. Dabei kann in aller Stille und Ruhe in der wissenschaftlichen Welt ein epochemachendes Ereignis stattfinden — allgemein wird der Aufruhr nicht sein, den es hervorruft, sondern sicher viel weniger allgemein als ihn das Erscheinen eines neuen Virtuosen verursacht. Der Tempel steht offen, die Menge strömt gehorsam hinein, entrichtet ihren Tribut und „erbaut" sich, mag draußen geschehen was

Digitized by Google

da will; ins eigentliche Heiligthum kommen aber nur Wenige. Und ist das kein Kultus? Und dabei ist's eigentlich zum Erstaunen in unserer ichsüchtigen Zeit, die gerade den Individualismus oder eine Art beschönigten Egoismus, und nicht die Anpassung an die Mitwelt als der Weisheit letzten Schluß ansieht. Wo bleibt da die Logik?

Schließlich kann ich aber nicht umhin, ehrlich einzugestehen, daß ich selbst der Parteilichkeit und dem Kultus verfallen bin; ich bin voreingenommen für unsere großen Klassiker der Musik (alte und moderne) — und das ist Parteilichkeit; und wenn einer der Meister einmal eine uns unverständliche Sprache spricht, schreibe ich das nicht vorhandene Verständnis dafür meiner eigenen Mangelhaftigkeit zu, indem ich dem Künstler die Schönheit seiner Werke glaube, auch wo mein Empfinden und Erfassen noch nicht ausreicht, sie zu fühlen — und das ist Kultus! Ich mache also keine Ausnahme unter meinen Mitmenschen, würde sie damit wahrscheinlich auch später nicht machen. Oder darf man hoffen, daß man nach Jahrhunderten endlich doch dem Ideal wird näher kommen können, und daß es eine Zeit geben wird, da die Musik, wie alle Kunst, nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis wahrhaft über allem Parteigetriebe stehen wird? Bis wir indessen so weit sein werden, wüßte ich für den Musikfreund keine besseren, mehr zu beherzigenden Worte als den alten Satz: „Wer Ohren hat zu hören, der höre." M. K.

Literarische Anzeigen.

100. Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit. Mit besonderer Berücksichtigung der „Volksmedizin" und des „jüdischen Blutritus". Von Hermann L. Strack, Dr. theol. et phil., a. o. Professor der Theologie an der Universität zu Berlin. 5. bis 7. Auflage. 12.—17. Tausend. (Neubearbeitung der Schrift „Der Blutaberglaube".) München. C. H. Beck. 1900. XII, 208 S. Mk. 2·50. (Schriften des Institutum Iudaicum in Berlin. Nr. 14.)

Man muß leider sagen: ein zeitgemäßes Buch! Denn noch immer suchen gewissenlose Agitatoren die unaufgeklärten, abergläubischen Volksmassen durch die unsinnigsten Lügen zu der Meinung zu verleiten, es gäbe einen jüdischen Ritualmord. Es ist interessant, einige Stellen aus dem Vorwort zur 4. Auflage hier abzudrucken. Der Verfasser sagt da (Oktober 1892): „Ich habe Anlaß für den Erfolg dieser Schrift dankbar zu sein. Die meisten der Zeitungen, welche früher von „jüdischen Blutritus" und „jüdischen Ritualmord" sprachen, sagen seit einer Reihe von Monaten mehr und mehr „jüdischer Blutmord" und „jüdischer Blutaberglaube", vermeiden also die direkte Bezugnahme auf den Ritus. Allerdings versuchen sie den Leser weiszumachen, Blutmorde und Fälle von Blutaberglauben seien dem Judenthum eigenthümlich, und dadurch wird der Glaube erhalten, es müsse doch irgend etwas von ritualem Charakter dahinterstecken.

Digitized by Google

Aber in ihrer bisherigen Form war die „Blutbeschuldigung" doch um ein Erhebliches wirksamer. Daher haben diejenigen, welche dieses Agitationsmittel bisher mit großem Erfolge anwendeten, die Schale ihres Grimms reichlich über mich ausgegossen, der es, wenn auch noch nicht vernichtet, so doch sehr abgestumpft hat. Namentlich O. Bachler („Staatsbürger-Zeitung"), Balla („Das Volk"), E. Bauer („Neue Deutsche Zeitung") haben es gewagt, mich, obwohl sie die Wahrheit theils wußten, theils ohne jede Mühe erfahren konnten, als Gelehrten, als Menschen und als Christen in schamloser Weise zu verleumden. Nicht genug, daß sie logen, Prof. Strack kenne kaum die Elemente der hebräischen Grammatik und er wisse und sage vom Talmud nur, was die Rabbiner ihm eingeblasen haben; sie erdreisteten sich sogar zu behaupten, daß ich für meine Aussagen von jüdischer Seite Geld empfange. Ja, man versucht mir das Vertrauen meiner Studenten zu entziehen, auf welche zum Besten unserer evangelischen Kirche und unseres deutschen Vaterlandes zu wirken mir wie Herzensbedürfnis so Trost in einem sorgenreichen Leben ist. Wenn ich durch Vater oder Mutter von Abraham abstammte, würde ich darob zu erröthen nicht nöthig haben. Doch will ich, da man auch von dieser Seite aus mich verdächtigen zu dürfen wähnt, hier feststellen, daß alle meine Vorfahren rein „christlich-germanischer" Abstammung, die Männer meist Geistliche oder Lehrer gewesen sind.

Um die Verleumdungen gegen mich und die Fortsetzung der Blutbeschuldigung recht eindrucksvoll zu machen, erhoben die drei mit Namen genannten Leute (verbündet mit Carl Paasch und Normann-Schumann) den in Mailand erscheinenden „Osservatore Cattolico" zur Würde eines „vatikanischen Weltblattes", sendeten dann das ihnen zweckdienlich Erscheinende nach Mailand und übernahmen es von dort in ihre Zeitungen! Daß es in einem so gepriesenen ausländischen Blatte gestanden hatte, sollte den Lesern Beweis für die Wahrheit sein! . . . .

Wenn beim Kundwerden eines Verbrechens nicht bestimmte äußere Anzeichen auf die Person des Thäters weisen, muß nach den möglichen Anlässen der That gefragt werden. Verlangen nach fremdem Eigenthum, Wollust, Rachsucht, Eifersucht: das sind Beweggründe, die jeder Untersuchungsbeamte kennt und nach deren Vorhandensein er gegebenenfalls auch regelmäßig fragt. Ebensowenig aber sollte er unterlassen zu fragen, ob nicht Aberglaube den Anlaß gegeben haben könne. Daß der Blutaberglaube sehr oft Veranlassung zu Verbrechen gewesen ist, habe ich S. 58 ff. durch zahlreiche Beispiele erwiesen. Genaue Kenntnis des Aberglaubens wird nicht selten zur Entdeckung eines Verbrechens führen, in anderen Fällen wird sie wenigstens das Verfolgen einer falschen Spur verhüten. Somit darf ich diese Arbeit der Aufmerksamkeit der Juristen empfehlen.

In noch höherem Grade ist erforderlich, daß Geistliche und Lehrer das in dieser Schrift Dargelegte beachten. Wer das Glück gehabt hat in einer gottesfürchtigen Familie aufzuwachen, lernt sehr oft wie die Roheit und die Laster, so auch den Aberglauben anderer

Digitized by Google

Volksschichten gar nicht kennen und hält daher all dies leicht für ungefährlich oder spricht ihm gar die Existenz ab. . . Ich habe daher jetzt noch eindringlicher als in der ersten Bearbeitung gezeigt, daß der Aberglaube, speziell der Blutaberglaube, noch jetzt weit verbreitet ist und daß er bedauerliche, ja Entsetzen erregende Folgen sowohl gehabt hat als auch jetzt noch hat." Und im Vorwort der Neubearbeitung sagt der Verfasser: „Unwahres wird nicht dadurch wahr, daß man es oft wiederholt. So lange es aber wiederholt wird, hat der, welcher Vorkämpfer für Wahrheit, Wissenschaft und Gerechtigkeit zu sein beansprucht, die Pflicht, immer wieder die Falschheit der gegnerischen Aussagen und den wirklichen Thatbestand darzulegen. Sucht man doch nur allzu häufig den Anwalt der Wahrheit, weil man ihn nicht widerlegen kann, todtzuschweigen. Wie viel mehr würde man aus seinem wirklichen Schweigen Folgerungen gegen die von ihm vertretene Sache ziehen! Ich werde, solange ich noch das Schwert des Geistes führen kann, nicht schweigen, und ich sorge auch dafür, daß mein Wort denen bekannt wird, auf die es wirken soll.

Gehofft hatte ich freilich, nach der im Jahre 1892 gegebenen Widerlegung der „Blutlüge" ganz mich anderen Arbeiten widmen zu können: wie große Aufgaben sind gerade in den letzten Jahrzehnten denjenigen Erforschern des alten Testaments gestellt, die, mit Recht, das Wesentliche des alten Glaubens mit ernsten wissenschaftlichen Arbeiten für vereinbar halten! und wie wichtig ist es zu zeigen, daß Kenntnis jüdischer Literatur nicht nur bei jüdischen, sondern auch bei wenigstens einigen christlichen Gelehrten gewonnen werden kann! — und die Hoffnung schien wohlbegründet zu sein: erachtete doch Aug. Rohling gegenüber meiner vernichtenden Anklage (Kap. 17) es für das Klügste, sich in Schweigen zu hüllen! Mochten doch, soweit mir bekannt, die, welche mich bis dahin verleumdet hatten, Bachler, Balla, Bauer, keinen Versuch mehr, Schmutz gegen meinen Namen zu werfen. Der Osservatore Catholico Albertario's (s. S. 122 ff.) hatte in der „Neuen Deutschen Zeitung" winselnd um Beistand gefleht und — erhielt keinen, weil die wenigen deutschen Gelehrten, welche bis dahin die Möglichkeiten von Ritualmorden angenommen hatten, erkannten, daß sie durch den Versuch solchen Beistand zu gewähren ihre Ehre an den Pranger stellen würden. Bauer's „Neue Deutsche Zeitung" in Leipzig zerkrachte, und das „Volk", in Berlin lebensunfähig geworden, flüchtete in einen Winkel.

Abbé David Albertario wurde wegen revolutionärer Ruhestörungen im Jahre 1898 zu dreijährigem Freiheitsverluste verurtheilt. Carl Paasch, der Verfasser von „Eine jüdisch-deutsche Gesandschaft und ihre Helfer" L. 1891 (965 S.) wurde auch von seiten des Gerichts als nicht mehr zurechnungsfähig erkannt. Robert Normann-Schumann, der im Jahre 1885 an mich sich heranzudrängen versucht hatte, später, im Solde zugleich von Antisemiten und von Juden stehend, beide täuschte, hielt es, wegen Majestätsbeleidigung verfolgt und anderer Vorkommnisse Aufdeckung fürchtend, für rathsam, in der freien Schweiz still und verborgen zu leben. Der wider mich gedungene Paulus Meyer (siehe

Digitized by Google

S. 105, 106 ff.) hatte wegen Verleumdungen und Beleidigungen schwere Gefängnisstrafen abzubüßen. Nur O. Bachler konnte noch öffentlich fortfahren, bewußt von der Wahrheit abzuweichen (s. S. 156).

Aber meine Hoffnung erwies sich doch als irrig. Die „Blutbeschuldigung" erschien als ein so wirksames Mittel, die Volksmassen aufzureizen, daß der Rassenantisemitismus in beständiger Versuchung war wieder damit Mißbrauch zu treiben. Eine günstige Gelegenheit bot der Ende März 1899 an Agnes Hruza bei Polna verübte Mord (s. S. 163 ff.). Nicht darauf kam es den unchristlichen Leuten, die sich Christen nennen, an, daß der Mörder ausfindig gemacht oder der auf Hilsner ruhende Verdacht ernstlich geprüft werde; sondern der nominell die Sache der Mutter der Ermordeten führende Dr. Baxa sollte Ritualmord behaupten und erweisen. Erwiesen hat er aber nur seine schmachvolle Unwissenheit. Nach einem mir vor wenigen Tagen zugekommenen Auszuge aus dem stenographischen Berichte hat er nämlich außer anderem Falschen folgendes gesagt: „Und ich frage, ob Dr. Aurednicek (der Vertheidiger Hilsner's) den Ausspruch des Rabbiners Vital kennt, daß die Ankunft des Messias durch das Blut der geopferten nichtjüdischen Jungfrauen beschleunigt werden wird, und ob er weiß, daß im ersten Buche Sohar steht, daß im vierten, besten Palaste diejenigen sein werden, welche Akums, d. h. Christen getödtet haben — ob er den Ausspruch des Rabbiners Eliken (lies: Elieser) kennt, daß die übrigen Völker Vieh sind."

Die besonders in Oesterreich und in Süddeutschland durch diesen Prozeß entstandene Beunruhigung hat mich genöthigt, die Neubearbeitung meiner seit geraumer Zeit ausverkauften „Einleitung in den Talmud" zu verschieben und der Blutlüge von neuem ins Gesicht zu leuchten. Für alle diejenigen, welche nicht aus Rassenhaß fest entschlossen sind, die Blutbeschuldigung gegen die Juden trotz aller Widerlegung aufrecht zu erhalten, wird mein Buch in seiner jetzt vorliegenden Gestalt überzeugend sein. Es ist zu einem großen Theil ein neues Buch. Das Meiste in den Kap. 18—20 ist neu geschrieben worden: es war wichtig zu zeigen, daß die Geschichte keine Beweise für „jüdische Ritualmorde" liefert, und daß die bedeutendsten Päpste und weltlichen Herrscher der Blutbeschuldigung nachdrücklich widersprochen haben, kein einziger Papst sie gebilligt hat. Auch der erste Theil ist erheblich vermehrt worden: ich bin gewiß, daß jetzt außer Geistlichen, Lehrern und Staatsanwälten auch Folkloristen von Fach aus ihm Belehrung und Anregung werden gewinnen können.

Auf sehr verschiedenen Gebieten des menschlichen Wissens habe ich Umschau halten müssen und die Beschaffenheit des Stoffes hat sehr viel Zeit und Mühe gekostet; z. B. habe ich, um über den von J. E. Veith geleisteten Eid (S. 173 ff.) Zuverlässiges bieten zu können, etwa fünfzehn Briefe schreiben müssen. Um so lieber sage ich den Herren Professoren Dr. Ludwig Freytag, Dr. Otto Hirschfeld, Dr. med. J. L. Pagel, Dr. theol. R. Seeberg, Rabbiner Dr. D. Hoffmann, Dr. med. Julius Preuß und Dr. Moritz Stern (früher in Kiel), sämmtlich in Berlin, sowohl Herrn Dr. Erich Bischoff in Leipzig aufrichtigen Dank

Digitized by Google

dafür, daß sie mir manche Frage beantwortet, zu mancher Vervollkommnung dieses Werkes Anregung gegeben haben. — An diesen Ausdruck des Dankes knüpfe ich die Bitte, daß diejenigen, welche das hier Gegebene zu ergänzen, zu berichtigen oder durch Selbsterlebtes zu bestätigen im Stande sind, die Mühe einer möglichst genauen Mittheilung an mich nicht scheuen wollen. Auch eine an sich unbedeutend scheinende Notiz kann durch den Zusammenhang, in den sie gebracht wird, Wert erhalten.

Das offene Eintreten für meine Ueberzeugung, insonderheit das Zurückweisen von Verleumdungen der jüdischen Religion, hat mir nicht nur Beschimpfungen in der Tagespresse, sondern auch schweren äußeren Nachtheil gebracht. Dadurch bin ich jedoch keinen Augenblick irre geworden in der Gewißheit, daß ich auch ferner so handeln müsse wie bisher. Freilich hatte ich während der letzten Monate zu kämpfen mit den Empfindungen des Schmerzes und des Ekels ob all des Greuels und all der Greuelthaten, wovon ich bei dieser dritten Bearbeitung noch mehr als bei den vorhergegangenen schreiben mußte. Dann aber dachte ich daran, daß das Ansehen nicht nur der christlichen Religion, sondern auch unseres Herrn und Heilands Jesu Christi zufolge der erwähnten Verleumdungen, namentlich auch infolge der „Blutbeschuldigung" bei den Juden schwer gelitten hat, und ich wußte es meine heilige Pflicht als eines christlichen Theologen, alles was im Bereiche meines schwachen Können stünde, dazu beizutragen, daß in Israel die Ueberzeugung Raum gewinne und fest werde: Jesus will nicht Lüge, sondern Wahrheit, nicht Haß, sondern Liebe; Er macht die gerecht, welche wirklich an ihn glauben, und Er ist es wert, daß in seinem Namen Menschenknie sich beugen.

Möge mein Kampf gegen Unwahrhaftigkeit und Aberglauben wenigstens mitwirken für Förderung des Friedens und reinerer Gotteserkentnis auf Erden!"

101. Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Dr. Eduard Otto. Mit 27 Abbildungen auf 8 Tafeln. („Aus Natur und Geisteswelt." Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 12 monatliche Bändchen zu je 90 Pf., geschmackvoll gebunden zu je Mk. 1·15.) Leipzig. B. G. Taubner. 1900. 154 S.

Auf Grund der Werke unserer hervorragendsten Volkswirtschaftslehrer und Geschichtsforscher, sowie eigener Forschungen und Quellenstudien gibt der Verfasser in knapper Form eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit. Die Einleitung bespricht den Begriff des Handwerks und seine Wandlungen. Sodann erzählt der Verfasser, wie aus der Hauswirtschaft der germanischen Urzeit und aus der Fronhofswirtschaft das Handwerk als selbstständige Erwerbsthätigkeit allmählich herauswuchs, wie das entstehende Städtewesen seine Entwicklung mächtig förderte, und wie sich in dem Mauerring der Städte ein freier Handwerkerstand ausbildete, der in der Zunftverfassung eine eigenartige, zeitgemäße Form des gewerblichen Lebens schuf. Der Zusammenhang der Handwerksblüte mit der Blüte

Digitized by Google

der deutschen Stadtwirtschaft und dem zunehmenden Geldverkehr wird in einem besonderen Kapitel aufgezeigt und geschildert. Hierauf geht der Verfasser den Gründen und Erscheinungsformen der Entartung nach, der das Zunftwesen seit dem 16. und 17. Jahrhundert zu verfallen begann, und erörtert die Entstehung der neuen gewerblichen Betriebsformen, der Hausindustrie und der Fabrik, unter dem Einflusse des Absolutismus und seiner merkantilistischen Gewerbepolitik, sowie die Entwicklung des Gegensatzes zwischen Handwerk und Industrie. Daran schließt sich eine Betrachtung der großen Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse im Zeitalter der Eisenbahuen und der Dampfmaschinen und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts. Ein ausführlicher Schlußabschnitt gibt eine Darstellung des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und seiner Dichtung, sowie eine Würdigung des Meistergesanges. Wie hier, so ist auch in den vorhergehenden Abschnitten der kulturgeschichtlichen Bedeutung des deutschen Handwerks überall Rechnnng getragen, so daß sich das Büchlein auch in dieser Hinsicht einem weiten Leserkreise empfiehlt. Vorzügliche Abbildungen erhöhen den Wert des geschmackvollen und dabei so preiswerten Bändchens.

102. Besser Herr als Knecht. Roman von Fedor von Zobeltitz. Berlin. F. Fontane & Co. 1900. 402 S. Mk. 5.

Ein zeitgeschichtlicher Roman, der allerhand Erinnerungen an Geschehnisse der jüngsten Vergangenheit weckt, ohne daß man behaupten könnte, der Verfasser habe thatsächliche Vorgänge geschildert. Im Mittelpunkte der figurenreichen Erzählung steht ein junger Offizier aus dem preußischen Hochadel, der schließlich durch eine eigenthümliche Verkettung von Umständen auf den Thron eines winzigen Balkanstaates gelangt. Die Szenen im alten Berliner Kadettenkorps, in der kleinen Kavalleriegarnison, auf den Adelssitzen der Provinz, in der Miniatur-Hofhaltung des Fürsten von Schöningh-Stubbach und endlich in jenem exotischen Reiche, dessen Kronreif dem Helden angeboten wird, athmen gewissermaßen die Frische und Anschaulichkeit des Selbsterlebten aus. In der flotten und kecken Art der Schilderung, in den mannigfach eingestreuten humoristischen Episoden, die sich dann und wann zu scharfer Satire zuspitzen, in dem spannungsreichen Vortrag liegt ein Hauptreiz des Romans. Aber der Roman bietet doch auch mehr als eine fesselnde Unterhaltung allein. Wie der junge Held der Erzählung allmählich sein stolzes Herrenbewußtsein verliert und auf der Höhe seiner Erfolge zu der Ueberzeugung kommt, daß mit dem Vollgefühl des Herrschens immer das Dienen-können verbunden sein muß — das ist psychologisch ebenso fein ausgeführt wie die Wandlung im Wesen der schönen Komtesse Ruth und die Charakterentwicklung des Mac Lewleß. Was den Roman sonst noch auszeichnet, ist neben den stimmungsvollen Einzelheiten des Milieus ein Zug ausgleichender Versöhnlichkeit, der die realistische Wahrheit der Schilderungen dichterisch verklärt.

103. Der neue Schwabenspiegel. Ein Roman von gestern. Von Eduard Aly. F. Fontane & Co. 1900. Berlin. 173 S. Mk. 2.

„Die Gegenwart will ihre Rechte! Was sich täglich im Dichter

Digitized by Google

von Gedanken und Empfindungen aufdrängt, das will und soll ausgesprochen sein." Von diesem Gesichtspunkte aus hat der Verfasser des „Wolkenkuckucksheimer Dekamerone" in seinem neuen Werke das reisende Deutschland in den Mittelpunkt des Buches gerückt. Wer Gelegenheit hat, öfter über die schwarz-weiß-rothen Grenzpfähle hinauszukommen, wird zu bemerken haben, daß wir, im einzelnen betrachtet, im Urtheil der Völker unseren Platz hinter der ungeselligsten aller Nationen angewiesen erhalten, hinter den Engländern. Den leider uns immer noch anhaftenden Mangel eines nach außen kräftig auftretenden Nationalbewußtseins suchen gar manche durch einen nationalen Hochmuth auszugleichen, der von Vorurtheilen genährt und in hergebrachten Anschauungen befangen, sich nicht die geringste Mühe nimmt, der besonderen Eigenart eines fremden Volkes, eines fremden Landes gerecht zu werden. Wir lieben unsere Fehler mehr, als fremde Vorzüge. Von Jahr zu Jahr mehren sich die Klagen einsichtiger Reisender über das reisende Deutschland. Wie unsere Landsleute dem unbefangenen Beobachter außerhalb der heimischen vier Wände im freien Lichte des Reiseverkehrs erscheinen, das schildert der neue Schwabenspiegel mit Humor und Satire in einer Folge von greifbaren Typen, die auf jedem Bahnhofe, in jedem Gasthofe zu finden sein dürften. Wer genauer zusieht, wird finden, daß das Herz dem Verfasser die Feder führt. Davon zeugen die dem kleinbürgerlichen, engbrüstigen Durchschnitt des deutschen Reisepublikums gegenüber gestellten Figuren, welche vornehme deutsche Art vertreten. Die liebevolle Durchführung des Besonderen scheint ihre Vorbilder unter den Meistern der deutschen Renaissance gesucht und gefunden zu haben. Wie bei diesen fehlt auch dem Buche die Groteske nicht. Sie richtet sich gegen die geist- und geschmacklose Romanschablone, welche trotz aller reinigenden Stürme immer noch mit blonden Heldenmädchen und braunen Heldenjünglingen ihr Wesen treibt. An der einfachen Liebesgeschichte des Buches ist nichts erfunden. Sie ist erlebt. Oder sie scheint wenigstens erlebt zu sein. Echte Realistik kämpft mit allen Waffen gegen die falsche Romantik des sogenannten Familienromans. Die Wirklichkeit hat den Stoff und die Veranlassung hergegeben. Aber nur den Kern, die Motive. Daraus ein schönes, belebtes Ganze zu bilden, ist dem Verfasser aufs glücklichste gelungen.

104. Der Staatsanwalt. Roman von Friedrich Leoni. Berlin. F. Fontane & Co. 291 S. Mk. 3.

Wenn der Staatsanwalt den Titel für einen Roman abgibt, so bedarf es keines großen Scharfblickes, um in dem Werke einen Kriminalroman zu errathen. Aber hier wird doch etwas mehr geboten, als man schlechthin unter dieser Bezeichnung zu erwarten pflegt — kein Roman, dessen Held ein mehr oder minder bemitleidenswerter Verbrecher ist, sondern eine psychologische Studie von großer Feinheit und Anschaulichkeit. Der unter dem Pseudonym versteckte Verfasser scheint kein Jurist, sondern eher ein Arzt, und zwar ein seelenkundiger zu sein, der einen vor einigen Jahren in ganz Deutschland viel besprochenen Kriminalfall zum spannenden Hintergrund einer äußerst subtilen Seelenanalyse verwendet hat, die, abgesehen vom Stoff, auch rein künstlerisch leb-

Digitized by Google

haftestem Interesse begegnen wird. Daher ist wohl die Vermuthung nicht von der Hand zu weisen, daß der Verfasser ein gewiegter Schriftsteller ist, der nur den Unannehmlichkeiten, die ein Schlüsselroman seinem Autor so leicht bereitet, aus dem Wege gehen wollte, als er unter einem Decknamen diesmal vor das Publikum trat. Aber, wie dem auch sei, der Verfasser dieses Romanes ist seines Leserkreises gewiß.

105. Bodo Sickenberg. Roman von Alfred Bock. Berlin. F. Fontane & Co. 1900. 183 S. Mk. 2.

Der Verfasser entwirft in seinem neuesten Werk ein äußerst fesselndes Bild der sozialen Verhältnisse in einer mittleren Fabrikstadt. Im Mittelpunkt der Geschehnisse steht ein Fabrikant, dessen idealistische Weltanschauung fortwährend mit dem realen Leben in Konflikt geräth. Eine Reihe vortrefflich gelungener lebendiger Arbeiterszenen sind offenbar nach eigenster Beobachtung wiedergegeben. Der Held des Romans, dessen Charakterbild mit feinster Zeichnung entworfen ist, wird zu einer zweiten Ehe mit einer raffinirten Großstädterin verleitet. Die Ehe nimmt einen höchst unglücklichen Verlauf. Die herben Enttäuschungen, die der Held in seiner Berufsthätigkeit erfährt, zwingen ihn diese aufzugeben und resignirend in der stillen Arbeit des Gelehrten, wozu ihn die Natur bestimmt hatte, sein Genügen zu finden.

106. Am Karlsbader Sprudel. Erzählungen von Mathias Herbst. Dresden und Leipzig. E. Pierson. 1900. 148 S. Mk. 2·50.

Von einem Prolog und Epilog in gebundener Rede eingerahmt, in denen der Geist des Sprudels als Zeuge der mannigfachen physischen und psychischen Leiden im Menschendasein auftritt, bietet der Autor in dem schmucken Büchlein vier kürzere Novellen, die durch die Liebenswürdigkeit des Vortrags einnehmen. Die eine der Erzählungen „Jussuf" spielt sich mit der reich belebten und geschickt verknüpften Doppelhandlung auf den Höhen des gesellschaftlichen Lebens ab, während die Träger der Fabel in „Maria" und der Geschichte vom „alten Musikanten" in den Kreisen des bürgerlichen Mittelstandes ihre Heimat haben; „Josefa" schließlich, die letzte Erzählung bedeutet ein hohes Lied der Gattentreue und schildert in bewegten Worten und lebhaften Farben Freud und Leid der Dorfbevölkerung im Egerlande. In all' den vier Novellen aber erklingt als leiser Unterton die trauernde Klage des Erdgeistes:

„Beim Herzeleid will meine Kraft versagen,
Ich kann nicht helfen, weiter müßt Ihr's tragen!"

107. Henrik Ibsens Dramen. Zwanzig Vorlesungen, gehalten an der Universität Wien, von Dr. Emil Reich. 3. verm. Aufl. Dresden und Leipzig. E. Pierson. 1900. XI, 421 S. Mk. 3.

Das bei dem großen Umfange staunend billige Buch, das nunmehr in 3. Auflage vorliegt, ist für Diejenigen, die sich über den literarischen Lebensgang und die einzelnen Werke Ibsens näher unterrichten wollen, ein sehr brauchbarer und willkommener Leitfaden, der aufs Beste empfohlen werden kann.

108. Georgische Dichter. Uebersetzt von Arthur Leist. Neue, vielfach vermehrte Auflage. Dresden und Leipzig. E. Pierson. 1900. XXXI. 173, VII S. Mk. 2·50.

Digitized by Google

Der Uebersetzer gibt in der Einleitung eine kurze, aber übersichtliche Darstellung der georgischen Literaturgeschichte. Die Uebersetzungen selbst wird man mit dem größten Vergnügen lesen. Wenn in der Regel ein gewisser mittlerer Charakter überwiegt, so hat man doch fast immer die Empfindung echter Poesie. Nicht selten überrascht das eine oder andere durch den anheimelnden Ton. Man lebt, liebt und fühlt eben in den Bergen des Kaukasus, wenigstens in den allgemein menschlichen Dingen, so wie anderswo. Ich kann mir nicht versagen, eines dieser Gedichte hieher zu setzen. Es ist von Nikolaus Rasikaschwili, einem Dorfschullehrer im chewsurischen Hochlande, heißt „Abenddämmerung im Gebirge" und lautet also:

Hoch in den Bergen
Steh ich nun hier,
Umweht von Frische,
Und wohl wird mir.
Der Thäler Hitze
Schwächt meine Brust,
Hier hol' ich Athem
Mit wahrer Lust.
Ein Hauch erhabner
Unsterblichkeit
Vom Erdenmoder
Mein Herz befreit.
Mein Aug' ist heller
In diesem Licht,
Des Körpers Schwäche
Empfind' ich nicht
Weh' frisch, o Bergwind,
Rausch frisch, o Quell',
Die Wolken schwinden,
Im Herz wird's hell!
Schaut, welche Bilder,
Schaut hin, wie schön
Die Sonne schwindet
Am Kamm der Höh'n!
Die Raben ziehen
Vom blutigen Mahl
In ihre Nester
Im Felsenthal.
Schon aus den Thälern
Die Dämmerung steigt,
Der Kreis der Berge
Still wachend schweigt.
Die einen liegen
Im Schattenflor,
Die andern streben
Zum Licht empor.

Digitized by Google

Der Wald, die Thäler,
Der Gletscher Eis,
Das Grün, die Blumen,
Der Felsen Kreis,
Die vielen Schluchten,
Berg und Gefild,
Das alles bietet
Ein einzig Bild.
Ach, wie bezaubernd
Ist diese Stund',
Wenn's herrlich nachtet
Im Thalesgrund,
Wenn laut das Blöcken
Der Herden schallt,
Die Hirten rufen
Kon Hald' zu Hald',
Wenn Sterne Funken
Vom Himmel streun
Und dann erlöschen
Im Morgenschein!

* * *

Ich gehe weiter,
Mein Weg ist lang
Und nach dem Morgen
Sehn ich mich bang.

109. Von der Wasser- bis zur Feuertaufe. Wende- und Lehrjahre eines österreichischen Offiziers. Von Carl Baron Torresani. Mit 16 Illustrationen. Dresden und Leipzig. E. Pierson. 1900. 1. Bd. 335 S. 2. Bd. 319 S. Zus. Mk. 10.

Der bekannte österreichische Romanschriftsteller gibt hier Bilder seines Lebenslaufes in der ihm eigenthümlichen, nicht tiefen, aber frischen und liebenswürdigen Weise.

110. Allgemeine Sammlung niederdeutscher Räthsel. Herausgegeben von Rudolf Eckart. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Göttingen. F. Wunder. 149 S.

Eine kleine handliche Sammlung für Freunde des Witzes. Die Auflösungen sind im Anhange beigegeben. Ein Büchlein, das man oft mit Vergnügen zur Hand nehmen kann.

111. Michael Albert. Sein Leben und Dichten. Von Adolf Schullerus. Hermannstadt. W. Krafft. 1898. 206 S. 1 Krone.

M. Albert ist ein Siebenbürger Sachse, der als Dichter innerhalb seines Stammes immerhin Beachtung verdient, so daß eine gute, fleißig gearbeitete Biographie wohl am Platze war. Sie ist, wie der Verfasser am Schlusse des Buches mittheilt, „zum größten Theil aus schriftlichen Aufzeichnungen im Nachlaß des Dichters geschöpft", was natürlich ihren Wert nur erhöht.

Digitized by Google

112. Jugend von heute. Eine deutsche Komödie in vier Akten von Otto Ernst. 2.—3. Tausend. Hamburg. Konrad Kloß. 1900. 142 S. M. 2.*)

Der Dichter hat mit diesem Stücke auf dem Wiener Burgtheater Glück gehabt. Die freundliche Aufnahme war auch wohlverdient. Otto Ernst hat die für den Dramatiker so wichtige Gabe der Charakteristik in hohem Grade. Auch ist in ihm eine starke satirische Ader. Wenn in der „Jugend von heute" auch wenig Handlung ist und die ganze Sache am Ende etwas schlapp verfließt, so ist doch das starke Talent des Autors nicht zu verkennen. Hoffentlich gibt er dem deutschen Theater noch manches gute, lebensfähige Stück.

113. Jakob Bächtold. Kleine Schriften. Mit einem Lebensbilde von W. von Arx. Herausgegeben von Theodor Vetter. Mit Porträt und Bibliographie. Frauenfeld. J. Huber. 1899. 330 S. Geb. Frks. 7.

Zerstreute wertvolle kleinere Arbeiten eines so fleißigen und tüchtigen Gelehrten, wie J. Bächtold, zu sammeln und herauszugeben, ist immer eine dankbare Aufgabe. Es sind hauptsächlich literargeschichtliche Aufsätze, die hier geboten werden: Vorrede zur Inauguraldissertation: Der Lanzelet des Urich von Zatzikhoven — Die Verdienste der Züricher um die deutsche Philologie und Literaturgeschichte — Josua Maler (Pictorius) — Literarische Bilder aus Zürichs Vergangenheit — Toast an der Goethe-Feier in Stäfa — Eduard Mörike. Dann folgen einige landwirtschaftliche Schilderungen: Skizzen aus Elsaß und Lothringen — Aus dem Wallis — Von der Vogelweide. Die vorangeschickte Biographie, sowie die Bibliographie der Schriften Bächtolds, die den Schluß des Buches bildet, sind Zugaben, die den Wert desselben noch erhöhen.

114. Th. M. Dostojewsky. Eine biographische Studie von N. Hoffmann. Mit Bildnis. Berlin. Hofmann & Co. 1899. 451 S.

Eine gute Biographie Dostojewskis in deutscher Sprache wäre sehr zu begrüßen. Diese „Studie" erfüllt in keiner Weise die Forderungen, die man an eine erschöpfende oder auch nur eine in sich abgerundete Biographie des seltenen Mannes stellen muß. Wer das Leben des großen Psychologen und sein Wesen deutlich machen will, der muß wohl selbst die Kunst der Darstellung mehr beherrschen, als es in diesem Buche geschieht. Trotzdem ist das Buch für das deutsche Publikum

---

*) Von demselben Autor sind bisher im gleichem Verlage erschienen: Gedichte. 2. durchges. Aufl. Mit dem Bilde des Dichters. 1893. VII, 171 S. — Offenes Visir! Gesammelte Essays aus Literatur, Pädagogik und öffentlichem Leben. 2. durchges. und verm. Aufl. 1895. VIII, 308 S. M. 3. — Der süße Willy. Ein humoristisches Erziehungsidyll. 2. unveränd. Aufl. 1896. 56 S. — Die größte Sünde. Drama in 5 Akten. 2. unveränd. Aufl. 1895. 162 S. M. 1·50. — Narrenfest. Satiren und Burlesken. 1895. 162 S. M. 2. — Karthäusergeschichten. Novellen und Skizzen. 1896. 226 S. M. 2 25. — Buch der Hoffnung. Neue Folge der gesammelten Essays aus Literatur, Pädagogik und öffentlichem Leben. 1896. 1. Bd. XII, 308 S. M. 3. 2. Bd. 456 S. M. 4. — Aus verborgenen Tiefen. Novellen und Skizzen. 2. durchges. Aufl. 1897. 1. Bdchen. 97 S. M. 1. 2. Bdchen. 87 S. M. 1

Digitized by Google

sehr wertvoll, da es allerlei wichtiges Materiale beibringt, das bisher in deutscher Sprache nicht bekannt war. Wenn es also auch nicht selbst eine würdige Biographie darbietet, so gibt es doch dem deutschen Lesepublikum soviel des Neuen und Interessanten, daß es für den Liebhaber der russischen Literatur wichtig ist.

115. Vorkämpfer der deutschen Einheit. Lebens- und Charakterbilder von Dr. Hans Blum. Mit vierzehn Porträts. Berlin. H. Walther. 1899. 298 S. Mk. 5.

Bücher von Hans Blum sind mit Vorsicht zu gebrauchen. Er hat in seinem sinnlosen Kampfe gegen die Sozialdemokratie oft genug zu Lüge und Verleumdung gegriffen. Nationalbrutale Voreingenommenheit ist bei ihm immer vorauszusetzen. Aber wendet man die nöthige Vorsicht an, so ist dieses Buch nützlich. Es liefert zusammengestellt, viel sonst zerstreutes Materiale. Es behandelt folgende Männer: W. E. Albrecht, Robert Blum, Ed. Simson, K. Biedermann, Fürst Hohenlohe, Aug. Metz, Rod. v. Delbrück, Jos. Völk, Miquel, Ludw. Bamberger, J. v. Hölder, v. Bennigsen, J. Jolly, M. v. Forckenbeck.

116. Ehe und freie Liebe. Von Dr. Ladislaus Gumplowicz. Berlin. Verlag der Sozialistischen Monatshefte. 1900. Agitations-Ausgabe. 15 S. 20 Pf.

Ein aktuelles Thema in den Zeiten der Lex Heinze! Der Begriff der „freien Liebe" ist nicht nur verpönt bei den traurigen Rittern, die auf der klapperdürren Mähre einer eingebildeten Sittlichkeit ihren Windmühlenkampf kämpfen gegen die moderne Kultur.

Selbst brave freisinnig angehauchte Gegner des Heinze-Gesetzes verstehen keinen Spaß, sowie es sich um die heilige Ehe handelt. Trotz der zahllosen „Verhältnisse" in der Großstadt und auch auf dem platten Lande — Bebel hat ja im Reichstage den biederen Schrimpf und Konsorten gegenüber ein wahrheitsgetreues Bild des ländlichen Idylles gezeichnet — beliebt doch der ehrbare Spießbürger, der in seiner Jugend sich sehr gern durch „freie" Liebe sein Dasein versüßen läßt, sowie er erst zu Amt und Würden gekommen ist, bei dem bloßen Gedanken an jeden von der Obrigkeit nicht konzessionirten Verkehr zwischen Mann und Weib eine seiner Stellung innerhalb der Bürgerschaft angemessene Entrüstung zu zeigen. Es gibt nur Wenige im Deutschen Reich, die heute sich offen über diesen Punkt zu äußern wagen. Gumplowicz gehört zu diesen Wenigen. Er untersucht das Prinzip der bürgerlichen Ehe und gelangt dabei zu dem Resultate, daß für dasselbe in einer kollektivistischen Gemeinschaft alle Voraussetzungen geschwunden sind. Er legt sodann die Möglichkeit für das künftige Zusammenleben beider Geschlechter dar, das seiner Ansicht nach einer staatlichen Reglementirung nicht bedürfen wird. Die Gesellschaft wird sich lediglich für die Einzelwesen innerhalb der Ehe (Mann, Frau und Kinder), nicht aber für die Thatsache der Ehe selbst interessiren. Ob die dann in Wahrheit freie Liebe die Form einer freiwilligen Einehe annehmen wird, das ist für den Autor noch eine sehr offene Frage; er persönlich sieht in der Entwicklung eine Tendenz zum zeitlich begrenzten Zusammenleben. Die höchst fesselnd geschriebene Schrift, die eine der interessantesten

Digitized by Google

Fragen vom sozialen und sozialpsychologischen Gesichtspunkte aus zu beantworten sucht, bietet zum Mindesten wertvolle Anregungen.

117. Zur Frage: Sozialismus und Kollektivismus? Von Eduard Bernstein. Berlin. Verlag der Sozialistischen Monatshefte. 1900. 19 S. 50 Pf.

Seit Eduard Bernstein sein viel umstrittenes Buch „Die Voraussetzungen des Sozialismus" hat erscheinen lassen, das die Grundlage für die prinzipiellen Debatten des Hannover'schen Parteitages abgegeben hat, hat man sich in weiten Kreisen daran gewöhnt, Bernstein als den Vertreter der am meisten rechtsstehenden Anschauungen innerhalb der Sozialdemokratie zu betrachten — ja es hat sogar Leute gegeben, welche Bernstein's Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie anzuzweifeln suchten. Es waren das Leute, denen viel daran gelegen war, Bernstein in ihre eigenen Reihen zu ziehen, vor Allem die Nationalsozialisten, die den angesehenen Namen des allgemein anerkannten Theoretikers gar zu gern für sich benützt hätten. Zum Mindesten sollte Bernstein als „sozialliberal" gestempelt werden — eine Mischung ähnlicher Sorte wie die Naumanns. Daß Bernstein auf die kompromittirenden Lobsprüche, die ihm von rechts her kamen, in der Hitze des Kampfes um Hannover nicht gebührend erwidern konnte, ist klar. Jetzt, nachdem sich die Gemüther innerhalb der Partei beruhigt haben und die Neigung vorherrscht, sich zu verständigen, anstatt sich zu bekämpfen — hat Bernstein die Zeit für gekommen erachtet, um sich mit seinen rechtsstehenden „Freunden" auseinanderzusetzen. Er hat soeben die genannte Schrift erscheinen lassen, in der er die Doktrinen eines der bekanntesten Haupt-Repräsentanten des „Sozialliberalismus" kritisch beleuchtet, seine eigene Stellung präzisirt und das Verhältnis des von der sozialdemokratischen Partei vertretenen kollektivistischen Prinzips zu den sozialliberalen Theoremen darlegt. Der Schluß, zu dem er in dieser Untersuchung gelangen muß, ist eine vollständige Ablehnung aller „sozialliberalen" Gebilde. „Bestimmend für das kollektivistische Prinzip ist die Unterstellung aller Wirtschaftsgebiete und Wirtschaftsobjekte unter die Kontrole der Gesammtheit. Ein Sozialliberalismus, der sich diesem Gedanken prinzipiell ablehnend gegenüberstellt, irgend welche Produktionssphäre prinzipiell ausnimmt, steht im Gegensatz zum Kollektivismus der Sozialdemokratie." Die neue Schrift Eduard Bernstein's wird dem lebhaften Interesse weiter Kreise begegnen. Sie dürfte vor Allem zur Klärung gewisser neuerdings etwas schwankender Begriffe beitragen. Im Interesse dieser theoretischen Klärung ist die Schrift — deren niedriger Preis einem jeden die Anschaffung ermöglicht — eine weite Verbreitung zu wünschen.

118. Geschichte Böhmens. Von Adolf Bachmann. 1. Band (bis 1400). Gotha. F. A. Perthes. 1899. XVIII, 911 S. Mk. 16.

Wir können vorerst nur kurz auf das groß angelegte Buch des Professors der Geschichte an der Prager Universität hinweisen. Wenn es auch natürlich ein gründliches, auf die Quellen aufgebautes wissenschaftliches Werk sein will und ist, so verdient es doch auch die

Digitized by Google

Beachtung aller Freunde einer gediegenen Geschichtsliteratur. Insbesondere bei uns in Oesterreich wäre es zu wünschen, wenn alle Diejenigen, die sich für die öffentlichen Dinge interessiren, zumal die zahlreichen Politiker aller Schattirungen es sich angelegen sein ließen, geschichtliche Werke, wie dieses, aufmerksam zu lesen. Ohne gründliches geschichtliches Wissen gibt es keine gedeihlichen politischen Bestrebungen, weil vor Allem das Verständnis für Volk und Land fehlt. Und dieses Verständnis kann nur durch Studien auch der älteren Zeiträume erworben werden.

119. Konrad Ferdinand Meyer. Sein Leben und seine Werke. Von Adolf Frey. Stuttgart. J. G. Cotta's Nachf. 1900. V, 384 S. Mk. 6.

K. F. Meyer ist eine der interessantesten literarischen Erscheinungen des deutschen Schriftthums. Er wurde spät berühmt. Ueber seinen Werdegang und über sein äußeres Leben wußte man lange nicht sehr viel. Hier hat nun einer, der ihm im Leben nahe gestanden, ja befreundet gewesen ist und der infolge dessen eine intime Kenntnis seines Lebens und Wesens erlangen konnte, sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, das deutsche Publikum mit einer ausgezeichneten biographischen Arbeit zu beschenken. Das Buch liest sich spannend. Wer K. F. Meyer's Schriften kennt, wird nicht selten durch die, man kann sagen Enthüllungen Frey's geradezu überrascht sein, die Anderen werden das Buch nicht aus der Hand legen, ohne das Gefühl einer tiefen Befriedigung darüber zu empfinden, einen seltsamen und innerlich reichen Lebenslauf kennen gelernt zu haben.

120. Metternich und seine auswärtige Politik. Von Fedor von Demelitsch. 1. Band. Stuttgart. J. G. Cotta's Nachf. 1898. XVIII, 692 S. Mk. 14.

Die auf drei Bände berechnete Arbeit ist die erste ihrer Art. Zum ersten Male wird hier versucht, Metternichs auswärtige Politik im Zusammenhange systematisch darzustellen. Die Inhaltsangabe dieses Bandes gibt zugleich Aufschluß über die in diesem Bande behandelten Materien: I. Buch. 1. Die Lage Oesterreichs nach dem Wiener Frieden. 2. Die Gestaltung der Beziehungen Oesterreichs zu Frankreich und Rußland. 3. Oesterreich und die Pforte. II. 1. Die Heirat Napoleons und ihre Rückwirkung auf die österreichisch-französischen Beziehungen. 2. Kaiser Alexanders Umkehr und die Lage in Wien. 3. Oesterreich, die Pforte und Serbien. 4. Gestaltung der Verhältnisse Oesterreichs zu Preußen und den Rheinbundstaaten. 5. Die Ziele der österreichischen Politik auf der skandinavischen Halbinsel. III. 1. Der Krieg in Sicht. 2. Wien und Petersburg. 3. Metternich und die türkischen Wirren. 4. Preußen und Oesterreich vor der Entscheidung. 5. Oesterreich, die skandinavischen Staaten und Murat. IV. 1. Das österreichisch-französische Bündnis. 2. Krieg und Scheinkrieg. 3. Preußen und der Krieg. 4. Der Bukarester Friede. 5. Oesterreich, die skandinavische Halbinsel, Neapel und England. — Es ist nur zu wünschen, daß das fleißig gearbeitete und gut geschriebene Werk rasch fortschreite.

Digitized by Google

121. Die Volkserhebung der Jahre 1848 und 1849 in Deutschland von Dr. Otto Hartmann. Mit einem Vorwort von L. Quidde. Vom Preisgericht der Deutschen Volkspartei mit dem ersten Preis gekrönt. 2. Tausend. Berlin. H. Bermühler. 1900. XXIII, 255 S. Mk. 2.

Ein vortreffliches, sehr empfehlenswertes Buch. Schönes Papier, schöner Druck bei außerordentlicher Billigkeit. Das Buch verdient Massenverbreitung.

122. Die volkswirtschaftlichen Anschauungen David Humes. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkswirtschaftslehre von Dr. phil. Max Klemme. Jena. Gustav Fischer. 1900. 100 S. Mk. 2·50.

Die Schrift bildet den 25. Band der Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle a. d. S., herausgegeben von Prof. Dr. Joh. Conrad. Auf dessen Anregung ist auch, wie der Verfasser im Vorworte mittheilt, diese Arbeit entstanden. In einer Einleitung berichtet der Verfasser über das Leben und die Werke David Humes, sodann stellt er in zwei Abschnitten die volkswirtschaftlichen und finanzpolitischen Anschauungen Humes zusammen. Es war viel Fleiß nöthig, diese Arbeit auszuführen, weil es ja eine Revision aller Werke Humes galt. Trotz dem kleinen Umfange steckt also viel Arbeit in dem Buche. Es bildet eine schöne Bereicherung der nationalökonomischen Fachliteratur.

123. Bilder aus dem Kaukasus. Neue Studien zur Kenntnis Kaukasiens. Von C. von Hahn, Professor am I. Gymnasium zu Tiflis. Leipzig. Duncker und Humblot. 1900. VIII, 335 S.

Dem Verfasser verdanken wir schon zwei sehr lehrreiche Bücher über den Kaukasus, die in demselben Verlage erschienen sind. (Aus dem Kaukasus. 1892, und Kaukasische Reisen und Studien. 1896.) Dieses dritte soll gleichsam eine Fortsetzung und Ergänzung der beiden früheren bilden. Wir finden Reisebeschreibungen und hauptsächlich ethnographische Studien. Wir haben die ersten Bücher angezeigt und können wie damals auch nur bei diesem Worte der Empfehlung sprechen. Die Lektüre ist nicht nur belehrend, das Buch unterhält auch im besten Sinne des Wortes.

124. Kindermund in Dichtungen von Eugen Hané. Stuttgart. Greiner & Pfeifer. 1900. 101 S. Mk. 1·20.

Dieses reizende kleine Büchlein wird sich viele Freunde erwerben. Eine Menge theils drolliger, theils witziger Aussprüche aus Kindermund sind in artige Reime gebracht und höchst lustig zu lesen.

125. Oesterreichische Dichter des XIX. Jahrhunderts. Ausgewählt, mit biographischen Notizen und Anmerkungen versehen von Adolf Mayer. Sonderabdruck aus Graeser's Schulausgaben klass. Werke. Wien. W. Graeser. XIX, 283 S.

Eine mit Verstand, Umsicht und Kenntnis gearbeitete Auswahl, die sehr, besonders zu Unterrichtszwecken, empfohlen werden kann.

Für den Inhalt verantwortlich: Engelbert Pernerstorfer.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Die Prostitution

vom Standpunkte der Sozialhygiene aus betrachtet.

Vortrag

gehalten im sozialwissenschaftlichen Bildungsvereine an der Wiener Universität am 9. Mai 1900

von **Prof. Dr. Max Gruber.**

Den unmittelbaren Anstoß dazu, daß ich das ebenso heikle als ekelhafte Thema der Prostitution heute vor Ihnen bespreche, hat mir eine Abhandlung gegeben, die Karl Jentsch in der Wiener Wochenschrift „Die Zeit" und dann auch als selbständige Brochure unter dem Titel „Sexualethik, Sexualjustiz, Sexualpolizei" veröffentlicht hat. Mit ein wenig Uebertreibung könnte man diese Schrift auch „Lob der Prostitution" nennen. Sie ist leider geeignet, als ein Schlummerlied für die so zahlreichen, der Beruhigung bedürftigen Gewissen Derjenigen, welche die Prostitution benützen, zu dienen und umso gefährlicher, als hier ein geistvoller, aufgeklärter, ernster und wohlwollender Mann die ganze Frage des Geschlechtslebens in bester sittlicher Absicht, ebenso frei von Heuchelei und Zimperlichkeit wie von Lüsternheit bespricht und dabei äußerst Bestechendes zu Gunsten nicht allein der Duldung, sondern auch der staatlichen Organisation der Prostitution vorbringt.

Der Gedankengang von Jentsch ist etwa folgender:

Die willkürliche Sexualfunktion ist etwas Natürliches und an und für sich nichts Sündhaftes. Unsittlich wird sie erst, wenn sie der Regelung durch die Vernunft entbehrt, entweder durch Uebermaß oder durch Verletzung der Nächstenliebe und Gerechtigkeit. Keuschheit im asketischen Sinne der vollkommenen Enthaltsamkeit kann nicht als allgemeine Forderung anerkannt werden, sondern nur als Kastitas im antiken Sinne, als Regelung der Sexualfunktion durch Pflicht und Vernunft. Die ideale Regelung des Geschlechtsverkehres ist allein in der unauflöslichen Einehe gegeben, da sie allein Erhaltung und Aufzucht der Nachkommenschaft sicherstellt, und sie allein der Idee des Menschen entspricht. Aber die strikte Durchführung dieses Ideales ist unerfüllbar. Der Geschlechtstrieb ist beim Manne unbezwingbar, seine physiologische Befriedigung eine Bedingung für die Gesundheit des Mannes. Neben seiner legitimen Befriedigung in der Ehe werde daher stets illegitime vorkommen, insbesondere ist die Prostitution unaus-

Digitized by Google

rottbar, solange Vermögensunterschiede bestehen und erscheint als eine unentbehrliche Ergänzung der Monogamie. Die verschiedenen Arten der illegitimen Befriedigung des Geschlechtstriebes sind keineswegs gleich zu beurtheilen. Die heutige offizielle Moral macht da die größten Mißgriffe. Jede widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes ist absolut zu verwerfen. Wer ein Kind mißbraucht, ist ein Scheusal; wer einer Frau Gewalt anthut, eine Bestie; wer die Ehe bricht, ein Verbrecher; wer ein ehrbares Mädchen durch das Versprechen der Ehe verführt oder uneheliche Kinder in die Welt setzt, ohne für sie zu sorgen, ist ein schlechter Kerl; ein Lump, wer über der Befriedigung des Triebes seine Pflichten versäumt oder dafür Geld ausgibt, das nicht ihm gehört; der Unmäßige ein Thor und Sünder. Dagegen ist der Verkehr mit Protistuirten ein reelles Geschäft, bei dem kein Mensch geschädigt wird. Die Frauen sind sehr verschiedener Art. Neben edlen keuschen, arbeitsamen Naturen, gibt es geile und faule, die man als geborene Prostituirte bezeichnen kann und die zu nichts anderem brauchbar sind. Aus diesen Geschöpfen rekrutirt sich die Prostitution zum größten Theile. Aber auch Diejenigen unter den Prostituirten, die besser geartet sind und mehr durch die Gewalt der äußeren Umstände ihrem Gewerbe zugeführt worden sind, werden nicht allzu schlimm geschädigt, da die niederen Stände gar nicht jenen Begriff von Geschlechtsehre kennen, der in den Frauen der höheren Stände lebendig ist, und die Mädchen nichts dadurch einbüßen, daß sie vor und außer der Ehe geschlechtlich verkehren. Die Prostitution ist also ein verhältnismäßig geringes gesellschaftliches Uebel. Unvermeidliche Sünden darf man nicht als Unzucht brandmarken. Man soll wie im Alterthum und im Mittelalter den Ledigen eine mäßige Benützung der Prostitution nicht als Unsittlichkeit anrechnen. Die Prostitution ist zu dulden. Ja, der Staat, der durch seine Einrichtungen die meisten jungen Männer, von frühzeitiger und rechtzeitiger Verehelichung abhält, ist verpflichtet für eine dem Gemeinwesen ungefährliche illegitime Befriedigung ihres Geschlechtstriebes zu sorgen.

Ich möchte den moralischen Opportunismus, von dem diese Ueberlegungen eingegeben sind, keineswegs grundsätzlich verdammen. Jeder, der unmittelbar ordnend in das Gewirre der gesellschaftlichen und staatlichen Bezüge eingreifen will, muß Opportunist sein, und die Schwärmer, die unbekümmert um alle Wirklichkeit ihre Ideale rein durchsetzen wollen, haben der Menschheit stets mehr geschadet als genützt. Trotzdem halte ich die Aufstellungen von Jentsch für sehr anfechtbar. Er geht schon deshalb ganz irre, weil er die hygienische Seite der Frage theils falsch beurtheilt, theils völlig übersehen hat. So ist seine gutgemeinte Schrift geeignet, das Unheil, das die herrschende Unwissenheit über die unvermeidlichen Gefahren der Prostitution ohnehin schon schafft, noch zu vergrößern und darum ist es Pflicht des Hygienikers, dagegen Einspruch zu erheben.

Wenn man die Schrift von Jentsch liest, möchte man glauben, er habe nie etwas davon gehört, daß furchtbare Krankheiten durch den

Digitized by Google

Geschlechtsverkehr übertragen werden können und daß die Prostitution ihre Haupt-Quelle ist!

Drei ansteckende Krankheiten sind es, die hauptsächlich durch den Geschlechtsverkehr verbreitet und deßhalb venerische genannt werden: Die Syphilis, der Tripper oder die Gonorrhöe und der weiche Schanker.

Nur die letztgenannte Krankheit ist verhältnismäßig ungefährlich. Sie erscheint in der Form von örtlichen Geschwüren und von Entzündungen und Vereiterungen der Leistendrüsen. Diese machen freilich genug Beschwerden und brauchen oft Wochen zur Heilung, die häufig nur durch chirurgische Operationen herbeigeführt werden kann, aber sie heilen in der Regel ohne dauernde Folgen aus. Nur dieser Krankheit gegenüber wäre allenfalls ein Theil jenes ungeheuren Leichtsinns gestattet, mit dem die jungen Männer alle 3 Krankheiten zu betrachten pflegen. Der Tripper erscheint ihnen etwa wie ein unangenehmer Schnupfen und von der sekundären Syphilis, die noch am meisten gefürchtet wird, glauben sie, daß sie eine Hautkrankheit und leicht heilbar sei. In Wirklichkeit aber sind diese beiden Krankheiten die Ursache des Elends von Millionen.

Die Syphilis beginnt als rein örtliche Erkrankung wie der weiche Schanker und kann in diesem frühesten Stadium durch energische Operation an weiterer Ausbreitung im Körper gehindert werden. Aber bald ändert sich dies und nach einigen Wochen treten sichtbare Zeichen auf, welche beweisen, daß bereits der ganze Körper infizirt sei: Fieber, verschiedenartige Ausschläge auf der äußeren Haut, auf der Mund- und Rachen-Schleimhaut u. s. w. Nachdem diese Erscheinungen einige Zeit hindurch bestanden haben, verschwinden sie, um in der Regel nach einer Pause von 6 Monaten wieder zu erscheinen. Und so wechseln nun 3- bis 6monatliche Perioden der „Latenz", d. h. scheinbarer Gesundheit mit Rezidiven jahrelang ab. Dieses Stadium der sogenannten sekundären Syphilis pflegt 2, 3 und 4 Jahre lang zu dauern. Aber selbst dann, wenn es überstanden ist, ist man der Genesung nicht völlig sicher. Noch nach Jahren und selbst noch nach Jahrzehnten scheinbar vollen Wohlseins können sich schwere Erkrankungen des Gehirns und Rückenmarkes und anderer lebenswichtiger inneren Organe entwickeln, welche auf die erste Ansteckung zurückzuführen sind; sogenannte tertiäre Syphilis, die nur allzu oft dem Kranken ein jammervolles Ende bereitet. Die Forschungen der letzten Jahre haben gelehrt, daß die Syphilis auch noch an dem Ausbruche zweier anderer gefürchteter Erkrankungen des Zentralnervensystems mitschuldig ist, an der Tabes dorsualis und an der progressiven Paralyse, welche bekanntlich immer zahlreichere Opfer dahinrafft. Bereitet so die Syphilis dem Erkrankten Jahre des Siechthums, und vergiftet sie so noch das Dasein des Genesenen durch die stete Besorgnis, ob sie nicht doch noch und gerade in ihren furchtbarsten Formen auf ihn lauere, so macht sie noch überdies den Kranken zur Gefahr für seine Umgebung. Während der ganzen Dauer der primären örtlichen Erkrankung und während der ganzen Dauer

Digitized by Google

der sekundären Syphilis, mag diese nun gerade latent oder florid sein, vermag der Kranke anzustecken! Und die Ansteckung erfolgt nicht allein beim Geschlechtsakte, wenn sie auch so am häufigsten vor sich geht, sondern auch der Mundschleim, der Speichel und andere Absonderungen ebenso wie das Blut sind infektiös. Das Gift kann daher auch durch Kuß von Mund auf Mund, bei kleinen Verletzungen der Haut auf die Finger, Hände u. s. w. des Gesunden übertragen werden. Von der Brust der syphilitischen Amme geht es über auf den Mund des Säuglings und umgekehrt vom syphilitischen Säugling auf die Amme. Schutzpockenlymphe von syphilitischen Kindern entnommen, kann den Impflingen Syphilis bringen. Auch mittelbar kann die Infektion zu Stande kommen, durch belebte, wie durch unbelebte Zwischenträger. So ist durch genaue Beobachtung festgestellt, daß eine Frauensperson, die sekundäre Syphilis überstanden hat und dadurch unempfänglich für eine neue Ansteckung geworden ist, das Gift übertragen kann, ohne selbst krank zu sein oder krank zu werden, wenn sie hintereinander mit einem syphilitischen und einem gesunden Manne geschlechtlich verkehrt. Gar nicht so selten erfolgt die Ansteckung durch gemeinsamen Gebrauch von Tabakspfeifen, von Eß- und Trinkgeschirr. Auch durch Arbeitsgeräthe kann die Ansteckung erfolgen. So ist es bekannt, daß Glasbläser infolge gemeinsamen Gebrauches der Glasbläser-Pfeife, Musiker durch gemeinsamen Gebrauch von Trompeten u. s. w. sehr häufig primäre Syphilis an den Lippen bekommen.

Besonders verhängnisvoll für das Volkswohl wird die Syphilis durch ihre Wirkungen auf die Nachkommenschaft. Diese äußert sich einerseits darin, daß der Ansteckungsstoff von den sekundär syphilitischen Eltern (Vater oder Mutter) bei der Erzeugung schon auf das Kind übertragen werden kann und dieses dann entweder an sekundärer, selbst wieder ansteckenden oder an tertiärer Syphilis erkrankt; andererseits darin, daß die Kinder, ohne selbst syphilitisch zu werden, infolge des elterlichen Siechthums sehr häufig verkümmern, schon im Mutterleibe absterben oder als lebensschwache Wesen ihr jämmerliches Dasein mehr oder weniger frühzeitig nach der Geburt enden.

Diesen den Aerzten zum größten Theile längst bekannten Schrecken der Syphilis gegenüber hat man die Bedeutung des Trippers lange unterschätzt. Erst die Entdeckung des Erregers dieser Krankheit, des Gonokokkus hat uns Aerzten die Furchtbarkeit dieses Feindes voll ermessen gelehrt. Wenn auch die Krankheit beim Manne meistens als leichte örtliche Schleimhautentzündung und Eiterung verläuft, so kommt es doch nicht selten zu dauernden Narben und damit zu dauernden Beschwerden; greift doch die Krankheit nicht selten weiter und namentlich auf die Geschlechtsdrüsen über und die Entzündungen, die sie hier hervorruft, haben sehr häufig bleibenden Verlust der Zeugungsfähigkeit zur Folge. Auch in weit entfernte Organe gelangt der Keim der Krankheit, der Gonokokkus, gar nicht so selten und gibt z. B. Anlaß zu Entzündungen der Gelenke, der Herzklappen, zu Erkrankungen im Rückenmark und kann so selbst den Tod herbeiführen.

Digitized by Google

Viel gefährlicher noch als für den Mann ist die Trippererkrankung für die Frau. Ihr stehen wir fast machtlos gegenüber. Wie die neueren Forschungen gezeigt haben, breitet sich die Tripperentzündung in der Regel unaufhaltsam über das ganze Geschlechtsorgansystem der Frau aus, und wenn der Krankheitsprozeß einmal die inneren Organe ergriffen hat, dann ist er so gut wie unheilbar! Wenn er auch nicht den Charakter hat, den wir Aerzte bösartig nennen, so macht er doch die Frau unfruchtbar und dauernd welk und siech. Niemals erlangt sie volle Leistungsfähigkeit, Frische und Gesundheitsgefühl wieder; ihre Lebensfreude ist vernichtet!

Auch für das Kind kann Trippererkrankung der Mutter verhängnisvoll werden. Gelangt bei der Geburt etwas Trippereiter in seine Augen und wird nicht eine prophylaktische Behandlung eingeleitet, so entsteht eine Entzündung, welche in kurzer Zeit die Sehkraft des Auges zu vernichten vermag. Vor Einführung des Credé'schen Schutzverfahrens beruhten etwa 11 % der Fälle beiderseitiger Blindheit auf Tripperinfektion.

Nicht wenige Ehefrauen leiden an dieser Krankheit. In der ungeheueren Mehrzahl der Fälle ist es der Ehemann, der die Frau tripperkrank macht; meistens in den ersten Tagen und Wochen der Ehe. Erst vor wenigen Monaten ist eine junge Frau aus meiner Bekanntschaft als blühendes Menschenkind fortgezogen, um in Rom das Glück der Flitterwochen zu genießen und als gebrochenes, welkes Reis zurückgekehrt. Der Bräutigam war tripperkrank gewesen und hatte sie infizirt. Ein Mann, der bewußt so handelt, ist ein verdammenswertes Ungeheuer. Aber die Meisten ahnen nicht, daß sie noch tripperkrank sind, ahnen nicht, daß sie daran schuldig sind, wenn die Frau alsbald nach geschlossener Ehe zu kränkeln und verblühen beginnt und meinen noch betrogen zu sein, indem man ihnen ein krankes Weib aufgehalst habe. Die arme Dulderin muß noch Vorwürfe hören und grämt sich auch noch, daß ihre Kränklichkeit dem geliebten Manne die Ehe verbittere! Wie sind solche schreckliche Unglücksfälle, solche Irrthümer möglich?

Dadurch, daß der Tripper sehr häufig nur scheinbar, nicht vollkommen ausheilt, sondern monatelang, ja jahrelang fortbestehen kann, ohne daß der Patient es zu fühlen und merken braucht; unter so unbedeutenden Krankheitserscheinungen, daß selbst der Arzt mit Zuhilfenahme aller Hilfsmittel manchmal Wochen braucht, um herauszubringen, daß die Krankheit noch besteht, der Krankheitskeim noch vorhanden ist. Trotzdem der Kokkus in diesen chronischen Fällen so wenig Schaden macht, vermag er auf die gesunde Frau verpflanzt, das geschilderte Unheil anzurichten, geradeso übrigens wie der unscheinbare chronische Tripper der Frau beim Manne stürmische Erscheinungen hervorbringt. So gibt Fournier an, daß unter allen Fällen, in welchen er die Verhältnisse ermitteln konnte, auf je einen Fall, wo der Tripper bei einem florid erkrankten Weibe erworben worden war, drei Fälle kommen, wo das Weib klinisch gesund erschien.

Wie wenig achten beim Abschlusse der Ehe beide Theile auf

Digitized by Google

diese für ihre ganze Zukunft entscheidenden Dinge! Kein gewissenhafter Vater dürfte seine Tochter verheiraten, ohne vom Bräutigam Bürgschaft für seine Gesundheit verlangt zu haben, und kein Mann, dessen Vergangenheit in diesem Stücke nicht ganz tadellos ist, heiraten, ohne einen sachverständigen und gewissenhaften Arzt darüber befragt zu haben, ob er es mit gutem Gewissen thun dürfe.

Es ist viel zu wenig bekannt, in welcher Ausdehnung die drei Krankheiten vorkommen. Volle Kenntnis ist natürlich gar nicht zu erlangen. Die sichersten Zahlen über das Vorkommen der venerischen Erkrankungen lassen sich bei den Armeen erheben. Da ergibt sich denn, daß im preußisch-deutschen Heer in den Jahren 1873—1893 jährlich im Mittel 33·2‰ des Aktivstandes erkrankt sind, in der französischen Armee 1883—1893 43·6—58·9‰, in der österreichisch-ungarischen Armee in der Zeit von 1869—1893 53·0—81·4‰, in der italienischen 1883 bis 1893 79—104‰. In der deutschen Kriegsmarine erkrankten in den Jahren 1875/76—1888/89 im Mittel 127·9‰ an Geschlechtskrankheiten und in der k. u. k. Kriegsmarine kommen ähnlich hohe Zahlen, mehr als 100‰ vor. In anderen Armeen steht es noch viel schlimmer, so in der englischen oder in der niederländisch-indischen, wo z. B. im Jahre 1888 224·5 bezw. 294·1‰ venerische Erkrankungen auftraten. Wenn man alle europäischen Heere zusammennimmt, kann man schätzen, daß Tag für Tag 70—80.000 Soldaten wegen venerischer Erkrankung in Behandlung stehen!

Aber auch unter der Zivilbevölkerung steht es schlimm genug. Wenn man nur die Zugänge in den Krankenhäusern berücksichtigt, die selbstverständlich nur einen — oft recht kleinen — Theil aller Erkrankungen bilden, findet man z. B., daß in Norwegen in den Jahren 1859—1870 0·86‰ der ganzen Bevölkerung jährlich venerisch erkranken, in Schweden 1·24, in Dänemark 2·03, in Finnland 2·27.

In den großen Städten ist es, wie zu erwarten war, am schlimmsten. So ergeben sich für dieselben Jahre in Christiania 7·66‰ als Mittel, in Stockholm 16·04‰, in Kopenhagen 25·5‰.

In Rußland, wo die venerischen Krankheiten besonders stark grassiren, rechnet man, daß jährlich 13—23‰ der ganzen Bevölkerung erkranken und in manchen Gouvernements soll fast die ganze Bevölkerung syphilitisch sein.

In Berlin schätzt man die Zahl der jährlichen Neuerkrankungen an Syphilis auf 5000, in Paris auf 8—10.000. Die Zahl der lebenden an Syphilis Kranken oder erkrankt Gewesenen beträgt in Kopenhagen etwa 5%, in Berlin 10—12% der ganzen Bevölkerung. In Kopenhagen, wo seit Jahren mit besonderer Sorgfalt die Statistik der venerischen Krankheiten betrieben wird und alle Aerzte an der Sammelforschung betheiligt sind, rechnet man, daß jährlich etwa 56.000 Tripererkrankungen neu erworben werden und etwa die Hälfte der Bevölkerung die Tripererkrankung durchgemacht hat oder mit anderen Worten, daß fast jeder erwachsene Mann einmal oder mehrmal tripperkrank gewesen ist!

Digitized by Google

Und wer, der die Verhältnisse kennt, wird behaupten wollen, daß es in anderen Großstädten wesentlich anders ist. Ricord, der hervorragendste Syphilidologe Frankreichs, schätzte etwa vor 60 Jahren, daß 80% aller Männer Tripper, 10% Syphilis durchmachen. Auf den Frauenkliniken aller europäischen Länder wurde in den letzten Jahren erhoben, daß mindestens 10—12% der dort aufgenommenen Frauen tripperkrank waren. Hunderttausende von unschuldigen Ehefrauen sind tripperkrank. Durchschnittlich bleiben 10—15% der heutigen Ehen unfruchtbar und nach Fehling beruht in mindestens 70—80% dieser Fälle die Unfruchtbarkeit auf Tripper.

Wertvolle Aufschlüsse über die Verbreitung der venerischen Krankheiten sind auch durch die Krankenkassen zu ermitteln. Eine darauf gerichtete statistische Erhebung, die in den letzten Jahren in Berlin gemacht worden ist, ergab z. B., daß, während unter der Berliner Garnison 3·6% Erkrankungen vorkamen, von den Mitgliedern des Berliner Gewerkskrankenvereines (lauter Arbeiter) im Mittel 8% jährlich erkranken, von den Mitgliedern der Krankenkasse der Kellnerinnen 13·5%, von jenen der großen kaufmännischen Krankenkasse „Junge Kaufleute" 16·4%, von den Mitgliedern der Studentenkrankenkasse 25%! Danach würde also in Berlin jeder Student in vier Jahren oder acht Semestern mindestens einmal venerisch erkranken! Hoffen wir, daß es bei uns in Wien besser steht. Aber es ist eine leider an allen deutschen Universitäten gemachte Erfahrung, daß die dem verhaßten Zwang des Gymnasiums glücklich entronnene akademische Jugend sich mit ungezügeltem Leichtsinn in die allerbedenklichsten Vergnügungen stürzt.

Bei der ungeheuren Verbreitung der venerischen Krankheiten ist selbstverständlich reichliche Gelegenheit zur Ansteckung gegeben. Jeder außereheliche Geschlechtsverkehr ist gefährlich und jede Person, Mann oder Frau, die mit mehreren Personen geschlechtlich verkehrt oder verkehrt hat, ist von vorneherein verdächtig, daß sie Träger und Vermittler der Ansteckung sein könne. Trotzdem ergeben die Nachforschungen, daß die weitaus größte Ansteckungsgefahr von den Prostituirten ausgeht, und zwar von jenen, die ihr Gewerbe offen betreiben und daher am Meisten frequentirt werden.

Dr. Mireur konstatirte, daß 62% seiner syphilitischen Patienten sich bei polizeibekannten Dirnen infizirt hatten; Fournier ermittelte dies bei 71·6%; Blaschko bei 70% der Syphilitischen. Und nicht viel anders liegt es für den Tripper und weichen Schanker. Bei der ungeheuren Verbreitung der venerischen Krankheiten, bei der fast allgemein vorhandenen Empfänglichkeit der Männer und Frauen für dieselben, bei dem Umstande, daß sekundäre Syphilis wie chronischer Tripper ja selbst die primären Formen dieser Krankheiten in der Mehrzahl der Fälle weder Mann noch Frau an dem Vollzuge des Geschlechtsaktes physisch hindern, ist es begreiflich, daß keine Prostituirte auf die Dauer der venerischen Erkrankung entgeht. Alle erkranken früher oder später an Tripper und weichen Schanker, die Meisten auch an Syphilis. Die bekannte Unfruchtbarkeit der Prostituirten ist wohl in

Digitized by Google

den allermeisten Fällen auf ihre Tripperkrankheit zurückzuführen. Eine genaue Erhebung in St. Petersburg hat gelehrt, daß von 100 gesunden Mädchen, die sich als Prostituirte einschreiben lassen, binnen 5 Jahren 80 syphilitisch werden. Von den Bordellmädchen in Paris erkrankten im Durchschnitte der Jahre 1878—1887 12%, in Brüssel 1887 bis 1889 25%, in Petersburg 1890 33·5%, in Antwerpen 1882—1884 51·3% jährlich an Syphilis. Von den freilebenden eingeschriebenen Prostituirten in Berlin in den Jahren 1868—1896 jährlich zwischen 32 bis 82% an venerischen Krankheiten überhaupt; von den Budapester Bordellmädchen allmonatlich 12 bis 15%, also 144 bis 180% jährlich! Diese Zahlen werden vorläufig genügen, um Ihnen eine Vorstellung davon zu geben, ein wie gesundheitsgefährliches Gewerbe die Prostitution für die Gewerbetreibenden selbst, wie für ihre Kunden ist! Und da sollen wir den Verkehr mit Prostituirten als eine verhältnismäßig harmlose Art der illegitimen Befriedigung des Geschlechtstriebes ansehen und empfehlen?!

Aber vielleicht wird man mir auf diese Frage das antworten, was soviele Aerzte und Staatsmänner darauf geantwortet und durchzuführen versucht haben: Die Prostitution muß polizeilich geregelt und organisirt, ärztlich überwacht und so unschädlich gemacht werden.

Die staatliche Regelung und Ueberwachung der Prostitution hat viele grundsätzliche Gegner, die sie aus sittlichen Gründen bekämpfen. Ich werde auf diese Argumente, welche keineswegs gering geschätzt werden dürfen, noch zurückkommen. So gewichtig sie sind, würde ich mich über alle hinwegsetzen, wenn es möglich sein sollte, durch die Regelung und Ueberwachung die Gesundheitsgefährlichkeit der Prostitution zu beseitigen oder auf ein geringes Maß herabzudrücken. Einem Gewerbe von der enormen Gefährlichkeit der Prostitution gegenüber gibt es — glaube ich — von vorneherein für den Staat nur Zweierlei: Entweder muß er versuchen, das Gewerbe zu unterdrücken oder wenn er dazu nicht fähig ist, es so zu regeln, daß es so ungefährlich als möglich wird. Bedenkt man, daß es sich bei der Prostitution nicht blos um die Gesundheit der Prostituirten und ihrer Kunden, die schließlich ihr Geschick selbst verschulden, sondern auch um die Gesundheit von Hunderttausenden von unschuldigen Frauen, und Leben und Gesundheit der Nachkommenschaft handelt, dann müssen, glaube ich, alle anderen Rücksichten zurücktreten und darf man z. B. auch vor weitgehender Beschränkung der persönlichen Freiheit der Gewerbetreibenden nicht zurückschrecken, wenn damit der Allgemeinheit genützt werden kann. Es fragt sich nur, ob die Kraft des Staates dazu ausreicht, der Staat im Stande ist, das eine oder andere Ziel, Unterdrückung oder Beseitigung der Gesundheitsgefährlichkeit der Prostitution zu erreichen?

Daß der Staat nicht im Stande ist, durch Polizeimaßregeln die Prostitution auszumerzen, hat die Geschichte aller Staaten bewiesen. Nur aus der sittlichen Ueberzeugung und sittlichen Energie des Volkes selbst heraus wäre dieses Ziel allenfalls zu erreichen. Und wie steht es mit dem anderen Versuche, dem, der Prostitution ihre Gesundheits-

Digitized by Google

gefährlichkeit dadurch zu nehmen, daß man sie regelt und ärztlich überwacht?

Diese Regelung besteht, abgesehen von allen Verschiedenheiten im Einzelnen, im Wesentlichen darin, daß gewisse Frauen von amtswegen auf Grund freiwilliger Meldung oder zwangsweise zu Prostituirten erklärt und gewissermaßen mit der Konzession zur Ausübung ihres Gewerbes betheilt werden, wogegen sie sich gewissen polizeilichen Vorschriften und Beschränkungen, z. B. bezüglich ihrer Wohnung (in Bordellen, in bestimmten Gassen u. s. w.) unterwerfen müssen. Unter den Vorschriften ist eine der wichtigsten die, daß sich die Prostituirten einer regelmäßigen periodischen ärztlichen Untersuchung (z. B. zweimal wöchentlich) zu unterwerfen haben. Werden sie bei einer solchen Untersuchung krank befunden, so sind sie zwangsweise in Behandlung zu nehmen. Hand in Hand mit dieser Konzessionirung geht die Unterdrückung der geheimen nicht konzessionirten Prostitution. Die ohne Konzession sich prostituirenden Frauenspersonen werden verhaftet, bestraft, zwangsweise untersucht, abgeschoben oder zwangsweise als Prostituirte eingeschrieben, wenn krank befunden, zwangsweise behandelt. Das Ziel des ganzen Verfahrens ist also: die erkrankten Prostituirten so rasch als möglich von den gesunden zu scheiden und sie solange zu isoliren und ärztlich zu behandeln, bis sie nicht mehr ansteckungsfähig sind.

Dies die allgemeinen Grundzüge der Reglementirungen, wie sie in Frankreich, Belgien, Deutschreich, Rußland, Schweden, Dänemark, Oesterreich, Ungarn, Rumänien, Spanien und Portugal auf mehr oder weniger gesetzlicher Grundlage bestehen.

Was wurde mit ihnen erreicht? Wenn man gewisse Bücher liest und gewisse Referate hört, möchte man glauben, daß diese Maßregeln äußerst segensvoll seien; je schärfer desto besser. Und von vorneherein möchte man auch glauben, daß diese Einrichtungen gar nicht anders als nützlich wirken können; denn die rechtzeitige Isolirung jeder einzelnen erkrankten Prostituirten muß nothwendigerweise so und so viele Neuinfektionen verhindern und damit zahlreiche Fortpflanzungsketten der Krankheit abschneiden.

Wenn man sich aber die Wirklichkeit nur ein wenig genauer ansieht, dann wird man in sich Bedenken aufsteigen fühlen, ob man denn diesem a priori Beweise völlig vertrauen dürfe. Ist es nicht möglich, daß gleichzeitig mit der Beseitigung einzelner Infektionsmöglichkeiten andere gefährlicher gemacht oder erst neu geschaffen werden? Aller Orten und insbesondere in den Großstädten haben die Versuche, die geheime Prostitution zu Gunsten der kontrolirten zu unterdrücken, klägliches Fiasko gemacht. So gibt es in Paris zirka 4000 eingeschriebene Prostituirte, dagegen je nach den Schätzungen 10.000 bis 120.000 geheime; in Berlin 3500 offenkundige und 10.000 bis 50.000 geheime. In Wien haben wir 1700 bis 2000 inskribirte Dirnen, während sich nach Schätzungen gewiegter Kenner allermindestens 20.000 (vielleicht auch 60.000) Frauen im Geheimen prostituiren. Wenn also die Polizei so unvollkommen ihr Ziel zu erreichen vermag, ist dann nicht zu fürchten,

Digitized by Google

daß die Prostituirten umso zahlreicher ihr Geschäft im Geheimen zu betreiben suchen werden, je strenger die Inskribirten behandelt werden; daß viele venerisch erkrankte geheime Prostituirte die Spitalsbehandlung scheuen werden, um nicht dadurch die Augen der Polizei auf sich zu lenken? Wird nicht die Internirung der Kranken zur Folge haben, daß die gesund befundenen Inskribirten stärker benützt und dadurch auch bei der ungeheuren Häufigkeit der venerischen Krankheiten rascher infizirt werden? Werden nicht viele Männer dadurch, daß die ärztliche Kontrole Sicherheit vor Erkrankung zu bieten scheint, erst zur Benützung der Prostituirten angelockt werden und dadurch in Gefahr gerathen?

Der Erfahrungsbeweis ist also wohl unentbehrlich, um zu einem sicheren Urtheile zu kommen. Man hat sich denn auch bemüht, diesen Beweis zu erbringen. Man ist aber dabei zumeist mit einer unglaublichen Kritiklosigkeit vorgegangen. So hat man z. B. den Wert der Reglementirung in folgender Weise erbringen zu können geglaubt und damit auch einen großen Augenblickserfolg errungen. Im Jahre 1887 wurden in Berlin 79.669 Untersuchungen von inskribirten Dirnen vorgenommen und dabei 693mal Syphilis konstatirt = 0·9 %. Aufgegriffene klandestine Dirnen wurden 2347mal untersucht und dabei 481 syphilitisch befunden = 21 %. Bei den nicht kontrolirten Dirnen kommt daher Syphilis mehr als 23mal so oft vor als bei den kontrolirten. Auf dieselbe Weise ergibt sich für Straßburg 1879 bis 1883 70·8 % Venerische unter den aufgegriffenen Klandestinen gegen 1·46 % unter den Inskribirten; 1883—1888 49 % Venerische unter den Klandestinen, 3·04 % unter den Inskribirten u. s. w.

Es liegt auf der Hand, daß diese Art zu rechnen ganz unzulässig ist, denn die Aufgegriffenen werden nur einmal untersucht und nur einmal gezählt, die Inskribirten aber werden wöchentlich 2mal untersucht und dabei die erkrankt Befundenen auch nur einmal gezählt, die gesund Befundenen aber immer wieder. Die Rechnung muß richtiger so ausgeführt werden, daß man nicht die Zahlen der Untersuchungen, sondern die Zahlen der Untersuchten vergleicht. Dabei kommt aber dann etwas ganz Anderes heraus:

Berlin 1887:		23470	Aufgegriffene	481	Syphilitische	= 21·0 %
		3300	Inskribirte	693	„	= 21·0 %
Straßburg	1879/83	Venerische	Klandestine		70 %	Erkrankte
		„	Inskribirte		56 %	„
„	1883/88	„	Klandestine		49 %	„
		„	Inskribirte		265 %	„
Dresden	1895/96	„	Klandestine		10·9 %	„
		„	Inskribirte		73·5 %	„
Stuttgart	1895/98	„	Klandestine		18·1— 24·0 %	„
		„	Inskribirte		96·0—155 %	„

Wie häufig die Bordellmädchen in Budapest, wo man so stolz auf die Regelung der Prostitution ist, venerisch erkranken, habe ich schon früher angeführt.

Digitized by Google

Man kann freilich diese Zahlen auch benützen, um zu zeigen, wie nothwendig die Kontrole ist und wie nützlich sie ist. Aber ich glaube nicht, daß irgend Jemand bei einiger Unbefangenheit z. B. einen besonderen Erfolg bezüglich der Verminderung der Zahl der venerischen Erkrankungen durch die Kasernirung der Prostituirten in Bordellen erwarten wird, wenn er hört, daß in Budapest im Durchschnitt der Jahre 1888—1893 von den Bordellmädchen 12—15 % monatlich venerisch erkrankt gefunden wurden, von den privatwohnenden Inskribirten aber nur 2—6·5 % und wenn er bedenkt, umwieviel stärker die Bordellmädchen frequentirt werden.

Ein anderer Beweisversuch läuft darauf hinaus, festzustellen, ein wie großer Bruchtheil von den Infektionen der Männer auf Inskribirte, Bordellmädchen und Freilebende und ein wie großer Theil auf Klandestine, Prostituirte und andere Frauen zurückzuführen sei. Die Mehrzahl der in dieser Art gewonnenen Zahlen ist nicht geeignet, einen Effekt der Reglementirung wahrscheinlich zu machen, sie gehen übrigens weit auseinander. Der Bruchtheil der Infektionen bei Inskribirten schwankt zwischen 8·4 und 74.2 %. Man hat ihn in ein und derselben Stadt zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden groß gefunden z. B. in Hamburg 1887 gleich 58·5 % für Gonorrhöe und 48·6 % für Syphilis; 1898 aber nur gleich 11·7 % für Gonorrhöe und 8·4 % für Syphilis. Derselbe Autor, Dr. Fournier in Paris hat bei den 2 Krankheiten Verschiedenes gefunden, 71·6 %, also fast $^2/_3$ seiner syphilitischen Patienten hatten sich bei Inskribirten infizirt, dagegen hatten sich von seinen Tripperkranken nur 14 % bei solchen Personen die Krankheit geholt. Alle Zahlen zusammen haben kaum irgend einen Wert, da man ja nicht weiß, in welchem Umfange die kontrolirten und die nicht kontrolirten Dirnen benützt werden und wie viele Beiwohnungen in jeder Gruppe im Mittel auf eine Infektion entfallen. Nur so könnte man aber zu beweiskräftigen Zahlen gelangen. Bei einer so oberflächlichen Statistik wie der soeben angeführten bleibt man im Zweifel, worauf die Differenzen zurückzuführen sind. Es ist z. B. sehr wahrscheinlich, daß die Abnahme des Antheils der Inskribirten an den venerischen Infektionen in Hamburg 1898 gegenüber 1887 nicht darauf zurückzuführen ist, daß die Zahl der ihr Gewerbe ausübenden kranken Inskribirten durch die Kontrole kleiner geworden ist, sondern darauf, daß dort notorisch wie anderwärts Bordelle bei den Kunden an Beliebtheit verloren haben und jetzt mehr die wilde Prostitution bevorzugt wird. Die verschiedenen Resultate Fournier's erklären sich daraus, daß seine Syphilisstatistik im Spitale unter ärmeren Leuten erhoben wurde, die der Venus vulgivaga fröhnten, während die Tripperkranken seine reichen Privatpatienten waren, die hauptsächlich mit Theaterdamen und anderem klandestinen Volk verkehren und sich daher auch hauptsächlich bei diesem ihre Erkrankungen holen.

Nicht in allen Staaten ist die Prostitution geregelt. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in England, in Norwegen, in Holland (mit Ausnahme von Rotterdam), in der Schweiz (mit Aus-

Digitized by Google

nahme des Kantons Genf) gibt es heute nichts dergleichen. Man sollte glauben, daß, wenn die Reglementirung erheblichen Nutzen bringt, die Länder ohne Reglement wesentlich stärker von den venerischen Krankheiten heimgesucht sein müßten, als die mit Reglementirung. Aber davon ist nichts bekannt. Allerdings hat man die viel größere Häufigkeit der venerischen Erkrankungen in der englischen Armee im Vergleiche mit den großen kontinentalen Armeen auf das Fehlen der Reglementirung beziehen wollen. (Wie ich früher angeführt habe z. B. in der preußischen Armee 33‰, in der englischen dagegen 1885 bis 1895 173—275‰ jährlich.) Man hat aber dabei vergessen, daß die preußische Armee ein Volksheer ist, das aus der allgemeinen Wehrpflicht hervorgeht, und daß der preußische Soldat nur die knappe Löhnung von 22 Pf. täglich erhält, von der ihm nicht viel zur Bezahlung von Dirnen übrig bleibt, daß dagegen die englische Armee aus Söldnern besteht, die täglich mehrere Schillinge als Sold erhalten und bis vor Kurzem zum allergrößten Theile bürgerlich höchst minderwertige Subjekte waren. Dieses Beispiel zeigt, wie vorsichtig man beim Vergleiche verschiedener Staaten sein muß. Ueberall variiren soviele Faktoren, daß es völlig willkürlich ist, wenn man einen von ihnen als entscheidend heraushebt.

Aber es ist ja auch in ein und demselben Lande im Laufe der Zeiten die Prostitution verschieden behandelt worden; ist da keine Veränderung in der Häufigkeit der venerischen Krankheiten zu beobachten gewesen? Man hat auch darauf geachtet und hat eine Zeitlang geglaubt, in der Wirkung der sog. Contageous diseases Act vom Jahre 1867 in England den lange vergeblich gesuchten schlagenden Beweis für die Wirksamkeit der Ueberwachung gefunden zu haben. Im Jahre 1867 wurde in 14 Städten mit größeren Garnisonen die Reglementirung und ärztliche Kontrole der Prostituirten eingeführt. Im Jahre 1884 mußte sie infolge der heftigen Agitation der Abolitionisten, namentlich der Frauenvereine, wieder aufgehoben werden, und nun wurde angegeben, daß während der Wirksamkeit der Akte die venerischen Erkrankungen in der Armee bedeutend seltener geworden seien, während nach Aufhebung der Akte ihre Häufigkeit sogleich wieder enorm zugenommen habe. Wenn man sich aber die Mühe nimmt, genauer zuzusehen, so findet man, daß es mit der Koïnzidenz nicht weit her ist. Bereits vom Jahre 1860 an, wo ein Maximum von 316‰ venerischer Erkrankungen konstatirt worden war, begann ein kontinuirlicher Abfall ihrer Häufigkeit in der gesammten Armee bis auf 139‰ im Jahre 1875 herab. Von 1875 an, also schon während des Bestehens der Reglementirung, begann die Kurve wieder allmälig zu steigen und erreichte im Jahre 1885 ein 2. Maximum von 275‰. Von diesem Jahre fing die Häufigkeit wieder zu fallen an, ohne daß man sich neuerlich um den Gesundheitszustand der Prostitutirten gekümmert hätte, so daß die Frequenz im Jahre 1895 nur mehr 173‰ betrug. Angeblich hat das Fallen der Häufigkeit auch noch bis in die letzte Zeit angedauert. Also bereits vor der Einführung des Gesetzes hatte der

Digitized by Google

Abfall begonnen, noch während des Bestehens des Gesetzes begann wieder der Anstieg, und ohne daß neue gesetzliche Bestimmungen getroffen worden wären, trat einige Zeit nach Aufhebung des Gesetzes ein neuer starker Abfall ein.

Wir sehen also starke Schwankungen in der Häufigkeit der venerischen Erkrankungen ganz unabhängig von unserem Eingreifen; eine Erscheinung, die auch von Ehlers für Kopenhagen, Blaschko für Berlin, Mounier für die belgische und Tommasoli für die italienische Armee nachgewiesen worden ist und die völlig in Uebereinstimmung mit Demjenigen sich befindet, was wir über das Auftreten der meisten anderen Infektionskrankheiten wissen.

Kromayer hat sich die Mühe genommen, die Häufigkeit des Auftretens der einzelnen venerischen Krankheiten in den 14 reglementirten Städten (mit ungefähr der Hälfte der Armee) und in den von den englischen Aerzten zum Vergleich herangezogenen 14 nicht reglementirten Städten (mit zusammen ungefähr einem Viertel der Armee) genauer festzustellen. Er kommt dabei zu dem Schlusse, daß nicht der geringste Einfluß der Reglementirung auf die Häufigkeit des Trippers wahrgenommen werden könne. Dagegen ist nach seiner Meinung eine nicht unwesentliche Verminderung der „primären Syphilis" zu konstatiren gewesen. Indessen ist auch dieser letztere Schluß Kromayers sehr anfechtbar, denn in dieser englischen Statistik ist noch, den alten Anschauungen entsprechend, weicher und harter Schanker, also die primäre Syphilis, mit einer ganz anderen Krankheit zusammengeworfen. Nach anderwärts gemachten Erfahrungen ist es sehr wahrscheinlich, daß die angebliche Verminderung der „primären Syphilis" hauptsächlich eine Verminderung des verhältnismäßig harmlosen weichen Schankers bedeutet. Dann ist aber auch diese Verminderung durchaus nicht überall in den reglementirten Stationen wahrzunehmen gewesen. Unter der größten Garnison, im Lager von Aldershot, stieg die Häufigkeit der sog. primären Syphilis schon während der letzten fünf Jahre des Gesetzes ganz beträchtlich an, um nach seiner Aufhebung wieder zu fallen. Wenn zu einer gewissen Zeit das Gesetz besonders gute Wirkungen zu thun schien, so war dies übrigens durch eine andere Maßregel herbeigeführt. Infolge des sog. Lord Caldwell's Akt vom Jahre 1874 wurde den venerisch erkrankten Soldaten in den Jahren 1874 bis 1879, wo dieses Gesetz wieder aufgehoben wurde, strafweise kein Sold ausgezahlt, und die Folge davon war, daß sich die Soldaten auf alle Weise bemühten, ihre Erkrankungen zu verheimlichen. Der angebliche Effekt des Contagious Diseases Act verflüchtigt sich also vollständig, sobald man ihn genauer erfassen will.

Ebenso luftig steht es mit den angeblichen Wirkungen der Aufhebung und Wiedereinführung der Reglementirung in Italien. 1860 bis zum Jahree 1888 bestand in Italien ein strenges Reglement. Im Jahre 1888 wurde es durch Crispi aufgehoben. 1891 wurde durch Nicotera eine neue Reglementirung, übrigens höchst unvollkommene, halbe Maßregeln, erlassen. Trotzdem ist in der italienischen Armee kein An-

Digitized by Google

steigen der venerischen Erkrankungen zu konstatiren. Nur 1890 wurde vorübergehend ein Gipfel erreicht, der aber nicht so hoch war, wie der der Jahre 1870 und 1880.

In den meisten holländischen Städten wurde 1886 die seit 1850 bestehende Reglementirung aufgehoben. Eine deutliche Wirkung davon auf die venerischen Erkrankungen in der holländischen Armee war nicht zu konstatiren. Umgekehrt ist auch ein ungünstiger Einfluß der Reglementirung behauptet worden. So hat sich namentlich Giersing bemüht, zu beweisen, daß in den Städten Dänemarks infolge der Reglementirung die Häufigkeit der Erkrankungen gestiegen sei. In der That nahm die Frequenz von 1877 bis 1885 zu, seitdem ist sie aber wieder gefallen.

In Lausanne, Chaux-de-fonds und Neuchâtel soll nach Aufhebung der Reglementirung eine Zunahme der venerischen Krankheiten zu konstatiren sein. Dagegen bemerkte man in Winterthur, Freiburg und Luzern keinen Nachtheil davon. In Colmar koïncidirte mit der Aufhebung der Bordelle im Jahre 1881 ein starker Abfall der Häufigkeit der Erkrankungen der Soldaten. Allmälig sind sie aber wieder viel häufiger geworden. In Christiania soll seit Aufhebung der Reglementirung im Jahre 1888 die Häufigkeit der Erkrankungen zugenommen haben, doch gehen die Meinungen der Aerzte darüber auseinander.

In Schweden, wo die venerischen Krankheiten zu Anfang des Jahrhunderts ungeheuer verbreitet waren, hat infolge der regelmäßigen Visitationen der ganzen Bevölkerung und unentgeltlichen Krankenbehandlung die Häufigkeit dieser Erkrankungen seit 1822 sehr stark abgenommen. Sie ist von 10·4 auf 3·4 pro 10.000 Einwohner im Jahre 1896 herabgegangen. Dagegen ist sie in Stockholm von 30·0 bis 68·7 pro 10.000 gestiegen. Im Jahre 1847 betrug sie 82·2 pro 10.000. Trotzdem damals die Reglementirung der Prostitution in Stockholm erfolgte, nahm doch die Häufigkeit der Erkrankungen bis 1867 beständig zu, wo das Maximum von 121 pro 10.000 erreicht wurde. Erst dann begann das Sinken bis 68·7 im Jahre 1896. Während die Syphilis auf dem nicht reglementirten Lande von 3·1 auf 1·1 pro 10.000 gesunken ist, hat sie im reglementirten Stockholm nur von 24·8 auf 12·1 pro 10.000 abgenommen. Der Tripper hat dort und hier ums zwei- bis dreifache seiner ursprünglichen Häufigkeit im Jahre 1822 zugenommen.

Blaschko hat eine Enquête über die Häufigkeit der venerischen Erkrankungen unter den in Krankenkassen vereinigten Kaufleuten in den verschiedenen deutschen Städten veranstaltet. Obwohl an den verschiedenen Orten das Prostitutionswesen sehr verschieden geordnet ist, hat diese Enquête doch nichts Entscheidendes weder für noch wider die Reglementirung ergeben; höchstens das Kuriosum, daß in Breslau, wo die ärztliche Kontrole der Prostituirten durch Prof. Neisser und seine Schüler weitaus am sorgfältigsten ausgeübt wird, die allergrößte Frequenz, nämlich 27·8% Erkrankungen unter den versicherten Kaufleuten jährlich erhoben worden ist.

Digitized by Google

Genug von dieser Statistik. Ich könnte sie noch vermehren. Ueberblickt man das Ganze, so kommt man zu dem Schlusse, daß die Reglementirung und Kontrole — wenigstens wie sie heute geübt werden, wollen wir zunächst sagen — völlig wirkungslos sind. Und kann es denn anders sein? Betrachten wir uns doch diese Kontrole näher!

Zunächst beachten Sie nochmals, daß die regelmäßige Kontrole stets nur einen kleinen Theil der Prostituirten, d. h. der Frauenspersonen, welche sich gegen Bezahlung einer Mehrzahl von Männern preisgeben, zu fassen vermag. Es gibt so unzählige Uebergänge von der offenen Straßenprostitution bis zu poetisch verklärbaren Liebesverhältnissen, daß ein Heer von Polizisten und Spitzeln nothwendig wäre, um alle Prostituirten zu fangen, und dieser Fang selbst zu den unerträglichsten Eingriffen ins Privatleben führen müßte. Sind doch die Mißgriffe, welche die Polizei bei der Ueberwachung der Prostitution jetzt schon macht, manchmal schlimm genug! Auch bei offenkundiger Prostitution muß sehr schonend vorgegangen werden, damit nicht durch die Einschreibung, durch die offizielle Erklärung zur Prostituirten einer Person, die noch der Besserung fähig wäre, die Rückkehr zu einem sittlichen Lebenswandel und zu einem bürgerlich achtbaren Erwerb vorzeitig abgeschnitten werde. Wieviele treiben die Prostitution nur als gelegentlichen Nebenerwerb. Auch diesen darf gewiß nicht durch die zwangsweise Inskription die bürgerliche Erwerbsgelegenheit genommen werden.

Unter diesen Klandestinen befindet sich aber eine außerordentlich große Zahl von venerisch Erkrankten, und die Männer, welche mit ihnen verkehren, werden sich stets in großer Anzahl infiziren und stets reichlich neuen Ansteckungsstoff in die konzessionirte, kontrolirte Prostitution hineintragen. Ueberhaupt sind die venerischen Krankheiten, wie wir gehört haben, unter den Männern so verbreitet, daß Prostituirte, die ja oft täglich mit vielen Männern verkehren, täglich, ja stündlich der Gefahr der Infektion ausgesetzt sind und die Krankheitsübertragung selbst schon zu einer Zeit vermitteln können, wo bei ihnen selbst die Krankheit noch gar nicht zum Ausbruche gekommen ist. Die Tripperkrankheit bricht in der Regel am dritten Tage nach der Infektion aus. Wieviele Infektionen durch frischen Tripper können somit trotz der Kontrole stattfinden, wenn die Untersuchungen nur einmal im Monate, oder alle 14 Tage und selbst wenn sie ein- und zweimal wöchentlich stattfinden.

Wie steht es aber mit der Verläßlichkeit der Untersuchung selbst? Welche Sicherheit bietet sie, daß die Erkrankung der Prostituirten auch erkannt wird?

Wir haben schon gehört, daß der chronische Tripper bei Mann und Frau so geringe Erscheinungen zu machen pflegt, daß er selbst von Aerzten übersehen wird, wenn nicht mikroskopische Untersuchungen vorgenommen werden. Neisser untersuchte 1888 572 Puellae publicae und fand davon 216 gonorrhoisch. Aber nur bei 22 davon war die Krankheit makroskopisch wahrnehmbar gewesen. Von mikroskopischer Untersuchung der Prostituirten ist aber fast nirgends noch die Rede, über

Digitized by Google

Vorhandensein oder Fehlen des Trippers wird einfach nach dem klinischen Bilde entschieden. Auch wenn das Mikroskop mitbenützt wird, ist der Nachweis des Krankheitskeimes gerade bei Prostituirten noch ungemein schwierig, da diese, um der verhaßten Spitalsbehandlung zu entgehen, bald Kunstgriffe anwenden lernen, die dem Arzte seine Aufgabe ungemein erschweren. Es kann sein, daß selbst eine mehrmalige, sorgfältige Untersuchung durch den gewiegtesten Arzt negativ ausfällt, obwohl die Krankheit besteht. Und nun bedenken Sie, wieviel Zeit dazu gehören würde, um die Prostituirten scharf in Bezug auf den Tripper zu scheiden, und hören Sie dann, daß auf die ganze Untersuchung jeder Prostituirten, die sich mit Rücksicht auf die Syphilis über den ganzen Körper erstrecken soll, in den meisten Staaten im Durchschnitte nur 1—1½ Minuten entfällt, und in Wien, wo die Sache ausnahmsweise gründlich betrieben wird, fünf Minuten! Wir werden uns jetzt nicht mehr wundern, daß auf je eine Infektion durch akuten Tripper der Prostituirten drei Infektionen durch chronischen Tripper entfallen, und daß gegenwärtig Niemand mehr zu behaupten wagt, daß die bestehende Kontrole die Verbreitung der Gonorrhoe zu beschränken vermöge.

Wie steht's aber bei der Syphilis? Primäre und floride sekundäre Syphilis sind leicht zu erkennen. Aber wieviel ist damit geholfen, wenn diese leicht erkennbaren Fälle ausgeschieden werden, die latent Syphilitischen aber in der Ausübung ihres Gewerbes nicht gestört werden, wie dies heute überall geschieht? Wir haben doch gehört, daß der Syphilitische während der ganzen sekundären Periode der Krankheit infektiös ist. Alle seine Säfte enthalten den Ansteckungsstoff, und von der kleinsten Abschürfung aus, wo etwas von seinen Säften hervortritt, kann er infiziren. Jede solche kleine Verletzung gibt dann Anlaß zu einer Rezidive der Krankheit bei dem Verletzten selbst. Es ist begreiflich, daß gerade bei den Prostituirten infolge ihres Gewerbes solche Rezidiven aus minutiösen Anfängen sehr häufig sind. Butte hat einen Fall beschrieben, wo eine Prostituirte binnen sieben Monaten vier Rezidiven durchmachte. Sperk hat mittelst der Zählkartenmethode eine genaue Statistik der Prostituirten in Petersburg erhoben und dabei bezüglich der Rezidiven der sekundär Syphilitischen Folgendes gefunden. Von 772 latent syphilitischen Prostituirten bekamen

im	1.	Jahre	der	Krankheit	529	1601	Rezidiven,
„	2.	„	„	„	204	303	„
„	3.	„	„	„	90	120	„
„	4.	„	„	„	53	73	„

die 772 zusammen somit binnen vier Jahren 2135 Rezidiven.

Die Anfangserscheinungen dieser Rezidive sind so unbedeutend, daß der Arzt sie nur dann findet, wenn er auf's Genaueste untersucht, und nur dann, wenn er weiß, daß die Untersuchte syphilitisch ist, ihre Gefährlichkeit erschließen kann. Während des ganzen Stadiums der Rezidive ist aber die Prostituirte ganz besonders ansteckend. So darf man sich nicht wundern, wenn Finger erzählt, daß ihm ein Fall

Digitized by Google

genau bekannt sei, wo eine von drei Fachärzten als latent syphilitisch erklärte Prostituirte nach ihrer Entlassung aus dem Spitale den ersten Mann, mit dem sie geschlechtlich verkehrte, mit Syphilis infizirte, und wenn er hinzufügt, daß derartige Fälle gar nicht selten sind. Und nun hören Sie, daß von den im Gewerbe stehenden Prostituirten in Paris 12%, in Brüssel 25%, in Moskau und Kiew 38%, in Petersburg 33—43%, in Wien 20—47% latent syphilitisch sind, d. h. im sekundären Stadium der Syphilis, angeblich ohne Symptome stehen. Da begreift man, daß Sperk behaupten konnte, daß sechs Siebentel aller syphilitischen Männer sich bei latent Syphilitischen, also geheilt Entlassenen infizirt haben.

Wir haben es als Ziel der ärztlichen Kontrole der Prostitution bezeichnet, so rasch als möglich die kranken von den gesunden Prostituirten zu scheiden, und dann die kranken solange zu isoliren und zu behandeln, bis jede Infektionsgefahr geschwunden ist. Wir haben gesehen, wie es mit der Erreichung des ersten Zieles steht: Bestenfalls werden die akuten Tripper, die floride primäre und sekundäre Syphilis (und die weichen Schanker) erkannt und abgesondert; dagegen wird der chronische Tripper in der Regel übersehen und die latente sekundäre Syphilis grundsätzlich im Verkehre belassen. Diese beiden Affektionen allein genügen aber vollkommen, um die beiden Krankheiten ausgiebig zu propagiren.

Und nun das zweite Ziel: die Isolirung der als krank Erklärten, bis jede Infektionsgefahr geschwunden ist!

Es gelingt sehr selten, die primäre Syphilis so auszuheilen, daß es nicht zur Allgemeinerkrankung, zur sekundären Syphilis kommt. Ist einmal sekundäre Syphilis da, dann muß man sich unter allen Umständen auf Rezidiven gefaßt machen. Der Kranke bleibt somit durch mehrere Jahre zum mindesten infektionsverdächtig. Der Tripper braucht günstigsten Falles mindestens mehrere Wochen zur Ausheilung und dann bleibt noch lange Infektiosität zurück. Wie lange dauert aber die Spitalsbehandlung der kranken Prostituirten im Durchschnitte? Nur ein Beispiel dafür. In Wien dauerte die Behandlung im Mittel der Jahre 1893—1896 bei Tripper 18—21 Tage, bei Syphilis 21 bis 27 Tage! Die Prostituirten werden also zu einer Zeit wieder entlassen, wo die meisten noch infektiös sind. Es muß dies geschehen, wegen Platzmangel.

Finger sagt, die Spitalsbehandlung gehe ganz bewußt blos darauf aus, den Prozeß möglichst rasch latent zu machen: also Beseitigung des eitrigen Ausflusses bei Tripper, Verätzung der primären Affektionen bei Syphilis. Sobald die sichtbaren Erscheinungen geschwunden sind, hinaus mit der Prostituirten, obwohl sie, wenn sie Tripper hatte, jedenfalls noch lange virulente Gonokokken beherbergt, obwohl sie, wenn sie syphilitisch erkrankt war, demnächst sekundäre Symptome zeigen wird.

Darf man unter solchen Umständen den Prostituirten „Gesundheitsbücher" ausstellen und Unvorsichtige durch den Schein der

Digitized by Google

Sicherheit verlocken? Man darf dieses letztere Moment nicht unterschätzen! Diday erzählt, daß in Paris die jungen Leute sehr häufig die Dirnen an der Thüre des Dispensaire, wo die Untersuchungen stattfinden, erwarten, um sie, wenn sie gesund befunden worden sind, nach Hause zu begleiten. Viele davon infiziren sich dabei sofort. Kromayer berichtet, daß unter seinen Patienten in Halle sich sehr häufig Studenten befinden, die sich dadurch sichern zu können glaubten, daß sie an jenen Morgen, an welchen die Visitationen stattfinden, die Bordelle in Leipzig besuchten.

Wenn die ganze ärztliche Kontrole der Prostitution nicht so gut gemeint wäre, gäbe es nur ein Wort, um sie richtig zu charakterisiren. Vielleicht ist sie aber verbesserungsfähig? Auch dies scheint mir eine ganz vergebliche Hoffnung zu sein! Sicherlich wäre es zwar möglich, dadurch, daß man eigene Ambulatorien errichtet, die mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln ausgestattet sind, dadurch, daß man eine genügend große Anzahl von Untersuchungsärzten anstellt und diesen die erforderlichen Hilfskräfte beigibt, dadurch, daß man jede Prostituirte durch die Aerzte mit Zuhilfenahme aller Mittel dreimal wöchentlich oder täglich gründlich untersuchen läßt, Gesunde und Kranke rasch zu scheiden und die Zahl der falschen Beurtheilungen auf ein Minimum herabzudrücken. Die großen Kosten dafür könnten ja allenfalls durch eine Junggesellensteuer aufgebracht werden.

Aber trostlos wird die Sache, wenn man darüber nachdenkt, was mit den krank befundenen Prostituirten geschehen soll? Da die Syphilitischen durch 3—4 Jahre infektiös oder infektionsverdächtig sind, müßten die an Syphilis erkrankten Prostituirten so lange internirt werden. In der That hat man auch den Vorschlag gemacht, sie für so lange Zeit in eigene Asyle (Arbeitshäuser) zu stecken! Wie viele Mädchen werden sich wohl freiwillig zur Inskription melden, wenn sie dabei die sichere Aussicht auf 2—4 Jahre Arbeitshaus haben? Was soll man aber erst mit den Tripperkranken anfangen? Die Sachverständigen bezeichnen es als die Regel, daß die Trippererkrankung sich bei der Frau auf die inneren Geschlechtsorgane ausbreitet, und gestehen zu, daß die Krankheit dann fast unheilbar ist. Solange aber der chronische Tripper besteht, besteht auch die Gefahr der Ansteckung, besonders bei den Prostituirten, wo die Krankheit infolge des Gewerbes sehr häufig exacerbirt. Nun werden alle Prostituirten über kurz oder lang tripperkrank. Was bleibt daher übrig, als alle Prostituirten, nach und nach auf lebenslänglich einzusperren. Es sollte mich nicht wundern, wenn Einer meiner für die Regelung der Prostitution begeisterten Kollegen demnächst diesen Vorschlag machen wird. Ich empfehle ihnen auch die zwangsweise Vernähung; noch probater wäre das Abstechen.

Aber für jeden Unbefangenen ist es, glaube ich, klar gemacht, daß die Reglementirung und ärztliche Kontrole der Prostitution im Wesentlichen unverbesserlich ist, und daß es auf diesem Wege nie ge-

Digitized by Google

lingen wird, der Verbreitung der venerischen Krankheiten durch die Prostitution nennenswert Einhalt zu thun.

Weit mehr als durch dieses von Grund aus verfehlte Verfahren läßt sich gewiß durch Anwendung prophylaktischer Mittel seitens der die Prostituirten besuchenden Männer erreichen und auf weit einfachere und billigere Weise. Aber auch in dieser Beziehung darf man sich keinen Illusionen hingeben. Keines dieser Mittel und Verfahren ist verläßlich genug *) und man kommt somit auf keinem Wege um die furchtbare Thatsache herum:

Wer sich prostituirt und wer mit Prostituirten verkehrt, muß darauf gefaßt sein, früher oder später venerisch zu erkranken, und zwar an den gefährlichen Krankheiten Syphilis und Tripper.

So steht es in Wahrheit mit der Prostitution. Man kann sie nicht eine verhältnismäßig harmlose Art der illegitimen Befriedigung des Geschlechtstriebes nennen! Ich muß gestehen, da halte ich selbst die Selbstbefleckung noch für das geringere Uebel; so widernatürlich und ekelhaft sie ist, so gefährlich und schädlich sie auch für den Unreifen und im Uebermaße ausgeübt für den Geschlechtsreifen ist. Sie schädigt wenigstens nur den Sünder selbst, während die, welche die Prostitution benützen, mit die Schuld daran zu tragen haben, daß Tausende von unglücklichen Frauen physisch ruinirt, unheilbarem Siechthum und frühem Tode in die Arme getrieben werden. Denn alle professionsmäßigen Prostituirten werden tripperkrank und fast alle syphilitisch, und in England erreichen nach Tait die Prostituirten im Durchschnitte nur ein Alter von 25 Jahren.

Die Prostitution ist keineswegs ein reelles Geschäft, bei dem Niemand geschädigt wird.

Ich habe früher gesagt, daß sich der Staat über alle Bedenken hinwegsetzen und die Organisation der Prostitution in die Hand nehmen müßte, wenn diese dadurch assanirt werden könnte. Jetzt aber, wo wir gesehen haben, daß selbst die allerrigoroseste Kontrole nur theilweise, in ihrer Gesammtwirkung höchst problematische Erfolge zu erzielen vermag, muß man doch die Frage in Betracht ziehen, ob das sittliche Uebel der Prostitution denn wirklich so gering ist, wie Manche meinen, und ob nicht auch gewichtige sittliche Gründe dagegen sprechen, daß der Staat sich dadurch besudle, daß er die Prostitution — man mag sich dabei drehen, wie man will — konzessionirt, als etwas zu Recht Bestehendes sanktionirt?

---

*) Weitaus am verläßlichsten ist der mechanische Schutz durch den sogenannten Kondom. Aber der Kondom reißt nicht selten. Auch kann er an der Außenseite infizirt sein, so daß die Infektion nachträglich beim Abziehen erfolgen kann. Um dies zu verhindern, müßte die Außenseite des Kondoms und die ganze Umgebung vor dem Abziehen durch ein kräftiges Desinfektionsmittel, z. B. durch sorgfältiges Abwaschen mit 2%iger Lysollösung desinfizirt werden. Auch mit den Händen, durch Küsse und andere Berührungen kann man sich infiziren.

Digitized by Google

Die Prostitution ist die tiefste Erniedrigung der menschlichen Persönlichkeit in der Frau, der Mißbrauch des Menschen als Sache, als Werkzeug, als Waare. Es ist ja wahr, ein sehr großer Theil der Prostituirten ist von Geburt aus minderwertig, sinnlich und faul, zu Arbeit, redlichem Erwerb und Mutterschaft kaum geeignet; ein anderer Theil durch Verwahrlosung unheilbar verdorben, ein dritter Theil, wenn auch nicht bösartig, so doch von vorneherein gänzlich bar des Gefühles der Geschlechtsehre, so daß sie ihre Preisgabe gar nicht als Schmach empfinden. Jene innerlich tugendreichen, über ihr Los verzweifelten Opfer männlicher Schlechtigkeit und kapitalistischer Ausbeutung, die man in den Romanen von alten Jungfern und sozialistischen Schwärmern geschildert findet, dürften wenigstens in dem Stadium, wo das Geschäft noch geht, kaum jemals vorkommen, obwohl gewiß noch manche dieser Mädchen besserungsfähig sind. Es bleibt mir unvergeßlich, mit welcher naiven, ich möchte fast sagen, unschuldigen Freude ein schönes junges Mädchen, das seit etwa einem halben Jahre dem vornehmsten unter den zahllosen Bordellen in Madrid angehörte, auf unsere Frage, ob ihr denn dieses Leben behage, antwortete: „Oh, es ist sehr lustig!" Das muntere Thierchen ahnte gar nicht, daß man es wegen des Verlustes seiner Geschlechtsehre — was sollte denn das für ein unbekanntes Ding sein? — wegen ihrer Erniedrigung beklagen konnte. Das arme Geschöpf ahnte freilich auch nicht, daß es in wenigen Jahren ein Häufchen ekelhafter Unrath sein werde, der in irgend einem Winkel verendet!

Aber dürfen Staat und Gesellschaft diesen geistigen und sittlichen Zustand der Prostituirten einfach als etwas Gegebenes, Unabänderliches hinnehmen, aussprechen, daß dies Verlorene, Verworfene seien, zu nichts Anderem gut, als für die Befriedigung der Lust der Männer bereit gehalten zu werden? Man wird nicht verkennen können, daß dies ein Hohn auf den Kern der Sittenlehre Christi ist, den wir meines Erachtens als Grundpfeiler unserer gesammten Kultur nicht erschüttern lassen dürfen. Das Evangelium lehrt zwar nicht, daß wir Alle „auserkoren" seien — die Behauptung dieses Unsinnes blieb der modernen Demokratie vorbehalten — aber es lehrt, daß wir Alle „berufen" sind, daß alle Menschen Kinder Gottes sind, d. h. daß jeder Mensch die Anlage besitze, sich aus der Thierheit zu Höherem emporzuraffen, daß Jeder bestimmt sei, nach Maß seiner Kräfte und Anlagen Gefäß und Träger des Schatzes der Kultur, die im Wesentlichen Sittlichkeit ist, zu werden und dadurch Befreiung von der Blindheit und Seelennoth des Eintagswesens zu empfangen; daß daher jeder Mensch einen selbständigen Wert, einen Selbstzweck darstelle, kein Mensch wie eine Sache benutzt und verbraucht werden dürfe; nicht einmal für die Zwecke der Gesammtheit.

Mag auch im Einzelnen die Aussicht noch so gering sein, daß sich die Prostituirte jemals aus ihrem Sumpfe erhebe, mag man ihren sittlichen Wert mit Recht noch so gering veranschlagen: daß ihr Wert gleich Null sei, daß sie nicht mehr zu den „Berufenen" gehöre, dürfen Staat und Gesellschaft grundsätzlich niemals zugeben, denn wo

Digitized by Google

wäre das Ende zu finden, wenn man sich auch nur einmal gestatten würde, einen Menschen zu einer von Jedermann benutzbaren Sache abzustempeln.

Der Staat muß die freiwillige Prostitution dulden, da er sie nicht unterdrücken kann, solange nicht die Gesellschaft aus sich heraus ihm die Kraft dazu darbietet. Aber Duldung und Anerkennung als rechtliche Institution sind sehr verschiedene Dinge.

Auch wenn man sich über die Forderung der christlichen Moral hinwegsetzen wollte, würde man noch den gewichtigsten sittlichen Bedenken gegen die staatliche Sanktion und Protektion begegnen.

Wenn man auch die Kulturleistungen der mittelalterlichen Kirche noch so hoch veranschlagen mag, darüber kann kein Zweifel sein, daß ihre Grundanschauungen über das Geschlechtsleben eine verhängnisvolle Verkehrtheit sind. Die düsteren asketischen Anschauungen, die der sanften, heiterer Lebensfreude und maßvollem Lebensgenuß keineswegs feindlichen Lehre Christi so frühzeitig eingeimpft wurden, haben die Kirche niemals wieder zu einer gesunden, widerspruchsfreien Auffassung kommen lassen. Chamberlain hat vor Kurzem erst wieder so schön dargelegt, wie inmitten der unglücklichen, dem Untergang geweihten Bastardvölker am Ausgange der antiken Kultur, als Alle ohne innere Kraft und Halt muthlos dem Untergange entgegenstarrten oder im Taumel des Genusses die nahende Gefahr zu vergessen suchten, Viele der Besten dahin kommen konnten, die Verneinung des Lebens für der Weisheit höchsten Schluß zu halten, Abtödtung alles irdischen Strebens, Auslöschen des Lebens des Individuums wie der Gattung für das einzig erstrebenswerte Ziel.

So wurde das Verlangen des Geschlechtes nach Vereinigung, das doch ein Theil der die Natur erfüllenden göttlichen Schaffenslust und Schaffenskraft ist, der wichtigste Hebel im Dienste der Erhaltung der Gattung, zu einem vom Teufel stammenden Hang, zur Sünde; das heilige Geheimnis der Zeugung, der unversiegliche Quell des Lebens zu etwas an sich Schändlichem, zu schnöder Fleischeslust.

Man hat sich zwar praktisch mit dem Unabänderlichen geschickt abzufinden gewußt und den Geschlechtsverkehr in leidlicher Ordnung erhalten, solange der kirchliche Glaube lebendig und stark genug war. Aber das natürliche Verständnis für die Bedeutung und Heiligkeit des Fortpflanzungsgeschäftes wurde durch die Kirchenlehre aus dem Bewußtsein des Volkes ausgetilgt, und als der Glaube zu verblassen begann, brach das Unheil herein. Wir glauben nicht mehr, daß der Geschlechtstrieb vom Teufel sei, aber daß er zu etwas Anderem da sei, als uns Genüsse zu verschaffen, kommt uns nicht in den Sinn. Daß es dabei zur Entstehung von Kindern kommen kann, ist eine lästige Bosheit der Natur. So sind unsere Sittlichkeitsbegriffe verwirrt. Der Geschlechtsverkehr in der Ehe und der außer der Ehe erscheinen uns als nichts wesentlich Verschiedenes, beim Einen wie beim Andern handelt sich's blos darum, sich Genuß zu verschaffen. So werden diese Dinge einer-

Digitized by Google

seits mit lächerlicher Zimperlichkeit und Heuchelei, andererseits mit grauenhafter Frivolität und verderblichem Cynismus behandelt.

Staat und Gesellschaft dürfen aber nicht zugeben, daß diese Verwirrung fortschreitet. Der Staat darf nicht zugeben, daß der Geschlechtsverkehr lediglich als etwas betrachtet werde, womit man sich Vergnügen schafft; ein Vergnügen auf welches Jeder ohne weiters Anspruch habe. Er muß mit aller Macht dahin streben, daß das Volk das Geschlechtsleben mit Ehrfurcht betrachte, daß ihm wieder zum Bewußtsein komme, daß der Geschlechtsverkehr dann, aber nur dann sittlich ist, wenn er im Dienste der Fortpflanzung, der Erzeugung einer gesunden, tüchtigen, edlen Rasse steht.

Der Geschlechtsverkehr ist etwas Natürliches, daher an sich gewiß nichts Schändliches und Sündhaftes. Damit ist aber nicht gesagt, daß er in der menschlichen Gesellschaft etwas schlechthin Erlaubtes sei. So verkehrt es war, Natur zur Sünde zu machen, ebenso verkehrt ist es, das Natürliche ohne Weiteres für das Sittliche zu halten. Das Umsichgreifen dieser, unserer Sinnlichkeit so angenehm schmeichelnden Lehre müßte uns in völlige Zügellosigkeit und Verwilderung stürzen. Die Lehren der Geschichte sind leider oft sehr dunkel, aber wenn sie in irgend einem Punkte klar und eindeutig sind, so darin, daß nur bei einem strenge geregelten, in den Dienst der Fortpflanzung und der Aufzucht gestellten Geschlechtsleben Gesundheit und Leben eines Volkes bestehen bleiben, und daß der Untergang unvermeidlich ist, sobald das Volk anfängt, im Geschlechtsverkehre nur den Genuß zu suchen. Die Prostitution ist aber Geschlechtsverkehr ausschließlich des Genusses wegen unter Ausschluß jedes Gedankens an Fortpflanzung. Wenn der Staat das als erlaubt anerkennt, läuft er Gefahr die Grundlage aller geschlechtlichen Sittlichkeit im Volke zu erschüttern. Solon glaubte sehr weise zu sein, als er, um von Sittlichkeitsverbrechen abzuhalten, ehrbare Frauen und Mädchen vor Verführung zu schützen, in Athen ein Staatsbordell errichtete und mit schönen Sklavinnen füllte. Aber es ist sehr fraglich, ob er nicht damit einen Hauptanstoß zu der geschlechtlichen Depravation gab, die sein unvergleichliches Volk in ein paar Jahrhunderten vernichtete.

Ich glaube also, daß der Staat gegenüber der Prostitution am besten thut, Alles zu vermeiden, was wie deren Legalisirung oder wie die Uebernahme einer Garantie gegen Gesundheitsgefahr aussehen könnte. Andererseits wäre es auch heute ganz undurchführbar, die freiwillige Prostitution als solche strafgesetzlich zu verfolgen. Die Prostitution unter gewissen Bedingungen zu gestatten und trotzdem die Unterstandgeber als Kuppler bedingungslos unter Strafe zu stellen, ist ganz sinnlos. Es bleibt somit nichts übrig, als sie polizeilich zu überwachen, um Provokation und Verkehr soviel als möglich zu verhindern, jeden Zwang zur Prostitution, die Ausbeutung der Mädchen durch die Kuppler und Unterstandsgeber hintanzuhalten, das Zuhälterwesen nicht zu den schlimmsten Ausartungen kommen zu lassen.

Digitized by Google

Bordelle sind meiner Meinung nach unbedingt zu verbieten. Sie fördern den Mädchenhandel, geben besonders leicht Gelegenheit zur wirtschaftlichen Ausbeutung der Dirnen, führen zu einer übermäßigen Benützung derselben und bieten Gelegenheit zu den schlimmsten Orgien. Ich habe genug von den europäischen Bordellen gesehen, um zu wissen daß sich Orgien in ihnen gar nicht verhindern lassen, auch dort, wo keine Alkoholika verabreicht werden. Auch trägt es noch ungeheuer zur Korruption der öffentlichen Schamhaftigkeit bei, wenn die Männer offen in diesen Salons ungenirt vor aller Augen sich die Dirne aussuchen, wenn von einer Gasterei, einem Balle weg die ganze Männer-Gesellschaft gemeinschaftlich in's Bordell wandert. Die Dirnen selbst werden noch viel schmachvoller zur Ware erniedrigt, als wenn sie einzeln von dem Einzelnen aufgesucht werden.

Indirekt könnte viel geschehen durch rechtzeitige Aufklärung der geschlechtsreif werdenden Jugend beiderlei Geschlechtes über Physiologie, Hygiene und Moral des Geschlechtslebens, durch Bekämpfung des Alkoholismus, eines Hauptförderers der Prostitution, durch Einrichtungen, welche den Prostituirten die Rückkehr zum gesitteten Leben erleichtern, wie dies z. B. durch die sog. Magdalenenstifte versucht wird, Schaffung ausreichender Gelegenheit zu ehrlicher Arbeit und ausreichendem Erwerb für die Frauen, durch Fürsorge für die schulentlassene Jugend, insbesondere für die Verwaisten und Verwahrlosten, durch soziale Reform im weitesten Sinne überhaupt.

Daß für Pflege und Behandlung aller venerisch Erkrankten überall ausreichende Gelegenheit geschaffen werden muß, ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist es, daß die venerisch Kranken wie andere Kranke zu behandeln sind, daß ihr Ausschluß vom Bezuge von Krankengeld, der strafweise Entzug ihres Lohnes u. s. w. absolut verwerflich ist. Daß Derjenige, gleichgiltig ob Mann oder Frau, welcher, trotzdem er weiß, daß er mit einer venerischen Krankheit behaftet ist, geschlechtlich verkehrt, eine Schändlichkeit begeht, die nicht genug gebrandmarkt werden kann, wird von Niemandem bestritten werden. Ich begrüße es daher, daß dies durch den österreichischen Strafgesetzentwurf unter Strafe gestellt worden ist und wünsche, daß diese Bestimmung bald Gesetz werde. Es ist zwar nicht zu verkennen, daß ein solches Gesetz manche unbeabsichtigte üble Folgen haben wird, daß es an leichtfertigen Anzeigen, Denunziationen, Erpressungen nicht fehlen wird, der Thatbestand sehr häufig nicht festzustellen sein wird, trotzdem halte ich das Gesetz für unentbehrlich zur Hebung der geschlechtlichen Moral. Daß es eine gewisse Wirkung auf die öffentliche wie die geheime Prostitution ausüben würde, indem die Aussicht auf Bestrafung manche von der Prostituirung abhalten würde, sch int mir zu hoffen erlaubt.

Es hat sich herausgestellt, daß diejenige Art von illegitimem Geschlechtsverkehr, die man vielfach als sittlich zulässig angenommen hatte, es wegen schwerer hygienischer und sozialer Gefahren nicht ist. Alle anderen Arten von außerehelichem Geschlechtsverkehr sind natürlich vom sozialen Gesichtspunkte aus noch viel verwerflicher. Wie in Vergangen-

Digitized by Google

heit und Gegenwart der europäischen Völker, bleibt auch für die Zukunft die unlösliche oder nur im äußersten Nothfalle lösliche Ehe die Grundmauer aller höheren Gesittung. Solange die Menschen nicht von Grund aus anders werden als sie heute sind — und die Umzüchtung der Spezies erfordert Aeonen — gibt es kein Motiv, das wirksamer wäre, die Menschen menschlich zu machen, d. h. ihren blinden Egoismus niederzuringen als den staatlich und gesellschaftlich gezügelten Geschlechtstrieb. Der neben dem Hunger stärkste aller Triebe muß benützt werden, um die Menschen aneinander zu fesseln. Er muß in den Dienst der Schwachen und Hilfsbedürftigen, der Frauen und der Kinder, gestellt werden. In keiner anderen Weise können wir die Aufzucht der Nachkommenschaft in ähnlichem Ausmaße sicherstellen, und dies muß die vornehmste Sorge von Nation und Staat sein.

Daß der Zwang, der in der Ehe liegt, von so vielen der vom tollsten Individualismus und Eudämonismus fortgerissenen Zeitgenossen als Zwang und nicht als nothwendige, segenvolle sittliche Ordnung empfunden wird, daß Jeder nur nach Liebesgenuß begehrt — sei es auch ein noch so übersinnlich erhaben verkleideter! — und kein Modernster von Gatten-, Vater-, Mutter-Pflichten etwas wissen will, das bildet eines der düstersten Zeichen drohenden Kultur- und Volksverfalles!

Als ein Schurke oder als ein Thor muß Derjenige bezeichnet werden, der dem Volke von einem Rechte auf unbeschränkten Geschlechtsgenuß, auf höchstes Liebesglück predigt. Mögen neun Zehntel aller Ehen sogenannte unglückliche Ehen sein, d. h. nicht das dichterische Ideal eines unerschütterlichen, von Zeit und Umständen unabhängigen Liebesbundes verwirklichen, das schadet den Volkskörper viel weniger als ihm die „freie Liebe" schaden würde, die — was auch Faselhänse von ihrer hohen Sittlichkeit schwärmen mögen — uns Alle wieder zu niedrigen Thieren machen würde.*) Denn man nehme den Zwang der Pflicht von uns, und man wird die Bestie sofort erwachen sehen, die in uns Allen schlummert. Ich fürchte, die Meisten von uns würden sich nicht so benehmen, wie der edle Hengst, der betrogen werden muß, wenn er eine gemeine Rasse verbessern helfen soll, sondern wie die Hunde auf der Straße; und nicht wie der mythische Pelikan, der sich die Brust aufreißt, um seine Jungen zu nähren, sondern wie der Kuckuck!

Man rede übrigens den Leuten nur nicht ein, daß sie unglücklich verheiratet seien, und sie werden nicht unglücklich sein. Jene feinsten Sinne, die nur vom Besondersten, Edelsten entzückt werden, jene eigenartig geformten Seelen, die stumm bleiben, bis jener einzige Ton erschallt, auf den sie gestimmt sind, um dann auf's Mächtigste mitzuschwingen, sind zum Glücke für die Gattung nur spärlich gesäet. Seien wir Wald- und Wiesenmenschen zufrieden, daß wir nicht so „wunderlich" sind. Wenn sich auch ein Jeder eine Frau zur Heirat suchen würde, der er von

*) Bebel's „Die Frau" ist eines der unbesonnensten und vermöge der Gewalt seiner Suggestion eines der verderblichsten Bücher, die je ein edelherziger Schwarmgeist geschrieben hat!

Digitized by Google

Herzen gut sein kann — und ein Narr, der anders handelt — jeder Hans könnte seine Grethe finden, mit der er zufrieden sein kann. Es gibt mehr als genug Frauen, die es verdienen, von ihren Ehemännern dauernd geliebt zu werden. Jedenfalls haben wir Männer viel weniger Ursache uns zu beklagen als die Frauen. Ich fürchte bei einer Statistik der Liebenswürdigen würde unser Geschlecht recht schlecht wegkommen. In dem Gemüth der lieben Frauen ruht ein unendlicher Schatz glückbringender natürlicher Güte. Mit ein wenig gutem Willen und Wohlwollen ist er leicht zu heben, und wenn er bei so mancher Frau in bodenlose Tiefe versunken ist, so ist daran zumeist der kalte Egoismus und die Brutalität des Mannes schuld.

Ohne Zweifel bieten sie ein erhabenes Schauspiel, jene himmelstürmenden Feuerherzen, denen nur das Herrlichste gut genug ist, deren Wahlspruch lautet: Alles oder Nichts!, jene Geister, die gewillt und fähig sind, an einen gotterfüllten Augenblick Jahre der Alltäglichkeit zu wagen, im Glück einer Sekunde Entschädigung für das Leid eines ganzen Lebens zu finden. Diese Macht des Empfindens, dieser Opfermuth kann sie zwar nicht straflos machen, entschuldigt und adelt sie aber, trotzdem sie Gesetz und Sitte übertreten. Aber man rede doch nicht dem Durchschnittsmenschen ein, daß er einer solchen Hingabe und Entsagung, oder um nüchterner zu reden, solchen Wahnsinns fähig sei. Wenn ich mir die „ungestillte Liebessehnsucht" des Philisters genauer besehe, so finde ich lediglich die sehr verbreitete und sehr begreifliche Neigung, von allen guten Dingen zu naschen. Soll das Naschen auch zu den ewigen Menschenrechten gehören?

Der Ueberschwang der Künstlerseelen bleibt dem Durchschnittsmenschen ewig fremd; glücklich, wenn er ihn nur ein wenig nachzuempfinden vermag. Dann wird für seine stumpfere, aber standfähigere und der Gattung nützlichere Seele der Brand, der die Romeos und Julien verzehrt, zum behaglichen Feuerchen, an dem er seine Hausmannskost wärmen kann; der Sonnenglanz, der die Sonnensöhne unwiderstehlich zum verderbenbringenden Fluge verlockt, zum Lämpchen, das über seine behagliche, wenn auch etwas nüchterne Stube einen poetischen Schimmer wirft.

Nein, dem Durchschnittsmenschen werden niemals Flügel wachsen. Befreie ihn vom Zügel, und er wird straucheln und fallen, er wird nicht zum Gott, er wird zum Thier werden. Er braucht die Führung, er braucht den Zwang zu seinem eigenen Besten und empfindet ihn auch in seinem Innersten unbewußt als Wohlthat. Indem unsere animalischen Begierden gezügelt werden, wachsen unsere höheren menschlichen Empfindungen und Bedürfnisse, die für sich allein zu schwach gewesen wären, um neben jenen emporzukommen. Die Zwangsehe verbürgt gegenseitige Hilfe und Beistand bis in's Alter hinein, entwickelt Gefühle der Waffenbrüderschaft, des wechselseitigen geistigen Antheils, der Freundschaft, führt zu einem Austausche der Gedanken, wie sie ohne sie zwischen Durchschnittsmann und Durchschnittsfrau nie entstehen würden. Was strenge Ehegesetze dem Menschen an sinnlichem Genusse

Digitized by Google

nehmen, das ersetzen sie ihm tausendfach durch diese Vortheile, durch die hier neu erwachsenden Lustgefühle!

Und wenn dem auch nicht so wäre, der Staat ist Macht und muß seine Macht gebrauchen auf dem Gebiete des Geschlechtslebens wie auf jedem andern zum Wohle der Gesammtheit.

Die Ehe und die Ordnung des Geschlechtsverkehres legt ohne Zweifel dem Einzelnen schwere Entbehrungen auf. Bei der wachsenden Dichtigkeit der europäischen Bevölkerungen, bei der wachsenden Schwierigkeit, die nöthige Nahrung für alle herbeizuschaffen, bei der wachsenden Ungleichheit des Besitzes und den wachsenden Ansprüchen in der Lebenshaltung, kommen die Leute immer später dazu, normalen, ehelichen Geschlechtsverkehr pflegen zu können, wächst die Zahl Derjenigen, welche gar nicht zur Ehe gelangen, immer mehr. Und von Allen diesen müssen Staat und Gesellschaft Enthaltsamkeit vom Geschlechtsverkehre überhaupt verlangen. Ist diese Enthaltsamkeit denn physiologisch möglich, hygienisch zulässig? Gewöhnlich hört man diese Fragen, häufig auch von Aerzten bezüglich des Mannes, ja selbst bezüglich der so ganz anders gearteten Frau verneinen.

Diese Verneinung ist aber ganz irrig. Die Absonderung der Geschlechtsdrüsen des Mannes erzeugt nicht ein Excret, das dem Körper schädlich ist. Sie hat mit Leben und Gesundheit des Individuums an und für sich gar nichts zu thun. Sie erfolgt nur im Dienste der Gattung. Der junge Mann bildet sich sehr häufig ein, der Geschlechtsverkehr sei die höchste Bethätigung der Persönlichkeit. Thatsächlich ist er aber die Folge der Unterjochung der Persönlichkeit unter einen ihr ganz fremden Zweck. Thatsächlich zeigt die Natur darin, daß sie in vielen von uns schon den Trieb erweckt, wenn wir noch längst nicht ausgewachsen, noch nicht voll entwickelt sind, wie wenig ihr an dem Individuum gelegen ist, wie sehr es ihr nur auf die Erhaltung der Art ankommt.

Kein Schatten eines Beweises liegt dafür vor, daß die Enthaltsamkeit der Gesundheit schade, dagegen fühlen es alle Diejenigen, welche intensive geistige und körperliche Arbeit leisten müssen, gerade bei den höchsten Anspannungen der individuellen Kräfte, wie sehr Enthaltsamkeit ihren Schwung, ihre allerpersönlichste Leistungsfähigkeit erhöht. Das wußten die Athleten des Alterthums und wissen unsere Sportsmänner, das wissen die genialen Forscher wie die schöpferischen Künstler.

Wie wenig das Entbehren des Geschlechtsverkehres der Gesundheit schadet, das sehen wir auch bei manchen unserer Hausthiere, die zum Geschlechtsverkehre niemals zugelassen werden, z. B. bei Hengsten und Stuten, bei feinen Hühnerhunden. Alle statistischen Daten, die man als Beweise für die hygienische Nothwendigkeit des Geschlechtsverkehres hat beibringen wollen, halten die Kritik nicht aus. Mönche und Nonnen haben, wenn wir von besonders gefährdeten Kategorien, wie den barmherzigen Schwestern absehen, keine höhere Sterblichkeit als die Verheirateten und die höhere Sterblichkeit der ledigen Männer — abgesehen von Priestern und Mönchen — gegenüber den Verheirateten kann schon deßhalb nicht auf den

Digitized by Google

Mangel des Geschlechtsverkehres bezogen werden, weil die ungeheure Mehrzahl der Ledigen heute gar nicht enthaltsam lebt. Der Unterschied wird völlig ausreichend dadurch erklärt, daß die Ehe von vorneherein wenigstens in einem gewissen Ausmaße eine Auslese der körperlich und sittlich Tüchtigeren, der ökonomisch besser Situirten trifft, dadurch, daß das Leben der Verheirateten viel ruhiger, gleichmäßiger, geordneter, mit viel weniger Exzessen verläuft, daß sie von Geschlechtskrankheiten mehr verschont sind u. s. w. Ganz ebenso erklärt sich die größere Häufigkeit des Irrsinns und der Selbstmorde der Ledigen. Die Sterblichkeit der verheirateten Frauen aber ist in dem Alter der Zeugungsfähigkeit viel größer als die der Ledigen. Die Schäden, die durch das Fortpflanzungsgeschäft erzeugt werden, sind eben viel gewichtiger als die angeblichen der Enthaltsamkeit. Daß Bleichsucht, Geschwülste, Hysterie Folgen der Enthaltsamkeit der Frauen seien, sind Fabeln, die längst als solche erwiesen sind. Wenn sie sich näher über diese Dinge unterrichten wollen, verweise ich sie auf das treffliche Buch von Hegar „Der Geschlechtstrieb". Nein, wenn der Instinkt der Gattung in uns nicht viel mächtiger wäre als der Instinkt des Individuums, dann würden sich die Geschlechter meiden. Aus der bei halbwüchsigen Knaben so häufigen heftigen Abneigung gegen das weibliche Geschlecht spricht gewiß die instinktive Furcht des Individuums vor dem drohenden Verlust seiner Unabhängigkeit, vor seiner Knechtung durch eine seiner Persönlichkeit fremde Macht.

Der Geschlechtstrieb ist bei gesunden Männern an und für sich sehr stark. Wir zivilisirten Menschen steigern ihn aber künstlich durch unzweckmäßige Lebensweise und psychische Erregungen. Vieles Sitzen, Mangel an körperlicher Bewegung, warmes Bett wirken ungünstig. Durch unzüchtige Gespräche und Lektüre, durch Anblick unzüchtiger Bilder, Balletvorstellungen u. s. w. erregen wir uns in verderblicher Weise. Der angefochtene Paragraph der Lex Heinze ist verfehlt, weil die Hand des Staates viel zu plump ist, um zwischen Kunst und Afterkunst scharf zu scheiden. Er wird mit Recht bekämpft, weil er zu anderen Zwecken mißbraucht werden könnte. Aber die Absicht ist gut. Wenn wir der immer weiter umsichgreifenden, immer schlimmer die breiten Schichten des Volkes durchseuchenden Libertinage nicht Einhalt thun, werden wir trotz allem unseren Wissen und Können zugrunde gehen. Die Gesellschaft als solche müßte sich gegen dieses Uebel aufraffen, die öffentliche Meinung müßte es in freier Selbstthätigkeit niederzuringen suchen. Eine Demokratie, die nicht einsieht, daß sie strengere sittliche Forderungen an das Individuum stellen muß, als irgend eine andere politische Partei, kann es zwar zur Pöbelherrschaft aber nie zu dem edlen Ziele einer höheren Kultur, eines gesteigerten Gedeihens des Volkes bringen, und einem Freidenkerthume gegenüber, das den Genuß predigt, wird es verständlich, wenn gerade sittlich gesunde, sittlich tüchtige Naturen mit dem krassesten Aberglauben, mit blasphemischen Institutionen sich versöhnen zu müssen glauben, wenn diese nur dem Volke einen gewissen moralischen Halt gewähren.

Digitized by Google

Noch einen wichtigen Umstand darf man nicht vergessen, wenn man die Möglichkeit der Enthaltsamkeit erörtert. Es ist ein physiologisches Gesetz, daß die Thätigkeit der Organe ihre Blutfülle, diese ihre Ernährung und diese wieder ihre Thätigkeit erhöht und Ruhe umgekehrt wirkt. So ist es auch mit dem Geschlechtsapparate. Dem Enthaltsamen wird Enthaltsamkeit immer leichter, dem Genießenden wird sie immer schwerer.

Wenn ich gesagt habe, daß Enthaltung vom Geschlechtsverkehre physiologisch möglich, hygienisch zulässig und daß sie durchführbar ist, so will ich damit nicht geleugnet haben, daß die Forderung der Enthaltsamkeit eine der stärksten Zumuthungen ist, die der Mensch als Gesellschaftswesen an das Naturwesen in ihm überhaupt stellen kann. Aber so steht es eben mit uns armen Menschen. Es ist ein Titanenkampf, den wir zu kämpfen haben, wenn wir die Vernunft zur Herrscherin über unser ganzes Leben machen wollen. Nirgends zeigt sich dies stärker als gerade auf dem Gebiete des Geschlechtslebens. Entweder — oder! Entweder ungezügelte Befriedigung unserer Triebe, ungezügelte Vermehrung, dann aber auch grausamster Kampf ums Dasein, Massenuntergang des Erzeugten, natürliche Auslese des Passendsten, Schmerz und Noth ohne Ende! Oder: wir wollen wenigstens innerhalb der einzelnen Nation, des einzelnen Staates einen vernunftgemäßen Zustand herbeiführen, den Kampf um's Dasein wenigstens mildern, nicht allein den Stärksten und Rücksichtslosesten das Feld lassen, dem Individuum Raum und Zeit gewähren, um mehr zu sein als bloßes Geschlechtsthier, das wächst, um zu zeugen und zu sterben, ihm ermöglichen, Erbe und Neu-Schöpfer der Kultur zu sein, wir wollen bewußte Zweckmäßigkeit an Stelle des blindlings gestaltenden Mechanismus der Natur setzen, wir wollen den Fortschritt, die Erzeugung eines höheren Menschentypus rasch, sicher, lückenlos, mit möglichster Ersparnis von Schmerz und Todesqual herbeiführen — und dies ist das Ziel jeder menschlichen Gemeinschaft und aller Kultur — dann muß das Individuum seine stärksten thierischen Instinkte zurückdrängen, erkennen, daß es nur als dienendes Glied des Ganzen gedeihen kann, dann muß es sich mit Bewußtsein der Gesammtheit unterordnen, und so sich zur Freiheit und innerem Glück emporringen.

Der mit Vernunft begabte Mensch braucht nicht den Kampf um's Dasein, damit das Tüchtige, das Edle und Vollkommene entstehe und sich erhalte. Aber dies kann nur dann gelingen, wenn wir einerseits Ersatz schaffen für den Stachel der Noth im Kampf um's Dasein, der unser Streben nicht erlahmen läßt, uns immer auf's neue zur Thätigkeit spornt, und wenn wir andererseits durch Regelung, und das heißt Beschränkung der Volksvermehrung, durch bewußte Zuchtwahl, durch Ausschluß der Untauglichen und Mindertwertigen von der Fortpflanzung jene Auslese vernunftgemäß herbeizuführen streben, die die Natur mit einer so ungeheuren Verschwendung von Keimen mechanisch besorgt.

Soll ein Volk jene Höhe des Menschenthums erreichen, von der wir träumen, dann muß es aus Individuen bestehen, die einerseits starke, gesunde Thiere mit derben Instinkten geblieben sind, und anderseits ihren Willen soweit gezähmt haben, daß sie von der Vernunft durch's bloße Wort

Digitized by Google

gelenkt werden. Ein Volk, das solch hohem Ziele zustreben will, darf nicht schlaff und nicht genußsüchtig und nicht wehleidig sein. Es muß vor Allem zu entbehren im Stande sein

Wir Menschen werden niemals bis in den Himmel empor fliegen können. Wir können uns aber doch hoch über den Koth erheben und hoch über ihm erhalten. Sie haben gewiß schon Alle den Tanz der Kugel auf dem Strahle des Springbrunnens gesehen. Die Schwere zieht sie beständig nach abwärts, so die menschliche Gesellschaft das Thierische in uns, die Energie des Wasserstrahles hebt sie immer wieder empor, so uns das Ideal der Menschheit. Möge das Niveau des sittlichen Zustandes des Individuums wie der Gesellschaft im Ganzen tausendmal sinken und fallen, wie die Kugel zeitweise sinkt und fällt, wir dürfen nicht erlahmen in dem Bestreben, es immer wieder emporzuheben.

Der Geschlechtstrieb müßte nicht so stark sein, als er im Interesse der Erhaltung der Gattung wirklich ist, wenn nicht Gesetz und Sitte täglich tausendfach übertreten werden sollten — und wer, der seine eigene Schwäche bedenkt, wollte die Sünder deßhalb allzu hart verurtheilen. Voreilige Thoren haben daraus den Schluß gezogen, daß Gesetz und Sitte überhaupt Lügen seien. Sie übersehen, daß das Gebot zwar täglich tausendmal übertreten, aber auch täglich millionenfach gehalten wird. Das Gebot, die sittliche Forderung ist das starke Tau, an dem wir uns immer wieder ans Ufer emporarbeiten können. Beseitigen wir es, so reißt uns der Strom der Begierde rettungslos dahin.

In unserer Zeit hört man immer häufiger behaupten, daß die Sittlichkeit ausschließlich auf den starren Kirchenglauben zu gründen sei. Diese Behauptung ist im Munde der Konfession sehr begreiflich, weniger verständlich ist es, wenn auch die Autoritäten des Staates immer wieder diese Lehre verkünden.

Es soll zwar nicht geleugnet werden, daß die lebendige dogmatische Ueberzeugung als mächtiger Hebel der Sittlichkeit zu dienen vermag. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß — man mag dies beklagen oder nicht — die Stärke und wirkende Kraft des überlieferten Dogmensystems in Millionen von Menschen erlahmt und daß es höchst unwahrscheinlich ist, daß diese Millionen jemals wieder gewonnen werden können. Da ist es höchst gefährlich, zu verkünden, daß mit dem konfessionellen Glauben auch die Grundlage der Sittlichkeit unwiderbringlich dahin schwinde. Der Staat müßte im Gegentheile trachten, die Sittlichkeit unabhängig von den kirchlichen Dogmen zu begründen.

Und diese Begründung braucht ja gar nicht erst zu erfolgen. Es handelt sich nur darum, anzuerkennen und zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen, daß die Sittlichkeit — Gott sei Dank — nicht in Meinungen wurzelt, die man für wahr halten kann oder nicht, sondern, daß sie das Naturgesetz der menschlichen Gesellschaft ist, das unausrottbar immer wieder emporwachsen muß, aus der Wurzel des tiefsten und stärksten Lebensbedürfnisses des Individuums wie der Gemeinschaft!

Digitized by Google

Wenn es mir gelungen sein sollte, Ihnen zum Beispiele klar zu machen, wie unlöslich Moral und Hygiene zusammenhängen, so würde ich sehr zufrieden sein.*)

Literarische Anzeigen.

126. Die Lehren Tolstois. Ein Gedankenauszug aus allen seinen Werken von Dr. Wilhelm Bode. Mit zwei Bildern. Weimar 1900. W. Bodes Verlag. 190 S. M. 2.

Daß Tolstoi einer der merkwürdigsten Menschen ist, daß er ein geistvoller Dichter und Philosoph ist, weiß Jedermann, sagt Jedermann, aber im Grunde ist doch die Gemeinde sehr klein, die ihn etwas genauer kennt. Er hat sehr viel geschrieben, Manches einander widersprechend erscheinend, und so hat dieser Umstand dazu beigetragen, daß er einerseits nur aus Einzelnem, was er schrieb, bekannt wurde, andererseits wie ein unklarer Kopf erschien, der keine festen Grundsätze für sein Wirken und Streben, für sein Leben und seine Lebensweisheit hat. Wer sich über den bedeutenden Mann Tolstoi ein gerechtes Urtheil bilden will, müßte daher Alles lesen, was er schrieb, und dafür haben doch nur Wenige Zeit und nur Wenige folgten mit der Lektüre der Entstehung der Werke, die ja so zahlreich sind und bezüglich der Entstehungszeit mehr als ein halbes Jahrhundert in Anspruch nehmen. Bode interessirte sich frühzeitig für den merkwürdigen Mann und hat ein Dutzend Jahre auf das Studium desselben verwendet, indem er die in deutscher Sprache erschienenen Werke, manche in mehreren Ausgaben, las, durchdachte und Aufsätze darüber schrieb. So ist das vorliegende Buch entstanden, das uns ein vortrefflicher Führer in Tolstois ganzes Wirken, besonders aber ein Führer in seine Schriften ist, das uns auch zugleich das Bild zeigt, das dem Verfasser von dem großen Russen vorschwebt. Ob Jedermann das Urtheil Bodes im Allgemeinen und Besonderen über Tolstoi theilen kann, ist uns fraglich, aber was Bode über Werke und Verfasser sagt, ist gut begründet. Die Auszüge vermitteln uns eine Fülle von Gedanken Tolstois, die zur Lektüre der einzelnen Werke reizen, und so hat das Buch das Verdienst, Tolstoi auch einer größeren Gemeinde zu erschließen und für manches seiner Bücher Leser zu werben, was bisher weniger beachtet wurde, aber mehr Beachtung verdiente als manches seiner vielgekauften Werke. Die meist besprochenen Eigenthümlichkeiten Tolstois, seine religiösen Ansichten, seine Auffassung der Keuschheit, seine Anschauungen über Arbeit,

---

*) Sehr gerne habe ich den Vortrag des Prof. Max Gruber über eine hygienisch und sozial so überaus wichtige Frage, wie es die Prostitution ist, in die „D W." aufgenommen. Der positive (erste) Theil scheint mir auch so wertvoll zu sein, daß ich nur wünschen möchte, daß sein Inhalt zur allgemeinen Kenntnis gelange. Anders freilich steht es mit dem zweiten, moralisirenden Theil. Hier ist, glaube ich, mancherlei Abwehr nöthig. Sie soll im nächsten Hefte der „D. W" erfolgen.
E. P.

Digitized by Google

über Besitz erfahren durch Bode eine Beleuchtung, die allein hinreicht, das Buch warm zu empfehlen.

Heidelberg. Max May.

127. Konstantin Kawelins und Iwan Turgenjews sozialpolitischer Briefwechsel mit Alexander Iw. Herzen. Mit Beilagen und Erläuterungen herausgegeben von Prof. Michail Dragomanow. Autorisirte Uebersetzung aus dem Russischen von Dr. Boris Minzès. Stuttgart. J. G. Cotta's Nachf. 1894. XVII, 232 S. Mk. 3.

128. Michael Bakunins sozialpolitischer Briefwechsel mit Alexander Iw. Herzen und Ogarjow. Mit einer biographischen Einleitung, Beilagen und Erläuterungen von Prof. Michail Dragomanow. Autorisirte Uebersetzung aus dem Russischen von Prof. Dr. Boris Minzès. Stuttgart. J. G. Cotta's Nachf. 1895. X, 420 S. Mk. 6.

Diese beiden Bände bilden den 4. und 6. Band der von Theodor Schiemann herausgegebenen „Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten". Wir machen unsere Leser, die gewiß den Artikel im vorigen Hefte der „D. W.": „Ueber die Stabilität der heutigen Staatsform in Rußland" mit Interesse gelesen haben, insbesondere auf sie und auf die übrigen Bände des genannten Sammelwerkes aufmerksam. Für Denjenigen, der sich einigermaßen für die Entwicklung Rußlands interessirt, bilden diese Bände eine Fundgrube. Sie tragen Bausteine zusammen zum Verständnisse des modernen Rußlands und seines Wachsens.

129. Der Maharadschah. Roman von Karl von Heigel. Dresden und Leipzig. E. Pierson. Mk. 2·50.

Das Buch erinnert an die Kriminalromane der Engländer, nur daß es sich nicht in den jenseits des Kanals so beliebten Uebertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten gefällt und mit künstlerischem Geschmacke komponirt ist. Die Fabel des Romans, der die wunderliche Geschichte eines vermeintlichen Mordes an einem freiherrlichen Gutsbesitzer erzählt, den das Volk wegen seines immensen Reichthums und seiner Vorliebe für Edelsteine den Beinamen „der Maharadschah" gegeben hat, macht aber nicht allein den Wert des Buches aus; er wird erhöht durch die psychologisch interessante Charakteristik der Träger einer so außerordentlich spannenden Handlung, in deren Mittelpunkt die Gemahlin des Maharadschah steht, die innerlich geläutert und gefestigt aus den Irrungen und Wirrungen einer schweren Zeit hervorgeht, um nach tiefen, seelischen Erschütterungen das Leben und ihre Umgebung, vor Allem aber den Mann, an den sie das Schicksal gebunden, in einem ganz anderen, neuen Lichte fortan zu sehen. Mit besonderer Anerkennung muß Heigels Geschick, auch den Nebenfiguren seines Romans Reiz und Interesse zu verleihen, hervorgehoben werden, weil es der äußerlich so bunt bewegten Handlung die innere Antheilnahme sichert, auch da, wo das Schicksal der führenden Geister des Romans mehr in den Hintergrund tritt.

Digitized by Google

130. Die wirtschaftliche Zukunft Dalmatiens. Vortrag, gehalten im niederösterreichischen Gewerbeverein am 2. März 1900 von Alexander König. Wien. Verlag des niederösterreichischen Gewerbevereines. 1900. 22 S.

Wenn auch nur ein Theil dessen, was in diesem Vortrage über die Möglichkeit einer großen Industrie in Dalmatien gesagt ist, den wirklichen Thatsachen entspricht, wenn nicht schlechtweg alles, was da mitgetheilt wird, der Ausfluß einer ungezügelten Phantasie ist, dann muß man sich über die Indolenz des österreichischen Unternehmerthums und der österreichischen Regierungen noch mehr wundern, als man das hierzulande ohnehin schon, durch vielfache Erfahrungen belehrt, zu thun gewöhnt ist.

131. Das goldene Zeitalter. Roman von Rudolf Herzog. Dresden und Leipzig. E. Pierson. Mk. 3.

Eine richtige Künstlergeschichte, in der die Träger der Handlung durch ihre prächtigen Charaktere, in denen niederdeutsche Beständigkeit und Bedenklichkeit mit rheinischem Frohsinn gepaart erscheinen, von vorneherein der Sympathien des lesenden Publikums sicher sind. Zwei junge, schon seit ihrer Düsseldorfer Studienzeit eng befreundete Maler verlieben sich zu gleicher Zeit in eine stolze und schöne Senatorentochter. In dem Werben um sie, die Herrlichste von Allen, wird Dietrich Vilmar durch seinen alten Namen und eine angesehene gesellschaftliche Stellung begünstigt, während sein Freund Eisenhart in dem Wettlauf um die Gunst der Schönen sich der Protektion seiner liebreizenden Kousine erfreuen darf, die gleichfalls aus patrizischem Hause entstammt. Wie nun im Verlaufe der Handlung Schalk Amor auch zwischen diesen beiden Menschenkindern sein loses Spiel treibt, wie der gutmüthige Ernst bald dem Freunde und einstigem Rivalen selbst die Wege zum Herzen der Geliebten ebnet, so daß wir zum Schluß uns an dem Glück zweier Brautpaare freuen können — das Alles ist mit Humor erzählt.

132. Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. Wilhelm Jerusalem. Wien und Leipzig. Wilh. Braumüller. 1899. VIII. 189 S.

Allgemein erwacht wieder das Interesse für philosophische Studien. So kommt denn die kurze Einführung einem Bedürfnisse entgegen. Der Verfasser versteht es, auf engem Raume in konziser Darstellung mit dieser Schrift wirklich ein Hilfsmittel jedem, der über eine gewisse formale Bildung verfügt, in die Hand zu geben, das in den Stand setzt, sich für die Lektüre schwererer Werke vorzubereiten oder wenigstens sich im Allgemeinen nicht zu orientiren über die Philosophie, aber immerhin über das Studium der Philosophie. In diesem Sinne verdient das Büchlein eine freundliche Empfehlung.

Für den Inhalt verantwortlich: Engelbert Pernerstorfer.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Die sozialistische Geschichtstheorie und Herr Bernstein.*)

Von **Belfort Bax** (London).

In seinem vielleicht zu viel besprochenen Buche äußert sich Herr Bernstein (Seite 4—14) über die Frage der „materialistischen Geschichtsauffassung". Er nimmt darin Anlaß, in zwei Fußnoten (Seite 8 und 11) mich anzugreifen, indem er die von mir veröffentlichte Anschauung über das betreffende Thema in der Wiener „Zeit" 1896 und der Stuttgarter „Neuen Zeit" 1896 und 1897 kritisirt. Ich habe in denselben die Bezeichnung „synthetische Geschichtsauffassung" für die Modifikation der Marx-Engel'schen Theorie, die ich befürwortete, angewendet. Die extreme Ausarbeitung der Marxistischen Richtung verwirft Herr Bernstein selbst und damit auch, wie es scheint, die Bezeichnung „materialistische Geschichtsauffassung", indem er zugibt, daß dieser Ausdruck zu Uebertreibungen verleiten kann. Meine Bezeichnung jedoch soll nach der Meinung des Herrn Bernstein „ganz begrifflos" sein. Weiter äußert sich Herr Bernstein „synthetisch zusammenfassend, sei ein reiner Formbegriff der Methode, sage aber gar nichts über den leitenden Gesichtspunkt der Untersuchung". Dagegen habe ich zu erwidern, daß ich das Wort „synthetisch" absichtlich gewählt habe, um meinen Standpunkt von demjenigen zu unterscheiden, der alles menschliche Thun und Treiben aus den verschiedenen Stadien der ökonomischen Entwicklung direkt ableiten will, und welchen ich gerade einseitig, d. h. nicht synthetisch oder zusammenfassend gefunden habe. Für Denjenigen, der den Inhalt der vorliegenden Kontroverse ins Auge faßt, sagt das Wort synthetisch wohl etwas „über den leitenden Gesichtspunkt der Untersuchung". Im Gegensatz zu der streng materialistischen, resp. ökonomischen Geschichtsauffassung, welche Auffassung gibt es überhaupt dann? Offenbar die streng ideologische oder spiritualistische, d. h. diejenige Auffassung, die den Grund alles menschlichen Thuns und Treibens, nicht etwa aus ökonomischen Prozessen oder äußerlichen Einflüssen überhaupt, sondern aus der rein psychologischen Entwicklung des Menschen, aus den jeweiligen Gedanken und Gemüthsbewegungen menschlichen Bewußtseins ableiten will. Für die eine Theorie liegt der letzte Grund aller geschichtlichen Erscheinungen

*) Der Hauptinhalt dieses Aufsatzes erschien in französischer Sprache im „Mouvement Socialiste" von Paris, Nr. 1, 1899.

Digitized by Google

in den Bedingungen der Produktion und Vertheilung der Erzeugnisse der menschlichen Arbeit, kurzum in den wirtschaftlichen Verhältnissen, mit ihren Klassenkämpfen ꝛc. Die andere Theorie findet dagegen den letzten Grund alles geschichtlichen Geschehens im menschlichen Glauben, Fühlen und Wollen. Die Unzulänglichkeit dieser, d. h. der alten herkömmlichen Theorie ist zur Genüge durch die materialistische Geschichtsauffassung selbst bekräftigt worden. Auf die Einseitigkeit der letzten, wenigstens wie sie meistens ausgelegt wird, habe ich in dem oben erwähnten Artikel hingewiesen. Wenn Herr Bernstein behauptet, der historische Materialismus „schließe auch eine Zusammenfassung materieller und ideologischer Kräfte ein", so entgegne ich: in dem Maße, wie dies der Fall ist, hört sie auf materialistisch zu sein, d. h. wenn man diesem Ausdruck irgend welchen verständlichen Sinn beilegen will. Die Benennung „synthetisch" für eine Geschichtsauffassung, die die relative Berechtigung der beiden früheren Anschauungsweisen anerkennt und die der Wechselwirkung beider Elemente vollkommen Rechnung trägt, ist gewiß kein „nichts bedeutender Ausdruck", wie Herr Bernstein denselben bezeichnet. Herr Bernstein jedoch hält sich, wie das leicht zu begreifen ist, sich selbst gegenüber verpflichtet, mich soweit wie möglich anzugreifen. Z. B. nämlich, als ich die materialistische Geschichtsauffassung in der „Neuen Zeit" kritisirte, bekannte er sich als eifriger Anhänger derselben, und zwar in seiner extremsten Form. Jetzt aber findet er selbst, daß die frühere Theorie ungenügend ist und kritisirt sie in ähnlicher Weise wie ich. Nachdem er aber meine Ideen in dieser Hinsicht absorbirt hat, scheint es, als wenn er mich möglichst verpönen müßte, damit seine Originalität keinen Abbruch erleidet.

„Es ist", sagt Herr Bernstein, „von großer Bedeutung, Sätze, die auf Grund übermäßiger Hervorhebung des technisch-ökonomischen Bestimmungsfaktors in der Geschichte formulirt wurden, nach Maßgabe des erkannten Quantitätsverhältnisses der anderen Faktoren zu berichtigen", und weiter, Seite 13, „es erhebt sich dann schließlich die Frage, bis zu welchem Punkte die materialistische Geschichtsauffassung noch Anspruch auf ihren Namen hat, wenn man fortfährt, sie in der vorerwähnten Weise durch Einfügung anderer Potenzen zu erweitern". Das mag Alles sehr richtig sein, trotzdem es eigentlich nur eine Wiederholung dessen ist, was ich in meiner Kontroverse mit Kautsky gesagt habe.*)

Wahr ist es, daß die materialistische Geschichtsauffassung, wie sie bisher ausgelegt worden ist, sich einseitig zeigt in mehr als einer

*) Wie genau Herr Bernstein mich in dieser Hinsicht wiederholt, wird den Lesern der oben erwähnten Artikel von mir ersichtlich aus dem folgenden Zitat (Seite 9): „Die rein ökonomischen Ursachen schaffen zunächst nur die Anlage zur Aufnahme bestimmter Ideen, wie diese aber dann aufkommen und sich ausbreiten, und welche Formen sie annehmen, hängt von der Mitwirkung einer ganzen Reihe von Einflüssen ab. Man thut dem historischen Materialismus mehr Abbruch als man ihm nützt, wenn man die entschiedene Betonung der Einflüsse anderer als rein ökonomischer Natur und die Rücksicht auf andere ökonomische Faktoren als die Produktionstechnik und die von ihm vorausgesehene Entwicklung von vorneherein als Eklektizismus vornehm zurückweist."

Digitized by Google

Beziehung. Erstens verkennt sie die relative, so weit es geht, durch die ganze Entwicklung durchgängige, Selbständigkeit des psychologischen Momentes, und zweitens würdigt sie durchaus nicht gehörig die Bedeutung sogar von materialistischen Einflüssen, die nicht direkt wirtschaftlicher Natur sind. Um den Ausdruck des Herrn Paul Barth, den Herr Bernstein ebenfalls zitirt, vorzuführen, ist sie vielmehr „ökonomische Geschichtsauffassung" als „materialistische Geschichtsauffassung" im Allgemeinen.

Herr Bernstein findet, wie es scheint, daß der ideologische oder psychologische Faktor, im Gegensatz zu mir, erst recht in der heutigen Phase der menschlichen Entwicklung zur Geltung kommt. Indessen gibt er zu, daß seine Auffassung „paradox" erscheinen kann. Demzufolge werden die Menschen heutzutage weniger als in früheren Gesellschaftszuständen von ökonomischer Nothwendigkeit beherrscht. Dies ist wohl eine so haarsträubende Behauptung, daß man gewiß das Recht gehabt hätte, einen ausführlichen Aufwand von Belegen erwarten zu können. Von letzteren jedoch findet man fast nirgends eine Spur. Herr Bernstein begnügt sich, mir vorzuwerfen, daß ich „die Dinge auf den Kopf stelle", und zwar „auf rein äußerliche Unterschiede hin". Diese Behauptung weiß er nur zu rechtfertigen mit der weiteren Behauptung, daß die Täuschung blos dadurch erweckt wird, daß „das ökonomische Motiv heute frei auftritt, wo es früher durch Herrschaftsverhältnisse und Ideologien aller Art verkleidet war". Nun erlaube ich mir zu bemerken, daß dieses lediglich eine petitio principii ist, denn das, was behauptet wird, bildet gerade die schwebende Frage zwischen der rein materialistischen Geschichtsauffassung und der, die ich als die „synthetische" bezeichnet habe. Die erste behauptet, daß alle Ideologien bloße verhüllte Wiederspiegelungen ökonomischer Verhältnisse und Klassengegensätze seien; die zweite verleiht den betreffenden Ideologien eine gewisse Selbständigkeit, insofern sie Erzeugnisse der menschlichen Einbildungskraft und des Beobachtungsvermögens sind, nicht nur auf wirtschaftlichen Verhältnissen basiren, sondern auch die Erscheinungen der äußeren Natur und die inneren Vorgänge des menschlichen Geistes überhaupt, ebensosehr den Inhalt der Erfahrungen des Denkens, Fühlens und Wollens bilden. „Bei den vorgeschichtlichen Völkern", sagt Herr Bernstein, „ist die umgebende Natur die entscheidende ökonomische Macht und als solche von größtem Einfluß auf ihr ‚Denken und Fühlen'." Darauf muß ich bemerken, daß die Natur in diesem Sinne eine ökonomische Macht zu nennen eine ziemlich ausgedehnte Definition des Wortes „ökonomisch" voraussetzt, und zweitens, daß die betreffenden Ideologien nicht direkt von der Natur herkommen, sondern das Werk der natürlichen menschlichen Phantasie, äußere Erfahrung und innere Wahrnehmung zugleich bearbeitend, sind. Daraus entstehen die primitiven mythologischen Theorien, ebensogut wie die spätere Wissenschaft und Philosophie es thut, aus einer entwickelteren Beobachtungskraft und Denkvermögen. Diese Gebilde des menschlichen Geistes, auf rein äußerliche, geschweige rein wirtschaftliche, Vorgänge zurückzuführen, ist unmöglich. Daß die Natur, wie Herr Bernstein meint,

Digitized by Google

von größtem Einfluß auf das Denken und Fühlen des primitiven Menschen gewesen, ist selbstverständlich, ja eine ziemlich platte Wahrheit.

Wenn aber Herr Bernstein psychologischen Ursachen zu wenig Einfluß auf die Urgesellschaft einräumt, so unterschätzt er gleichfalls die alles überwältigende und überwuchernde Macht des wirtschaftlichen Moments in der heutigen sozialen Ordnung. Daß in derselben das wirtschaftliche Moment die Hauptrolle spielt — ja eine Hauptrolle, die alle anderen Faktoren schier zu nichte macht — ist zu augenfällig, um mit irgend welcher Hoffnung auf Erfolg geleugnet zu werden. Dazu gehört, das muß man einräumen, ein gewaltiges Stück Unverfrorenheit. Nach Herrn Bernstein soll die Ansicht, als wenn die ökonomischen Faktoren heutzutage eine größere Macht in der Gestaltung der Gesellschaft und der Bildung des Menschen, als in früheren Jahrhunderten besäßen, auf einer „Täuschung" beruhen. (Seite 10.) „Weil aber die Menschen den ökonomischen Faktoren immer größere Beachtung schenken, gewinnt es leicht den Anschein, als spielten diese heute eine größere Rolle als früher." Darauf entgegne ich, daß es wohl der Fall sein mag, daß heute die ökonomische Frage immer mehr in Betracht gezogen wird, dies ist aber nur der Fall, weil die wirtschaftliche Seite des Lebens einen immer direkteren und immer gewaltigeren Einfluß auf das Leben, und des Lebens Interessen überhaupt, gewinnt. In der heutigen Gesellschaft bestimmt das unmittelbare ökonomische Interesse, mit anderen Worten die Profitmacherei, die Formen, die alle sonstigen Menscheninteressen annehmen. Was die Religion anbetrifft, so ist es beinahe Gemeinplatz geworden, daß sie heute zum weit größten Theil nur kraft der Geldmacht der kirchlichen Organisationen, die sie vertreten, mitsammt dem Glauben an ihre Nothwendigkeit als Stütze der betreffenden sozialen Ordnung, weiter fortexistirt. Ihre selbständige Bedeutung und Macht hat die christliche Theologie fast gänzlich eingebüßt. Sie ist zum Anhängsel des kapitalistischen Systems in seinen verschiedenen Phasen herabgesunken. Dasselbe gilt von anderen Sphären des geistigen Daseins. Die Wissenschaft wird immer mehr, nicht aus Wissensdrang, sondern des kommerziellen Erfolges wegen getrieben; die Kunst im weitesten Sinne, einschließlich der Literatur, ist zur Handelsware geworden. Die wirtschaftliche Macht hat sich ihrer bemächtigt und sie an ihren vulgären Prunkkarren gespannt. Sie ist Dienerin des Marktes geworden und wird ihre Knechtschaft mit den besten Vorsätzen und sogar unter den günstigen jetzigen Umständen nie völlig abstreifen, während in der Regel sie sich nur zu erbötig in ihre untergeordnete Rolle fügt. Die Liebe und die Geschlechtswahl sind eingestandenermaßen gewöhnlich rücksichtslos von der ökonomischen Frage beherrscht. Die Ehe tritt als Handels- und Geschäftsunternehmung fast in allen Schichten der Gesellschaft auf. Kurzum, es wird Herrn Bernstein schwer fallen, einen Zweig des menschlichen Lebens aufzustellen, der heute vom ökonomischen Moment nicht völlig abhängig ist und von ihm beherrscht wird.

Herr Bernstein macht sich breit über die wachsende Kenntnis der Gesellschaft in Bezug auf die ökonomischen Prozesse. Jedoch die An-

Digitized by Google

wendung dieser neuen Kenntnis ist noch nicht eingetreten, und wie wir Sozialisten behaupten, wird auch nicht eintreten können, so lange die gegenwärtige Gesellschaftsordnung fortbesteht. Sogar die Erkenntnisse über äußere Naturkräfte finden ihre Anwendung in der heutigen Gesellschaft nur insoweit als sie für die allein herrschende Profitmacherei Aussicht haben, im Dienst zu stehen. Daß in der sozialen Gesellschaft der Zukunft sich Alles ändern wird und muß, gebe ich gerne zu. Davon ist aber bei Herrn Bernstein gar nicht die Rede. „Das Endziel" ist ihm nichts, „die Bewegung" (d. h. das Getümmel der gegenwärtigen Gesellschaft) ist ihm Alles.

Auch im Gegensatz zu früheren Zeiten, wie ich anderweitig erörtert habe, ist der Unterschied in der Uebermacht des ökonomischen Faktors ganz augenfällig — und dies, trotzdem daß seit dem Anfang der Kulturperiode der Menschheit derselbe immer eine bedeutende Rolle gespielt. Um ein Beispiel herauszugreifen: Was sind heute die Bedingungen, um einer neuen Lehre in den Köpfen der Menschenkinder Eingang zu verschaffen? Die Verfügung über Kapital, um Zeitungen zu gründen und alle die tausendfachen Reklamekünste in Bewegung zu setzen, und das heißt in der Regel, eine große Geldmacht zu besitzen. Ohne dieses kann man heute kaum Hand noch Fuß rühren. Im Mittelalter dagegen, eine gewaltige Persönlichkeit, wie Peter der Einsiedler, Franziskus von Assisi, die albigensischen Missionäre, die Hussitenprediger, ja die Gründer der Kirchenreformation und die wandernden Volksaufwiegler der Bauern- und Städteerhebungen des Spätmittelalters. Geißmeyer, Thomas Münzer, Karlstadt und Konsorten des deutschen Bauernkrieges konnten durch ihre persönliche Erscheinung und Rednerkraft, fast aller Geldmittel bar, eine ganze Bevölkerung für ihre Lehre begeistern, und unter Umständen auch in Aufruhr bringen. Hier haben wir nur einen Punkt, wie heute die herrschende Klasse rein durch ihre ökonomische Macht allein den Gang der Dinge bewältigt. Früher suchte sie denselben Zweck zu erreichen durch politische Griffe, Verbannungen, Scheiterhaufen u. dergl. Diese politischen Gewaltthaten aber waren nur plump und unsicher in ihrer Ausübung und in ihrer Wirkung, gegenüber der Alles durchdringenden Macht des Kapitals. Es stößt einem aber in die Augen, jeden Tag des Lebens zu sehen, wieviel für den modernen Mann das persönliche ökonomische Interesse alles sonstige überwiegt. Es ist aber nachweisbar, daß das in verschiedenen Zeitabschnitten der Menschengeschichte nicht der Fall gewesen ist. Die Behauptung, daß religiöse, politische und andere Fanatismen blos verkleidete ökonomische Verhältnisse darstellen, ist, wie gesagt, eine rein willkürliche Annahme, die sich geschichtlich nicht bestätigen läßt. So lange die Menschheit in dem Stadium der geistigen Entwicklung befangen ist, wo z. B. übersinnliche Konstruktionen und Einbildungen als wirkliche Alltagswahrheiten aufgefaßt werden, wird selbstverständlich des Menschen Fühlen, Wollen und Handeln direkt und ohneweiters von denselben beeinflußt. Dasselbe gilt vom riesigen Stammessolidaritätsgefühl des Urmenschen, welches ebenso gut, wenn man will, als Ursache wie als Wirkung der primitiven kommunistischen Einrichtungen be-

Digitized by Google

trachtet werden kann. Wie ich in früheren Aufsätzen erörtert habe, finde ich kein Stadium der menschlichen Entwicklung, wo nicht Wechselwirkung zwischen materialistischer, resp. ökonomischer Macht und geistiger Initiative stattfindet oder wo eines von diesen Grundelementen einseitig und allein die Entwicklung bestimmt. Jedoch ist es nicht weniger wahr, daß sie mit relativ verschiedener, ausschlaggebender Macht auftreten. Für kurze Zeit hat in gewissen Epochen der Geschichte das idealistische Element als schöpferischer Faktor Oberhand gewonnen, aber auf die Dauer ist das ökonomische Moment stets Sieger geblieben, bis zum Antritt des modernen kapitalistischen Zeitalters. Von da an, d. h. vom Anfang der großindustriellen Periode, sehen wir ein progressives Absterben oder besser ein fortwährendes Abschwächen des Elements der psychologischen Initiative, wie ich es genannt habe, bis ans Ende des 19. Jahrhunderts. Sie ist jetzt so schwach geworden, so eingesäumt vom ökonomischen, resp. kapitalistischen Zwange, daß sie als selbständiger Faktor der menschlichen Entwicklung schier bedeutungslos geworden ist. Jetzt vielleicht wird Herr Bernstein verstehen, weshalb ich, wie er es nennt, „ultraorthodox" bin, gerade da, wo Herr Bernstein im Einklang mit seinem fabianischen Lehrer „die Orthodoxie am meisten übertrieben findet". Wie bekannt, halte ich die extreme Richtung der materialistischen Geschichtstheorie für durchaus verfehlt, und demzufolge halte ich es auch für unrichtig, wenn man alle unabhängigen idealen Impulse kurzweg abstreifen will. Aber nichtsdestoweniger, trotzdem ich ein solches Verfahren für irrthümlich erachte, muß ich doch zugestehen, daß, was das praktisch-politische Leben anbetrifft, solche Behauptungen so ziemlich zutreffen; der Einfluß der psychischen Initiative ist, wie gesagt, unter der Herrschaft des Kapitalismus so gering geworden, daß es in dem Umrisse des modernen öffentlichen Lebens kaum ins Gewicht fällt. Die eigentlich kulturhistorische Aufgabe des Sozialismus meiner Meinung nach, ist gerade die Befreiung des Menschengeistes, oder mit anderen Worten, des Elementes der psychischen Initiative in der Entwicklung des menschlichen Daseins, von den eisernen Ketten des ökonomischen Zwanges — die Rettung des Menschengeistes von der Uebermacht des Aeußeren, materialistischen und hauptsächlich ökonomischen Bestandtheiles seines Wesens. Die gewaltige Umwälzung, das Unterwerfen der materiellen Faktoren des Lebens unter das Ideelle, das vollkommene Zwingen der Natur in den Dienst des menschlichen Wollens, ist heutzutage zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit, durch die neuen und auch zugleich die eben bevorstehenden Entdeckungen und Erfindungen der angewandten Wissenschaft möglich geworden. Bis jetzt jedoch, trotz der rosig gefärbten Versicherungen des Herrn Eduard Bernstein (der sich, wie es scheint, nie glücklicher fühlt, als wenn er ein Loblied auf die kapitalistische Gesellschaft singen kann), ist das keineswegs eingetreten.

Digitized by Google

Zur Prostitutions- und Ehefrage.

I.

Von **Karl Jentsch** (Neisse).

Mit den Ansichten, die Professor Gruber im Juni-Heft der „Deutschen Worte" entwickelt, stimme ich in vielen Stücken vollständig überein, besonders in alledem, was er über die Ehe und gegen die auf ihre Lockerung und Auflösung abzielende Philosophie und Romanschriftstellerei sagt; zur ersten gehört, nebenbei bemerkt, auch die darwinische Entwicklungstheorie. Den Gedankengang meiner kleinen Sexualethik gibt er richtig wieder, nur läßt er den eigentlichen Zweck der Schrift nicht deutlich hervortreten. Dieser ist die Bekämpfung der Heuchelei und der Verwirrung der sittlichen Begriffe, die dadurch angerichtet wird, daß man den natürlichen Vorgang als das Sündhafte und Verabscheuungswürdige darstellt und die jungen Leute förmlich anleitet, über der Sorge für den guten Schein in diesem Gebiete die Verletzungen der Liebe und Gerechtigkeit, die darin vorkommen, zu übersehen und für nichts zu achten. Durch eine bloße Unanständigkeit, habe ich gesagt, würde der junge Mann seine Stellung in der Gesellschaft verscherzen, die Niederträchtigkeiten, die zu tausenden an verführten, armen Mädchen und an deren Kindern verübt werden, ziehen den Verbrechern gar keine üblen Folgen zu. Dem gegenüber stelle ich den Grundsatz auf: Sünde ist, was mich selbst an der Erfüllung meiner Pflichten hindert, oder was einen Andern kränkt oder schädigt. Demnach ist die Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses, durch die Niemand weder gekränkt noch geschädigt wird, niemals Sünde, wenigstens nicht für den Durchschnittsmenschen, dessen Sittlichkeit nicht mit dem Maßstabe des Asketen gemessen werden darf. Und ich behaupte nun, daß das für den Verkehr des ledigen Jünglings und Mannes mit Prostituirten gelte, wofern er sich innerhalb der von mir angegebenen Grenzen hält. Professor Gruber erklärt die Prostitution und ihre Benutzung für sittlich unerlaubt wegen der Geschlechtskrankheiten, die sie verursacht. Ich bleibe trotzdem bei der Ansicht, daß sie erlaubt und der Verkehr mit Prostituirten ein reelles Geschäft ist, bei dem Niemand geschädigt wird. Die Dirne kennt das Elend, das sie im Alter erwartet, und sie zieht es dem gegenwärtigen Elend an der Nähmaschine vor; der Tod an der Schwindsucht nach einem entbehrungsvollen Leben erscheint ihr schlimmer als der Tod an Syphilis nach einem bequemen und lustigen Leben, und so lange sie in dem gewählten Berufe verharrt, erweist ihr jeder Kunde einen Dienst. Der Mann kennt die Gefahr der Ansteckung, der er sich aussetzt, glaubt sie aber durch Vorsicht abwenden zu können und hält die gewisse Schädigung, die er durch Enthaltung zu erleiden glaubt, für schlimmer, als die bloße entfernte Möglichkeit einer andern Schädigung. Sind aber die jungen Leute über diese Gefahr und die Vorbeugungsmittel nicht gehörig unterrichtet, so ist eben die heutige scheinbar strenge Moral daran schuld, die in Wirklichkeit theils bewußte Heuchelei, theils alberne Prüderie ist.

Digitized by Google

Wenn die strenge Moral, der Professor Gruber *ehrlich* huldigt, ein Mittel gegen die Prostitution wäre, so müßte diese aus dem Deutschen Reiche vollständig verschwunden sein. Die kirchlichen Autoritäten beider Konfessionen, die Staatsbehörden und die Eltern der besseren Stände wirken seit dreißig Jahren einmüthig zusammen, den Kindern alles zu verbergen, was an das Geschlechtliche erinnern könnte, und den jungen Leuten den Grundsatz einzuschärfen, daß jede illegitime Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht blos unerlaubt, sondern eine Todsünde, und außerdem eine unauslöschliche Schmach und eine furchtbare Schädigung der Gesundheit sei. Und der Erfolg dieser Strenge ist eine Betheiligung der Studentschaft an der Benützung der Prostituirten, wie sie früher unbekannt war, sie ist viel häufiger und sie ist ruchloser geworden. Vor fünfzig Jahren würde der preußische Kreisrichter dem ins Gesicht gelacht haben, der die Benützung einer Prostituirten für unerlaubt erklärt hätte, aber die Mehrzahl der Studenten dachte gar nicht daran, in die Hurengäßchen zu gehen. Die Bedürfnisse und Geschmäcker sind eben verschieden, und die das Bedürfnis nicht fühlten, die ließen es. Heut thut der Landrichter, als ob er das Anschauen der Venus von Milo für eine schwere Sünde und eine Dirne für ein Scheusal hielte, als Student aber hat er vielleicht einer jener Verbindungen angehört, die regelmäßige „Geschlechtsabende" abhalten, an denen auch *die* Mitglieder mitthun müssen, die sich aus Scham oder Ekel sträuben. Und nach den Klagen kirchlicher Organe zu urtheilen, besucht auch die Mehrzahl der evangelischen Theologen Prostituirte. Was die Statistik der Studentenkrankenkassen lehrt, hat ja Professor Gruber selbst angeführt. Eine kurze Erwägung berechtigt, ja nöthigt nun, hier zu schließen: post hoc, ergo propter hoc. Wird dem jungen Menschen vom Vater, Lehrer oder sonstigem älteren Berather gesagt: Das und das ist Dir unter den und den Bedingungen und mit den und den Vorsichtsmaßregeln *als Nothbehelf* erlaubt, und bleibt der ältere Berather des Jünglings sein Vertrauter auch in dieser zarten Angelegenheit, so fällt erstens schon der Reiz des Verbotenen weg, und der Jüngling wird ohne Noth von dem Mittel, dessen Gefahren er kennt und das seinem idealen Sinn widerwärtig erscheint, keinen Gebrauch machen, thut er's aber, so wird es beim bloßen Nothbehelf bleiben. Stelle man sich dagegen die Lage des Jünglings von heute vor! Neunzig von Hundert erleben um das zwanzigste Jahr herum etwas, wegen dessen sie sich nach der amtlich und gesellschaftlich geltenden Moral für große Sünder und ehrlose Schandbuben halten sollen. Zehn von den Neunzig sind fein organisirt und werden durch Gewissensangst halb oder ganz wahnsinnig gemacht. Die übrigen Achtzig erfreuen sich einer derberen Konstitution und gelangen mit Hilfe der sie aufklärenden Kameraden und der Beobachtung des Wandels der moralpredigenden Autoritäten zu dem Schlusse: was die geltende Moral fordert, ist unerfüllbar; das haben die Autoritäten vor uns gewußt, diese ganze Moral ist also nur ein heuchlerischer Schwindel für gewisse selbstsüchtige Zwecke der Autoritäten. Und da nun dem Jüngling sein sittlicher Maßstab verloren gegangen, ein Ersatz nicht vorhanden ist,

Digitized by Google

so schlägt der Grundsatz: Alles ist verboten, um in sein Widerspiel: Alles ist erlaubt. Den illegitimen Geschlechtsgenuß als Nothbehelf lernt der Jüngling gar nicht kennen; jener erscheint ihm von vornherein als das verschlossene Paradies, in das er durch eine Diebslucke einbricht, und wird ihm bald zum Lebensinhalt. Der Grundsatz aber, daß von diesen Dingen im Familienzimmer, im Salon und in der Zeitung nicht gesprochen werden darf (im Gerichtssaal wird die Oeffentlichkeit ausgeschlossen, und die Namen der als Zeugen geladenen Herren erfährt das Publikum nicht), bildet eine solide Hülle, unter deren Schutz auch das Frechste und Gemeinste gefahrlos verübt werden darf. Natürlich pflegt der Mann die Sitten weiter, die der Jüngling angenommen hat.

So ist es also die äußerlich geltende überstrenge Moral, was das Uebermaß in der Benützung der Prostitution und das Ueberhandnehmen der Geschlechtskrankheiten verschuldet. Und um deren Verminderung ist es doch Herrn Professor Gruber zu thun, denn daß sein vollkommener Mensch erst in ferner Zukunft als höchstes Züchtungsprodukt zu erwarten ist, gibt er selbst zu. Ob dieser vollkommene Mensch, der „ein starkes, gesundes Thier mit derben Instinkten", über diese aber unbedingt Herr sein soll, auch nur denkbar ist, darüber wäre zu streiten; so noch über manches Andere, z. B., daß gänzliche Enthaltung unschädlich sein soll; die Frage der Unschädlichkeit deckt sich keineswegs mit der, wenn ich nicht irre, noch nicht entschiedenen, Frage der Resorption der Sexualsekrete. Herbart, der Lautere und Zartgesinnte, lehrt, dauernde Nichtbefriedigung physischer Bedürfnisse schade immer. Gerade das in Rede stehende Bedürfnis ist eben dermaßen mit seelischen Bedürfnissen verflochten und verschmolzen, daß die Gesundheit gezwungen enthaltsamer Pferde und Hunde nichts beweist. In einigen der Urkunden über die Einführung der Reformation in deutschen Ländern wird bemerkt, der Zölibat werde aufgehoben, damit die Geistlichen in der Erfüllung ihrer Berufspflichten nicht durch unkeusche Gedanken gestört würden.

Handelt es sich nun für Professor Gruber, wie für mich, trotz allem theoretischen Unterschied, nur um die Verminderung, nicht um die Ausrottung der Uebel, die der illegitime Geschlechtsverkehr mit sich bringt, so muß er Mittel angeben, die diese Uebel einzuschränken geeignet sind. Er thut das nur ganz flüchtig, aber was er sagt, stimmt mit dem von mir in der Broschüre und anderwärts Ausgeführten überein: Belehrung der Jugend (die aber bei dem von der amtlichen Moral gepredigten Abscheu vor dem Natürlichen unmöglich ist) und soziale Reformen. In Beziehung auf diese habe ich bestimmte Forderungen gestellt, was Professor Gruber nicht thut. Ich habe den Arbeitgeberparagraphen gefordert, den die amtlichen Stützen der geltenden Moral im Deutschen Reichstage theils abgelehnt, theils preisgegeben haben, und das unumschränkte Koalitionsrecht der Lohnarbeiterinnen, gegen das sich die Behörden und die besitzenden Klassen mit Händen und Füßen wehren. Beide Reformen zusammen würden den Zufluß zur Prostitution um mehr als die Hälfte vermindern; das wäre ein Erfolg, den keine

Digitized by Google

Moralpredigt, keine innere Mission und keine Gründung von Magdalenenstiften jemals erzielen wird. Wie sich Professor Gruber eine polizeiliche Ueberwachung der Prostitution denkt, die keine Anerkennung ihrer Erlaubtheit und Berechtigung einschlöße, vermag ich mir nicht vorzustellen. Wenn sich sein Gefühl dagegen sträubt, daß ein Mensch „zu einer von Jedermann benutzbaren Sache abgestempelt" werde, so macht das seinem Gemüth Ehre, nur sollte er seinem Unwillen nach anderer Richtung hin Luft machen. Die Dirne ist noch nicht so ganz eine von Jedermann benützbare Sache, denn sie darf sich dem versagen, der ihr mißfällt, und sie ist freie Herrin über einen großen Theil ihrer Zeit, von dem sie freilich meist keinen vernünftigen Gebrauch macht. Dagegen sind dort, wo kein Arbeiterschutz kräftig eingreift, die Lohnarbeiter oft reine Sachen, die im buchstäblichsten Sinne des Wortes zum Nutzen ihrer Käufer verbraucht und im Auftrage des Staates niedergeschossen werden, wenn sie Miene machen, Menschen werden zu wollen. Ob der Arbeiter nur *einem* Herrn leibeigen ist oder im Dienste von ein paar Hundert Kohlenaktionären verbraucht wird, das macht keinen Unterschied. Für ein sehr wichtiges Mittel halte ich eine ästhetische Erziehung, die den Schönheitssinn des jungen Menschen soweit kräftigt, daß ihm die Befriedigung mit ganz ordinären Dirnen geradezu unmöglich wird, wodurch sich die Zahl der Fälle von Benützung des fraglichen Instituts sehr vermindern würde, die Prüderie aber und die herrschende naturfeindliche Moral verbieten die Freude an der Schönheit des Menschenleibes und hindern so die ästhetische Erziehung. Das völlige Ende der Prostitution, darin haben die Sozialdemokraten Recht, würde der Sozialismus herbeiführen, wenn es ihm gelänge, jedem menschlichen Wesen die Existenz zu sichern und die Privatreichthümer zu beseitigen; denn, wenn kein Weib mehr genöthigt ist, sich zu verkaufen, und kein Mann die Mittel zum Kaufe hat, so hört natürlich diese Art von Geschäften auf. *Beinahe* das Ende aber würde die Dezentralisation der Industrie bei möglichster Bewahrung und Pflege der Landwirtschaft bedeuten; Menschenanhäufung in Großstädten, Industriebezirken und Seehäfen erzeugt unvermeidlich Unrath aller Art. Die Bauern und die Kleinstädter sind freilich auch keine Heiligen, aber zu einer förmlichen Prostitution kommt es bei ihnen nicht, und die bei ihnen übliche freie Liebe ist nicht allein weniger ekelhaft und gesundheitsschädlich als die Prostitution, sondern bleibt auch meistens auf die Zeit vor der Ehe beschränkt. Leider bewegt sich vorläufig die Entwicklung noch in entgegengesetzter Richtung, das platte Land entvölkernd, die Menschen in riesigen Zentren zusammendrängend, und die Regierungen begünstigen die Triebfeder dieser Bewegung, den Ausfuhrhandel.

Die hygienische Seite der Sache habe ich in meiner Broschüre aus zwei Gründen bei Seite gelassen: weil ich darüber nicht genügend unterrichtet bin, und weil sie zu dem darin behandelten ethisch-juristischen Thema nicht gehört. Daß bei meiner Auffassung auch die Hygiene nicht zu kurz kommt, geht aus dem oben Gesagten hervor. Uebrigens halte ich die in medizinischen und Sittlichkeitsvereins-Schriften üblichen

Digitized by Google

Darstellungen der hygienischen Gefahren der Prostitution für übertrieben. Wenn man die Angaben der Gegner der Prostitution und die der Mäßigkeitsvereinler zusammenhält, so erscheint es Einem kaum möglich, daß es noch unverkrüppelte Menschen mit unentstellten Gesichtern geben sollte. Dennoch begegnen mir sehr viele solche auf der Straße, an meinem Wohnort und außerhalb, wenn ich einmal reise. Die Leute der mittleren und der höheren Stände sehen meist stattlich, gesund und kräftig aus, soweit sie nicht an übermäßigem Fett leiden, und gerade die Offiziere, die vor der Ehe gewiß nicht asketisch leben, haben gesunde, kräftige und schöne Kinder. Was die Proletarierkinder blaß, schwächlich und krummbeinig macht, das ist ja bekannt. Zudem gibt es Dirnen, die mit 40 Jahren noch kerngesund und blühend aussehen, während manche kreuzbrave Taglöhnerin schon mit dreißig Jahren eine wahre Vogelscheuche ist. Selbstverständlich zweifle ich nicht an der Wahrhaftigkeit der Aerzte, die den Alkohol und die Prostitution mit statistischen Nachweisen bekämpfen, ich meine nur, daß sie sich von der Masse des Elends, das sie zu sehen bekommen, überwältigen und zu falschen Schlüssen hinreißen lassen, ähnlich wie Juristen und Polizeibeamte, die jeden für einen Spitzbuben zu halten geneigt sind, der nicht das Gegentheil beweist, und wie die Sozialisten, die aus zahlreichen Einzelzusammenbrüchen schon das Gekrach des allgemeinen großen Kladderadatsch heraushören. Bei der ungeheuren heutigen Menschenzahl muß natürlich auch die Zahl jeder Art von Erkrankungen sehr groß sein, und ich kann mir recht gut vorstellen, wie einen Arzt von edler Gesinnung und fühlendem Herzen beim Anblick der Hunderte, der Tausende von Geschlechtskranken, die ihm durch die Hände gehen, Entsetzen ergreift. Aber es gibt noch viele andere Arten von Massenelend in der Großstadt, die nicht minder entsetzlich sind.

II.

Von Dr. **Josef Ritter von Neupauer** (Innsbruck).

Herr Prof. Max Gruber hat in dieser Monatsschrift einen dankenswerten Beitrag veröffentlicht, welcher sich mit der Prostitution und einer Seite ihrer Bedeutung befaßt, mit der Verbreitung der Syphilis. Die Prostitution wäre aber auch von einer anderen Seite zu untersuchen, nämlich, wie sehr die käufliche Liebe schon um der Käuflichkeit willen die Menschen erniedrigt und zwar beide Theile, den Käufer und die Verkäuferin ihrer Person. Der Mensch darf nie und keiner darf zur Waare herabsinken. Die zum so vielten Male aufgeworfene Frage hängt auf das Innigste zusammen mit dem Gemüthe, mit dem Menschenglücke, mit der Schönheit und Kraft des Menschenleibes, mit der Kraft der Seele und des Menschengeistes, mit der Tüchtigkeit, dem Pflichtgefühle, mit der Erhebung der Nationen und der Menschheit. Aber auch darüber dürfen wir uns nicht täuschen, daß das Sexualproblem eine baldige Lösung überhaupt nicht zuläßt, daß die Lösung nur vorbereitet werden und in hundert Jahren nur eine geringe

Digitized by Google

Besserung erhofft werden kann. Selbst theoretisch lassen sich die mit diesem Probleme zusammenhängenden Fragen nicht eigentlich lösen, noch weniger aber praktisch, nicht einmal für Einen, geschweige denn für Viele oder gar für ein ganzes Volk oder die Menschheit. Damit will ich nicht sagen, man solle nicht an die Lösung gehen, im Gegentheil, gerade darauf bringe ich. Aber man soll das Problem nicht von einem einseitigen Standpunkte anfassen, wie das leider immer noch geschieht. Auch Prof. Gruber bespricht einerseits nur die Prostitution, andererseits diese beinahe nur von der hygienischen Seite und nur stellenweise streift er auch andere, tiefere Seiten der Frage.

Ich verlange die Vorbereitung der Erhebung der Menschheit zu göttlicher Vollkommenheit. Nicht im pietistischen Sinne, am allerwenigsten im ästhetischen oder mystischen Sinne, aber wir müssen uns bewußt werden, daß der Mensch zu einer Höhe hinanzusteigen berufen ist, der gegenüber wir uns wie ein Gewürm erscheinen müssen mit all' den Erbärmlichkeiten und Irrthümern von heute und all' dem Ekel, den wir uns gegenseitig bereiten und den sich jeder einzelne Mensch selbst bereitet; freilich unter dem Einflusse von Verhältnissen, die der Einzelne nicht zu beherrschen vermag.

In einem so hoch emporgehobenen Menschendasein, wie es die Zukunft bringen muß, muß auch die Umarmung zwischen Mann und Weib und das damit verbundene Lustgefühl, dessen wir uns heute — selbst in der Ehe — schämen, geadelt werden.

So tief gefaßt ist das Problem aber auch von einem Einzelnen nicht vorwärts zu bringen. Das Geschlechtsproblem ist ein Theil des sozialen Problems und macht dessen größere Hälfte aus. Es ist zu lösen mit Hinblick auf eine mäßige Vermehrung der Bevölkerung, auf Vermeidung einer Uebervölkerung, auf die Fortpflanzung der tauglichsten und das Aussterben der verdorbenen Linien, vor Allem aber im Hinblick auf eine bis in das innerste Liebesleben sich erstreckende Veredlung. Das Alles hätten wir in den Bereich der Erforschung, Berathung, theoretischen Feststellung und praktischen Bethätigung zu ziehen, und daran mitzuarbeiten ist jeder Mensch, vom Ersten bis zum Letzten, berufen. Keine von Menschen gemachte Erfahrung, kein Gefühl der Scham, der Trauer, der Reue, des Entzückens und der Erhebung sollte verloren gehen, um uns zum Bewußtsein zu bringen, wie gerade das, worin wir unstreitig tief unter das Thier herabgesunken sind, — denn etwas wie Dirnen und Bordellgäste, etwas so Erbärmliches, gibt es nur unter den Menschen — so herrlich über alles blos Animalische hinausgehoben werden kann. Denn eben weil die künftigen Menschen gerade im Begattungsakte über alle Himmel hinausgehoben werden sollen, mußte die heutige Menschheit das Opfer dieser Erniedrigung erdulden.

Eine Generalenquête, die nicht blos die Hygiene des Sexuallebens, sondern auch dessen Gemüthsinhalt prüft, wäre nothwendig. Ich habe in meinem Zukunftsromane die Frauenkurie geschildert, den Verband aller Frauen und Mädchen im Staate, der diesem Probleme

Digitized by Google

gewidmet ist. Gibt es etwas, was des vereinten Bemühens Aller so wert wäre, wie dieses Problem?

Aber selbst die eine Theilfrage, die Sexualhygiene, wird niemals vollständig besprochen. Vor einigen Jahren schrieb ein Arzt eine Broschüre über die Schädlichkeiten des coitus imperfectum. Ich knüpfte eine Korrespondenz mit ihm an, um zu erfahren, wie er das eine Uebel unterdrücken wolle, ohne dem größten Uebel, der Uebervölkerung, Vorschub zu leisten. Er bekannte, daß er dagegen keine Abhilfe wisse, daß er aber das Bestehen einer Gefahr dieser Art zugestehe. Spezialisten muß es geben, aber auch Baumeister; die fehlen.

Es handelt sich nicht darum allein, in der Erkenntnis der Uebel und ihrer Ausdehnung, ihres wechselseitigen Wertes, des Ueberhandnehmens des einen Uebels, während man ein anderes zu unterdrücken meint, fortzuschreiten, sondern auch darum, sich wechselseitig zu erziehen und zwar dadurch, daß wir das in jeder Periode Erreichbare anstreben, ohne darum die letzten und herrlichsten Ziele außer Augen zu lassen. Organisiren wir uns und zwar getrennt nach Geschlechtern, fordern wir Jeden zur Mitarbeit auf, suchen wir alle Lebenserfahrungen zu sammeln, und wir werden finden, daß Jeder doch eigentlich das Gute will, nur aus Unkenntnis der geheimsten Gedanken der Anderen an dessen Möglichkeit verzweifelt.

Die polizeiliche Regelung der Prostitution nützt nichts, wie Prof. Gruber ganz richtig sagt, aber sie verdirbt auch nichts. Das Problem ist aber am unrechten Orte und mit falschen Mitteln angefaßt. Nicht die Fachleute mit ihrer Einseitigkeit, die wie Maulwürfe arbeiten, ohne die Welt zu sehen, nicht die Obrigkeit, die naturgemäß das Volk und alle seine Glieder zu Gegnern hat, nur das ganze Volk als ein Organismus kann das Ganze der nothwendigen Erkenntnis aufbringen und die Heilung durch schöpferisches Wollen und Handeln bewirken. Soll das ganze Volk helfen, so muß es eben organisch zusammengefaßt werden, das heißt, sich konstituiren, und konstituiren kann es sich nur, wenn man die soziale Frage löst. Das divide et impera darf nicht nur nicht das Losungswort der Könige, sondern auch nicht das Losungswort der Kirche, des Adels, der Finanzleute, der Politiker, der Gelehrten sein, es muß sich Alles und Jeder dem Volke unterwerfen, und dann wird man erst richtig sehen, richtig, weil Alles erkennen, und richtig, weil überall gleichzeitig handeln. Organisation, nicht Individualismus.

Es gibt keine Dirne, die nicht wichtige Aufschlüsse geben könnte, keinen Bauern, der nicht mitzureden hätte, kein junges Mädchen, keine alte Frau, keinen Priester, keinen Soldaten, keinen Verbrecher, den man nicht hören soll, und weil dazu die unerläßliche Voraussetzung mangelt, jene das ganze Volk umfassende Organisation, welche eben der Sozialstaat ist, *darum gibt es nicht einmal die Vorbedingung einer wahren Forschung und einer wahren Wissenschaft.*

Wollen wir aber Jeden zu Worte kommen lassen, so müssen wir auch Jeden nach Gebühr achten. Ich las erst kürzlich ein Werk: „Der

Digitized by Google

Menschensohn", im Selbstverlage des Verfassers, von Meinrad Sadil, einem Schottengeistlichen in Wien. Es ist ein dramatisches Gedicht, welches uns den Menschen, Lehrer und Märtyrer Christus vorführt. Den Hauptcharakter halte ich für verfehlt, und es scheint mir unmöglich, den theologischen Christus psychologisch wahrscheinlich zu dramatisiren. Aber merkwürdig erscheint mir die poetische Gestaltung der Maria Magdalena und das Verhältnis Christi zu ihr als Sünderin. Hier, wo der Dichter nicht durch den Beruf gebunden war, hat er poetische Wahrheit gefunden und geboten. Bekanntlich hält die katholische Theologie die Maria, Schwester des Lazarus, dann die gewesene Sünderin Maria Magdalena und endlich eine in den Evangelien erwähnte, nicht namentlich genannte Sünderin, welche Christi Füße salbte, für eine und dieselbe Person. Der Dichter läßt diese Maria Magdalena, obschon schon früher mit Christus befreundet, der Sünde verfallen und zur Buhlerin eines Herodes werden. Dann reißt sie sich von Herodes los, erlangt Christi Verzeihung und wird eine enthusiastische Anhängerin des Meisters. Bemerkenswert ist die poetische Schilderung der Schönheit dieser Maria, die liebevolle Schilderung ihres Verlangens nach den Freuden der Liebe, eine Schilderung, welche mit der Annahme der Sündhaftigkeit dieser Liebe unvereinbar, weil eine schöne Liebe auch eine sittliche Liebe ist, und endlich die Schilderung ihrer Rückkehr zu dem geliebten Meister, der ihr nicht nur Verzeihung gewährt, sondern ihre reine Seele preist und sie mannhaft vertheidigt gegen alle Ankläger. Hier hat ein wahrer Dichter, hingerissen von einer ihm gestellten Aufgabe, eine Wahrheit entdeckt und auf das kräftigste poetisch gestaltet, die ihm nur an dieser einen Person und nur für diese klar geworden ist. Sie gilt aber für alle Menschen. Aller Menschen Seele bleibt rein inmitten des Schmutzes, der sie umgibt, und jede Dirne, die ein verlorenes Leben zu beklagen hat, würde gerne in unserer Enquête mitarbeiten und auch mit Nutzen mitarbeiten können, wenn wir sie aufriefen, es zu thun. Ich glaube nicht an die durch die Geburt zur Dirne Berufenen, ich glaube nicht an die geborenen Verbrecher, an die in ihrer Sünde untergegangenen Seelen. Wie der herrlichste Frauenleib aus dem Schlammbad herausſteigt, ebenso leuchtend und göttlich schön, als vorher, so habe ich, als ich einmal einen zum Tode verurtheilten Mörder nach dem Urtheile in seinem Elend vor mir sah, an Händen und Füßen gefesselt, von Thränen überströmt, den Nasenschleim in Strähnen herabhängend, dem er der Ketten wegen nicht wehren konnte, wie er, der Mörder, über Ungerechtigkeit klagte, durch all diese Schmach hindurch den Gottmenschen gesehen, gerade so herrlich, wie wir ihn im Gekreuzigten immer sehen, das Opfer der Irrthümer Aller, jenes Irrthums, der nicht gewahr wird, wie in einer wesentlich anarchischen Gesellschaft Dieser und Jener Mörder werden muß.

Kämpfen wir Alle gemeinsam, Mann für Mann, gegen das große Erbübel, das nicht die Erbsünde des Einzelnen, sondern die Erbsünde der Menschheit ist. Wir werden bald zur Einsicht kommen, daß die soziale Frage Alles umfaßt, nicht blos Eigenthum der Produktion,

Digitized by Google

sondern auch Liebe und Fortpflanzung, und daß diese Frage würdig ist, das ganze Gemüth der Menschen auszufüllen. Prof. Gruber ist aber vollkommen im Rechte, daß er diese Fragen nicht vor das Forum der Kirche, sondern vor das Forum des Staates, der freilich erst im Werden ist, verweist und daß er die lex Heinze nicht spöttisch bespricht, denn der Staat ist es, der die Moral zu fördern hat, die Kirche ist immer machtlos gewesen. Und mit Recht sucht die Gesetzgebung vor Allem die Kinder zu schützen und darum wird die künftige Schulgesetzgebung nicht auf religiös-sittliche Erziehung der Kinder, sondern auf sozial-ethische Erziehung der Jugend zu bringen haben. Nicht in die Klöster flüchte sich die Jugend, sie erobere sich das ganze Volk und schreite von Generation zu Generation vorwärts. Nicht die Seelen sind zu retten, die können nach den Lehren Christi nie verloren gehen, sondern die Völker sind zu retten und vor Allem von dem Wahne sind sie zu heilen, daß der Individualismus etwas Ersprießliches sei. Nicht die „Autoritäten" können helfen, dem Volke kann nur das Volk helfen, und darum muß die „Autorität" an das Volk selbst appelliren, die staatliche, die kirchliche und die wissenschaftliche Autorität. Vor Allem müssen wir aber dem am Boden liegenden Volke auf die Beine helfen.

III.

Von **E. Pernerstorfer** (Wien).

Ich bin Herrn Prof. Max Gruber zu großem Danke verpflichtet, daß er mit freundlicher Liebenswürdigkeit gestattet hat, daß sein Vortrag über die Prostitution zuerst in den „D. W." veröffentlicht werde. Ich war dadurch in die Lage versetzt, den Lesern der „D. W." eine überaus belehrende Arbeit über einen Gegenstand darzubieten, der heute das allgemeine Interesse in hohem Grade erregt. Es war auch vorauszusetzen, daß Herr Karl Jentsch, an dessen Artikel in der „Zeit" Prof. Gruber angeknüpft hatte*), erwidern werde. Auch Dr. J. von Neupauer, ein alter Mitarbeiter der „D. W.", hat sich zu Worte gemeldet. Es sei auch mir erlaubt, den vorstehenden Entgegnungen dieser Beiden einiges anzufügen, nicht in der Absicht, alles sagen zu wollen, was bei dieser Gelegenheit von einem zu sagen wäre, der, wie ich, die „fast unlösliche" Ehe nicht als die endgiltige Form der Ehe ansieht, sondern nur um einige Bedenken gegenüber der Auffassung des Geschlechtsproblems durch Prof. Gruber vorzubringen.

---

*) Die in Rede stehenden Artikel sind auch als besonderes Büchlein erschienen: Sexualethik, Sexualjustiz, Sexualpolizei von Karl Jentsch. Erweiterter Sonderabdruck aus der Wochenschrift „Die Zeit". Wien. „Die Zeit". 1900. VII. 95 S. Ich mache auf diese Schrift besonders aufmerksam. Jentsch ist heute einer der eigenartigsten und hervorragendsten Publizisten Deutschlands.

Digitized by Google

Was sollen alle diejenigen Männer, die nicht in der Lage sind zu heiraten, thun, um ihren Geschlechtstrieb zu befriedigen. Daß dieser Trieb mächtig ist, das wird ja von Niemandem geleugnet, und wenn Prof. Gruber auch gerne die Enthaltsamkeit als das Allerbeste anrühmen möchte, er selbst ist darüber nicht im Unklaren, daß die Propaganda der völligen geschlechtlichen Abstinenz nur geringe Aussichten hätte. Man soll aber nicht etwas wollen, was zu erreichen unmöglich scheint. Die Menschen zur geschlechtlichen Enthaltsamkeit bringen zu wollen, ist wohl fast noch utopischer, als der sozialistische Zukunftsstaat für jene, die ihn als mit der menschlichen Natur im Widerspruch erklären. Die Menschen müßten von Grund aus anders werden, und um die von Prof. Gruber in einem andern Zusammenhange gebrauchten Worte zu gebrauchen: „Die Umzüchtung der Spezies erfordert Aeonen". Das einzige, was sich bei nüchterner Erwägung erreichen ließe, das wäre geschlechtliche Reinheit bei der aufwachsenden Jugend durch eine auf Kräftigung des Leibes und Geistes methodisch ja pedantisch gerichteten Erziehung. Eine solche Erziehung nicht einzelner, sondern aller ist ganz undenkbar, wenn man auf dem Boden der heutigen Gesellschaft stehen bleibt. Sie wäre nur innerhalb einer sozialistischen Gesellschaft möglich. Sie würde auch natürlich den Geschlechtstrieb nicht aus der Welt treiben, aber immerhin k ö n n t e man sich vorstellen, daß ein so erzogenes Geschlecht bei unzweifelhaft kolossal gesteigerter geschlechtlicher Potenz auch eine erhöhte Auffassung über die Geschlechtsehre und über die Opfer, die jeder dem Ganzen zu bringen verpflichtet ist, ins Leben mitnähme.

Also halten wir uns mit Utopien nicht auf. Wie die Dinge heute liegen, haben wir mit der Nothwendigkeit, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, als mit einer unabweislichen Thatsache zu rechnen. Schon die heranwachsende Jugend ist wehrlos den Lockungen dieses Triebes ausgesetzt. Die Familie steht diesen Erscheinungen ebenso machtlos gegenüber, wie jene kirchlichen Institutionen, die wir uns Religion zu nennen gewöhnt haben, und wie der Staat. In den seltensten Fällen sind die Eltern fähig, ihre Kinder zu überwachen, geschweige sie zu belehren. Die Kirchen begnügen sich mit Moralvorschriften, die bisweilen erst die Geschlechtsgedanken im Kinde wachrufen und der Staat, der kümmert sich um diese Dinge gar nicht. So gedeiht denn schon in der heranwachsenden Jugend die einfache und mutuelle Onanie in schrecklicher Weise. In schrecklicher Weise, weil in der Jugend die Onanie, einmal geübt, meist maßlos getrieben wird. Der geweckte Trieb führt den mannbaren Jüngling bald zum Weibe, in der Großstadt zur Prostituirten. In dem Abscheu vor der Prostitution geht nun Prof. Gruber so weit, die Selbstbefleckung, obwohl er sie widernatürlich, ekelhaft, gefährlich und schädlich nennt, gegenüber dem Umgang mit Prostituirten für das kleinere Uebel zu erklären. Die Schädlichkeit der Onanie liegt, nebenbei bemerkt, nicht allein in der psychischen Schwächung, sondern zum großen Theile auch in einer starken Ueberreizung der Phantasie, die rasch und sicher zu geschlechtlich-perversen Gedankengängen führt.

Digitized by Google

Es sind in erster Linie nicht so sehr moralische als hygienisch-soziale Betrachtungen, die Prof. Gruber zu völliger Verurtheilung der Prostitution führen. Er bezeichnet es als eine furchtbare Thatsache, daß, wer sich der Prostituirten bedient, an ihnen schwer erkrankt. (Syphilis und Tripper.) Mit großem Zahlenmateriale beweist er diesen Satz. Ich will nichts von allem, was Prof. Gruber über die Häufigkeit und Schrecklichkeit der Geschlechtskrankheiten sagt, in Zweifel ziehen. Dazu fehlt mir die Kompetenz. Ja, es sei darum noch schlimmer bestellt, als Prof. Gruber es darstellt, die Schilderung all' dieser Dinge wirkt höchstens für den Augenblick, der Geschlechtstrieb bleibt in seiner Stärke bestehen und sucht Befriedigung. Er wirkt mit derselben Intensivität bei Naturvölkern und bei Nationen mit hoher Kultur. Von einer besonderen Sittenlosigkeit unserer Zeit zu sprechen, liegt kein Grund vor. Die Geschichte und die Literaturen der europäischen Nationen geben in jedem der 19 verflossenen Jahrhunderte dafür Beispiele genug, daß der Geschlechtstrieb stark und seine Befriedigung allgemein war.

Prof. Gruber meint selber: Läge die Möglichkeit vor, durch Polizeimaßregeln die Gesundheitsgefährlichkeit der Prostitution einzudämmen, so würde er ein Eingreifen der Staatsgewalt befürworten. Aber ein großer Theil seiner Ausführungen ist dem Nachweise gewidmet, daß alle bisherigen Versuche der polizeilichen Reglementirung fruchtlos waren. So geht er dann im Weiteren auf die moralische Seite der Frage ein und kommt auch von dieser aus zu einer völligen Verurtheilung der Prostitution. Auch da stimme ich ihm völlig bei. Die Prostitution entwürdigt die Prostituirten und ihre Anwender. Nur in einem Punkte unterscheide ich mich von Prof. Gruber. Er urtheilt über die Prostituirten mit großer Härte. Fast sie alle seien ein Gesindel und nur alte Jungfern und sozialistische Schwärmer ergingen sich bisweilen in Schilderungen männlicher Schlechtigkeit und kapitalistischer Ausbeutung, durch die Prostituirte in die Verkommenheit getrieben worden seien. Darüber sind nun diejenigen, die sich mit Forschungen über die Prostitution beschäftigt haben, so einig nicht. Wenn es aber „geborene Dirnen" geben mag, so wird man sie in den Reihen der sogenannten guten Gesellschaft, als Ehefrauen u. s. w. auch finden. Noch immer wird es am begreiflichsten sein, daß die größte Zahl der Prostituirten zu ihrem schändlichen Gewerbe durch die soziale Noth getrieben wird. Die Unsicherheit der materiellen Existenz, die Schwierigkeiten des ehrlichen und auskömmlichen Erwerbes für die Frauen mag viele von ihnen der Prostitution in die Arme führen. Und sicher ist die Zahl jener Mädchen, die von jungen Leuten verführt und, dann in Noth sitzen gelassen, sich der Prostitution zugewendet haben, nicht gering. Es liegt kein Grund vor, gegen diese Geschöpfe ein solches wohlgerütteltes Maß von Hohn und Verachtung auszuschütten, umsoweniger wenn man sich auf den Standpunkt Christi stellt. Wenn nach der Lehre Christi selbst die noch in der tiefsten Erniedrigung steckenden Menschen zu den „Berufenen" gehören, dann ziemt es uns wohl, selbst diesen gegenüber die „christliche Liebe" nie zu vergessen.*)

*) Prof. Gruber meint, der „modernen Demokratie" sei es vorbehalten gewesen, den Unsinn zu behaupten, daß auch alle „auserkoren" seien. Ich weiß

Digitized by Google

Die schweren hygienischen und sittlichen Gefahren der Prostitution veranlassen Prof. Gruber, aufs entschiedenste ihre Anerkennung als rechtliche Institution zu bekämpfen. Da es nicht anders geht, muß der Staat sie eben dulden, aber niemals darf er sie anerkennen. Eine zwiespältige Lage, die, wie wir wissen, fortwährend zu Unzukömmlichkeiten führt. Zugleich fordert Prof. Gruber, daß der Staat mit Macht dahin strebe, daß dem Volke „wieder zum Bewußtsein komme, daß der Geschlechtsverkehr dann, aber nur dann sittlich ist, wenn er im Dienste der Fortpflanzung, der Erzeugung einer gesunden, tüchtigen, edlen Rasse steht". Damit schlägt nun Prof. Gruber die Richtung eines so starren Rigorismus ein, daß er nur wenig Begleiter finden dürfte. Denn damit wäre selbst der eheliche Geschlechtsverkehr sehr eingeengt.

Alle Arten von außerehelichem Geschlechtsverkehr erklärt Prof. Gruber für verwerflich. Er benennt „die unlösliche, oder nur im äußersten Nothfalle lösliche Ehe als Grundmauer aller höheren Gesittung". Man merke: die fast unlösliche Ehe. Der Protestantismus, diese segensreiche Bewegung gegen Rom, hat eine nicht allzu schwer lösliche Ehe. Der Katholizismus hat die von Prof. Gruber geforderte unlösliche Ehe. Alle rein katholischen Länder sind in einem furchtbaren Niedergang begriffen. Die Juden haben eine sehr leicht lösliche Ehe, und es scheint, daß bei ihnen die Ehen seltener gelöst werden, als bei den Protestanten. Kann man wirklich glauben, daß Gewaltinstitutionen eine Sache auf die Dauer halten können? Die Ehe wird eine Grundmauer der Gesittung bleiben, so lange sie sich vermöge ihrer inneren Kraft zu behaupten vermag. Diejenigen, die an der Dauer der Ehe in ihrer heutigen Form zweifeln, thun dies nicht, weil sie einen literarischen Ansturm gegen die Ehe sehen, oder weil sie infolge ihrer ungezügelten geschlechtlichen Instinkte die „freie Liebe" wünschen, sondern weil sie eine Reihe von Erscheinungen bemerken, die sie bedenklich machen. Dabei sind die Dinge, die Prof. Gruber in erster Linie anführt, noch die geringsten. Die Zahl der unglücklichen Ehen in den besseren Kreisen mag sich noch so vermehren, das ist von wenig Belang. Ich möchte zwar über die Liebe nicht so abschätzig reden, wie Prof. Gruber, ich möchte um keinen Preis mit ihm die fast feierliche Aufforderung zu etwas größerer Philistrosität an die akademische Jugend ergehen lassen. Aber alles Unglück der Liebe und Ehe hat nur individuelle Bedeutung, mag auch die Zahl der betroffenen Individuen groß und ihr Schicksal beklagenswert sein. Was die heutige Ehe in ihren Grundfesten erzittern macht, das ist die wachsende Unsicherheit der ökonomischen Existenz, die es dem Manne nicht mehr möglich macht, den Unterhalt der Familie allein zu bestreiten, die in den unteren Schichten die Hausfrau und Mutter zum oft schweren Erwerb zwingt, so daß die Familie gesprengt

---

nicht, worauf Prof. Gruber diese Behauptung stützt. Möglich, daß ein Anhänger der „modernen Demokratie" einmal einen solchen Unsinn geschrieben oder gesagt hat. Soviel ich von der Sache etwas verstehe, verlangt die moderne Demokratie die politische Gleichheit und der Sozialismus die Gleichheit der politischen und sozialen Bedingungen für Jedermann. In der That die gleichmäßige Berufung Aller.

Digitized by Google

wird und die in den mittleren Schichten tausende von jungen Männern zwingt, ehelos zu leben. Mit dieser Erscheinung Hand in Hand geht die moderne Frauenbewegung.

Wenn Prof. Gruber Ehe sagt, so meint er die Familie. Eine solche zu gründen, wird immer schwerer. Am leichtesten und sorglosesten thut dies noch das Proletariat. Leider, sagt Prof. Gruber und wenn nicht er, so doch Leute, die seiner sonstigen ökonomischen Meinungen sind. Denn nun kommen Kinder, Unterernährung, Sorgen, Elend, Verkommenheit.

So steht nun der junge Mann da. Heiraten soll er nur, wenn er eine Familie ernähren kann. Heiratet er nicht, so soll er nach Prof. Grubers Meinung am besten enthaltsam leben. Er kann weder das eine noch das andere. Und daneben beginnt erst in ihren Anfängen die moderne Frauenbewegung. Das weibliche Geschlecht hat nämlich in den letzten Jahrzehnten oft und eindringlich seine Lage zu erforschen angefangen. Die Frauen wissen auch von der Herrlichkeit der Ehe wundervoll zu erzählen. Bis heute wesentlich in Unterdrückung gehalten, in einem Zustande der Unfreiheit und jeglichen Mangels an Gleichberechtigung im Staate mit dem Manne, fängt diese Schichte des Volkes gleich der Arbeiterschaft, sich auf sich selbst zu besinnen an und tritt fordernd auf den Plan. Sie wollen gar nicht die Gleichheit, aber sie wollen das gleiche Recht. Bisher ein Spielzeug oder Handelsartikel des Mannes, wollen sie freie Menschen werden. Selbst auf die Gefahr hin, daß darüber die heutige Form der Ehe zu Grunde ginge. Sie besteht nicht von jeher und wird nicht für alle Zeit bestehen bleiben. Steigern aber wird sich vermuthlich das Gefühl der individuellen Geschlechtsliebe, das dem Alterthum noch fast völlig fremd war. Wenn aber die Frau einmal frei ist und frei den Mann ihrer Kinder wählen kann, dann wird die Prostitution verschwunden sein, dann wird an die Männer die Frage herantreten, ob sie sich die Liebe eines Weibes erwerben können. Wenn der Zeitpunkt der Befreiung des Weibes zusammentrifft mit dem Siege des Sozialismus, dann fällt die letzte Möglichkeit der Prostitution, die Möglichkeit zu kaufen.

Es geht nicht an, irgend ein großes Problem der Gegenwart vereinzelt zu betrachten. So ist denn auch die Prostitution in der That nur ein Theil der großen sozialen Frage. Eine befriedigende Lösung der Frage der Prostitution als einer Einzelerscheinung zu finden, ist unmöglich. Gerade der ausgezeichnete Vortrag des Prof. Grubers beweist dies. Er läuft in seinen positiven Forderungen in den ärgsten Utopismus aus. Man kann nicht zu gleicher Zeit Gott und dem Mammon dienen, d. h. man kann nicht zu gleicher Zeit ein Grundübel der heutigen Gesellschaft ausrotten wollen und diese heutige Gesellschaft in ihren wesentlichen Bestandtheilen kräftig bejahen. Das ist der Fluch so gelehrter und sonst einsichtiger bürgerlicher Reformer, wie Prof. Gruber: mit halben Mitteln halbe Maßregeln zu wollen.

Die privatkapitalistische Gesellschaft und die Prostitution sind untrennbare Geschwister. So lange jene besteht, wird auch diese leben. So lange die Frau in einer sozial und politisch minderwertigen Stellung sich befindet, und so lange die Möglichkeit der Ausbeutung besteht,

Digitized by Google

wird das sinnlich begehrte Weib vom Manne gekauft werden können und gekauft werden. Wir können aber nicht warten, bis durch moralische Propaganda und allerlei moralische Zwangsmaßregeln ein ganz neues Menschengeschlecht herangewachsen sein wird (denn wir stimmen Prof. Gruber vollständig bei: „Die Umzüchtung der Spezies erfordert Aeonen"), sondern wir wollen die in dem Vortrage Prof. Grubers mit Nachdruck zitirte „Bestie" im Menschen dadurch bändigen, daß wir an Stelle eines Gesellschaftszustandes, der wie dazu gemacht erscheint, die bestialischen Triebe im Menschen ins ungemessene zu steigern und dessen eines Kennzeichen es ist, daß er den Kauf von Menschenfleisch begünstigt, an die Stelle eines anarchischen Zustandes eine wirkliche Gesellschaftsordnung setzen, die in bewußter Weise sich daran machen kann, durch Erziehung und Zucht auf eine höhere Spezies hinzuarbeiten. Diese höhere Spezies ist dann, so hoffen wir, stark zur Arbeit und zum Genusse.

Zum Schlusse noch eine kurze Bemerkung. Die individuelle Geschlechtsliebe ist ein kolossaler Kulturfortschritt. Je ausschließlicher und leidenschaftlicher sie auftritt, um so höher steht sie, sittlich angesehen. Eine Geschlechtsvereinigung, in der etwa auch nicht eine Spur dieses individuellen Liebesgefühles ist, erscheint als echteste Prostitution. Dies Gefühl der individuellen Geschlechtsliebe ist auch nicht etwas, was hervorragenden Menschenkindern allein vorbehalten ist. Vor allem hat sie viele Grade. Man kann in der Wertschätzung dieses Gefühles nicht weit genug gehen. Es hebt und adelt den Menschen. Ich halte es für sehr gefährlich, der heranwachsenden Jugend dieses Gefühl gleichsam verekeln zu wollen. Wir haben heute wenig, was dem Leben Schonung gibt. Wir leben in einer Zeit, in der ein leider allzugroßer Theil der Jugend offener Streberei huldigt. Ueberhaupt nimmt die Veräußerlichung des Lebens schnell zu. Auch der übertriebene Sport trägt dazu bei. In einer solchen Zeit thut es noth, das Innenleben zu stärken. Die Periode des sentimentalen Gefühlsüberschwangs war für Deutschland in jeder Richtung fruchtbar. Nüchterne Zeiten haben nichts Großes erzeugt.

Unserer Jugend thut zweierlei noth: daß sie Ehrfurcht vor dem Weibe und vor dem Volke bekomme. Das sind die beiden großen Hoffnungen der Zukunft, wie dies Ibsen vor etwa 15 Jahren ausgesprochen hat. Ich habe erst unlängst diese Worte zitirt und will, weil sie mir groß und wichtig erscheinen, meine kurzen fragmentarischen Bemerkungen mit ihnen schließen. Ibsen sagte: „Es muß ein adeliges Element in unser Staatsleben, in unsere Regierung, in unsere Repräsentation und Presse kommen. Ich denke dabei natürlich nicht an den Geburtsadel und auch nicht an den Geldadel oder an den Adel der Intelligenz, ja nicht einmal an den Adel der Anlagen und Begabung, sondern ich denke an den Adel des Charakters, des Willens und der Gesinnung. Der allein kann uns frei machen. Von zwei Gruppen aus wird dieser für unser Volk von mir erhoffte Adel kommen: von unseren Frauen und unseren Arbeitern".

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

133. Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius) Volksausgabe seiner Werke im Urtext. Besorgt von Ferdinand Vetter. Bern. Schmid & Francke.

6. Bd. Uli der Knecht. Zweiter Theil. Uli der Pächter. Ein Volksbuch. 1899. 508 S. Mk. 1·60.

7. Bd. Die Armennoth. — Ein Sylvestertraum. — Eines Schweizers Wort. 358 S. Mk. 1·60.

8. Bd. Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht. 1. Theil. 1899. 486 S. Mk. 1·60.

9. Bd. Dasselbe. 2. Th. 1899. 504 S. Mk. 1·60.

10. Bd. Käthi die Großmutter oder: Der wahre Weg durch jede Noth. 1900. 422 S. Mk. 1·60.

Diese von uns schon wiederholt empfohlene Sammlung ist nun fertig. Textkritik und Erläuterungen bringt ein ebenfalls in demselben Verlage schon erschienener Separatband: Beiträge zur Erklärung und Geschichte der Werke Jeremias Gotthelfs. Ergänzungsband zur Volksausgabe von Jeremias Gotthelfs Werken im Urtext. Unseren wiederholten Empfehlungen dieser Ausgabe fügen wir noch eine bei. Diese Gesammtausgabe gehört in jede ordentliche deutsche Familienbibliothek.

134. Stark wie das Leben. Roman von Gertrud Franke-Schievelbein. Berlin W. F. Fontane & Co. 1900. 366 S. Mk. 5.

„Stark wie das Leben" ist eine Ehestandsgeschichte. Die Frau, um der Bevormundung im Elternhause und der „Altjungfernschaft" zu entgehen, heiratet den ersten Besten. Aber die geträumte Freiheit und Selbständigkeit findet sie nicht in der Ehe. Der Mann nimmt alle ihre Kräfte für sich in Anspruch und erstickt jede Regung ihrer Persönlichkeit durch das brutale Geltendmachen der seinen. Sie fühlt, daß sie rettungslos untergeht, an Geist und Seele, Urtheil und Sittlichkeit verkümmert. Da gibt eine rein geistige Liebe ihr die Kraft, sich selbst wiederzufinden und ihr Ich zu retten vor der Vergewaltigung. In dem nun jahrelangen, stillen Kampf mit ihrem Manne siegt der passive, ruhige aber unerschütterliche Widerstand der mißachteten Frau. Und der Haß des Unterliegenden, der auch wissenschaftlich einen furchtbaren Zusammenbruch erfährt und fertig ist mit seinem Leben, kennt keine andere Befriedigung, als die Vernichtung der Frau, der er Schuld gibt an seinem verfehlten Dasein. In dem letzten verzweifelten Ringen auf Tod und Leben aber bricht der Schwächling und Egoist zusammen. Die gesunde Jugend der Frau, ihr glühender Lebenstrieb, ihre in tapferer, innerer Arbeit gestählte Kraft tragen den Sieg davon. Und auf den Trümmern ihrer zerbrochenen, schmachvollen Ehe erblüht ihr ein neues Dasein in einer reinen, auf Achtung und geistiger Uebereinstimmung begründeten Liebe zu einem Manne, der sich selbst durch eigene Kraft und seine tiefe Neigung zu der geliebten Frau aus körperlicher Gebrechlichkeit empor-

Digitized by Google

gerungen hat. Wie man sieht, handelt es sich um einen Beitrag zur Frauenfrage, um ein Dokument von Bedeutung für die Stellung, die heutzutage nach der Ansicht kluger und freiheitlich denkender Frauen Mann und Weib zu einander einnehmen und — einnehmen sollten. Das Werk zeichnet sich durch eine gedankenreiche Sprache, eine gesunde Weltanschauung und eine interessante lebenswahre Charakterzeichnung aufs Vortheilhafteste aus.

135. Mancherlei neue Geschichten. Von Rudyard Kipling. Autorisirte Uebersetzung von Leopold Lindau. Berlin. 1900. F. Fontane & Co. 313 S. Preis Mk. 3.

Leopold Lindau war einer der ersten, die die deutsche Lesewelt mit dem in England und Amerika schon seit vielen Jahren gefeierten Dichter Rudyard Kipling bekannt machten, und er hat eine glückliche Hand gehabt, als er die in dem Bande „Mancherlei neue Geschichten" (Many Inventions) zusammengefaßten kleinen Erzählungen wählte, um sie in das Deutsche zu übersetzen. Dieses eine Bändchen veranschaulicht nämlich in nahezu vollständiger Weise alle Eigenthümlichkeiten des glänzenden Schriftstellers: seine anscheinend unerschöpfliche Erfindungsgabe, seinen markigen Stil, seine packenden Bilder, seinen unermeßlichen Wortschatz, seine Macht, den Leser zu ergreifen und mit sich fortzureißen, vor allem aber auch seine erstaunlichen Fachkenntnisse auf den verschiedensten Wissensgebieten und seine Vertrautheit mit den mannigfaltigsten Zuständen menschlichen und thierischen Seelenlebens, — überall erscheint er in seinem eigenen Elemente: im Urwalde, auf dem Meere, in Indien, England und den Kolonien, bei Groß und Klein, Reich und Arm, unter Soldaten, Matrosen, Räubern, Mördern und wilden Thieren. Diese bewundernswerte Vielseitigkeit ist es jedoch zugleich, die die Verpflanzung seiner Werke in eine andere Sprache zu einer nahezu unmöglichen Aufgabe macht. Der Uebersetzer müßte wie Kipling Soldat, Seemann, Jäger, Ingenieur, Kolonist, Journalist und in der Sprache aller Gesellschaftsklassen ein vollendeter Meister sein, um die verschiedenen Färbungen, in denen die Ausdrücke der Kipling'schen Helden zu schildern pflegen, entsprechend wiedergeben zu können. Wie sollte man, um nur einen einzigen Fall anzuführen, Mulvaneys Englisch verdeutschen? Dieser vielleicht die gelungenste realistische Figur, die Kipling geschaffen hat, spricht das Englisch des irländischen gemeinen Soldaten, ein Englisch, das mit dem Bücher-Englisch noch nicht entfernt eine solche Aehnlichkeit aufweist, wie etwa pommersches oder bayrisches Plattdeutsch mit dem Hochdeutschen der allgemeinen Schriftsprache. Leopold Lindau läßt Mulvaney ein grobes, aber weder falsches noch niedriges Deutsch sprechen, und das war, wie wir meinen, das Beste, was er thun konnte. Dieselbe Besonnenheit, die ihn hierzu bewog, mochte ihn wohl auch veranlaßt haben, die wüsten Weiber und Männer, die im östlichen Theil von London ihr verbrecherisches Unwesen treiben, die portugiesischen Offiziere, die sich auf Englisch verständlich machen wollen, den englischen Kapitän, der ihnen in einem barbarischen Portugiesisch antwortet, den ordentlichen und den verrückten Leuchtthurmwächter und viele andere, von denen

Digitized by Google

ein jeder seine eigene charakteristische Sprache führt, einfach verständliches Deutsch sprechen zu lassen. Die vorliegende Verdeutschung der „Many Inventions“ ist somit keine wörtliche, und an einigen Stellen zeigt sie sogar kleine Lücken, aber eine vollständige, wortgetreue Uebertragung einer größeren Sammlung Kipling'scher Geschichten dürfte schwerlich einem einzelnen Uebersetzer gelingen. Selbst in unserer, überaus schmiegsamen Sprache darf eine allen Anforderungen genügende derartige Leistung wohl nicht erwartet werden. Gern verweilen wir lieber mit dankbarer Freude bei dem, was in unser Gebiet hinübergerettet werden konnte. Und da dürfen wir behaupten, daß die Lindau'sche Arbeit das Werk des englischen Dichters ohne wesentliche Veränderung so wiedergibt, daß der Leser von dem Kipling'schen Geiste ein deutliches Bild gewinnt, daß es dem Uebersetzer, wenn wir dem Gesammteindrucke uns hingeben, geglückt ist, die Poesie und den Zauber des ursprünglichen Erzeugnisses auch unserem Genusse zugänglich gemacht zu haben. Die feinere Treue, mit der ein kunsterfahrener Arbeiter zuweilen zu Gunsten eines erfreulichen Hauptergebnisses auf den Erfolg einer peinlich sorgfältigen Uebertragung verzichtet, wollen wir nicht tadeln; denn im Leben wie im Dichten kommt es am Ende doch wohl am meisten darauf an, daß etwas Ganzes geleistet werde. Das Buch „Mancherlei neue Geschichten“ ist ein ganz eigenthümlich fesselndes Werk, nicht nur weil es den Leser mit Verhältnissen bekannt macht, in die nur wenigen Deutschen Einsicht gestattet ist, sondern ganz besonders, weil sie aus demselben einen durchaus eigenartigen Schriftsteller kennen lernen, der in England sowohl wie in Amerika — und vielleicht nicht mit Unrecht — als der größte jetzt lebende Dichter bezeichnet wird; denn denkt man an die hohen Gestalten, welche ihm diesen Rang möglicher Weise streitig machen, einen Tolstoi, Zola oder Ibsen, so drängt sich die Erkenntnis auf, daß bei diesen Männern es eigentlich weniger das spezifisch Dichterische ist, das sie so groß erscheinen läßt, als vielmehr die moralische Wucht ihrer Ueberzeugungen in tief eingreifenden menschlichen Lebensfragen. — Kipling dagegen ist beinahe nur Auge und Ohr, ein gleichsam allgegenwärtiger Seher auf unserer Erde. Rudyard Kipling ist freilich leider auch einer der leidenschaftlichsten Redner der imperialistischen sogenannten Jingo-Partei. Dies tritt aber nur in einer der hier mitgetheilten Erzählungen („Jephson und das Reich“) in einer Weise hervor, die zu strenger Zurückweisung reizen könnte. In allen übrigen Gebilden zeigt sich lediglich die reine Meisterschaft des Künstlers.

136. Wie ein Pfarrer Sozialdemokrat wurde. Eine Rede von Paul Göhre, Pfarrer a. D. Berlin. „Vorwärts“, 1900. 16 S. 10 Pf.

Der Uebertritt des weithin bekannten Pfarrers Göhre zur sozialdemokratischen Partei hat großes und berechtigtes Aufsehen erregt. Die öffentliche Aufmerksamkeit richtete sich zuerst auf ihn, als er, noch ein ganz junger Mann, im Jahre 1891 das Buch: „Drei Monate Fabrikarbeiter“ (Leipzig, Grunow) herausgab. Er schloß sich später der nationalsozialen Bewegung des Pfarrers Naumann an und hat sich

Digitized by Google

nun vor einigen Wochen in einer Rede in Chemnitz als Sozialdemokrat bekannt. Er führt aus, daß er als Bekenner des Christenthums, als guter Deutscher, als Vertheidiger der Freiheit keine Partei, außer der sozialdemokratischen, finde, in der er wirken könne. Er schließt die zur Massenverbreitung bestens zu empfehlende Schrift mit den Worten: „Jeder, der Augen hat zu sehen, sieht allenthalben dies Gespenst der Reaktion. Denken wir an das letzte Jahrzehnt des politischen Lebens, das noch in treuester Erinnerung hinter uns liegt: als es begann, im Jahre 1890, war noch das Sozialistengesetz in Kraft; als es schloß, im vergangenen Jahre, rang man mühsam ein anderes Ausnahmegesetz, die Zuchthausvorlage, zu Boden. Und dazwischen — welche Kette reaktionärer Anschläge, reaktionärer Siege! Nur einige Glieder dieser Kette seien wenigstens stichwortartig genannt: die Umsturzvorlage von 1895, die preußische Vereinsgesetznovelle von 1897, die Ersetzung des allgemeinen Wahlrechts durch das Dreiklassenwahlrecht in Sachsen, die Angriffe auf die Arbeiter-Konsumvereine; und aus der allerletzten Zeit: Löbtau und Magdeburg, die systematische Unterdrückung aller sozialistischen Versammlungen in Mecklenburg und Sachsen-Weimar-Eisenach, Fleischbeschaugesetz und lex Heinze, die Maßregelung des Privatdozenten Arons und die Verhinderung eines Portalbaues für den Friedhof der Märzgefallenen durch die Stadt Berlin, der Plan eines drakonischen Strafgesetzes zur Unterdrückung jeglicher Koalitionsneigungen der Landarbeiter in Preußen und Anhalt, die preußische Waarenhaussteuervorlage und die Einführung wichtiger Bestimmungen aus der Zuchthausvorlage in Lübeck auf dem Wege einer einfachen Polizeiverfügung des dortigen Senats — eine Wolke der Reaktion wälzt sich über unser Vaterland herauf. Und die Wolkenschieber sind die Konservativen, vor allem die ostelbischen Agrarier. Hinter dieser Wolke gedeckt heimsen sie Vortheil um Vortheil, gewinnen sie, die in den 70er Jahren schon politisch erdrückt schienen, von Neuem Macht um Macht. Und Niemand ist, außer der Sozialdemokratie, der ihnen und ihren Verbündeten prinzipiell, unbedingt, zäh' und erfolgreich Widerstand entgegensetzte. Der bürgerliche Liberalismus nicht — er ist längst dem Greisenthum verfallen, in vier schwache Gruppen zersplittert, die sich heftiger befehden als den gemeinsamen Feind; ja er paktirt schon selbst, wo immer es ihm nützt und seine siechen Kräfte zu stärken scheint, mit diesem Agrarierthum. Und auch das Zentrum widersteht nicht mehr. Nachdem es im Vorjahre noch einmal die Zuchthausvorlage verscharren geholfen hat, ist es seitdem in unaufhaltsamem Marsche nach Rechts, den ausgebreiteten Armen der Reaktion entgegen. Denn seitdem hat es, von seiner Haltung in der Marineangelegenheit einmal noch ganz abgesehen, drei der reaktionärsten Eisen ins politische Feuer mit legen helfen und wacker daran geschmiedet: das Fleischbeschaugesetz, die lex Heinze und die preußische Gemeindewahlreformvorlage. Ueber ein Kleines — und die protestantischen Konservativen, die katholischen Zentrumsleute und der größte Theil der bürgerlichen Liberalen, sie werden die eine reaktionäre Masse sein, von der die Sozialdemokratie immer schon prophetisch geredet. Und nur

Digitized by Google

diese, die Sozialdemokratie, gefolgt von den kleinen Scharen aufrecht und wahrhaft freisinnig gebliebener bürgerlicher Männer, wird dann den Kampf gegen die Reaktion kämpfen, wie sie ihn bisher schon unentwegt gekämpft hat. Damit sie ihn in Zukunft schließlich auch siegreich durchficht, dazu braucht sie jeden Mann und jeden Groschen, dazu kann sie auch mich gebrauchen, da ich, wie jeder Sozialdemokrat, die Freiheit liebe und die Gebundenheit hasse, den Fortschritt fordere und allen Rückschritt verachte. Und so drängt nicht nur mein Christenthum, nicht nur mein Patriotismus, auch nicht nur die imponirende, stetig wachsende Macht des Sozialismus, so drängt mich auch mein Freiheitssinn in die Reihen der sozialdemokratischen Partei hin. Von nun an gehöre ich ihr unlöslich an, von nun an marschire ich bei ihr in Reihe und Glied. Und wahrlich: es soll nicht das letzte Glied, es soll die vorderste Reihe sein, in der man mich künftig finden mag."

137. Abriß des russischen Staatsrechtes von Max von Oettingen. Berlin. Georg Reimer. 1899. VIII, 167 S. 2 M.

Der Verfasser leitet seine Schrift mit folgendem Vorworte ein: „Zu den zahlreichen Beziehungen, welche uns mit dem russischen Grenznachbar verbinden und zu der Bedeutung Rußlands auf dem Gebiete der Weltpolitik steht die in Deutschland vorhandene Kenntnis desselben in umgekehrtem Verhältnis. Voreingenommenheit — sei es blinde Schwärmerei für russische Zustände, sei es Verurtheilung alles Russischen — ist die Folge solcher Thatsache; ein richtiges Urtheil bildet die Ausnahme; den Nachtheil tragen wir allein. Diese auf langjährige Beobachtung beruhende Wahrnehmung hat mich dazu veranlaßt, den vorliegenden „Abriß" herauszugeben, welcher dem erwähnten Mangel, soweit es sich um das russische Staatsrecht handelt, abzuhelfen bestimmt ist. Schon der Titel läßt erkennen, daß das Büchlein nicht den Anspruch erhebt, eine umfassende Darstellung der russischen, sehr vielgestaltigen staatlichen Einrichtung zu geben, sondern sich auf das beschränkt, was unumgänglich ist, um den juristischen Laien mit dem Staatsbau Rußlands bekannt zu machen. Mehr zu bieten, erschien überflüssig und unthunlich, zumal unsere juristische Literatur in dem „Staatsrecht des Russischen Reiches" von Professor Dr. J. Engelmann (Handbuch des öffentlichen Rechts von Marquardsen, Bd. IV, 2. 1889) ein Werk besitzt, welches den weitergehenden Bedürfnissen des Fachmannes Rechnung trägt, darum aber, was hier erstrebt wird, zu erfüllen weniger geeignet erscheint. Wenn es mir auch nicht überall gelungen ist, den sehr spröden Stoff zu bewältigen und einzuengen, wie es zu wünschen wäre, so hoffe ich doch, es werde die Arbeit in den Kreisen, für welche sie bestimmt ist, willkommen geheißen werden." In der That ist das Büchlein eine wertvolle Gabe. Jedes Jahr wird Rußland in der Geschichte wichtiger und der Westen gezwungen, sich mit den Einrichtungen und Zuständen dieses Riesenreiches immer mehr zu beschäftigen. Hier finden wir nun eine ausreichende Belehrung über die staatsrechtlichen Verhältnisse Rußlands in gedrängter Kürze, so daß das Werk dem Politiker, Journalisten und Jedem, der die öffentlichen Interessen im Auge behalten muß, von großem Nutzen ist.

Digitized by Google

138. Fürst Bismarck und seine Zeit. Eine Biographie für das deutsche Volk von Dr. Hans Blum. München. C. H. Beck. 1. Band. 1815—1853. 1894. XII, 524 S. 2. Bd. 1853—1863. 1894. X, 419 S.; 3. Bd. 1863—1867. 1895. XIV, 462 S.; 4. Bd. 1867—1871. 1895. XI, 444 S.; 5. Bd. 1871—1879. 1895. XV, 430 S.; 6 Bd. 1880—1895. 1895. XIII, 521 S.; 7. Bd. Anhang und Registerband. 1899. VIII, 261 S. Zusammen Mk. 25. Geb. Mk. 32.

Nicht so sehr eine Geschichte, als vielmehr eine Apologie Bismarcks. Hans Blum ist ein fast kritikloser Bewunderer Bismarcks. Er ist ihm auch persönlich durch lange Zeit nahe gestanden. In jungen Jahren schon Mitglied des norddeutschen Reichstages hat er viel von dem, was in diesen Bänden erzählt wird, miterlebt. So wenig nun die Geschichtsdarstellung einer Periode, die von einem Zeitgenossen erzählt wird, auf Objektivität wird Anspruch machen können, so sehr ist sie ein wertvolles Hilfsmittel für den kommenden Historiker. Deswegen wäre zu wünschen, wir hätten viele solcher Zeitbiographen. Die leidenschaftliche Einseitigkeit und Ungerechtigkeit, wie sie besonders bei Hans Blum hervortritt, hat dabei wenig zu sagen. Im übrigen verdient die reichliche Aufhäufung von Materiale Anerkennung. Ein besonders hervorstechender Zug bei Hans Blum ist seine alles Maß überschreitende Gehässigkeit gegen die Sozialdemokratie.

139. Russisch-preußische Politik unter Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. bis 1806. Urkundlich dargestellt von Dr. H. Ulmann. Leipzig. Duncker & Humblot. 1899. XII, 318 S. Mk. 7.

Auf Grund russischer Akten und eingehender Revision des geheimen Staatsarchivs in Berlin, des Geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien und des Geheimen und Hauptarchivs zu Schwerin hat der Verfasser seine Darstellung aufgebaut. Den Gang der Untersuchung kennzeichnen die Ueberschriften der sechs Kapitel des Buches: 1. Vor und nach der Zusammenkunft von Memel. 2. Ausgestaltung der preußischen Nationalität bis Anfang 1804. 3. Die gegenseitigen Deklarationen vom Mai 1804 und ihre Wirkungen. 4. Rußlands Werbungen um die Mitwirkung Preußens im Jahre 1805 bis zur Rückrufung Nowosiltzows. 5. Politische und militärische Umgarnung Preußens seitens Rußlands bis nach dem französischen Neutralitätsbruch. 6. Genesis der Potsdamer Konvention. Beitritt und Abschwenkung Preußens.

140. Beiträge zum österreichischen Parlamentsrecht. Von Dr. Max Kulisch. Leipzig. Duncker & Humblot. 1900. XI, 246 S. (Staats- und völkerrechtliche Abhandlungen. Herausgegeben von Dr. Georg Jellinek und Dr. Georg Meyer. Bd. II. Heft 2.)

Das Buch behandelt in drei Abschnitten die rechtliche Stellung der beiden Häuser des Reichsrathes, das Herrenhaus und das Abgeordnetenhaus. Es ist auf Grund des vorhandenen gedruckten Materiales gearbeitet und gibt eine zutreffende Beschreibung der bestehenden Verhältnisse, so daß es ein willkommenes Hilfsmittel für das Studium darstellt.

Digitized by Google

141. Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei. Führer durch die lamaistische Sammlung des Fürsten E. Uchtomskij. Von Dr. phil. Albert Grünwedel. Mit einem einleitenden Vorwort des Fürsten E. Uchtomskij und 188 Abbildungen. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1900. Quart. XXXVI. 244 S. Geh. Mk. 8.

Das Werk des in Gelehrtenkreisen rühmlich bekannten Verfassers behandelt zum ersten Male in allgemein verständlicher Form einen Gegenstand, der seit langer Zeit eine systematische Bearbeitung geradezu herausgefordert hat. Die im Herzen von Asien noch heute lebende Form des Buddhismus mit seinen wiedergeborenen geistlichen Würdenträgern, seinen Klöstern und Tempeln, seinen eigenartigen Göttern und Dämonen ist hochinteressant, nicht nur für den Ethnographen, Orientalisten und Theologen, sondern für jeden, der Antheil nimmt an der Entwickelungsgeschichte der Menschheit und der Religion. Selbst in modernen Reisewerken sind die konfusesten Dinge über diesen Gegenstand zu lesen, während die umfassende buddhistische Literatur Tibets noch beinahe unbekannt ist. Aber auch für den Kunsthistoriker, Archäologen und für den Sammler indischer, chinesischer oder japanischer Kunst wird das Werk unentbehrlich werden. Hat doch die bedeutendste existirende Sammlung nordbuddhistischer Götter dem Verfasser den äußeren Anlaß zu seinem Werke geboten. Diese Sammlung Sr. Durchlaucht des Fürsten Uchtomskij, des berühmten Verfassers des im gleichen Verlage erschienenen Prachtwerks „Orientreise Sr. Majestät des Kaisers von Rußland" ist ebenso hervorragend durch den Kunstwert und das kostbare Material ihrer Objekte, wie durch ihre nicht genug zu schätzende kultur- und religionsgeschichtliche Bedeutung. Auf Bitten der französischen Regierung ist eine Auswahl derselben in der sibirischen Abtheilung der Pariser Weltausstellung ausgestellt. — Als die Grundlage der reichen und abenteuerlichen Formenwelt der buddhistischen Götter stellt der Verfasser die spätantike, griechische Tradition fest, welche von der nördlichen Schule des Buddhismus in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens übernommen wurde. Dadurch wird eine Angliederung an die allgemeine Kunstgeschichte gewonnen. Von dieser ersten Blütezeit aus, der sogenannten graecobuddhistischen Periode, gibt dann der Verfasser in der einheimischen Reihenfolge, mit den indischen Heiligen beginnend und mit den Lokalgottheiten schließend, dem Leser eine historische Uebersicht über die Entstehung des tibetischen Pantheons. In einem ausführlichen Vorwort schildert Fürst Uchtomskij, dessen Porträt in Heliogravüre dem Werke beigegeben ist, als Politiker und Philosoph die gegenwärtigen Beziehungen Rußlands, und Europas überhaupt, zur buddhistischen Welt. Die ungemein reiche und künstlerische Ausstattung mit 188 Abbildungen und einem bunten Umschlag, der die Darstellung des ersten buddhistischen Königs von Tibet in rituell richtigen Farben zeigt, ist ein besonderer Vorzug des Werkes, das sich auch durch ein sorgfältig ausgearbeitetes Register und Glossar auszeichnet.

Digitized by Google

142. Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Von Grafen Gobineau. Deutsche Ausgabe von Ludwig Schemann. 3. Bd. Stuttgart. Fr. Fromann. 1900. V, 434 S. Mk. 4·80, geb. Mk. 5·80.

Die beiden ersten Bände dieses bedeutenden Werkes haben wir schon angezeigt. Der jetzt erschienene 3. Band ist besonders interessant, da sein Inhalt sich auf verschiedene gerade jetzt aktuelle Probleme bezieht. Er behandelt u. A. auch den Einfluß der semitischen Zivilisation auf die Griechen und Römer. Nach dem Erscheinen des 4., des Schlußbandes, kommen wir auf das ganze Werk zurück.

143. Hoffnungslose Geschlechter. Roman von Hermann Bang. S. Fischer. 1900. 311 S.

Hermann Bang hat sich schon durch seinen Roman „Am Wege" (im selben Verlag erschienen) auf das vortheilhafteste bekannt gemacht. Seine Kunst psychologischen Prozessen in die Tiefe nachzugehen ist groß. Er bethätigt sie in seiner neuesten Arbeit wieder, in der er das Schicksal und den Untergang eines erblich belasteten Geschlechtes in überzeugender und zugleich spannender Weise darstellt.

144. Die Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts. Von Houston Stewart Chamberlain. Zweite Auflage. München. F. Bruckmann, A.-G. 1. Lieferung.

Um einer großen Anzahl von Interessenten die Anschaffung des Werkes zu erleichtern, gibt die Verlagsbuchhandlung diese zweite Auflage in 12 Lieferungen à Mk. 1·50 heraus, welche in Zwischenräumen von zirka 14 Tagen erscheinen und bis Anfang Oktober 1900 vollständig vorliegen werden. Sie begleitet diese Ausgabe mit folgenden Sätzen: „Die zweite Auflage dieses hochbedeutenden Werkes folgte der ersten zu schnell auf dem Fuße, als daß der Verfasser sich zu wesentlichen Aenderungen hätte entschließen können. Die zahlreichen kritischen Auslassungen, welche gleichzeitig von dem ungeheuren Enthusiasmus, den dies Werk erregte, wie auch so manchen Einwänden gegen dasselbe zeugten, waren bei einer so individuellen, einer so künstlerischen Schöpfung wie der vorliegenden vorauszusehen. Wer den Muth findet, seine Persönlichkeit und seine Ueberzeugung einzusetzen gegen die Schablone überlieferter Anschauung, wird nicht in allen Theilen auf die Zustimmung eines Jeden zählen dürfen. In seinem Werke erörtert Chamberlain, welche Kräfte aus der Vergangenheit in unserer Zeit noch fortwirken, und, indem er analysirt, welches das Erbe und wer die Erben der vorausgegangenen Jahrhunderte sind, sucht er den Maßstab zu finden, durch den allein wir einen Anhalt für die Beurtheilung unserer eigenen Zeit gewinnen können. Schon dieses Thema allein, noch dazu durchgeführt von einem so umfassend gebildeten und künstlerisch begabten Menschen, würde den raschen äußeren Erfolg dieses Werkes erklären; seine innere Bedeutung aber entspringt nicht allein aus der starken Individualität des Verfassers, sondern aus der leitenden Idee des Buches selbst: aus dem Glauben an die siegreiche Kraft des Germanenthums und seine kulturelle Befähigung. Dadurch wird dies Werk zu einer der bedeutendsten Erscheinungen auf seinem Gebiet. Wir

Digitized by Google

kommen auf das Werk, wenn es vollendet in zweiter Auflage vorliegen wird, zurück.

145. Brook Farm. Its members, scholars, and visitors. By Lindsay Swift. New York. The Macmillan Company. 1900. X, 303 S.

Im Jahre 1841 wurde, auf Anregung des Dr. Channing die Kommunistengemeinde Brookfarm in Nordamerika gegründet. Sie bestand aus Angehörigen aller möglichen Berufe: Geistlichen, Kaufleuten, Gelehrten, Handwerkern, Bauern. In dem publizistischen Organe der Gemeinde „The Dial" (die Sonnenuhr) heißt es: „Die Gemeinde trachtet darnach, reich zu werden, aber nicht in weltlichen Gütern, sondern in Glück und Frieden der Seelen." Im Jahre 1844 verbanden sich die Mitglieder der Gemeinde mit dem Fourierismus, den sie bis dahin bekämpft hatten. Schon im Jahre 1847 mußte die Gemeinde infolge finanzieller Schwierigkeiten aufgelöst werden. Von den vielen kommunistischen Gemeinden ist Brookfarm inbezug auf praktische Erfahrungen, die aus ihr etwa hätten gewonnen werden können, eine der unbedeutendsten. Wenn sie trotzdem viel bekannt und besprochen worden ist, so verdankt sie dies der großen Anzahl bedeutender Männer, die ihr angehört und die über sie geschrieben haben. Diejenigen, die selbst Mitglieder der Gemeinde gewesen sind, sowie solche, die sie auf kürzere oder längere Zeit besucht haben, sind eines Sinnes darüber, daß die in der Gemeinsamkeit der Brookfarm verbrachten Tage zu der schönsten, angenehmsten und unauslöschlichsten Erinnerungen ihres Lebens gehören. Das nun erschienene Buch von Swift gibt ein vollständiges Bild von der Organisation und von der Geschichte Brookfarms. Das 4. Kapitel erzählt von folgenden Mitgliedern der Gemeinde: George Ripley und Sophie Willard Ripley, Charles Anderson Dana, John Sullivan Dwight, Nathaniel Hawthorne, John Orvis, John Allen, Minot Pratt, George Partridge Bradford, Warren Burton, Charles King Newcomb. Das fünfte Kapitel führt folgende „Besucher" und ihre Urtheile vor: Margarethe Fuller, William Henry Channing, Ralph Waldo Emerson, Amos Bronson Alcott, Charles Lane, Orestes Augustus Brownson, Theodor Parker, Francis George Shaw, Christopher Pearse Cranch, Elisabeth Palmer Peabody. Das Buch gehört zu den interessantesten der letzten Jahre.

146. Forty-one years in India. From subaltern to commander-in-chief. By field-marshal Roberts of Kandahar. New edition in one volume. With 44 illustrations. London. Macmillan and Co. 1900. XXII, 601 S.

Ein ungemein interessantes Buch, die Schilderung eines Lebenslaufes in einem fremden Lande. Auch wenn der Name des Verfassers heute nicht in aller Leute Munde wäre, könnte man das Buch nicht ohne Spannung lesen. Natürlich gibt der Name Roberts dem Buche noch eine gesteigerte Anziehungskraft, und man begreift es, daß neben der großen zweibändigen Ausgabe diese neue billige ein Bedürfnis geworden ist und daß hunderttausende von Exemplaren werden verkauft werden. Des Verfassers Name ist heute wohl einer der populärsten in England.

Digitized by Google

147. Francis Lieber, his life and political philosophy. By Lewis R. Harley, Ph. D. New York. The Columbia University Press. 1899. XI, 213 S.

Eine neue Biographie des berühmten Deutschamerikaners, der 1800 in Berlin geboren wurde und 1872 in Amerika starb. Obwohl er 1815 für die Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft mit der Waffe in der Hand gekämpft hatte, wurde er doch in der Zeit der Demagogenriecherei so lange chikanirt, bis er endlich Europa verließ und sich dauernd in den Vereinigten Staaten niederließ. Als Professor und Schriftsteller machte er sich in seiner Heimat einen Namen, der schließlich auch in Europa Klang bekam. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit Politik, Rechtswissenschaft und Nationalökonomie. Unseres Wissens ist dies die dritte englisch geschriebene Biographie des verdienten Mannes. Sie ist mit Sorgfalt, Liebe und Verständnis gearbeitet.

148. Aus dem Lande der Mitte. Schilderungen der Sitten und Gebräuche der Chinesen von Ernst Ruhstrat, Beamter im kaiserlich-chinesischen Seezolldienst. Mit 20 einseitigen und 2 doppelseitigen Vollbildern. Berlin. Alfred Schall. V, 331 S.

Der Osten Asiens gewinnt für uns ein von Zeit zu Zeit größeres Interesse. Es ist daher jedes deutsche Buch, das von einem sachkundigen Manne über Ostasien, insbesondere China geschrieben wird, sehr zu begrüßen. So reich die englische Literatur an derartigen Werken ist, ebenso sehr leiden wir an solchen Mangel. Der Verfasser des vorliegenden empfehlenswerten Buches hat mit Benützung der vorhandenen Literatur und auf Grund selbständiger Beobachtungen ein leicht lesbares Buch hergestellt, das uns über China und die Chinesen in Bezug auf Politik, Literatur, Religion und Privatleben ein ziemlich selbständiges Bild gibt.

149. Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. Bruno Gebhardt. I. 1898. 161 S. Mk. 1·50.

150. Die Frau im neunzehnten Jahrhundert. Von Minna Cauer. 1898. 150 S. Mk. 1·50.

151. Juden und Judenthum im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. S. Bernfeld. 1898. VI, 167 S. Mk. 1·50.

152. Häusliches und gesellschaftliches Leben im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. Georg Steinhausen. 1898. 208 S. Mk. 1·50.

153. Deutsche Musik im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. Max Graf. 1898. 198 S. Mk. 1·50.

154. Die dekorative Kunst im neunzehnten Jahrhundert. Ein Stück Kunstgeschichte von Karl Rosner. 1898. 140 S. Mk. 1·50.

155. Handel und Verkehr im neunzehnten Jahrhundert. Von F. E. Philippson. 1899. 192 S. Mk. 2.

156. Die deutschen Einheitsbestrebungen und ihre Verwirklichung im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. Eduard Löwenthal. 1899. 156 S. Mk. 2.

Digitized by Google

157. Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. Bruno Gebhardt. II. 1899. 160 S. Mk. 2.

Die Bücher bilden die ersten neun Bände des Sammelwerkes: Am Ende des Jahrhunderts, Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwicklung, herausgegeben von Dr. Paul Bernstein, im Verlage Siegfried Cronbachs in Berlin. Die Sammlung ist billig, volksthümlich und stofflich reichhaltig. Denn mit den hier angeführten Bänden ist sie nicht abgeschlossen. Gebhardts beide Geschichtsbände sind bei aller Gedrängtheit doch sehr inhaltsreich und geben ein gutes Bild der politischen Entwicklung Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert. Besonders hervorzuheben sind noch Cauer, Steinhausen, Graf und Löwenthal. Aber es wird jeder Band den Interessenten völlig befriedigen.

158. Aus deutscher Seele. Ein Buch Volkslieder zusammengestellt von Ludwig Jacobowski. 1.—5. Tausend. Minden i. W., J. C. C. Bruns. XVI, 350 S.

Ein Versuch, an die Stelle des „Wunderhornes" ein neues dem Geschmacke und den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechendes Volkslesebuch zusammenzustellen. Der Herausgeber hat mit großer Sorgfalt und großem Verständnisse gearbeitet, so daß das Buch auf das wärmste empfohlen werden kann. Es verdient die weiteste Verbreitung.

159. The break-up of China. With an account of its present commerce, currency, waterways, armies, railways, politics and future prospects. By Lord Charles Beresford. With maps. London. Harder & Brothers. 1899. XVIII, 509. 12 sh.

Ein sehr zeitgemäßes Buch. Der Verfasser war englischer Regierungskommissär und hat als solcher China vielfach bereist. Er hat das vorhandene gedruckte Material studirt und es durch eigene Studien und Beobachtungen bereichert, so daß sein Buch wertvoll ist. Freilich ist sein Standpunkt wesentlich der eines englischen Kaufmanns. Die Frage des Exports und Imports ist ihm die wichtigste. Er sieht durchaus mit englischen Augen und ist so sehr englisch voreingenommen, daß er die voraussichtliche Einwirkung der russischen transsibirischen Eisenbahn nicht zu würdigen vermag. Dagegen beurtheilt er die finanziellen und militärischen Zustände Chinas sehr klar. Insbesonders die letzteren kennt er genau, da er bei ihnen auf eigenen Anschauungen fußt. Er plaidirt für ein selbständiges China unter europäischer Oberleitung und für die energische Durchführung von Reformen. Daß er dabei an eine englische Oberleitung denkt, ist für einen Engländer wohl fast selbstverständlich. Daß andere Mächte, insbesonders Rußland und Japan auch ein gewichtiges Wort mitzureden hätten, beunruhigt ihn nicht.

160. Heinrich Seidels erzählende Schriften. Erscheinen vollständig in 53 Lieferungen zu 40 Pf., alle 14 Tage eine Lieferung. Stuttgart. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger (G. m. b. H.).

Von Jahr zu Jahr vergrößert sich der Kreis derer, die Seidel kennen lernen und, wenn sie dies gethan, ihm unter ihren Lieblingsschriftstellern einen Platz anweisen. In der That ist in ihm dem deutschen

Digitized by Google

Volke ein Erzähler geschenkt, wie es sich ihn nur wünschen mag: das Gemüth erwärmend, das Herz erfreuend, zu Jung und Alt in schlichter, verständlicher Sprache redend. Ihn legt man nach der Lektüre nicht weg, um ihn nicht wieder aufzunehmen, wie man es mit anderen thut, nachdem man ihre Sensationen ausgekostet. Er hat uns immer wieder etwas zu sagen, wenn wir zu ihm zurückkehren. Wir entdecken in ihm wieder etwas Neues, Intimes, an dem wir vielleicht zuerst vorübergegangen. So kommt es, daß der Wunsch, seine erzählenden Werke nicht nur zu lesen, sondern zu besitzen, immer weiter um sich greift und die hier gebotene Sammlung einen guten Boden gefunden hat. Neuestens liegen davon die Lieferungen 24—30 vor, womit der vierte Band vollendet und der fünfte begonnen ist. Sie enthalten einen großen Theil der köstlichen „Heimatgeschichten". Ihre Entstehung liegt weit, bis zu zwanzig Jahren, zurück. An ihrem frischen Reiz haben sie seitdem nichts eingebüßt.

161. Der Mord von Konitz und der Blutaberglaube des Mittelalters. Von Dr. Rudolf Kleinpaul. Mit 14 hochinteressanten Illustrationen. Leipzig. Schmidt & Günther. 1900. 32 S. 50 Pf.

Der Blutaberglaube ist sozusagen nichts weiter als eine Art religiöser Halluzination, ein Wahnsinn, der sich in der Zeit des lebendigen Christenthums entwickelt hat, und den Schlüssel zu dem christlichen Blutaberglauben bildet das Oberammergauer Passionsspiel oder das Höritzer Passionsspiel im Böhmerwald oder das Passionsspiel zu Vorderthiersee bei Kufstein, die Bauernkomödie zu Brixlegg ꝛc. Das Volk erlebt die Kreuzigung, und selbst heute noch, wo das Christenthum im Niedergang begriffen ist, hat der Kultus diese hypnotisirende Wirkung, noch zumal bei empfänglichen Gemüthern. Die Schauspieler, welche jüdische Rollen gaben, wurden leidenschaftlich gehaßt, als ob sie wirklich Schuld an Christi Leiden und Sterben gewesen wären, so namentlich der Judas, und dieser Haß übertrug sich dann auf die lebenden Juden. Zur besseren Orientirung sind der Broschüre 14 Illustrationen beigegeben.

162. Die Buren und ihre Heimat. Nach authentischen Quellen mit Benützung amtlichen Materials und aus eigener Anschauung dargestellt von Dr. Wilhelm Valentin (Pretoria). Mit 32 Illustrationen. Berlin. Walther. 1900. 128 S. Mk. 3.

Der beträchtlich anwachsenden Burenliteratur schließt sich diese Schrift würdig an. Sie belehrt in angenehmer Weise und hat hübsche Illustrationen.

163. Hans Landsberg. Los von Hauptmann! Berlin. Walther. 1900. 79 S. Mk. 1.

Eine tapfere Schrift, in der der Verfasser bei aller Anerkennung der wirklichen Bedeutung Gerhard Hauptmanns gegen den Ueberschwang zu Felde zieht, der heute mit diesem Dichter getrieben wird.

Für den Inhalt verantwortlich: Engelbert Pernerstorfer.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Das gleiche Wahlrecht.

Von **A. Friedrich** (Wien).

An der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des gleichen Wahlrechtes zweifeln die aufrichtigen Leute in Oesterreich nicht mehr, und wenn die Zahl der Anhänger der Gleichheit des Wahlrechtes in den bürgerlichen Schichten trotzdem noch immer recht klein ist, so beweist das nur, wie gering innerhalb des Bürgerthums in Oesterreich die Zahl der politisch Einsichtigen noch ist. Zu deutlich sprechen jedoch die Lehren der zweieinhalbjährigen Krise, als daß sie von den politisch verantwortlichen Elementen übersehen werden dürften. Wir sehen das Parlament in einer Entartung, die in der Geschichte aller Völker ohne Beispiel dasteht. Die Parteien schwanken zwischen einem knechtischen Servilismus, in dem jedes mannhafte Empfinden ausgelöscht ist, und einer blinden Wuth, die die Vernunft ganz mißachtet. Das Parlament ist die Beute unbedeutender und gewissenloser Demagogen, die das Wort Verantwortlichkeit nicht mehr kennen. Die Nationen trennen sich vom Staate, und stürmen gegen seinen Bestand an. Das staatliche Empfinden ist verpönt, der Staat verachtet, und ihn anzuerkennen, gilt als Verrath an der Nation. Die Parteien sind vom Chauvinismus besessen, und ihre Eitelkeiten und Uebertriebenheiten stellen sie über den Staat, der doch die Syntheſe der nationalen Gegensätze sein soll. Oesterreich kann nur von unten geholfen werden — nicht durch einen Systemwechsel von oben, wie kurzsichtige Thoren wähnen. Das gleiche politische Recht wäre die Klammer, die diesen so brüchigen Staat zusammenfassen, die losen Fetzen von Königreichen und Ländern zu einem Staate machen würde. Und nur durch das gleiche politische Recht kann der Chauvinismus, das entartete nationale Gefühl, besiegt werden, die nationalen Forderungen dem Klüngel, der sie jetzt berufsmäßig „vertritt" und verzerrt, entrissen und zu einer Sache des gesammten Volkes gestaltet werden. So nothwendig ist das gleiche Wahlrecht unserem marastischen Staate, daß er ohne diese Reform immer tiefer in den Sumpf gerathen muß. Die Wahlreform ist zum Problem Oesterreichs geworden.

Aber ist das gleiche Wahlrecht auch möglich in Oesterreich? Das ist bei der Frage der Wahlreform der entscheidende Punkt; er wird aber in der öffentlichen Diskussion merkwürdigerweise kaum gestreift. Eigentlich ist es aber nicht merkwürdig. Das politische Thun

Digitized by Google

in Oesterreich besteht ja seit jeher darin, daß die Einen Alles wollen, die Anderen nichts bewilligen mögen. Was aber im Augenblicke möglich ist: das zu formuliren fühlen sich die Radikalen nicht für verpflichtet und die Reaktionäre nicht für bemüssigt. Da nun auch in der Politik die Abwesenden immer im Unrecht sind, das Seiende für sich das Gesetz der Beharrung hat, so ist das Ergebnis immer das, daß nichts geschieht; das Ganze ebensowenig wie das augenblicklich Mögliche. Aehnlich ist es auch hier: Die Verfechter des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes, die Sozialdemokraten, haben natürlich keinen Anlaß, die Frage der Möglichkeit des gleichen Wahlrechtes aufzuwerfen; sie haben ihre Aufgabe gelöst, wenn sie seine Nothwendigkeit und Nützlichkeit beweisen. Die aber, die die ganze Reform ablehnen, halten sich natürlich jeder Beweisführung für enthoben. Die Pflicht, die Frage zu durchleuchten, würde eigentlich den intellektuellen Schichten des Bürgerthums zufallen, aber die haben für so weitausgreifende Dinge erst recht kein Interesse. Da es ungleich bequemer ist, über die Unfähigkeit der jeweiligen Regierungen Witze zu machen, als zur Klärung der Ansichten mit positiven Ideen beizutragen, so ist es nicht weiter verwunderlich, daß sich die Zeitungen, die den intellektuellen Schichten des österreichischen Bürgerthums als Sprachrohr dienen, mit allen Wahlreformplänen eher beschäftigen als mit solchen für Oesterreich. So kommt es, daß die Haupt- und Kernfrage, ob das gleiche Wahlrecht in Oesterreich möglich sei, weder besprochen noch geprüft wird.

Daß es sich in Oesterreich bei der Wahlreform noch um ein anderes Problem handelt als in anderen Ländern, wird allerdings von Jedermann gefühlt. In national einheitlichen Staaten ist das Wahlrecht eine Sache der Machtvertheilung und der Machtbefugnis zwischen den Klassen; seine Gestaltung ist also eine Machtfrage der wirtschaftlichen Klassen derselben Nation. Das gleiche Wahlrecht — gleich in der Wahlberechtigung wie in der Vertheilung der Mandate — besagt also, daß der Staat keine Klasse bevorrechten, keine bevorzugen will. Wiederum stellt sich die Ungleichheit des Wahlrechtes als ein Privileg bestimmter wirtschaftlicher Gruppen dar — gleichgiltig, ob diese Machthoheit offen auftritt oder sich in der Wahlbezirkseintheilung verbirgt. Das grobsinnlichste Mittel des Privilegs ist der Zensus, die Einschränkung der Wahlberechtigung auf besteuerte Klassen, die Absperrung der besitzlosen Massen vom Wahlrecht überhaupt. Hier ist das Wahlrecht ein Vorrecht selbst. Dagegen ist die belgische Pluralität ein Vorrecht im Wahlrecht; die Besitzenden werden mit einer größeren Intensität des Wahlrechtes ausgestattet als die Besitzlosen. Das Privileg kann aber auch versteckt auftreten. Ein Schulbeispiel dafür ist das Wahlrecht zum Deutschen Reichstag, das bekanntlich allgemein und gleich ist; ein Wähler wie der andere gibt seine und seine gleichwertige Stimme zur Wahl eines Abgeordneten ab. Aber ungleich ist das Recht der Wählergruppen gegen einander, oder, um den Fachausdruck anzuwenden, ungleich sind die Wahlkreise. Diese Ungleichheit bestand anfänglich nicht, die Wahlkreise waren immer gleich groß. Aber jene stetige Völkerwanderung, die von der kapitalistischen

Digitized by Google

Gesellschaft bewirkt wird: die Flucht vom Lande in die Stadt hat die Gleichheit der Wahlkreise verschoben und damit das gleiche Wahlrecht zu einem sehr ungleichen gemacht. Unter den Ursachen, die dazu führen, daß der Reichstag des Deutschen Reiches, die Vertretung des industriell fortgeschrittensten Staates, von einer agrarischen Majorität beherrscht wird, steht diese Ungleichheit des Wahlrechtes obenan. Indem die ursprüngliche Wahlkreiseintheilung in Kraft geblieben ist, trotzdem ihr durch die kolossale Verschiebung der Besiedlungsverhältnisse die Voraussetzung und Grundlage entzogen worden ist, entstand für das flache Land ein eminentes Wahlprivileg — ein Privileg, daß sich im Reichstag in der Herrschaft der Junker ausdrückt.

Aber alle diese Formen der Ungleichheit des Wahlrechtes treffen nur das Verhältnis der gesellschaftlichen Klassen zu einander, wogegen in Oesterreich die Hauptfrage bei der Wahlreform das Verhältnis der Nationen zu einander ist. Die Frage, ob das gleiche Wahlrecht möglich ist, ist also nicht die landläufige und dumme Frage, ob der Arme dasselbe Recht haben soll wie der Reiche, der Ungebildete wie der Gebildete, sondern es ist die sehr berechtigte Frage, ob es trotz der ungleichen wirtschaftlichen Entwicklung der österreichischen Völker zulässig und möglich ist, sie in ein gleiches politisches Verhältnis zu setzen. Wir werden nun versuchen, die Bedenken gegen diese Gleichheit darzulegen und dann zu entwickeln, wie das Problem zu lösen wäre.

Wie sind die nationalen Verhältnisse des gegenwärtigen Parlaments beschaffen? Diese Frage ist eigentlich noch nie beantwortet worden. Man weiß im Allgemeinen nur, daß sich die deutschen Abgeordneten mit den nichtdeutschen ziemlich die Wage halten, aber ganz genau anzugeben, wieviel jede Nationalität Abgeordnete besitzt, ist nicht möglich. Die Statistik hat zwar größere Aufgaben erledigt als die Erforschung der nationalen Verhältnisse unter 425 Menschen, aber keine komplizirteren. Im österreichischen Abgeordnetenhause gibt es nämlich eine ganze Reihe von Abgeordneten, die man nicht „dekliniren" kann, das heißt, deren nationale Angehörigkeit unbekannt ist. Wer weiß zum Beispiel, welcher Nationalität Graf Palffy ist? Er nennt sich mit Stolz einen „Ungarn" und figurirt als „Böhme". Aber daß er tschechisch kann, möchten wir dennoch allen Ernstes bezweifeln. Ihn aber einen Deutschen zu nennen, weil er von den in Oesterreich landesüblichen Sprachen nur die deutsche Sprache kennt, können wir uns doch nicht entschließen. Welcher Sterbliche könnte sagen, welcher Nationalität die Herren Aristides Baltazzi, der keinem Klubverband angehört, Stefan Stefanowicz, der Abgeordnete des Großgrundbesitzes der Bukowina, Isidor Winicki, der die fünfte Kurie von Czernowitz vertritt, angehören, welcher sie zuzurechnen sind? Dann die Herren Feudalen, die „ihre" Nationalität so oft wechseln! Herr Alfred von Skene war früher ein Deutscher, jetzt gastirt er im Rahmen der Mittelpartei, und nächstens kann er sich als Tscheche konstituiren. Soweit aus den Klubverbänden und den Wahlbezirken ein Schluß möglich ist, stellt sich das Verhältnis der Nationalitäten unter den Abgeordneten folgendermaßen dar:

Digitized by Google

Deutsche Abgeordnete gibt es 203. In dieser Zahl sind die Klubs der in der deutschen Gemeinbürgschaft vereinigten Parteien, die Schönerianer, die Deutschklerikalen, die Sozialdemokraten deutscher Zunge und vierzehn „Wilde" gerechnet. Dem gegenüber stehen 19 Italiener, 7 Rumänen, 70 Polen, 10 Ruthenen, 30 Südslaven (Slovenen, Kroaten und Serben), 67 Tschechen und 19 Feudale, die im nationalen Endresultate den Tschechen zuzurechnen sind. Oder um die übliche Gruppirung anzuwenden: 203 Deutsche, 196 Slaven, 7 Rumänen, die bekanntlich mit den Slaven gehen, und 19 indifferente Italiener.

Wie ist nun das Verhältnis der Nationalitäten in der Bevölkerung? Nach den Ziffern der letzten Volkszählung leben in Oesterreich: Deutsche 8,840.000, Tschechen 5,720.000, Polen 3,900.000, Ruthenen 3,278.000, Südslaven 1,909.000, Italiener 708.000, Rumänen 218.000. Das ergibt eine Bevölkerung von 24,573.000 Menschen. Nehmen wir nun an, es würde im allgemeinen und gleichen Wahlrecht auf je 60.000 Menschen ein Abgeordneter entfallen — es ergäbe dies zirka 407 Abgeordnete — so würde sich das Abgeordnetenhaus national folgendermaßen gruppiren: Deutsche 147 Abgeordnete, Tschechen 95 Abgeordnete, Polen 65 Abgeordnete, Ruthenen 54 Abgeordnete, Südslaven 31 Abgeordnete, Italiener 11 Abgeordnete, Rumänen 4 Abgeordnete. Die zwei indifferenten Völker (die Italiener und Rumänen) ausgeschieden, wäre das Verhältnis zwischen Deutschen und Slaven, das jetzt 203 gegen 196 ist, in dem um 18 Abgeordnete verringerten Hause 147 gegen 245. Die Deutschen verhalten sich jetzt zu den Slaven wie 100 zu 96. Im gleichen Wahlrecht stünden sie 57 zu 96. Der Unterschied ist zu groß, um auch von denen, die keine Chauvinisten sind, auf die leichte Achsel genommen werden zu können.

Bei dieser gewaltigen nationalen Verschiebung ruht die Hoffnung vornehmlich auf den Ruthenen, die heute neun Abgeordnete besetzen — die, nebenbei bemerkt, fünf Parteien darstellen! — der Bevölkerungszahl nach aber 54 Vertreter haben sollten. Da ihre Interessen denen der Polen, ja auch denen der Tschechen entgegengesetzt sind, so meint man, daß sie der Keil sein könnten, der die slavische Solidarität zersprengt, daß sie mit den Deutschen gehen und so deren Verlust zum Theile wettmachen werden. Das ist zweifellos eine große Täuschung. Wohl ist die Enterbung der Ruthenen auch mit eine Folge der Ungleichheit und Ungerechtigkeit der Wahlkreiseintheilung, zum großen Theile auch — durch die Umtriebe der Schlachzizen und der ihnen unterthänigen staatlichen Gewalt — künstlich erzeugt. Aber zum nicht geringen Theile beruht sie auf dem tiefen Kulturstande dieses vernachlässigten Volkes, dessen wirtschaftliche Entwicklung zu gering ist, um nationale Triebkräfte erzeugen zu können. Die Ruthenen sind ein Volk armer Bauern, ohne Adel, ohne Bourgeoisie, ja ohne Kleinbürgerthum. Selbst eine pseudonationale Erweckung, die bei den Polen vom Adel ausgeht, ist ihnen noch versagt. Sie würden auch bei gleichem Wahlrecht nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen können.

Digitized by Google

Aber wir wollen hier keine Frage der praktischen Politik aufwerfen, keine möglichen Konstellationen kombiniren, sondern den Zusammenhang zwischen Wahlrecht und wirtschaftlicher Entwicklung darlegen. Es ist klar, daß in der bloßen Ziffer der Statistik die ganze Einbuße der Deutschen nicht ersichtlich werden kann, denn die Deutschen sind nicht überall unvermischt angesiedelt. Wohl werden und würden auch tschechische Minoritäten — die in dem deutschen Sprachgebiet Böhmens — nullifizirt, aber diese Einbuße bliebe unverhältnismäßig geringer als die Erdrückung der deutschen Minoritäten in Prag, Pilsen, Budweis es wäre, als der Verlust, der in der Ueberschwemmung der deutschen Sprachinseln in Mähren und Schlesien läge. Aber auch innerhalb der Abgeordneten würde das gleiche Wahlrecht eine gewichtige Umwälzung herbeiführen. Das gegenwärtige Wahlsystem gibt den Städten ein bevorzugtes Wahlrecht: indem in den Kurien der Städte eine kleinere Bevölkerung, wenige Wähler einen Abgeordneten zu wählen haben als in den Landgemeinden, ist das Wahlrecht der Stadt ungleich intensiver als das des flachen Landes. Das mechanisch gleiche Wahlrecht würde diese Bevorzugung der Städte aufheben und schon dadurch die Zahl der klerikalen Abgeordneten vermehren, den Ländern eine stärkere Vertretung schaffen, die durch ihre Einsprachigkeit mehr oder minder außerhalb des nationalen Kampfes stehen. Dazu kommt noch, daß die Deutschen eine Verbindung mit den Abgeordneten der anderen Nationen schwer finden, wogegen sie für jede der zwei anderen größeren Völker, für Polen sowie Tschechen, die natürlichste Sache ist. Der nationale Fortschritt aller Völker vollzieht sich aber in Oesterreich mehr oder minder auf Kosten der Deutschen; ihr Zusammentreffen zu einem Bunde gegen die Deutschen ist also eine sehr begreifliche Thatsache; die berüchtigte Rechte des österreichischen Abgeordnetenhauses ist ein ganz verständliches Gebilde. All dies erwogen, ist es gar nicht merkwürdig, daß sich die Deutschen vor dem gleichen Wahlrechte fürchten, in der Gleichheit des politischen Rechtes eine Schwächung ihrer nationalen Vertheidigungsstellung erblicken. Allerdings darf man diese Schwächung nicht übertreiben, denn die Deutschen verfügen auch in unserem Abgeordnetenhaus nur über 112 gewählte nationale Abgeordnete — wobei die Christlich-Sozialen, die in nationalen Dingen ebenso unsichere Kantonisten sind wie in allen anderen Dingen, mitgezählt sind. Und der Verlust von Bundesgenossen, wie es die Abgeordneten des „verfassungstreuen" Großgrundbesitzes oder die Vertreter der Handelskammern sind, ist auch national auszuhalten.

Das alles sind nationale Bedenken — Bedenken, die man theilen kann, aber nicht theilen muß. Man kann nämlich auch den entgegengesetzten Standpunkt geltend machen: die Deutschen sind eben eine Minorität, und es könne kein Unrecht sein, wenn das Wahlrecht ihnen so viel an Macht gibt, als sie Macht haben; kein unvernünftiger Zustand sei es, wenn jede Nation so viel Macht darstellt, als thatsächlich sie besitzt. Das sei umso richtiger, als auf die Dauer die wirklichen Verhältnisse kein Wahlrecht zu verschleiern vermag. Der

Digitized by Google

Lasser'schen Verfassung fehlt es sicherlich nicht an Kniffen und Listen zu Gunsten der Deutschen; aus der zahlenmäßigen Minorität eine Majorität zu machen, ist geradezu ihr leitender Gedanke —: und doch hat das große Gesetz der Zahl gesiegt, die kunstvollste Wahlgeometrie hat die Zurückdrängung der Deutschen nicht aufzuhalten vermocht. So umfänglich also die Gründe sind, die gegen die Gleichheit des Wahlrechtes vom nationalen Standpunkte ins Treffen geführt werden können; durchschlagend sind sie nicht. Sie sagen nur, daß die Ungleichheit ein Vortheil der Deutschen ist — ein Recht nicht! Da aber die durch das Privilegien-Wahlrecht bewirkte Einbuße ungleich schlimmer ist als eine mechanische Verringerung des Besitzstandes es wäre: so hängen die vom nationalen Standpunkte abgeleiteten Einwirkungen trotz allem in der Luft.

Aber es gibt in dem Verhältnisse der Nationalitäten einen Punkt, von wo aus die mechanische Gleichheit im Wahlrecht als ein Unrecht an den Deutschen zu erkennen ist. Er ist die ungleiche wirtschaftliche Entwicklung der österreichischen Nationalitäten. Die Deutschösterreicher sind der wirtschaftlich fortgeschrittenste Stamm, sie sind deshalb — namentlich in den national exponirten Ländern, die ja die österreichischen Industrieländer sind — in die Klassen zersetzt, die der moderne Kapitalismus erzeugt. Sie haben eine Bourgeoisie, ein Kleinbürgerthum und ein Proletariat. Es ist also kein Zufall und auch nicht allein der germanische Hang nach Theilung und Sonderung, wenn er freilich auch mitwirkend ist — daß die Deutschen die stärksten Parteiungen von allen in Oesterreich anzutreffenden Nationalitäten aufweisen. Denn diese politischen Parteien sind, mit der nöthigen Einschränkung, der politische Ueberbau der ökonomischen Grundlage. Wir finden in Oesterreich aber auch Volksstämme, die wirtschaftlich noch gar nicht differenzirt sind, deren ökonomische Entwicklung so gering ist, daß es wirklich noch das gibt, was man mit einem abgekürzten Ausdruck „Volk" nennt — also keine wirtschaftlichen Klassen und daher keine politische Parteibildung. Betrachten wir zum Beispiel die Slovenen. Es soll zwar „liberale" und „klerikale" Slovenen geben, aber im Wiener Reichsrath haben wir nie andere Abgeordnete bemerkt, als slovenische schlankweg. Das heißt, die Slovenen sind eine politische Einheit und sie können es nur sein, weil sie im Großen und Ganzen auch wirtschaftlich noch eine Einheit sind: Bauern und Kleinbürger. Wohl gibt es auch slovenische Arbeiter; aber nicht dort, wo die Slovenen angesiedelt sind — es sind Zuzügler in deutsche Gegenden —, sie vermögen also die politische Einheit des slovenischen Volkes wenig zu beeinträchtigen. Wohl würde das gleiche Wahlrecht an dem harmonischen Bilde Aenderungen hervorrufen, aber, wie die Wahlen in der fünften Kurie zeigen, keine von irgendwelcher Bedeutung. Ganz dieselben Verhältnisse walten bei den anderen kleinen slavischen Völkern ob; konnten doch die Ruthenen, die Kroaten und die Slovenen in eine Partei zusammenfließen, obwohl sie einander gar nicht verstehen, obwohl sie in den verschiedensten Gebieten leben und eigentlich nichts gemeinsames haben als ihre wirtschaftliche und kulturelle

Digitized by Google

Armuth. Auch bei den Polen steht die wirtschaftliche Differenzirung in den Anfängen; daß es trotzdem dort von Parteien nur so wimmelt, hat eine rein lokale Ursache: die Empörung gegen den Polenklub nimmt in jedem Sprengel eine andere Gestalt an. So viel steht fest: wir stoßen in Oesterreich auf sehr bedeutende Unterschiede in dem Grade der wirtschaftlichen Entwicklung. Neben der Industrie, der vollsten kapitalistischen Entfaltung, finden wir wirtschaftliche Anfänge, und zwischen diesem Beginn und Ende sind alle wirtschaftlichen Höhengrade anzutreffen. Aber es sind nicht Unterschiede innerhalb derselben Nation, sondern es sind Unterschiede zwischen Nationen. Das heißt: die wirtschaftlichen Entwicklungsstufen sind auch nationale Gegensätze.

Die größere wirtschaftliche Entwicklung schwächt aber naturgemäß die nationale Kraft. Während es dort, wo die ökonomische Differenzirung in den Anfängen steht, allgemeine nationale Interessen gibt, die Interessen der Nation auch die Interessen jedes Theiles dieser Nation sind, thürmt die wirtschaftliche Entwicklung zwischen den Klassen Gegensätze von einem Gewicht auf, die keine abstrakte nationale Ideologie zu überbrücken vermag. Es gibt nicht mehr Ein Volk, sondern zwei: das Volk der Armen und das der Reichen, und es gibt also auch kein allgemein nationales Interesse mehr — vielleicht noch gemeinsame nationale Empfindungen, die aber in der praktischen Politik wenig ausrichten. Die Interessen der deutschen Bourgeoisie sind nur deshalb ein Interesse auch des Deutschthums, weil sie einen Theil des deutschen Volkes angehen; aber unmittelbar gibt es bei einem wirtschaftlich entwickelten, in Klassen gespaltenem Volke sehr wenig „nationale" Interessen. Man kann diesen Gedanken auch weniger abstrakt ausdrücken. Die wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Volksstammes ist es, die das deutsche Proletariat erzeugt und damit eine Partei geboren hat, deren Interessen vielfach im schroffsten Gegensatz zu den Interessen der deutschen Bourgeoisie stehen. Die wirtschaftliche Entwicklung hebt also die nationale Einheit des deutschen „Volkes" auf. Aber die Ruthenen, die Slovenen haben keine Industrie, also kein industrielles Proletariat, und bei den Polen und bei den Tschechen ist sie kleiner, primitiver. Die mechanische Gleichheit des Wahlrechtes würde also bewirken, daß die Deutschen national deshalb ungünstiger gestellt würden, weil ihre wirtschaftliche Entwicklung größer ist; ihre höhere ökonomische Stufe wäre — im Verhältnisse der Nationen — ihr Nachtheil. Das ist aber weder gerecht, noch logisch, noch vernünftig.

Aber von der Ungleichheit der wirtschaftlichen Entwicklung geht nebst der verschiedenen Gestaltung der nationalen Einheit und Einheitlichkeit noch eine andere Wirkung aus, die nur deshalb nicht beachtet wird, weil der Schein eines gemeinsamen „Vaterlandes" das wahre Verhältnis verhüllt. Größere wirtschaftliche Entwicklung bewirkt größere wirtschaftliche Kraft, zurückgebliebene, unentfaltete ist gleichbedeutend mit wirtschaflicher Schwäche. Größere wirtschaftliche Kraft bedeutet aber größeren Steuerertrag, schwächere ist auch Schwäche in

Digitized by Google

der Ergiebigkeit für den Staat. Wenn Staat und Volk identisch sind: in national einheitlichen Staaten ist die wirtschaftliche Entwicklung des Volkes die auch des Staates — wobei natürlich das Mißverhältnis zwischen den Leistungen der einzelnen Klassen und den Aufwendungen für sie abzuziehen ist. Ganz anders ist es in Oesterreich. Hier wird nicht das, was ein Volk aufbringt, für dieses Volk verbraucht, sondern die wirtschaftlich stärkeren Völker sind die Ernährer der wirtschaftlich schwächeren. Dieser Umstand ist es auch, der den unerträglich hohen Steuerdruck erzeugt. Nicht mit Unrecht klagt die österreichische Industrie, der österreichische Handel über die Höhe der ihnen auferlegten Abgaben; in Oesterreich sind der Besteuerung viel mehr Objekte und weit intensiver unterworfen als zum Beispiel in Deutschland. Trotzdem reichen aber unsere Einnahmen nur zur Noth aus, wogegen man in Deutschland in Geld schwimmt. Das kommt davon, daß nur ein kleiner Theil Oesterreichs, das Industrie-Oesterreich, steuerkräftig ist, dieser kleine Theil aber das ganze Oesterreich zu ernähren hat. Deutsche, wie nun vielfach auch Tschechen, müssen eine größere Last tragen, als sie tragen müßten, wenn sie nur ihre eigenen Bedürfnisse zu bestreiten hätten; sie müssen bluten, damit an alle wirtschaftlich schwachen Länder Subsidien geschickt, die wirtschaftlich rückständigen Nationen entwickelt werden können. Dieser Sachverhalt tritt allerdings nicht offen auf; er ist dadurch, daß die Völker einander nicht als Fremde gegenübertreten, sondern als Theile eines Staates erscheinen, verdeckt und verschleiert. Aber er ist trotzdem nicht weniger existent, und die wirtschaftlich entwickelten Völker fühlen ihn als Last, wenn sie auch seine Ursache nicht zu fassen vermögen.

Da nun dieser Unterschied in der ökonomischen Potenz kein Unterschied zwischen territorialen Gebieten, nicht zwischen Theilen eines Ganzen, zwischen Angehörigen derselben Nation ist, so empfängt er eine große nationale Bedeutung. Wenn das reiche Rheinland dazu steuert, daß das arme Ostelbien kulturell entwickelt werde, so hebt es Nation und Vaterlandsgenossen, mehrt es die Kraft des eigenen Volkes, die rückwirkend auch die eigene Kraft erhöht. Aber wenn Deutsche dafür — wir sagen das nur als Beispiel — aufkommen, dazu helfen sollen, damit die Slovenen kulturell entwickelt werden, so entwickeln sie die Kraft ihrer nationalen Gegner, die nicht für sie rückwirkt, sondern gegen sie sich kehrt. Das Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen beweist diese Behauptung. Ihre so achtunggebietende Entwicklung, ihre anerkennungswerte Kultur danken die Tschechen nicht zum geringsten Theile der Berührung und Verknüpfung mit den Deutschen. Deutscher Geist hat sie befruchtet, deutsche Kultur hat sie an- und vorwärts getrieben. Und was ist das Ergebnis? Daß die stärksten und gefährlichsten Widersacher der Deutschen die Tschechen sind. So lange die Slovenen in den Anfängen steckten, eine dumpfe und träge Masse waren, waren sie für die Deutschen eine quantité negligeable. Ihre wirtschaftliche Hebung, ein Werk des Staates und daher mittelbar ein Werk mit der Deutschen, macht sie zu einer Be-

Digitized by Google

drängnis der Deutschen. Denn erst die wirtschaftliche Entwicklung erzeugt das nationale Bewußtsein, und mit ihr wächst es und entartet es auch. Der Staat verschleiert hier also ein Verhältnis, das darin besteht, daß Nationen dafür opfern und leisten müssen, damit ihnen nationale Gegnerschaften entstehen können, damit ihre nationalen Gegner gestärkt werden.

Wie würde nun die mechanische Gleichheit des Wahlrechtes dieses eigenartige Verhältnis beeinflussen? Sie würde die wirtschaftlich unentwickelten Volksstämme zu Herren des Parlamentes, zu Disponenten über die Staatseinnahme werden. Wir erschrecken natürlich über die Möglichkeit nicht, daß — wenn auch auf Staatskosten — in Galizien, in Krain, in der Bukowina mehr Schulen gebaut, die Flüsse regulirt, die Verkehrsmittel erweitert werden würden. Aber es kann nicht geleugnet werden, daß jenes Verhältnis gegen die mechanische Gleichheit des Wahlrechtes streitet. Ist es den Deutschen, den Tschechen verwehrt, über ihre Leistungen frei zu verfügen, sind sie durch den Staat des Rechtes entäußert worden, ihre wirtschaftliche Kraft allein für sich zu nutzen, so ist es doch ihr Recht, daß ihre wirtschaftliche Kraft als ein die Bildung des Parlaments mitbeeinflussender Faktor anerkannt werde. Denn sonst würde sich ihre wirtschaftliche Höhe zweifach gegen sie kehren: indem sie ihre nationale Einheit zerstört, schwächt sie ihre nationale Kraft, und indem ihr auf die Gestaltung des Parlaments der Einfluß versagt bleibt, würde sie den nationalen Gegner zur uneingeschränkten Benützung überwiesen werden. Um es mit Worte zu sagen: Die Ungleichheit der wirtschaftlichen Entwicklung muß im Wahlrecht berücksichtigt werden, denn sonst ist das „gleiche" Wahlrecht eine Ungleichheit.

Nichts wäre irrthümlicher als der Schluß, daß es sich in diesem Problem nur um ein Interesse der deutschen Bourgeoisie, um ein Interesse der besitzenden Klassen der entwickelten Völker handle. Wohl scheint es so, und der oberflächliche Betrachter denkt dabei wohl höhnisch lächelnd an das schiefe Wort vom Besitzstand: daß das gleiche Wahlrecht lediglich die Mandate des deutschen Bürgerthums bedrohe. Wir tragen zwar kein Bedenken, zu gestehen, daß wir ein Wahlsystem, das die industrielle deutsche Bourgeoisie ohne Vertretung ließe, als kein gutes und noch weniger als ein mögliches Wahlrecht erachten. Aber an der Berücksichtigung der wirtschaftlichen Entwicklung, an ihrer Anerkennung im Wahlrecht ist ebenso wie die Bourgeoisie auch der deutsche Arbeiter, und sind ebenso wie die Deutschen auch die Tschechen interessirt. Für die Arbeiter als Klasse, könnte kein schädlicherer Zustand ersonnen werden, als es der wäre, wo im Parlament die Herrschaft den klerikalen, agrarischen, unmodernen Elementen zufiele. Es gibt keine Klasse, die an dem ökonomischen Fortschritt so interessirt ist wie das Proletariat, das Produkt dieser wirtschaftlichen Entwicklung. Und nun vergegenwärtige man sich einen Zustand, wo die Verwalter des Staates die Völker und innerhalb der Völker naturgemäß die Schichten wären, die die wirtschaftliche Entwicklung nicht wollen können, die für die

Digitized by Google

sozialen Nothwendigkeiten weder Verständnis noch Empfinden haben! Für die Sozialdemokratie als Partei im Parlament ist allerdings die Sache nicht von großer Bedeutung, denn sie kann sich vorläufig über den Umfang einer kleinen Minorität nicht erheben, und daß ihre Chancen ungleich größer sind, wenn das Wahlrecht der Völker, die ein industrielles Proletariat haben, mehr Intensität erhält als wenn es dem Wahlrecht der rückständigen Völker gleichgesetzt wird —: das fällt für sie nicht besonders ins Gewicht, denn die Sozialdemokratie wirkt im Parlamente mehr durch die Kraft der Argumente als durch die Voten, die sie bei der Abstimmung in die Wagschale werfen kann. Und Anhänger zu werben, ist ihr wichtiger als Abgeordnete durchzubringen. Aber mittelbar sind die Arbeiter sehr stark daran betheiligt, daß im Parlamente nicht das mechanische Zahlen-, sondern das lebendige Kräfteverhältnis der Völker zum Ausdrucke komme, daß an modernen Ideen und sozialen Empfindungen ins Parlament nicht weniger gelange als in Oesterreich eben vorhanden ist. Wohl führt die Arbeiterklasse ihren geschichtlichen Kampf gegen die moderne Bourgeoisie. Aber in den Kämpfen zwischen Bourgeoisie und agrarischen oder kleinbürgerlichen Rückwärtsern muß trotzdem das Proletariat die Partei der Bourgeoisie nehmen. Das war ehedem ein Paradoxon, jetzt aber bestätigt es die Erfahrung. So wie es im Interesse der Arbeiterklasse ist, daß im deutschen Reichstag nicht die Junker und Zünftler, sondern die Vertreter der Städte, der Industrie Oberwasser erhalten, so ist es auch ein Interesse der Arbeiter Oesterreichs — und zwar ein identisches Interesse der Arbeiter aller Nationen — daß die modernen Elemente Oesterreichs zu Worte kommen und so viel an Macht erhalten, als sie thatsächlich haben. Das wirkliche Verhältnis soll nicht gefälscht, aber auch nicht entstellt werden. Ein Parlament aber, in dem die deutsche Bourgeoisie, die trotz allem doch mächtigste Schichte Oesterreichs nicht vertreten wäre, bliebe trotz Allgemeinheit und Gleichheit des Wahlrechtes eine Entstellung der wirklichen Sachlage.

Aber dasselbe Interesse wie die Deutschen haben auch die Tschechen. Freilich, wenn die Tschechen das Unrecht sehen, das an ihnen die Lasser'sche Verfassung zu Gunsten der Deutschen verübt — und wirklich kann es eine schamlosere Wahlgeometrie nicht geben — so begeistern sie sich sehr nachhaltig für die absolute Gleichheit des Wahlrechtes. Wenn man ihnen aber ansinnen würde, von ihrem Besitzstand zu Gunsten der Polen Opfer zu bringen, so würden sie sich mit großer Energie auf ihre große Steuerleistung berufen, die berücksichtigt werden wolle. Galizien hat eine Bevölkerung von 6·6 Millionen, Böhmen eine von 5·8 Millionen. Aber Galizien wählt — wir lassen die Mandate des Großgrundbesitzes und der Handelskammern aus dem Spiele — fünfundfünfzig Abgeordnete, Böhmen achtzig! Würden diese 135 Abgeordneten auf die Zahl der Bevölkerung aufgetheilt werden, so würde Galizien 71, Böhmen 64 erhalten. Von den 80 Mandaten, die in Böhmen heute gewählt werden — 32 von den Städten, 30 von den Landgemeinden und 18 von der allgemeinen Wählerklasse

Digitized by Google

— sind 46 in den Händen der Tschechen, 34 in denen der Deutschen, oder, wenn man die internationalen Sozialdemokraten abzieht, sind 44 tschechisch-national und 29 deutschnational — ein Verhältnis, das mit den der Bevölkerung identisch ist. Würde man Böhmen mit Galizien gleichstellen, das heißt, die Zahl der Abgeordneten nach der Zahl der Bevölkerung vertheilen, so würden die Tschechen in Böhmen statt 46 nur 39, die Deutschen statt 34 nur 19, Galizien aber statt 55 dann 80 Abgeordnete erhalten. Man sieht: das Vorrecht, das die Lasser'sche Wahlgeometrie den Deutschen gegenüber den Tschechen verleiht, gibt sie nicht minder den Tschechen gegen die Polen! Es ist also nicht blos das nationale Interesse der Deutschen, sondern es ist das Interesse der wirtschaftlichen Entwicklung selbst, das sich gegen eine mechanische Gleichheit des Wahlrechtes kehrt. Und deshalb sind die Völker an dem Begehren, der wirtschaftlichen Entwicklung auf die Bildung des Parlaments Einfluß zu verschaffen, so stark betheiligt, als sie Träger und Subjekte dieser Entwicklung sind.

Was Oesterreich also braucht, das ist eine Pluralität der Nation, oder wenn das Wort zu mißliebig klingt, und da es nicht ganz zutreffend ist: eine Pluralität der wirtschaftlichen Entwicklung. Wie ist aber das Problem zu lösen? Die jetzige Wahlordnung hat es auf zwei Wegen versucht. Einestheils durch Wahlgeometrie kniffigster Art. Dadurch ist das österreichische Wahlrecht eine Musterkarte aller Absonderlichkeiten geworden. Daß Prag in Wahlbezirke eingetheilt ist, hatte keinen anderen Grund, als daß den Deutschen dadurch Mandate verbürgt werden sollen, die sie auch so lange besaßen, bis die Herabsetzung des Zensus den Tschechen das Uebergewicht verschaffte. Umgekehrt wählt Brünn nach dem Listenskrutinium, die ganze Stadt ist ein Wahlbezirk zur Wahl zweier Abgeordneten. Das wieder hat keinen anderen Zweck als die Nullifizirung der tschechischen Minorität; wäre Brünn in zwei Wahlbezirke getheilt, könnten in einem die Tschechen die Oberhand gewinnen. Daß die neun Oberpfaffen von Tirol eine eigene Großgrundbesitzerkurie bilden, wogegen anderswo die geistlichen Grundausbeuter mit den weltlichen zusammenwählen, hat keinen anderen Zweck, als die vier Abgeordneten der weltlichen Großgrundbesitzer der vereinigten Liberalen zu erhalten. Von solchen Kniffen ist die jetzige Wahlordnung erfüllt; sie sind ihr leitender Gedanke. Das zweite Mittel, das auf Schmerling zurückreicht, ist die Kreirung besonderer „deutscher" Abgeordneter mittelst des nackten Privilegiums. Die Einrichtung der Großgrundbesitzer wie Handelskammer-„Abgeordneten" ist vornehmlich darauf zurückzuführen, auf diese künstliche Weise die Zahl der deutschen Abgeordneten zu vermehren. Daß aber diese verantwortungslosen Abgeordneten nur Schaden gestiftet haben — nicht blos dem Parlamente, sondern insbesondere denen, für die sie erfunden worden sind: den Deutschen — das wird jetzt wohl sonnenklar geworden sein. Aber davon abgesehen, vertheilen sich diese privilegirten 106 Abgeordneten nun auf alle Nationalitäten fast gleichmäßig; sie sind gleichsam ein Ballast, der jedem Volke gleich zugemessen ist. Die Deutschen haben also von dieser Aufzucht

Digitized by Google

nichts; sie hätten auch dann nichts, wenn die Abgeordneten des Privilegs politisch und national weniger Kastraten wären, als sie ihrem Ursprung nach sein müssen. So geht die Sache also nicht.

Auch das ist klar, daß *diesem* Problem nicht beizukommen ist mittels einer Ungleichheit in der *Wahlberechtigung*. Die Pluralität des Wahlrechtes ist ein Vortheil der *wirtschaftlichen* Schichten innerhalb eines Volkes; sie bevorrechtet — wie immer sie auch gefaßt sei — nur den Besitzenden gegenüber dem Besitzlosen, sie wirkt auf das Verhältnis zwischen den Klassen *eines* Volkes, nicht aber auf das Verhältnis *zwischen den Völkern*. Aber selbst wenn es möglich wäre, jedem deutschen Wähler zwei Stimmen zu geben, so wäre damit nicht das geringste bewirkt. Die deutschen Abgeordneten würden dann eben mit einer doppelt so großen Stimmenzahl gewählt sein, aber es würden ihrer *nicht mehr* gewählt werden. Die Pluralität der Wähler würde nur das Uebergewicht der besitzenden Klassen gegenüber den besitzlosen desselben Volkes steigern, sie würde also *gerade das*, was durch die Wahlreform erreicht werden soll: die Eindämmung des nationalen Chauvinismus, unmöglich machen. Das Problem ist eben *nicht*: die Bourgeoisie gegenüber dem Proletariat zu privilegiren, sondern es ist: die wirtschaftliche Kraft jeder Nation als machterzeugenden Faktor mitwirkend zu machen. Mit der Ungleichheit des *Wahlrechtes* ist erstens diesem Problem nicht beizukommen, und zweitens ist gerade diese Ungleichheit die Ursache der österreichischen Wirren, die auszurotten die Wahlreform ja berufen ist. Die Wahlreform muß für den Staat zweierlei leisten. Erstens den zentrifugalen Tendenzen, die aus der nationalen Verschiedenheit entspringen, eine Gegenkraft entgegenstellen, und zweitens den Uebertreibungen der nationalen Bewegungen ein Gegengewicht schaffen. Die erste Aufgabe, die Bindung der Theile, kann nur das *allgemeine* Wahlrecht leisten, das jedem Staatsbürger das Bewußtsein einflößt, der Theil eines über den Nationen stehenden Ganzen zu sein. Die zweite Aufgabe: die nationalen Strömungen, die aus den Ufern getreten sind, ins richtige Flußbett zu führen, kann nur das *gleiche* Wahlrecht leisten, das die nationalen Fragen dem kleinen Interessenklüngel, der sie heute usurpirt und monopolisirt, entzieht und zum Richter über die Streitpunkte die Völker in ihrer Ganzheit beruft. Ein Wahlrecht, das nicht allgemein und gleich ist, bliebe wirkungslos; nur die Allgemeinheit und Gleichheit kann jene Wirksamkeiten hervorbringen, deren der Staat bedarf.

Oesterreich braucht also ein Wahlrecht, das alle Vorzüge des gleichen Wahlrechtes hat, seinen Nachtheil aber: die Erdrückung der wirtschaftlich und damit kulturell fortgeschrittenen Nationen durch die ökonomisch rückständigen und sohin an der Entwicklung uninteressirten vermeidet, oder wenigstens mildert. Es muß ein gleiches Wahlrecht sein — für die Wähler, darf aber kein gleiches sein — für die Nationen. Es darf kein mechanisch gleiches sein in dem Verhältnisse der Nationen gegeneinander — denn es wäre dann erst recht ein entstellendes System. Es muß aber als gleiches *empfunden* werden — denn sonst blieben ihm die Wirkungen versagt, die nur die Gleichheit im Recht zeitigen

Digitized by Google

kann. Gibt es ein solches Wahlsystem und ist das Problem der Pluralität der Nation überhaupt zu lösen?

Die Frage nach dem besten Wahlrecht beschäftigt heute nicht blos Oesterreich, auch andere Staaten suchen ihr Wahlrecht zu verbessern. In Belgien geht der Kampf gegen eine sehr gegenständliche Ungerechtigkeit: die Pluralität, die trotz aller Verschleierungen — als Mehrstimmenrecht des Alters und der Intelligenz — nichts anderes ist, als ein Privileg des Besitzes. In der Schweiz gelangt soeben die sogenannte Doppelinitiative zur Entscheidung: die Frage einestheils nach der unmittelbaren Wahl des Bundesrathes, der Wahl der Regierung der Eidgenossenschaft direkt durch das Volk, und zweitens die Frage der Proportion, der Verhältniswahl, bei der Wahl des Nationalrathes, des schweizerischen Parlaments. Auch in Frankreich mehren sich die Stimmen, die die Ersetzung des absoluten Rechtes der Mehrheit durch ein feinfühligeres Instrument verlangen, mittels dessen auch die Kraft der Minoritäten gemessen werden könnte. Es hätte wenig Zweck, die allgemein bekannten Vorzüge der Vertheilungswahl und ihre ebenso unzweifelhaften Nachtheile zu erörtern, denn die Frage nach dem Wahlrecht ist in Oesterreich keine Frage nach dem besten, sondern nach dem nothwendigsten System. Das Proportionalwahlsystem bedeutet sicherlich eine höhere Entwicklungsstufe in der Qualität des Wahlrechtes, seine praktische Brauchbarkeit steht aber noch sehr in Frage, sie setzt jedenfalls einen weit höheren Grad an politischer Schulung voraus, als er im allgemeinen in Oesterreich irgendwo anzutreffen ist. Aber von der Brauchbarkeit dieses komplizirten Wahlsystems für Oesterreich ganz abgesehen: Oesterreich fordert von dem Wahlrecht Leistungen, deren Eintreffen weder die Minoritätsvertretung noch die Proportion verbürgen kann.

Es ist gewiß nicht ausgeschlossen, daß auch ein Proportionalwahlrecht gewisse nützliche Wirkungen hervorrufen würde, aber das Bedürfnis des Staates — das was er von der Wahlreform erwartet und von ihr verlangt — kreuzt sich nirgendswo mit diesem an sich ganz diskutablem Wahlsystem, das einen konsolidirten Staat voraussetzt, nicht aber bewirkt. Wir brauchen mit einem Worte etwas vom Wahlrecht; wir wissen aber nicht im geringsten, ob uns der Proporz das, was wir brauchen, geben würde. Das Problem ist ja nicht, ein absolut bestes und theilweise gerechtes Wahlsystem zu ersinnen, sondern die Frage geht nach dem Wahlrecht, das gerade das leistet, was Oesterreich vom Wahlrecht braucht. Ein gefestigter Staat hat das Bedürfnis, den leisesten Regungen des Volkswillens Ausdruck zu schaffen, den feinsten Nuancen in den Anschauungen, die das Leben der Nation erfüllen, die Möglichkeit der Realisirung zu bieten. Das kann natürlich nur die Verhältniswahl besorgen. Aber Oesterreich hat das umgekehrte Bedürfnis: Nicht zu differenziiren, sondern zu konzentriren ist hier die Aufgabe; nicht die Parteiungen zu entwickeln, sondern ihnen entgegenzuarbeiten verlangt hier die Nothwendigkeit. Wir brauchen ein Wahlrecht, das die Unterschiede nivellirt, nicht eines, das sie vertieft oder neue schafft. Und schließlich und endlich: Ein Wahlrecht muß an das bestehende anknüpfen; etwas durchaus Neues,

Digitized by Google

völlig Unerprobtes kann ein so unterminirter Staat nicht riskiren. Umsomehr, wenn in dem Neuen nicht die Nothwendigkeit waltet, wenn es des Attributes des Unerläßlichen und Selbstverständlichen ganz entbehrt. Das Wahlrecht müssen die Leute doch verstehen, aber von den fünf Millionen Wählern würden den Proporz viereinhalb Millionen nicht begreifen. Das Wählen muß ein bewußter Akt sein, das Wahlrecht darf kein Fremdes werden. Das Proportionalwahlsystem ist theoretisch gewiß ein besseres Wahlsystem als die Stimmenmajorität, aber mit den spezifischen österreichischen Sorgen hat es nichts zu thun. Es knüpft an sie nicht an, und ob es auf sie einwirken würde, könnte nur die Erfahrung sagen. Aber Oesterreich hat keine Zeit, Erfahrungen zu sammeln, und Experimente auszuhalten ist es längst nicht kräftig genug. Der Proporz ist für Oesterreich ein bloßes Schlagwort; ein aus unseren Schmerzen *abgeleitetes* Wahlsystem ist er nicht, und sich mit ihm zu befassen, hieße die Frage nicht klären, sondern kompliziren.

In Wahrheit liegt die Antwort auf die Frage, welches Wahlrecht Oesterreich braucht und an welchem Wahlrecht der Staat gesunden kann, so nahe, daß es nur die Furcht vor der Trivialität, die alles Selbstverständliche begleitet, erklärt, wenn sie beharrlich übersehen wird. Oesterreich braucht das allgemeine Wahlrecht. Nur die vollständige Allgemeinheit des Wahlrechtes kann das staatliche Gefühl wecken, das jeder Staat von Natur hat, dieser unnatürliche Staat aber erst erzeugen muß. Oesterreich braucht das gleiche Wahlrecht, denn nur die absolute Gleichheit kann den Chauvinismus bändigen, die den Staat unterwühlenden nationalen Bewegungen ins richtige Gleichmaß bringen. *Die Ungleichheit der Kulturen aber muß paralysirt werden in der Ungleichheit der Größe der Wahlbezirke.* Die Wahrheit ist, wie man sieht, so einfach, daß man sich scheut und schämt, sie zu sagen. Die Pluralität der Nation ist nicht anders herzustellen und nicht anders wirkend zu machen, als in der ungleichen *Intensität* des Wahlrechtes, in der *Abstufung* des Gewichtes, das dem Wahlrecht als mandaterzeugende Kraft verliehen wird. Nicht in dem ungleichen *Recht* der Wähler, sondern in der ungleichen *Bewertung* ihres Rechtes kann die Lösung liegen. Daß ein Mandat nicht überall auf die gleiche Bevölkerungszahl und damit auf die gleiche Zahl von Wählern kommt, sondern daß in dieser Zahl auch die Ungleichheit der wirtschaftlichen Entwicklung berücksichtigt wird: das ist, so lächerlich einfach es klingt, die ganze Lösung des scheinbar so schwierigen Problems! Allgemeines und gleiches Wahlrecht mit der durch die wirtschaftliche und kulturelle Ungleichheit der Völker bedingten Ungleichheit der Wahlbezirke: das ist das Wahlrecht, das ebenso nothwendig als möglich ist!

Das so geheimnisvolle Problem der Wahlreform wandelt sich nun in eine außerordentlich simple Sache. Die Ungleichheit der Wahlbezirke hebt nicht einen der Vorzüge und der Wirkungen des gleichen Wahlrechtes auf. Daß in Galizien ein Abgeordneter auf zweimalhunderttausend, in Böhmen auf hunderttausend Menschen entfällt, ändert nichts an der Thatsache, daß dort und hier der Abgeordnete, seine Denk-

Digitized by Google

art und sein politischer Ernst, das Produkt aller in diesen Bevölkerungen webenden und nach Geltung ringenden Strömungen ist. Die Ungleichheit der Wahlbezirke ist nichts Anderes als das Recht der wirtschaftlichen Entwicklung; das Ausmaß des politischen Rechtes wird zu einer Resultirenden der Zahl der Bevölkerung und der ökonomischen Stufe der Bevölkerung. Daß die Ungleichheit der Wahlbezirke keine Ungleichheit im Wahlrecht darstellt, als solche auch nicht empfunden wird, sieht man ganz deutlich an der allgemeinen Wählerklasse, die Jedermann doch als gleiches Wahlrecht empfindet, obwohl die Wahlbezirke alles Andere als gleich sind. Der kleinste Wahlbezirk in der fünften Kurie (Vorarlberg) hat 115.640 Einwohner mit 33.870 Wählern; der größte (Sanok) hat 520.252 Einwohner mit 89.338 Wählern. Der Wählerzahl nach ist also der eine viermal, der Bevölkerungszahl nach fast fünfmal so groß als der andere. Trotzdem ist das Wahlrecht aller Wähler, die den Vorarlberger Abgeordneten wählen, gleich — und darauf kommt es an. Würde man die 72 Mandate nach dem Prinzip der mechanischen Gleichheit vertheilt haben, so würde Galizien statt fünfzehn einundzwanzig, Wien aber statt fünf nur vier Mandate bekommen haben. Es würde schwer zu beweisen sein, daß damit etwas Nützliches gethan, oder daß damit das Prinzip irgend einer vernünftigen Gerechtigkeit erfüllt worden wäre. Für 1895 berechnet, betrug die Zivilbevölkerung Oesterreichs im Jahre 1895 24·8 Millionen. Das ergäbe bei dem jetzigen Umfange des Abgeordnetenhauses einen Abgeordneten auf 60.000 Einwohner. Nach diesem Schlüssel müßte Galizien, das jetzt 78 Abgeordnete wählt, 115 Mitglieder wählen. Dagegen müßte beispielsweise Mähren vier, Steiermark fünf Abgeordnete abgeben. Wäre also die mechanische Gleichheit in der Bewertung des Wählers durch die ganze Monarchie richtig, wäre sie gerecht? Mit nichten! Die Gleichheit des Rechtes der Wähler ist vonnöthen; die Gleichheit des Wertes aller Wähler wäre der größte Rückschritt, den Oesterreich machen kann.

Das ist nicht Wahlgeometrie, das ist keine Täuschung, das ist vielmehr ein durch die Völkerverschiedenheit Oesterreichs erzwungenes Prinzip. Das ist auch kein Vortheil allein der Deutschen, sondern es kommt beispielsweise den Tschechen ebenso zu gut. Es gibt jeder Nation soviel an Recht, als ihr gemäß ihrer wirtschaftlichen Kraft zukommt; was als Mehr-Recht auftritt, ist in Wirklichkeit das reale Recht. Es ist auch keine Angelegenheit allein der Bourgeoisie; ebenso wie das Bürgerthum hat auch die Arbeiterklasse, hat jede Klasse innerhalb einer Nation das Bedürfnis, die volle Kraft ihrer Volkheit, von der ein Theil sie ist, genießend und schaffend ein Theil, wirksam zu machen.

Jede andere Aufhebung der Nachtheile, die aus dem mechanisch gleichen Wahlrecht entspringen müßte, wäre unzweckmäßig und würde die Wirksamkeit des gleichen Wahlrechtes behindern. Was in Oesterreich so nahe liegt: die Aufpfropfung von kunstmäßig erzeugten „deutschen" Abgeordneten, wäre nur eine Reproduktion der Uebel, zu denen Oesterreich durch das Privilegienwahlrecht gekommen ist.

Digitized by Google

So aber ist das allgemeine und gleiche Wahlrecht für Oesterreich nicht blos nothwendig, sondern es ist auch möglich. Das Mögliche ist zwar von den Ideologen aller Seiten sehr verachtet; für Politiker aber, die nicht nach vorgestellten Anschauungen jagen, sondern die Dinge nehmen, wie sie sind, ist es doch immer die Hauptsache.

Wien, Ende August.

Zur Prostitutions- und Ehefrage.

IV.

Von einem Statistiker.

Selten habe ich einen Aufsatz mit so viel Interesse gelesen, wie denjenigen Grubers in dem Juniheft dieser Zeitschrift, selten habe ich mit einem Verfasser in wichtigen Grundfragen so voll übereingestimmt, selten seine Folgerungen so völlig verworfen. Da nun derjenige Theil, dem ich beistimme, den Widerspruch des Herrn Herausgebers herausfordert, so dürfen die folgenden kurzen Ausführungen vielleicht als Theil der Kritik gelten, welche an den Darlegungen des Genannten geübt werden kann.

Gruber hat nun ganz Recht, wenn er die Stellung Bebels und seiner Anhänger zu dieser Frage als eine für das deutsche Volk höchst verderbliche auffaßt. Die Aufstachelung von Trieben, die vielleicht in einer sozialistischen Ordnung unschädlich sein könnten, vermag in einer anders gearteten, auf Ehe und Familie beruhenden Gesellschaft, nur den allmählichen Verderb dieses Volkes zu bewirken, sichert aber keineswegs den Uebergang zu einem sozialistischen Gemeinwesen. Das ist einer der vielen Irrthümer der sozialistischen Geschichtsphilosophie, die Meinung nämlich, daß die Korruption einer Kultur nothwendigerweise den Uebergang zu einer anderen, höheren bilde. Indem diese Lehre einen schrankenlosen geschlechtlichen Egoismus proklamirt, untergräbt sie alle Keime altruistischen Empfindens, auf deren Entwicklung allein die Möglichkeit eines sozialistischen Gemeinwesens beruht, sie schafft so recht das Hurenmaterial, während sie sittenrichterlich über unserem Zeitalter zu Gericht sitzt. Und daß derselbe Mann, welcher so rücksichtlos die Geschlechtsfreiheit predigt, sich nicht enthalten kann, einen höhnischen Blick auf „tief dekolletirte Hofdamen" zu werfen, beweist, daß sich der kleinbürgerliche Tugendstolz noch zuweilen in der Brust des genußverlangenden Sozialisten regt. Noch stärker als dieser Widerspruch ist das Nebeneinanderstehen der Behauptung, daß der Geschlechtstrieb der stärkste menschliche Trieb sei, und der andern, daß das Proletariat in dem tiefsten Elend dahinsieche. Niemand, der einmal auch nur drei Tage Hunger gelitten hat, wird sich darüber unklar sein, welcher Trieb der stärkste aller Triebe ist. Offenbar haben Bebel und seine Anhänger derartige Erfahrungen nie zu machen Gelegenheit gehabt. Und endlich die Entstehungsursache der Prostitution, welche diese Männer allein in der wirtschaftlichen Lage und in den Verführungskünsten der Jeunesse

Digitized by Google

dorée zu erblicken vermögen. Die materialistische „Theorie" beweist genügend, daß sie der Psychologie, der Geschichte der Prostitution wie dem Seelenleben des Volkes gleich ferne stehen und nicht ahnen, wie bedenklich gerade sie alle geschlechtliche Sittlichkeit untergraben und damit das psychologisch-ethische Fundament der Prostitution stärken. In der That, wenn die Gebildeten sich stärker von den sozialistischen Idealen abwenden, dann liegt es daran, daß die Wahrheiten des Sozialismus immer mehr von den Irrthümern der Sozialdemokratie überwuchert werden.

Aus diesen polemischen aphoristischen Betrachtungen wird man schon erkannt haben, daß ich theilweise mit Gruber in der Enthaltsamkeit, und in der sie begünstigenden geschlechtlichen Erziehung (Bewahrung vor Onanie, Bildung des Willens, körperlichen Uebungen, gesunder Lektüre, regelmäßiger Lebensweise) keinen der Gesundheit schädlichen, sondern sie fördernden, die höchsten Leistungen allmählich ohne Unlustgefühl ermöglichenden Einfluß sehe.

Aber ich weiche völlig von ihm ab, wo er zu der Prostitution Stellung nimmt. Vor allem beruhen seine statistischen Ausführungen — gelinde gesagt — auf einer Unkenntnis statistischer Methoden. Gruber möchte beweisen, daß die geheime Prostitution ebenso gefährlich sei wie die offizielle. S. 170 sagt er: „Es liegt auf der Hand, daß diese Art zu rechnen ganz unzulässig ist, denn die Aufgegriffenen werden nur einmal untersucht und nur einmal gezählt, die Inskribirten aber werden wöchentlich zweimal untersucht und dabei die erkrankt Befundenen auch nur einmal gezählt, die gesund Befundenen aber immer wieder. Die Rechnung kann richtiger so ausgeführt werden, daß man nicht die Zahl der Untersuchungen, sondern die Zahlen der Untersuchten vergleicht. Dabei kommt aber dann etwas ganz Anderes heraus.

Berlin 1887: 23.470 Aufgegriffene 481 Syphilitische = 4%
3.300 Inskribirte 693 „ = 21%

Es ist eine statistische Untersuchung, welche mehr für Bellachinis Zaubertheater, als für eine wissenschaftliche Zeitschrift paßt. Oben sind es 2347 Dirnen, unten 23.470, oben erfahren wir, daß 79.669 Untersuchungen stattgefunden haben, unten, daß die Zahl der Untersuchten 3300 betrug. Sie seien, theilt er mit, zweimal wöchentlich untersucht worden, also müssen 3300×104 Untersuchungen stattgefunden haben = 343.200 nicht 79.669. Der Verfasser hält es trotz der Wichtigkeit des Materials für die Entscheidung der Frage nicht einmal für nothwendig, uns zu sagen, wo diese Zahlen zu finden sind.

Jedoch, selbst wenn wir seine eigenen Berechnungen als maßgebend anerkennen, zeigt sich die völlige Haltlosigkeit seiner Behauptungen. Die 3300 Individuen sind 104mal untersucht worden, wobei sich 693 Krankheitsfälle herausgestellt haben, die 23.470 Aufgegriffenen nur einmal. Wollen wir diese Zahlen vergleichbar machen, so müssen wir 693 durch 104 dividiren. Dann ergibt sich bei einmaliger Untersuchung waren von

23.470 Aufgegriffene 481 Syphilitische = 2·4%
3.300 Inskribirte 6·6 „ = 0·2

Digitized by Google

Also ist die geheime Prostitution zwölfmal gefährlicher, als die offizielle. Wenn nun, wie Gruber ausführt, die inskribirte Person viel stärker benutzt wird als die nicht eingeschriebene, dann wird aus dem Zwölffachen ein Vierundzwanzigfaches, Sechsunddreißigfaches u. s. w. und es leuchtet die geringere Gefährlichkeit der offiziellen Prostitution so klar hervor, daß wir dem Verfasser nicht dankbar genug sein können, daß er den Blick — allerdings durch seine falsche Methode — auf diesen Punkt gelenkt hat. Gewiß wird Gruber ehrlich genug sein, die Konsequenzen aus dieser Erkenntnis zu ziehen und seine übrigen S. 170 befindlichen Berechnungen zu korrigiren.

Es ist also möglich, die furchtbaren Krankheiten, die an der geistigen und physischen Kraft unseres Volkes zehren, durch die Regelung der Prostitution zu vermindern. Sie gestattet, noch weit Wertvolleres zu erreichen, nämlich die Weiber vor der Uebertragung dieser Krankheit zu bewahren, wenn man alle Personen, die ein Bordell besuchen wollen, vorher einer Untersuchung unterwirft. Auf diesen eklen Gegenstand will ich nicht weiter eingehen, sondern noch auf einen anderen Punkt hinweisen. Wird die Prostitution allgemein auf dem Verwaltungswege geregelt, dann wird es möglich sein, über ihre Ursachen, ihren Zuzug aus dem Auslande, ihre Organisation durch Agenten und Agentinnen genauere Nachrichten einzuziehen; wird endlich die volle Erkenntnis aus noch verborgener Ursachen gewinnen und so diese schreckliche Geißel nach und nach einzudämmen und hoffentlich einmal völlig zu beseitigen vermögen.

Das ist meines Erachtens das hohe Ziel, dem wir zustreben müssen: Verminderung und endliche Beseitigung der Prostitution, ein Ziel, das sich nur durch staatlich tolerirte Bordelle und völlige rücksichtslose Unterdrückung der geheimen Prostitution erreichen läßt. Diese letztere ist nicht nur physisch, sondern auch sittlich weit gefährlicher; die ganze Umgebung einer nicht inskribirten Person wird angesteckt, ihr giftiger Wirkungsradius ist weit größer, sie vermag auch das Gemüth des Mannes zu fesseln und es bildet sich so allmählich eine Halbwelt neben der Vollwelt uns. Tiefsinnig datirte Cato den Verfall der römischen Gesellschaft von der Zeit an, wo die jungen Römer die Bordelle nicht mehr besuchten.

Der Widerstand gegen solche Maßregeln aus „sittlichen Gründen", wie Gruber meint, macht auf mich geringen Eindruck. Erstens meine ich, wie oft die anscheinend sittlichen Gründe in Wirklichkeit unsittlicher Natur sind. Man wagt es nicht, in's Freudenhaus zu gehen, aber man kann zu der isolirt wohnenden Dirne schleichen. Und zweitens übersehen die Kämpfer aus sittlichen Gründen, daß der „Staat" zur Erhaltung des Friedens und der Sicherheit viel schlimmere Dinge thun muß, als einen Schmutzstrom regeln, der ohne seine Eindämmung noch weit verheerender fließen würde. Sie wissen nicht, mit welchen Mitteln der Staat nicht nur die Verbrecherwelt ausspionirt, sondern auch alle gegen ihn gerichteten Schritte feindlicher Mächte auszukundschaften sucht. Höher aber als alle andern Aufgaben ist diejenige, die Gesund-

Digitized by Google

heit des Volkes zu erhalten, denn sie allein bietet die Bürgschaft für dessen Zukunft. Der ewige Staat aber ist nicht an die wandelbaren sittlichen Anschauungen einer Zeit gebunden.*)

V.

Von Frau **Therese Schlesinger-Eckstein** (Wien).

So überzeugend und scharfsinnig die Beweise mir zu sein scheinen, die Herr Professor Gruber gegen die Reglementirung der Prostitution erbringt, so sehr der Wert dieser Ausführungen mir weit über deren hohe sachliche Bedeutung hinauszugehen und ein sehr instruktives Beispiel davon zu geben scheint, wie vorsichtig statistische Daten gebraucht werden müssen, wenn sie berufen sind, Maßregeln zu begründen, die für das Los eines ganzen Standes entscheidend sind, und zu welch' falschem Ergebnis solche Daten führen können, wenn man nicht weitblickend und objektiv genug an ihre praktische Verwertung geht, so glänzend es auch Herrn Professor Gruber gelungen ist darzuthun, wie unlöslich Moral und Hygiene zusammenhängen, so scheinen mir doch die sittlichen Bedenken, die er gegen die Anerkennung der Prostitution durch den Staat geltend macht, nicht stichhältig zu sein.

Meiner Meinung nach steht die Sache so: Der Staat muß die Prostitution dulden, da er sie nicht hindern kann, und er hat auch die Pflicht, sie nicht nur anzuerkennen, sondern auch die Prostituirten in ihren Interessen zu schützen so gut wie alle anderen nützlichen Glieder der Gesellschaft, sobald die Thatsache besteht, daß die Prostitution nothwendig ist. Die Prostitution wollen und die Prostituirten strafen, das war fast jederzeit und allerorts die Politik, welche die hohen Obrigkeiten befolgt haben. Ob diese nützlich ist, mag fraglich erscheinen, daß sie gerecht ist, kann wohl Niemand behaupten.

Herr Professor Gruber ist der Ansicht, daß es zahlreiche Frauen gebe, die von Geburt aus moralisch minderwertig und für die Prostitution prädestinirt sind; dies dürfe aber, wie er es mit herzlicher Wärme vertritt, keinen Grund abgeben, jene Frauen thatsächlich auf das tiefste sittliche Niveau zu erniedrigen.

Wie kommt es aber, daß man diese letztere so selbstverständlich scheinende Wahrheit erst lehren muß, und daß es so viele Männer gibt, die von der Ansicht ausgehen, das an sich minderwertige Wesen herabzuwürdigen, sei nichts Tadelnswertes?

Wer an geborene Prostituirte glaubt, muß logischerweise auch an geborene Verbrecher glauben. Wie kommt es aber, daß man gar niemals Jemand, der einen Anderen zur Ausführung eines Verbrechens verleitet hat, durch das Argument zu entschuldigen sucht, der Miß-

*) Diesen kleinen Artikel, der mir von einer Seite, die in statistischen Dingen kompetent ist, eingesendet wurde, habe ich sammt seinen ungerechtfertigten starken Ausfällen aufgenommen. Er stammt von ziemlich konservativer Seite. E. P.

Digitized by Google

brauchte sei ein an sich moralisch minderwertiges Wesen, ihn ein Verbrechen begehen zu lassen, sei also eine harmlose Sache?

Die Erklärung liegt sehr nahe. Verbrechen nennen wir Handlungen, die anerkanntermaßen der Gesammtheit oder Einzelnen schädlich sind, und gegen solche wehren wir uns so energisch, daß uns die Behauptung, der virtuelle Verbrecher sei hier blos zu einem faktischen geworden, nicht entwaffnen kann, selbst wenn wir sie für richtig halten. Man hätte, werden wir in einem solchen Fall einwenden, alles thun müssen, um den Menschen, den man eines Verbrechens für fähig hielt, den Anreiz oder die Nothwendigkeit, ein Verbrechen zu begehen, zu nehmen. Warum urtheilen wir nicht ebenso dem Weib gegenüber, das wir die Gesetze unserer Sexual-Ethik verletzen sehen?

Die Gesellschaft muß eben, um sich zu behaupten, die Triebe des virtuellen Verbrechers zu unterdrücken, die der virtuellen Dirne aber aufzumuntern suchen, und darum handelt der Staat nur konsequent, wenn er die Prostitution als eine Angelegenheit behandelt, an der er in hohem Maße interessirt ist.

Daß Viele sich diese Sachlage nicht zugestehen wollen, ist ja begreiflich. Wem sollte es nicht grauen vor einer Gesellschaftsform, welche die tiefste Schmach eines erheblichen Theiles ihrer Bevölkerung zur Bedingung hat? Es bleibt uns aber nur die Wahl, diese Gesellschaft und mit ihr die Prostitution gutzuheißen, oder beide zu verabscheuen, und auf dem letzteren Standpunkt stehen eben heute noch verhältnismäßig Wenige.

Alle Versuche zwischen dem menschlichen Gefühl, das uns verbietet, um unseres Vergnügens oder unserer Bedürfnisse willen Andere schwer zu schädigen und den Forderungen der geltenden Ordnung eine Versöhnung herbeizuführen, müssen nothwendig mißlingen. Das beweist auch die Behauptung des Herrn Jentsch, der Verkehr mit Prostituirten sei ein reelles Geschäft, bei welchem Niemand geschädigt werde.

Es liegt doch auf der Hand, daß mit Prostituirten verkehren, den Bestand der Prostitution sichern und die Zahl der Dirnen stetig vermehren heißt in einer Welt, die Herr Jentsch herzzerreißend richtig mit den Worten charakterisirt: „Die Dirne kennt das Elend, das sie im Alter erwartet, und sie zieht es dem gegenwärtigen Elend an der Nähmaschine vor; der Tod an der Schwindsucht nach einem entbehrungsvollen Leben scheint ihr schlimmer, als der Tod an Syphilis nach einem bequemen und lustigen Leben."

Merkwürdigerweise sucht es Herr Jentsch auf diese Art zu begründen, weshalb er den Verkehr mit Prostituirten für harmloser hält als jeden anderen außerehelichen Geschlechtsverkehr.

Ich glaube, daß im ersteren Fall das Unrecht, das an einem Weib begangen wird, dem Thäter nur mehr verhüllt ist. Ob ein einzelner Mann ein einzelnes Weib zugrunde richtet, oder ob das von vielen Männern gemeinsam an vielen Weibern besorgt wird, das ist wohl in der Wirkung ziemlich ähnlich; ja, man darf wohl sagen, daß durch jede andere Art von außerehelichem Verkehr Frauen vielleicht ebenso oft unglücklich gemacht, aber niemals so tief herabgewürdigt

Digitized by Google

werden als durch die Prostituirung. Es ist also, selbst wenn man von den venerischen Krankheiten absieht, nicht richtig, daß durch die Benützung der Prostitution Niemand gekränkt und geschädigt werde. Auch die weitere Rechtfertigung, die Herr Jentsch für die Prostituirung anführt, daß nämlich die Mädchen der niederen Stände andere Begriffe von Geschlechtsehre haben als die der höheren, und daß sie nichts dadurch einbüßen, wenn sie vor und außer der Ehe geschlechtlich verkehren, scheint mir durchaus nicht stichhältig zu sein.

Die Frauen der handarbeitenden Klasse haben wohl vielfach andere Begriffe von Geschlechtsehre als die der bürgerlichen, es wäre aber sehr verfehlt, deshalb zu glauben, daß sie keinerlei feststehende Begriffe davon haben. Die öffentliche Dirne und die Ehebrecherin sind bei den unteren Volksklassen nicht weniger verachtet als bei den Gebildeten, und wenn die Männer des arbeitenden Volkes auch geringeren Wert auf die Jungfräulichkeit ihrer Braut legen (über deren ethischen Wert sich ja streiten läßt und deren ökonomische Bedeutung für das Proletariat sehr gering ist), so unterscheiden sie doch scharf zwischen einem früheren Verhältnis und einem entehrenden Vorleben.

Daß mitunter Liebe oder wirtschaftliche Vortheile geeignet sind, sittliche Bedenken zum Schweigen zu bringen, das will ich nicht leugnen. Darin aber hat die nichtbesitzende Klasse vor der besitzenden sicher nichts voraus, und man darf vielleicht behaupten, daß es der gewöhnlichen Straßendirne schwerer gelingt, die Frau eines regulären Arbeiters zu werden, als der grande cocotte, sich mit Hilfe ihres Geldes oder ihrer Verführungskünste einen vornehmen Namen zu verschaffen.

Auffallend erscheint mir der Widerspruch, in welchen Herr Professor Gruber sich befindet, wenn er auf der einen Seite die Menschen mit verschwindend wenigen Ausnahmen, denen er auch nicht recht traut, für unfähig hält, eine höhere Form der geschlechtlichen Vereinigung, als es die heutige Zwangsehe ist, auch nur anzustreben*), und auf

*) Ich gehöre nicht zu Jenen, die in einer, bei sozialistischen Schriftstellern leider sehr beliebten Uebertreibung jede Ehe, die nicht lediglich aus Liebe geschlossen wurde, mit Prostitution gleichstellen. Ich möchte das nicht einmal mit jenen Ehen wagen, die ganz ohne Liebe geschlossen wurden.

Die Gesinnung der Menschen, die sich für die Ehe verkaufen, mag sehr oft eine viel niedrigere sein als die zahlreicher Dirnen im Anfang ihrer unseligen Laufbahn, aber diese Bahn ist eine so jäh abwärts führende und ist derart gepflastert mit Schmutz und Schmach, daß die Prostituirte wohl in der Regel im Laufe einiger Jahre auf eine so tiefe Stufe sinken muß, wie wir sie die auch in der schlechtesten Ehe lebende Frau nur selten einnehmen sehen.

Allerdings gibt es im heutigen Eheleben viel Schande und Ekel, die wir eben nur nicht sehen. Diesen Eindruck empfing ich insbesondere durch ein erst letzthin erschienenes Buch einer Aerztin (Frau Dr. Anna Fischer-Dückelmann „Das Geschlechtsleben des Weibes". Berlin, Hugo Bermühler. 1900). Die Autorin erzählt Fälle aus ihrer frauenärztlichen Praxis, die wohl jeden auch nur halbwegs gesitteten Leser mit Entsetzen vor der heutigen Ehe erfüllen müssen. Doch darf man wohl annehmen, daß so krasse Fälle männlicher Roheit und weiblicher Versklavung nicht häufig genug vorkommen, um es zu rechtfertigen, daß man die bestehende, ja sicherlich sehr mangelhafte Eheform so tief bewerte, wie es oft im Uebereifer geschieht.

Digitized by Google

der anderen Seite von dieser so geringgeschätzten Mehrzahl jenes hohe Maß von Enthaltsamkeit fordert, das unter den bestimmten Verhältnissen dazu gehört, nicht nur auf jeden außerehelichen Geschlechtsverkehr zu verzichten, sondern selbst auf den größten Theil des ehelichen, wie Herr Pernerstorfer so treffend hervorhob.

Hier will ich es auch nicht unerwähnt lassen, daß ich mit Herrn Pernerstorfer in einem einzigen Punkt seiner Ausführungen nicht ganz übereinstimme. Ich glaube nicht, daß das Unglück in der Ehe nur eine individuelle Bedeutung habe und die Interessen der Gesellschaft unberührt lasse. Das nahe Zusammenleben von Menichen, die einander übel wollen oder auch nur sich nicht lieben, wirkt verderblich auf die Charaktere, indem es die einfacheren verroht und die komplizirteren korrumpirt und erniedrigt, und die Kinder in unglücklichen Ehen werden fast immer schlecht erzogen, wie es ja bei dem stetigen Anblick von Falschheit und Gehässigkeit, dem sie ausgesetzt sind, kaum anders möglich wäre.

Wenn Professor Gruber erklärt, daß Staat und Gesellschaft von all' Jenen Enthaltsamkeit vom Geschlechtsverkehr fordern müssen, die spät oder gar nicht zur Ehe gelangen können, so wendet Herr Jentsch dagegen sehr richtig ein, daß übertriebene Strenge oft das Gegentheil der gehofften Wirkung erziele, und der Abschaffung des Zölibats, durch die Reformation zu dem Zweck, „damit die Geistlichen in der Erfüllung ihrer Berufspflichten nicht durch unkeusche Gedanken gestört würden," liegt sicher ein gesunder Gedanke zu Grunde.

Ein enthaltsames Leben ist thatsächlich nicht immer ein reines, und der Mensch, ob Mann oder Weib, in welchem der Geschlechtstrieb so stark ist, daß er sein Denken und Empfinden ausfüllt, der wird sicher ein gesunderes, reineres und würdigeres Leben führen, wenn es ihm gegönnt ist, sich auch nach dieser Richtung hin auszuleben, als wenn er durch den unbefriedigten Trieb an jedem, dem Kulturmenschen normalen Denken und Handeln gehindert wird.

Daß dieses Ausleben den Frauen sehr oft gar nicht und den Männern nur in der Form gestattet wird, daß sie sich zu dem Verkehr mit Dirnen erniedrigen, das ist eben eine der düstersten Seiten unseres gesellschaftlichen Lebens, denn man darf wohl sehr darüber in Zweifel sein, ob die Prostitution als „Nothbehelf" nicht schlimmer ist als die Noth, von der sie helfen soll. Das ungestillte Verlangen und das ewige Kreisen der Gedanken um einen Gegenstand, dem sie lieber entrinnen möchten, scheint mir wohl geeignet, die Gesundheit und die Nervenkraft schwer zu gefährden, aber durch den „Nothbehelf" läuft man nicht nur Gefahr, sich zu infiziren, sondern, wie ich es mir recht wohl vorstellen kann, mag ein großer Theil jener Männer, denen noch nicht alles soziale Gewissen und jeder ästhetische Sinn verloren gegangen sind, nachher durch Ekel und Reue noch grausamer verfolgt werden, als vorher durch den ungestillten Trieb.

Physisch unmöglich wäre ja die Enthaltsamkeit einer großen Anzahl Männer gewiß nicht. Dafür scheint mir, so anders geartet Professor Gruber das Weib auch finden mag, doch die Thatsache zu sprechen,

Digitized by Google

daß Tausende und Tausende Frauen bis in ein sehr reifes Alter, ja bis zum Tod enthaltsam leben.

Könnte es jemals dahinkommen, was ja ausgeschlossen ist, daß die ökonomische Nothwendigkeit und infolgedessen auch die öffentliche Meinung nach dieser Richtung hin einen ebenso harten, ja oft mörderischen Druck auf die Sitten der Männer ausüben würden, als sie auf die der Frauen thatsächlich ausüben, so würde sich wohl zeigen, daß auch die Männer im Allgemeinen unter diesem Zwang existiren können.

Soviel dürfen wir aber erwarten, daß die furchtbare Last der sexuellen Gebundenheit, die heute auf den weiblichen Schultern liegt, mit dem Erwachen des Selbständigkeitsgefühls in der modernen Frau ein wenig abgewälzt und in Form einer höher entwickelten sozialen Verantwortlichkeit auf die Schultern des anderen Theiles hinübergeschoben werden wird.

Hier drängt sich uns nun freilich wieder die Frage auf, in welcher Weise die Frauen ein Stückchen endlich errungener sexueller Freiheit werden benützen können, ohne den Bau der bestehenden sozialen Ordnung zu gefährden, und da müssen wir gestehen, daß diejenigen Vertreter dieser Ordnung, welche den Frauen jede Lockerung ihrer sklavischen Gebundenheit mißgönnen, von ihrem Standpunkt aus nur konsequent handeln.

Ich könnte mir keine Reform vorstellen, die dem Privatbesitz gefährlicher wäre als die Emanzipation des Weibes und keine Bewegung von tiefergehender revolutionärer Bedeutung als die Frauenbewegung, worunter ich aber natürlich nicht lediglich und auch nicht in erster Reihe den Kampf um den Doktorhut verstehe.

Darüber kann es doch wohl kaum einen Zweifel geben, daß das Durchschnittsweib so wenig als der Durchschnittsmann für die absolute sexuelle Enthaltsamkeit geschaffen ist, und daß darum nur eine Gesellschaftsform, die den natürlichen Kräften freien Spielraum läßt, ein physisch und moralisch gesundes Geschlecht heranziehen kann.

Dieser Spielraum wird niemals ein unbeschränktes Tummelfeld sein dürfen, wenn man auch kaum je die Mäßigung so weit treiben wird, als Professor Gruber es fordert, der jeden Geschlechtsverkehr für unsittlich erklärt, welcher nicht der Fortpflanzung dient. Die Bedeutung der sexuellen Vereinigung scheint mir für Kulturmenschen mit der Fortpflanzung durchaus nicht erschöpft zu sein. Die innigste Beziehung zwischen zwei Menschen verschiedenen Geschlechtes kann diese beiden zu einer viel höheren geistigen und sittlichen Einheit machen, als die einfache Summe ihrer individuellen Eigenschaften ergibt, und ihrer Vereinigung kann ein Gemüthswert innewohnen, der bestehen bleibt, auch wenn die Befruchtung aus irgend einem Grunde nicht wünschenswert oder unmöglich oder auch überflüssig geworden ist.

Daß die Geschlechtsliebe mit der Persönlichkeit nichts zu schaffen hat, erscheint mir darum durchaus nicht richtig. So sicher als die Persönlichkeit durch die rein thierische Paarung herabgezogen wird, so

Digitized by Google

sicher gelangt sie durch die veredelte Geschlechtsliebe zu höherer Entwicklung.

Ausnahmsmenschen hat es thatsächlich immer gegeben und wird es immer geben, und zwar in höherem Ausmaß und mit mehr Berechtigung, als Herr Professor Gruber es zugibt, Menschen, die ihre vornehme Eigenart zwingt, die Befriedigung ihres instinktiven Bedürfnisses von ganz bestimmten, schwer zu findenden Bedingungen abhängig zu machen. Ohne Zweifel gibt es sowohl Männer als Frauen, die so wählerisch sind und so innig zu lieben vermögen, daß sie, wenn ihre Liebe unerwidert bleibt oder die Komplikationen des Lebens sie von dem Gegenstand ihrer Sehnsucht fernhalten, oder auch wenn soziale Schranken sie in einem so engen Kreis gebannt halten, daß sie innerhalb desselben kein Wesen finden, das ihren Ansprüchen genügt, freiwillig auf jedes Surrogat innerhalb oder außerhalb der Ehe verzichten,

„Dem Kaufmann gleich,
Der ungerührt von des Rialto Gold
Und Königen zum Trotze seine Perle
Dem reichen Meere wiedergab, zu stolz
Sie unter ihrem Werte loszuschlagen."

Sicherlich repräsentiren diese freiwillig Enthaltsamen einen hohen Typus geistiger und sittlicher Kultur, aber zu jeder Art schwerer freiwilliger Entsagung gehört so gut ein spezielles Talent, als zu jeder anderen außerordentlichen Leistung, und es bedarf dazu ebensowohl einer ganz besonderen physischen Veranlagung.

So wie aber mit steigender Kultur der Gesammtheit immer mehr Männer und Frauen höhere Begriffe von sexueller Sittlichkeit gewinnen und höhere Ansprüche an die Vollkommenheit einer sexuellen Verbindung stellen werden, so wird es immer unabweisbarer die Aufgabe der Gesellschaft werden, die materiellen Bedingungen für die Befriedigung jener höheren Bedürfnisse zu schaffen und so die Zahl derer, die entsagen müssen, zu verringern, so sehr sie auch in der Lage sein wird, die Zahl derer, die entsagen können, zu erhöhen.

Ein alter Weg in neuer Beleuchtung.

(Zur Genossenschaftsbewegung.)

Von **Max May** (Heidelberg).

Erwägen wir, daß in der Periode der Popularisirung der Wissenschaften, im Zeitalter, welches man das soziale zu nennen pflegt, selbst hochstehende Staatsmänner eine gewisse Verachtung für Statistik und Wirtschaftswissenschaften zu erkennen gegeben haben und zu erkennen geben, und daß selbst ein Bismarck aus seinem eigenen Gesichts- und Interessenkreis zu schöpfen pflegte; dann kann es nicht befremden, daß noch unzählige Gebildete die verkehrtesten Vorstellungen über wirtschaftliche und soziale Dinge haben.

Digitized by Google

Ob sie nun das „Theilen" als das Prinzip des Sozialismus ansehen, oder ob sie, wie der badische Amtsrichter, Sozialdemokraten vom Schöffenamt ausschließen, weil diese als Grundsatz hätten: „Eigenthum ist Diebstahl", wir begegnen überall noch einer bedenklichen Ignoranz.

Und doch wirft man sich stolz in die Brust, daß eine Schrift von R. E. May-Homburg[1]), die zuerst in Schmollers Jahrbuch erschien, den zahlenmäßigen Nachweis brachte, Karl Marx habe sich über das Verhältnis des Verbrauchs der Massen im Vergleich mit dem der Wohlhabenden arg getäuscht, indem er denselben viel zu niedrig schätzte.

Die Tagespresse, die in Sozialistentödtung arbeitet, aber zu jeglichem wissenschaftlichen Kampf entweder die Zeit und Arbeit scheut oder der Befähigung ermangelt, ging freudig darauf los, lediglich auf Grund des Titels der erwähnten Arbeit, daß nun Marx und seine Jünger wieder einmal gründlich geschlagen wären und manches Blättchen stellte die Sache so dar, als ob die Quintessenz des Marxismus damit widerlegt sei, die Sozialdemokratie jeder wissenschaftlichen Grundlage und Stütze nun ermangle.

Man hat die kleine Sache so ungeheuer aufgebauscht und namentlich daran gar nicht gedacht, daß gerade die neuen Zahlenzusammenstellungen in gewisser Hinsicht der Sozialdemokratie nur zu gute kommen müssen und den übrigen Klassen und deren Politik einen bösen Streich spielen würden, wenn nicht die Macht, und nicht etwa ein Zahlenbeweis, in der Politik maßgebend wäre.

Wir werden des Näheren darauf zurückkommen.

Daß Karl Marx sich bei seiner Schätzung — und nur Schätzung war möglich, da man noch keine so ausgebildete Statistik wie heute hatte — so erheblich irrte, wie in der R. E. May'schen Schrift[2]) gezeigt ist, dürfte aber umso weniger Grund der Freude für antisozialistische Blätter sein, als ja auch dort zitirt ist, daß Gladstone in noch weitergehendem Irrthum über den Gegenstand befangen war.

K. Marx hatte in einer Rede gesagt: „Wenn Ihr bedenkt, daß zwei Drittel der nationalen Produktion von einem Fünftel der Bevölkerung verbraucht wird"; Gladstone aber hatte in einer Parlamentsrede sogar von einem Siebentel der Bevölkerung gesprochen, welches die zwei Drittel der Produktion verbrauche.

Daß solche Schätzungen, die uns heute auf den ersten Blick falsch erscheinen, damals gewissermaßen in der Luft lagen und allgemeine Geltung hatten, geht gerade am deutlichsten daraus hervor, daß zwei bedeutende Männer, deren wirtschaftliche Anschauungen so weit auseinander lagen und deren Ansichten auf so verschiedenen Wissens-

---

[1]) Der weder mit dem Verfasser dieser Arbeit verwandt noch persönlich bekannt ist. D. V.

[2]) Das Verhältnis des Verbrauches der Massen zu demjenigen der „kleinen Leute", der Wohlhabenden uud Reichen, und die Marx'sche Doktrin von R. E. May, Leipzig, Duncker u. Humblot. 1899. 48 S.

Digitized by Google

und Erfahrungsquellen beruhten, wie das bei Marx und Gladstone der Fall war, einander so nahe kamen.

Wer es mit erlebt hat, welche Entrüstung und welchen Widerspruch es hervorrief, als Lassalle vor Arbeitern in Berlin seine Rede über die indirekten Steuern hielt, die ihn vor dem Strafrichter brachte und darin nachwies, daß nicht die Reichen und Wohlhabenden den Löwenantheil der Staatsausgaben bestritten, sondern die proletarischen Massen, weil Mahl- und Schlachtsteuer sowie indirekte Steuern aller Art, die Zölle, die Salzsteuer ꝛc. vorzugsweise von den Massen aufgebracht wurden und dagegen die Klassen- und Einkommensteuer der Wohlhabenden und Reichen verschwänden, der sollte unbedingt nicht über die Irrthümer von Marx und Gladstone heute die Achseln zucken.

Aber gerade der Theil der Presse, der sich über eine Widerlegung der Marx'schen Doktrin durch R. E. May freute, sollte doch auch bedenken, daß dessen Nachweise über den Verbrauch der Massen eine Bestätigung ähnlicher Vorwürfe enthalten, wie sie Lassalle bezüglich der indirekten Steuern in seiner meisterhaften Vertheidigungsrede — die zwar nie gehalten wurde — veröffentlicht hat.

Ist der Verbrauch der Massen größer als man ihn früher schätzte, so ist demnach auch der Antheil der Massen entsprechend größer an allen Geldleistungen für das Reich, für Heer, Flotte, Zinszahlung des deutschen Reiches.

Die Einnahmen des deutschen Reiches bestehen ja zum größten Theil aus Zöllen und indirekten Steuern auf solche Lebensbedürfnisse, die unbedingt nothwendig sind und auch im Verhältnis mehr von den Wenigbemittelten als von den Reichen verbraucht werden; Kornzölle, Bier- und Branntweinsteuer, Salzsteuer, Petroleumzoll u. s. w., so daß also bei einem prozentuell höheren Verbrauch der Massen, diese Massen auch dem Reiche den Löwenantheil seines Budgets bestreiten.

Die Arbeit, die R. E. May veröffentlichte, befaßt sich jedoch nicht mit solchen Erwägungen, sie ist anderen Zwecken gewidmet, und wir haben uns nur nicht versagen können, auf diese Schlüsse aus der Schrift hinzuweisen, weil, wie gesagt, eine gewisse Presse und mit ihr deren Leser lediglich in der Richtigstellung einer falschen Ansicht von Marx deren Quintessenz begrüßten.

Die Steuerstatistiken hatten schon früher mehreren Autoren — wir erwähnen besonders W. Böhmert, der auf sächsische und preußische, aber hauptsächlich sächsische Steuerstatistik fußte — Veranlassung gegeben, nachzuweisen, daß bei den Massen weit mehr Vermögen und Steuerkraft vorhanden ist als angenommen wurde, und daß auch ein Aufsteigen aus dem Proletariat in den Mittelstand sowohl durch Einkommen- wie Vermögenssteuern nachzuweisen ist und eine steigende Bewegung zeigt.

Aber May hat sich mehr um den Verbrauch der Massen bemüht, wenn er auch die Vermögens- und Einkommensverhältnisse dabei mit untersuchen mußte.

Digitized by Google

Der Einfluß derartiger Untersuchungen über das Vermögen und die Steuerkraft hat sich auch schon deutlich innerhalb der Sozialdemokratie kundgegeben, so daß man die Verelendungstheorie fallen ließ und so, daß Bernstein noch weitergehende Schlüsse aus den Ergebnissen der Statistik zu ziehen veranlaßt war.

R. E. May hat unter Berücksichtigung der Produktionsziffern, und unter Berücksichtigung der Ersparnisse, die gemacht werden, seine Verbrauchsziffern gewonnen und stellt danach fest, daß von den Personen (einschließlich ihrer Familien ꝛc.) mit Einkommen von mehr als Mk. 3000 nur 3187 Millionen Mark verbraucht werden, während die Zensiten, die unter Mk. 3000 haben, 18.800 Millionen Mark im Jahre verbrauchen. „Der Verbrauch der Massen ist demnach sechsmal so groß als derjenige der Wohlhabenden und Reichen zusammen."

Er macht an der Hand der sächsischen Steuerstatistik eine Probe auf das für das Deutsche Reich festgestellte oder doch mit genügender Unterlage theilweise Geschützte und kommt dabei zu folgenden Resultaten: Die Klasse I mit 300—800 Mk. Einkommen und die Klasse II mit 800—3300 Mk. Einkommen haben in Sachsen zusammen 1118 Millionen Einkommen, die Klasse III (wohlhabende) mit 3300 bis 9000 Einkommen und die Klasse IV (reiche) mit über 9600 Millionen Mark Einkommen haben zusammen um 490 Millionen Mark Einkommen. Das Mißverhältnis ist also recht klar ersichtlich.

Von den 490 Millionen Mark werden nach wissenschaftlichen Untersuchungen und Schätzungen seitens der Wohlhabenden etwa 225 Millionen zurückgelegt, es bleiben also 265 Millionen Mark Verbrauch der Klassen III und IV.

Von den kleinen Einkommen bis zu Mk. 3300 werden aber nicht wie bei den großen Einkommen 46% erspart, sondern nur 3·6%, so daß also von den 1118 Millionen 30 als Ersparnisse abgehen und 1078 Millionen Verbrauch bleiben.

Hier stellt sich also immer noch ein vierfach so großer Verbrauch der Massen heraus als der der Wohlhabenden und Reichen.

Wir würden die May'sche Schrift seitenweise abschreiben müssen, wollten wir hier mit Zahlen angeben, wie der Verfasser sowohl das Volksvermögen und dessen Wachsthum bei den verschiedenen Klassen, als auch das Einkommen, die Ersparnisse von demselben und also den Verbrauch festgestellt hat. Wir müssen vielmehr auf die Schrift oder deren erste Publikation in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung u. s. w. verweisen und möchten hier nur eine Folgerung an die Nachweise knüpfen, indem wir die Frage aufwerfen: vermag nicht eine Organisation des Konsums mehr zur Verbesserung der sozialen Lage der Massen beizutragen als die Lohn- und Gehaltsaufbesserungen, oder vermögen nicht vielmehr beide vereint das Ziel besser zu erreichen als es durch das eine Vorgehen der Lohnverbesserung möglich ist?

Wir möchten aber weiter die Frage stellen, ist nicht auch eine richtige Organisation des Konsums eine große Macht gegenüber dem übermächtigen Kapitalismus, ja vielleicht sogar schließlich ein politischer

Digitized by Google

Machtfaktor, indem man die Minderheiten aus gewissen machtverleihenden wirtschaftlichen Positionen verdrängen könnte?

Während die großen Produzenten (wie der Kapitalismus überhaupt) sich durch Kartelle, Syndikate und andere Vereinigungen zu stärken suchen und sich einen Mindestgewinn zu sichern bemüht sind, sei es durch Preisfestsetzung oder Beschränkung der Produktion, Begrenzung der Absatzgebiete und selbst gemeinsame Betriebseinrichtungen, und dabei sichtlich große Erfolge erzielten, herrscht auf dem Gebiete des Konsums und der Vermittlung zwischen Produzenten und Konsumenten fast durchwegs eine Anarchie, die zu der mannigfachsten Benachtheiligung der Produzenten und zu einer ungeheueren Vertheuerung der Lebensbedürfnisse führen muß und thatsächlich führt.

Die gegenseitigen Vorwürfe, die man sich darüber macht und die vielen Klagen, die gerade auch aus den Gebieten, welche sich mit der Vermittelung der Gütervertheilung befassen, aus den Kreisen der sogenannten Mittelstände, wie sich Händler und Handwerker zu bezeichnen pflegen, ertönen, haben bisher wenig praktische Vorschläge gezeitigt und die eigentlich Benachtheiligten, die Konsumenten haben sich bisher nun in verschwindend kleiner Zahl zu Vereinigungen verstanden, um dem Uebel abzuhelfen.

Nur eine sehr kleine Anzahl der Konsumenten haben Konsumvereine gebildet, nur eine sehr kleine Zahl hat sich Konsumvereinen angeschlossen.

Und doch liegt in solchen der Kern der Konsumentenvereinigung, welche der bestehenden Anarchie Einhalt zu thun vermag.

Wir wissen sehr wohl, daß die Mittelständler, die Kaufleute und Handwerker, die Vermittler zwischen Produktion im Großen und Konsumenten von solchen Vereinigungen, trotz ihrer Betheuerungen, daß sie bei den gegenwärtigen Mißständen zu Grunde gehen müßten, nichts wissen wollen, aber das liegt daran, daß sie einen engen beschränkten Gesichtskreis haben und den Blick nicht aufs Ganze werfen.

Soweit diese klagenden Händler und Handwerker wirklich mit Recht klagen und soweit sie thatsächlich zur Arbeit bereit sind und wirklich arbeiten, ist aber in der Organisation des Konsums übergenug Raum, um sie besser und lohnender zu beschäftigen, als sie es jetzt sind, während ihre Berufsgenossen, die nur Schmarotzer sind und ohne Arbeit oder doch mit wenig Arbeit reichlich Gewinn einstreichen möchten, ja gerade durch eine Organisation des Konsums ausgestoßen und dadurch auch zur Arbeit gezwungen würden. Soweit sich der Gewinn dieser Wenig- oder Nichtsthuer auf ihr Kapital stützt und nicht auf Arbeit, ist aber auch in einer Konsumenten-Organisation Platz für dieses Kapital, da auch die Konsumentenvereinigungen solches bedürfen.

Es ist aber auch vielfach für das doppelt und zehnfach im Kleinverkauf angewendete und daher zu großem Theil unnütz angewandte Kapital ja noch Raum in der großen Produktion, in der Betheiligung an Aktienunternehmungen für die Produktion, wie für die Verkehrsvermittelung. Es ist kein Zweifel, das Kapital fände seine Verwendung und die Arbeit würde besser organisirt und vertheilt, wenn das Heer

Digitized by Google

von Vermittelungsstellen in der Form des Kleinhandels und Handwerks einer mit Umsicht geschaffenen neuen Organisation den Platz räumte.

Kommen wir auf die von uns gestellten Fragen zurück, so ist zunächst nicht zu bezweifeln, daß eine Verbilligung aller Lebensbedürfnisse, wie sie eine Konsumorganisation nach Art der Konsumvereine, aber verallgemeinert und durch Zentralisation mit Unterabtheilungen gestärkt, im Gefolge haben müßte, nicht nur den Konsumenten denjenigen Vortheil brächte, den man auch als Angehöriger eines Konsumvereins hat, d. h. eine Preisverminderung von etwa 10%, trotz Einkaufs von zuverlässig guter preiswürdiger Waaren und Lebensbedürfnissen aller Art.

Ein Krupp'scher Arbeiter in Essen kann mit Bestimmtheit behaupten, daß er durch die Benützung der Konsumanstalten, die alles darbieten, was man braucht, um 7—10% besser gestellt ist als ein gleich gut bezahlter Arbeiter in Essen, der keinem Konsumverein oder einem solchen für nur wenige Lebensbedürfnisse angehört.

Ein Arbeiter, der einer Baugenossenschaft angehört und von dieser seine Wohnung gemiethet hat, wohnt häufig um die Hälfte des Miethpreises, den er früher bezahlte und doch viel besser.

Nehmen wir nun an, daß 20—25% des Lohnes (oft 30% und mehr) für Wohnung und 50—70% des Einkommens für Lebensbedürfnisse einschließlich Kleidung aufgewendet werden müssen, so erzielt der einer Organisation für Konsum- und Wohnungsbefriedigung angeschlossene Arbeiter zusammen eine Mindestersparnis von 15%, die aber selbst bis zu 20% steigen kann, bei seinen Ausgaben und vermag entweder Fürsorge für sich und die Seinen zu treffen oder seine Lebenshaltung erheblich zu verbessern.

Nehmen wir einen Durchschnittslohn von Mk. 1000 an und rechnen Ersparnis bei der Wohnung von Mk. 80—100, bei den Lebensbedürfnissen von Mk. 60—70, so ergibt sich eine Aufbesserung von Mk. 140—170, die lediglich einer Konsumentenvereinigung zu danken wäre.

Vergleichen wir damit die Lohnverbesserungen, die als leicht möglich erscheinen, so ist zunächst zu beachten, daß solche, wenn allgemein durchgeführt, ja auch die Lebenshaltung wieder um ebenso viel oder doch annähernd so viel vertheuern muß.

Eine partielle, einzelne Berufe betreffende Lohnaufbesserung kann aber doch schon ohnehin nicht in Vergleich gezogen werden mit einer Verbilligung der Lebensbedürfnisse, die ganz allgemein stattfinden kann.

Wenn eine Großunternehmung auf Aktien gegründet ist, liegt deren Abwurf so deutlich vor Augen, daß man darauf Forderungen oder Verbesserung der Lage der Arbeiter stützen kann, aber es ist doch auch zugleich anzunehmen, daß die minder durchsichtigen Verhältnisse der Unternehmungen in den Händen Einzelner ähnlichen oder gleichen Abwurf liefern und daß derselbe nur höchstens um die Direktorengehalte und Tantièmen erhöht wird, die der Einzelunternehmer selbst einstreichen kann.

Digitized by Google

Nehmen wir an, eine Aktiengesellschaft mit Mk. 5,000.000 Aktienkapital, die 1000 Arbeiter bei Herstellung von Massenprodukten beschäftigt, gibt 8% Dividende — wie sich als Durchschnitt bei 127 Aktiengesellschaften, deren Aktien im Frankfurter Kursblatt notirt sind, 1897 ergab — 2% gewährt sie als Tantième an die Direktoren und Verwaltungsräthe und dotirt Reserven verschiedener Art — was aber hier außer Betracht bleiben muß, weil die Reserven für spätere Verluste, für Zeiten von Krisen und für etwa Unglücksfälle vorhanden sein müssen — so ergibt sich ein Reingewinn von $8 + 2 = 10\%$ = Mk. 500.000. [3])

Fiele das Unternehmen nun den Arbeitern ganz und gar zu und sie hätten nur Zins zu zahlen [4]), so würden Mk. 500.000 — Mk. 200.000 Zins, Mk. 300.000 Gewinn, mithin pro Kopf Mk. 300 übrig bleiben.

Also selbst beim gänzlichen Zufallen des Unternehmens könnte das Einkommen eines Arbeiters mit Mk. 1000 Durchschnittslohn auf Mk. 1300 steigen, während lediglich durch die Organisation der Massen zur Konsumvereinigung schon mindestens um Mk. 140—170 gebessert werden kann.

Daß in den Händen Einzelner sich große Gewinne konzentriren, liegt bekanntlich nur daran, daß eine sehr große Zahl von Personen diesen ihre Arbeit verkaufen. Die Masse bringt den Gewinn, der im Einzelnen gar nicht erheblich erscheint.

So wird aber anderseits auch bei einer Konsumentenvereinigung im großen Stil, von bis zur Allgemeinheit fortschreitenden Art, auch der Gewinn dieser Vereinigung gegen die heutigen Konsumvereinsgewinne noch erheblich zu steigen vermögen.

Aber nicht nur in der Masse der Umsätze an sich liegt der Keim zu gewinnbringenderem Betrieb, sondern weit mehr in den Machtverhältnissen. Wenn allgemeine große Konsumentenorganisationen von einer Zentralstelle aus den Bedarf befriedigen, dann ist diese Stelle die Macht, die den Produzenten die Preise vorschreibt und ihnen diktirt, ob sie noch durchschnittlich 8% oder nur noch 5% verdienen sollen, ob sie ihren Direktoren und Verwaltungsräthen — welch letztere ja meist gar nichts dafür leisten — noch Mk. 100.000 oder nur 10 oder 20.000 gewähren können und es können nur zu hohe Gewinne da verzeichnet werden, wo ein Monopol irgend welcher Art vorliegt, wie wir ja jetzt auch innerhalb der durchschnittlich 8% Gewinn vertheilenden Gesellschaften solche haben, die 26, 24, 15% geben, wie die Höchster Farbwerke, Anilin- und Sodafabrik Ludwigshafen und mehrere Elektrizitätsgesellschaften.

Aber selbst derartige Gewinne würden bei einer fortschreitenden Organisation der Konsumenten allmählich verringert werden zum Besten

---

[3]) Sowohl die Annahme von 5 Millionen Kapital, als von 1000 Arbeitern beruht auch auf eine Durchschnittsberechnung und kann also nicht verallgemeinert werden.

[4]) Etwa wie bei der Zeiß-Stiftung in Jena, wo jetzt und künftig die Arbeiter Mitbesitzer oder Alleinbesitzer der optischen Anstalten sind.

Digitized by Google

der Massen, die, wie oben gezeigt ist, sechsmal so großen Verbrauch haben als die Wohlhabenden und Reichen, oder, wie R. E. May Seite 30 seiner Schrift sagt: „Die als drei Viertel der Bevölkerung, die zwei Drittel der nationalen Produktion verbrauchen", werden ihren Verbrauch erheblich steigern können, weil er im Verhältnis billiger zu beschaffen ist.

In Hamburg hat sich ein Konsumverein im großen Stil als Konsum-, Bau- und Spar-Verein „Produktion" auf solche oder ähnliche Erwägung gestützt, konstituirt und rasch eine große Mitgliederzahl geworben.

Er will zunächst nun den theuren Zwischenhandel ausschalten, aber auch zugleich aus dem Gewinn Fonds ansammeln, um Wohnungen für seine Mitglieder zu beschaffen, um zur Produktion von Lebensmitteln (Brot, Fleischwaren) und Kleidungsstücken überzugehen und zugleich als Noth- und Hilfskasse sowie als Sparkasse zu dienen. Man hat einerseits gefunden, daß der Verein sich zu viel vornähme und dadurch entgleisen könne, man hat aber auch — da der Verein von den Gewerkschaftsführern ins Leben gerufen und geleitet wird — von Seiten der politischen Partei, die vorzugsweise in den Gewerkschaften vertreten ist, wohl prinzipielle Bedenken gegen das Genossenschaftswesen und dessen Förderung.

Wir haben kein Urtheil über den Verein, aber wir wünschen, daß er gedeihen möge, um alle Bedenken zu widerlegen, denn wir erkennen in demselben ein Mittel zur Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiterklassen von eminenter Bedeutung.

Eine Verallgemeinerung des Grundgedankens der Genossenschaft aber wird nicht nur diesem Zweck dienen, sondern ein Machtfaktor gegenüber den kapitalistischen Unternehmungen werden, und auch zugleich einerseits politische Gegner zum Schweigen bringen, indem man ihnen etwas Positives, das nicht nach Blut riecht, vorstellen kann, anderseits Freunde heranziehen, die nur gewonnen werden können, wenn man ihre Lage verbessert und weitere Verbesserung in sichere Aussicht zu stellen vermag.

Die Organisation an sich ist nicht politisch und darf nicht eine politische werden, aber sie wird doch politischen Fortschritten indirekt in hohem Maße dienen, weil sie eine wirkliche Macht sein wird und nur wirkliche Macht in der Politik Erfolge herbeiführen kann.

Wer sich auf den Standpunkt stellt, daß die ganze Kultur basirt auf Wachrufen von Bedürfnissen und Befriedigung dieser Bedürfnisse, mögen sie materieller oder ideeller Art sein, kann es nur freudig begrüßen, wenn man zu neuen Organisationen schreitet, die jedem ein größeres Maß von Bedürfnisbefriedigung verheißen.

Digitized by Google

Erbschaftssteuern im Deutschen Reiche.

Nicht nur die begeisterten Freunde der neuen Flottenvorlage in dem deutschen Reichstag, auch die schüchternen und verschämten späteren Jasager, die erst die Mutter fragen wollten, als die Flottenvorlage ihnen präsentirt wurde, brachten sofort Steuerknospen und Steuerblumen, die sich rasch zu einem reichen, aber theueren Bouquet vereinigten.

Die Blumen und Knospen wurden fast alle betrachtet und berochen, die Steuervorschläge wurden diskutirt und bekämpft, aber auch aus Nebeninteressen zum Theil sehr warm empfohlen. Nur eine Knospe machte eine Ausnahme, sie wurde nur in der sozialistischen Presse besprochen und empfohlen, sonst aber nicht etwa bekämpft, sondern todtgeschwiegen, nämlich die Knospe: Erbschaftssteuer.

Auch die nun beiläufig genannte, aber längst nicht mehr empfohlene Reichseinkommensteuer ist ja abgethan worden, aber aus ganz anderen Gründen als die Erbschaftssteuer.

Die Einkommensteuergesetze in den Einzelstaaten sind entweder neueren Datums oder gar erst in Vorbereitung, und man will weder bei den Regierungen noch beim Volk darin eine Reichsuniform herstellen; man will die partikulare Gesetzgebung erhalten, weil bei den wirklich großen Verschiedenheiten zwischen Nord und Süd, Ost und West, zwischen Schwabe und Pommer die Partikulargesetzgebung und die partikulare Handhabung der Einkommensteuergesetze vorerst sicher noch als das Bessere erscheint.

Man müßte Eigenthümlichkeiten durch Schablonisirung beseitigen, an welchen das Volk hängt und welche auch dem Bureaukraten lieb und wert sind.

Aber die Erbschaftssteuer, die doch wirklich nur im Knospenzustand in den deutschen Staaten vorhanden ist, ließe sich nach einer Reichsschablone sehr gut einführen ohne weitere Eigenthümlichkeiten zu verletzen als man bei jeder neuen, ganz neuen Steuer verletzt, den Geldbeutel.

Die Männer der Wissenschaft sind wohl auch früher und jetzt für die Erbschaftssteuer eingetreten, aber die sind ja keine Politiker, die Mandate zu verlieren haben oder welche zu erringen hoffen.

Diejenigen Staatswissenschaftler und Finanzgelehrten, die jeweils Abgeordnete waren, haben es auch bekanntlich schnell mit ihren rechts oder in der Mitte sitzenden Fraktionsgenossen verdorben, wenn sie ihre wissenschaftliche Ueberzeugung und, sagen wir, ihre gerechten sachlichen Anschauungen in Steuersachen ins Parlament trugen und da zum Ausdruck brachten.

Sie mußten entweder entsagen oder entsagten freiwillig.

Der Philister im Parlament und außerhalb desselben hört nicht gern von hohen direkten Steuern, aber er wehrt auch die indirekten Steuern ab, die seinen Beruf, seinen Erwerb betreffen. Nur die Steuern, die man angeblich nicht merkt, welche die Massen treffen und deshalb

Digitized by Google

die vielen Millionen einbringen, ohne daß man etwas weiter merkt, als daß die Lebensbedürfnisse im Preise steigen, aber doch nur so, daß es den Aermeren drückt, den Wohlhabenden und Reichen kaum bemerkbar wird, sind dem maßgebenden Politiker des Mittelstandes wie dem der bestgestellten Stände recht.

Und nun gar auch noch eine Erbschaftssteuer, wo es doch so wohl thut, eine Erbschaft möglichst ungeschmälert zu erlangen!

Wir haben ja schon Erbschaftssteuern, hieß es, als auch diese Steuer als vorzügliches Mittel zur Aufbringung der Flottenmillionen genannt wurde, aber sie bringt nur nicht viel ein.

Die Kinder und Ehegatten, die Eltern und Gatten, ihre Fürsorger, verlieren, auch noch durch Erbschaftssteuern zu belasten, das wäre hart, geradezu inhuman hieß es, und man nickte „ja" dazu, um nur die Diskussion über den Gegenstand zu vermeiden.

Wir haben Erbschaftssteuern auch in Deutschland, aber sie bringen nur deshalb so wenig ein, weil sie nicht, wie in den meisten anderen Ländern, auch für Kinder und Ehegatten gelten, sondern für Verwandte weiterer Grade und andere Erben.

Während man in England Erbschaftssteuern von etwa Mk. 6 pro Kopf vereinnahmt und in Frankreich etwa Mk. 4, selbst in Italien noch Mk. 1 pro Kopf, wird in Deutschland, wie Professor Neumann, Tübingen*), erst kürzlich in der Sozialen Praxis erwähnte, nur 40 Pfennig pro Kopf an Erbschaftssteuern erhoben.

Wie schon gesagt, nur die sozialistische Presse brach für die Erbschaftssteuer eine Lanze, die sämmtlichen anderen Organe gingen entweder mit kurzen Worten oder stillschweigend an ihr vorbei.

Sowohl Diejenigen, die etwas zu vererben haben, als Diejenigen, welche etwas zu ererben hoffen oder erwarten, sind entweder Gegner der Erweiterung des Gebietes der Erbschaftssteuer oder doch mindestens keine für sie streitenden Freunde.

Unsere deutschen Erbschaftssteuern, die zum Theil erst in den letzten Jahren ein wenig reformirt wurden, lassen durchweg Deszendenten und Ehegatten steuerfrei, aber sie haben auch noch einen schweren Fehler, sie ermangeln der Steigerung je nach der Größe der Erbschaft etwa mit einer Progression verbunden, wie sie ja auch die Einkommensteuergesetze kennen.

Das sentimentale Beklagen des Verlustes von Ernährer und Fürsorger kommt bei unseren sämmtlichen Erbschaftssteuern zu vorerst gar nicht in Betracht. Wer von Onkeln und Tanten, Vettern und Basen etwas erbt, ist allemal mehr oder weniger ein lachender Erbe, und wer etwa von Geschwistern etwas erbt, mag auch über den Verlust der Angehörigen recht betrübt sein, ein Mitleid wegen der Kürzung der Erbschaft durch Steuern wäre ein falsches, unangebrachtes. Aber ist es denn gleich, ob der Bruder einer Dienstmagd deren Ersparnisse

*) Diese Arbeit wurde gerade beim Erscheinen des ersten Artikels von Neuman geschrieben, es folgten aber inzwischen noch zwei weitere in der sozialen Praxis, die bekunden, daß Neumann im Wesentlichen mit dem Verfasser ziemlich einig geht.

Digitized by Google

von einigen Hundert oder Tausend Mark erbt oder der Bruder eines Millionärs erbt Millionen?

In beiden Fällen sind aber die Steuersätze ganz gleich, wir haben nirgends eine Progression, obgleich sie doch hier noch weit eher angebracht wäre als bei der Besteuerung des Einkommens, weil die ganze Bereicherung der Erben wie ein Glücksfall erscheint und die zugefallenen Summen eine Schmälerung weit leichter, ohne jegliche Druckempfindung, vertrügen, als die Schmälerung des Einkommens durch hohe Steuern vertragen wird.

Wenn gegen die Besteuerung der Deszendenten und Ehegatten bei Erbfällen auch geltend gemacht wird, daß ja die elterliche Fürsorge oder Gattenfürsorge vom Staat alterirt würde, so liegt aber doch gar kein einziger vernünftiger Grund gegen die Progression bei den geltenden Erbschaftssteuern vor, und es ist ein Widerspruch, daß der Staat vom großen Jahreseinkommen einen höheren Prozentsatz als Steuer verlangt, aber diese höheren Sätze nicht fordert bei einem einmaligen Einkommen durch eine Erbschaft; sei sie selbst von ganz fremden oder doch nicht blutsverwandten Personen.

Das Erben ist aber ein Rührmichnichtan des Bourgeois-Steuergesetzgebers.

Keinem Menschen geschähe wehe, wenn wir eine Progression bei den Erbschaftssteuern hätten, die schon jetzt bestehen, aber es könnte auch eine Besteuerung der Deszendenten und Ehegatten eingeführt werden, und man würde doch den des Ernährers beraubten Familien niemals mehr wehe zu thun brauchen als gerecht und billig ist, d. h. beim Tod des thatsächlichen Ernährers sogar ganz von Erhebung der Steuer auf das dann doch auch kleinere Vermögen absehen können.

Die Frauen und Kinder der Millionäre und Hunderttausende-Männer können auch leben, wenn sie eine angemessene Steuer zahlen, und von wirklich kleinen Leuten könnte man bei der Besteuerung ganz absehen.

Progression und Degression müssen neben einander vorgesehen werden, und es würde dabei größere Gerechtigkeit obwalten können, als bei unseren Einkommensteuern, möge die Form der Einschätzung sein wie sie wolle, weil eine Nachlaßfeststellung durch Waisengerichte stattfände.

Welche große Errungenschaft wäre aber schon diese obligatorische Feststellung für den Steuertechniker, und wie viele Millionen von defraudirten Steuern kämen nachträglich ein!

Aber nicht nur diese nachträglich ermittelte Defraudation erhöht den Eingang an Steuern, sondern es würde auch künftig weniger defraudirt.

Wer da weiß, daß bei seinem Tode der Erbschaftssteuer halber inventirt wird, würde sich im Bewußtsein der Möglichkeit eines baldigen unvorhergesehenen Todes schon hüten, falsche Deklarationen einzureichen oder zu niedrige Besteuerung fortbestehen zu lassen.

Was wir hier sagen, ist weder neu, noch den Finanzleuten in den Regierungen, die doch stets nach neuen Steuern und erhöhten Staatseinnahmen lüstern sind, unbekannt, aber trotzdem fortgesetzt eisige Ablehnung der Erbschaftssteuern für Deszendenten und Ehegatten, fort-

Digitized by Google

gesetzt Stillschweigen gegenüber der Forderung progressiver Erbschaftsbesteuerung.

Und warum das?

Ist es etwa nur der Egoismus der betreffenden Personen, die Furcht der Herrschenden, selbst durch die Steuern empfindlich getroffen zu werden oder ihre Nachkommen damit zu treffen? Nein, das allein ist es nicht, trotz aller Selbstsucht, die Triebfeder aller Herrscherthaten ist; es ist die Furcht vor dem angeblich sozialistischen Gedanken, der in der progressiven Erbschaftssteuer für alle Erbgänge stecken soll.

Aber es ist gar nichts besonders sozialistisch Gravirendes in der Erbschaftssteuer mehr vorhanden als in der progressiven Einkommensteuer, auch oder vielmehr in beiden nichts derartiges.

Wohl vermöchte eine entsprechende Progression nivellirend auf das Privateigenthum zu wirken, aber von erheblicher Bedeutung würde eine Erbschaftssteuer mit Progressionen analog unseren Einkommensteuer-Progressionssätzen nicht dabei sein.

Eine Progression, die einer Konfiskation der großen Vermögen beim Erbgang nahe käme, würde von einem Parlament, aus den heutigen politischen Parteien zusammengesetzt, nicht zu erlangen sein und ein sozialistisches Parlament würde andere Wege für das Nivellement suchen als den der Erbschaftssteuern.

Wozu also die Furcht?

Mit so kleinlichen Mitteln, wie man von junkerlicher und agrarischer Seite mit Vorliebe gegen das mobile Kapital vorgeht, nämlich mit Stempel- und Börsensteuern, kann man Erfolge nicht erwarten, wie sie eine Erbschaftssteuer brächte; aber auch die Furcht dieser agrarischen Gruppen vor der Erbschaftssteuer, die den Grundbesitz mehr träfe als den sonstigen Besitz, ist entweder falsch oder durch die Konstruktion des Gesetzes eventuell zu mildern.

Wer viel Schulden auf seinem Besitz hat, wird seinen Erben auch keine großen Steuerlasten verursachen, wer aber schuldenfreie oder wenig belastete Güter hinterläßt, wird erwarten dürfen, daß die Erben die Steuer auch ebenso aufbringen und tragen können, als wie die Erben von industriellen, kommerziellen und gewerblichen Betrieben oder mobilem Kapital.

Der Grundbesitz ist bei allen Gelegenheiten bezüglich der Taxen bisher immer bevorzugt gewesen und würde es vorerst auch bei der Abfassung eines Erbschaftssteuergesetzes und bei der Handhabung eines solchen Gesetzes auch sein.

Nur die Fideikommisse würden vielleicht überhaupt erst einmal dem richtigen Blick des Steuertechnikers überlassen sein, während sie bisher möglichst wenig nach Wert und Ertrag zur Steuer herangezogen wurden.

Wie sehr aber die Inhaber dieses Besitzes von Einfluß sind und selbst auf ihre Gegner Einfluß üben, das zeigt sich gerade deutlich bei der stillschweigenden Ablehnung der Erbschaftssteuern, bei der übergroßen Mehrheit der Presse und der Mandatsinhaber, die selbst Anträge nach dieser Richtung nicht aufkommen ließ.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

164. Soziale Rundschau. Herausgegeben vom arbeitsstatistischen Amte im k. k. Handelsministerium. I. Jahrgang. Nr. 1 und 2. Jänner-Februar 1900.

Eine neue Zeitschrift, die monatlich erscheinen soll und zwar zu dem lächerlich geringen Preis von 2 Kronen jährlich (ein Heft kostet 20 Heller). Das vorliegende Doppelheft hat 273 Seiten Text und 32 Seiten Beilagen (gewerbegerichtliche Entscheidungen)! Ueber den reichen Inhalt mögen die Ueberschriften der einzelnen Rubriken Auskunft geben: Arbeitsmarkt, Arbeitsvermittlung, Lohnhöhe und Arbeitszeit, Arbeitseinstellungen und Aussperrungen, Arbeitsstreitigkeiten, Sozialpolitik, Soziale Gesetzgebung und Verwaltung, Arbeitsstatistische Aemter, Bücherschau. Wahrhaftig ein Ueberfluß an Reichthum. Diese amtliche Zeitschrift kann sehr verdienstlich wirken durch Ansammlung von Materiale, das aus sicheren Quellen geschöpft, ein willkommenes und reichliches Hilfsmittel für sozialpolitische Arbeiten verschiedener Art werden kann. Das Märzheft bietet, dem Umfange nach fast ebenso stark wie das vorausgegangene Doppelheft, Materiale über die letzten sozialpolitisch bedeutsamen Ereignisse des In- und Auslandes. Von aktuellem Interesse sind namentlich mehrere Mittheilungen zur Frage des Achtstundentages, sowohl bezüglich des Bergbaues, als auch anderer Betriebe. Ferner finden sich Nachrichten vor über die gewerkschaftliche Bewegung, sowie über das wirtschaftliche Vereinswesen überhaupt, weiter im Kapitel über Genossenschaftswesen eine Zusammenstellung der bisher errichteten Bergbaugenossenschaften, aus dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung Daten über verschiedene Maßregeln betreffs Arbeitszeit, Arbeitslohn und Arbeiterschutz, sodann Mittheilungen über Wohnungswesen, sowie Schule und Erziehung. In dem sonstigen Inhalte des Heftes, welches auch die Fortschritte auf dem Gebiete der sozialen Versicherung beleuchtet, nimmt die regelmäßige Berichterstattung des arbeitsstatistischen Amtes über Arbeitseinstellungen und Aussperrungen, sowie über den Arbeitsmarkt einen breiten Raum ein. Insbesondere ist das Kapitel „Arbeitsvermittlung" umfanglich und inhaltlich gegenüber dem Vorhefte gewachsen und zwar enthält das Heft nebst dem statistischen Theil über die Arbeitsvermittlung in Oesterreich in den Monaten Jänner und Februar Mittheilungen über organisatorische Maßnahmen, welche auf diesem Gebiete in verschiedenen Ländern getroffen werden. Das Aprilheft bringt an statistischen Inlandsberichten zunächst eine Uebersicht über die Arbeitsvermittlung sowie über die Strikebewegung im Monate März. Reiches Material wird auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung geboten. So finden sich nebst einschlägigen Anträgen und Projekten aus den parlamentarischen Körperschaften Oesterreichs die jüngst dem Arbeitsbeirathe zugegangenen Gesetzentwürfe wiedergegeben, welche die Regelung des Arbeitsverhältnisses bei Bauunternehmungen, sowie bei Regiebauten und Hilfsanstalten der Eisenbahnen betreffen. Von legislativen Maßnahmen des Auslandes sind enthalten das neue belgische Gesetz über den Arbeits-

Digitized by Google

vertrag, das Genfer Gesetz zur Regelung der Arbeitstarife und Schlichtung von Streitigkeiten, die gesetzgeberischen Vorkehrungen zur Einführung des Zehnstundentages im Gewerbebetriebe Frankreichs. Weitere Berichte betreffen die Frage der Altersversicherung in England, die Regelung der Arbeitsvermittlung in Frankreich. Das Maiheft bringt an fortlaufenden Berichten nebst Mittheilungen mehrerer Handels- und Gewerbekammern über die Lage des Arbeitsmarktes eine Darstellung der Ergebnisse der Arbeitsvermittlung, sowie Strikebewegung in Oesterreich im Monate April. Ueber die österreichischen Arbeiter-Unfallversicherungs-Anstalten werden Daten für das Jahr 1899, über die Krankenkassen pro 1898 geliefert. Aus dem Gebiete der Arbeitsvermittlung wird noch über den Gesetzentwurf des böhmischen Landesausschusses, über den öffentlichen Arbeitsnachweis in Mähren, dann in Kopenhagen und im Staat Illinois berichtet. In der Rubrik über Arbeiterschutz finden unter anderem das Projekt der neuen, deutschen Seemannsordnung und mehrere konnexe Gesetzentwürfe eine Besprechung, auch werden Mittheilungen über Sozialpolitik in Norwegen gemacht. Von größeren sozialpolitischen Aktionen des Auslandes haben ferner die Altersversicherung in Belgien und die Arbeiteraltersversorgung in Frankreich eine Behandlung erfahren. An gesetzgeberischen Materialen sind wiedergegeben: die österreichische Regierungsvorlage über die Arbeitszeit im Kohlenbergbau, das neue spanische Haftpflicht-Gesetz und mehrere auf Arbeiterschutz und Arbeiterstatistik bezügliche amerikanische Gesetze. Endlich enthält das Heft noch einen Auszug aus den Berichten der Gewerbeinspektoren pro 1899 und verschiedene Mittheilungen kleineren Umfanges. Das Juniheft enthält neben den ständigen Rubriken über die Arbeitsmarktverhältnisse, über die Ergebnisse der Arbeitsvermittlung und über die im Berichtsmonate vorgekommenen Arbeitseinstellungen und Aussperrungen in Oesterreich, eine sehr eingehende Darstellung der Arbeitskonflikte im Bergbaue Oesterreichs im I. Quartal 1900 und eine Uebersicht über die Streikbewegung Deutschlands in den ersten drei Monaten 1900, sowie über die Ausstände während des Monates Juni in Frankreich, Belgien und England. — Sodann folgen der österreichische Gesetzentwurf zur Regelung der Dienstverhältnisse der Handelsangestellten, das neue spanische Gesetz über Frauen- und Kinderarbeit und ein Aufsatz über Arbeiterschutzbestrebungen in Japan. — An Arbeiten monographischen Charakters bringt das Heft eine Darstellung der Arbeiterverhältnisse in den österreichischen Salinen und einen Bericht über die gewerblichen Gerichte in der Schweiz. — Endlich folgen Rubriken über Genossenschaftswesen, soziale Versicherung und Sozialstatistik sowie Mittheilungen aus dem Arbeitsbeirathe. Dem Hefte liegen wieder sowie den anderen „gewerbegerichtliche Entscheidungen" bei. Nachdem der erste Band dieser vom arbeitsstatistischen Amte im k. k. Handelsministerium herausgegebenen Publikation mit dem Juniheft zum Abschlusse gediehen war, ist dem soeben zur Ausgabe gelangten Juliheft nebst einer weiteren Folge der gewerbegerichtlichen Entscheidungen auch das Vorwort und ein ausführliches Sachregister zum I. Band beigeschlossen. Das Juliheft selbst bringt nebst der fortlaufenden statistischen Berichterstattung über die Arbeitsvermittlung, über

Digitized by Google

Streiks, sowohl im In- wie im Auslande, Mittheilungen über die Auswanderung und eine Reihe von Originalaufsätzen, welche u. a. die Einführung des Zehnstundentages in Frankreich, die gewerblichen Gerichte in Belgien und die bei der Volksabstimmung abgelehnten schweizerischen Gesetzentwürfe über die Kranken-, Unfall- und Militärversicherung behandeln. Auch die neue deutsche Gewerbenovelle wird nach ihrer sozialpolitischen Seite gewürdigt. Den übrigen Theil des Heftes füllen Nachrichten über verschiedene soziale Vorgänge der letzten Zeit.

165. Mittheilungen des arbeitsstatistischen Amtes im k. k. Handelsministerium. 1. Heft. Aufsatz über die Lohnarbeiter der k. und k. Kriegsmarine. Im Auftrage der Marinesektion des Kriegsministeriums bearbeitet von Dr. Rainer Keßlitz, k. u. k. Marine-Kommissariatsadjunkten. Wien. A. Hölder. 1900. 77 S.

Die Verhältnisse der im Titel genannten Arbeiterkategorie erfahren eine erschöpfende Darstellung. Die Hefte dieser neuen Publikation des arbeitsstatistischen Amtes werden in zwangloser Folge erscheinen und eine Ergänzung der von dem genannten Amte herausgegebenen „Sozialen Rundschau" bilden, indem sie zur Aufnahme jener umfangreichen Arbeiten bestimmt sind, für welche die „Soziale Rundschau" nicht genügend Raum bietet.

166. Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800—1900. Sechs volksthümliche Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung, sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft, von Prof. Dr. Walther Lotz. Leipzig. B. G. Teubner. 1900. 143 S. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 15. Bändchen.)

In diesem, Professor Brentano, dem wohlbekannten Nationalökonomen, gewidmeten Bändchen gibt uns der Verfasser nach einer kurzen Uebersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln zwischen 1500 und 1800 und deren wirtschaftliche Wirkungen eine Geschichte des Eisenbahnwesens, deren erste Anfänge, das Schwanken zwischen Staats- und Privatbahnsystem, die Durchführung der Eisenbahnverstaatlichung und den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung. Besondere Kapitel widmet er dem Güter- und dem Personentarifwesen und berücksichtigt neben der geschichtlichen Entwicklung in Deutschland vor allem auch die Reformversuche im Ausland und den gegenwärtigen Stand der Reformfrage in Deutschland. Im 5. Vortrage geht er dann auf die Bedeutung der Binnenwasserstraßen in der Gegenwart ein und orientirt über ihr Wesen, über ihr Verhältnis zu den Eisenbahnen und ihre Stellung im modernen Verkehrswesen. Zum Schluß werden die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel zu Wasser und zu Lande und die gewaltigen Umwälzungen geschildert, welche sich durch die Fortschritte der Verkehrstechnik in unserem Jahrhundert in den wirtschaftlichen Beziehungen der Völker zu einander, in den gegenseitigen Beziehungen der einzelnen Zweige des Erwerbslebens sowie in unserem wirtschaftlichen Handeln und Denken vollzogen haben. Bei der großen Bedeutung unserer Verkehrsmittel für den Einzelnen, wie für die Ge-

Digitized by Google

sammtheit, und dem in weiten Kreisen unseres Volkes bestehenden dringenden Wunsche nach einer Verbilligung des Personenverkehrs und einer allgemeinen Reform des Tarifwesens, wird die Schrift viel zur Aufklärung beitragen und kann einem jeden als interessante und lehrreiche Lektüre nur warm empfohlen werden.

167. Ernährung und Volksnahrungsmittel. Sechs Vorträge, gehalten von Professor Dr. Johannes Frentzel. Mit 6 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. Leipzig. B. G. Teubner. 1900. 121 S. 90 Pf., geb. Mk. 1·15. („Aus Natur und Geisteswelt." Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 19. Bändchen.)

Im vorliegenden Bändchen der unseren Lesern bereits vortheilhaft bekannten Sammlung stellt einer unserer hervorragendsten Universitätslehrer dieses Jedermann interessirende Thema in anziehender, allgemein verständlicher Weise dar. In knapper Form wird zunächst ein Bild der gesammten Ernährungslehre gegeben. Es werden die Begriffe „Körperstoffe", „Nährstoffe", „Nahrungsmittel", „Nahrung" klargelegt und die hierher gehörenden Gruppen gemäß ihrer Wichtigkeit ausführlicher behandelt. Hieran schließt sich die Betrachtung der Zubereitung unserer Nahrung. Des weiteren wird der gesammte Verdauungsapparat besprochen und im Einzelnen die chemische Wirkung der verschiedenen Verdauungssäfte (Mundspeichel, Magensaft, Bauchspeichel, Galle, Darmsaft), wie die mechanische Aufgabe der Theile des Verdauungstraktes erörtert. Im Anschluß daran bringt der Verfasser die hiebei nothwendigen Untersuchungsmethoden (Stoffwechselversuche, Respirationsapparat, Kalorimeter) zur Sprache und erläutert dieselben durch Demonstrationen und Beispiele. Sodann wird gezeigt, wie man unter Berücksichtigung der Zusammensetzung der Nahrungsmittel im Stande ist, das Kostmaß, d. h. den Nahrungsbedarf eines Menschen für 24 Stunden, festzustellen. Die beiden letzten Vorträge handeln von den Volksnahrungsmitteln, d. h. solchen Nahrungsmitteln, mit Hilfe deren auch der weniger Bemittelte sich gut und reichlich ernähren kann. Hierauf folgt die eigentliche Besprechung der Nahrungsmittel, und zwar theilt der Verfasser dieselben ein in solche, die vorwiegend als Eiweißträger, solche, die hauptsächlich als Fettträger, und solche, die in erster Linie als Kohlehydratträger in Betracht kommen. Jedes einzelne Nahrungsmittel wird den wesentlichen Punkten nach genau besprochen. Ein kurzes, aber umfassendes Kapitel behandelt hierbei die Herstellungsmethoden der Konserven. Erläuternde Abbildungen und Tabellen erhöhen den Wert des Bändchens. Wir wünschen dem nützlichen Werkchen, welches sich bei einem niedrigen Preise durch vorzügliche Ausstattung auszeichnet, eine recht weite Verbreitung.

168. Das deutsche Volkslied. Ueber Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges, von Dr. J. W. Bruinier. („Aus Natur und Geisteswelt." Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 12 monatliche Bändchen zu je 90 Pfg., geschmackvoll gebunden zu je Mk. 1·15, oder 54 wöchent-

Digitized by Google

liche Lieferungen zu je 20 Pfg.) Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" will vor Allem zu einem tieferen Verständnisse unserer Umgebung anleiten und führen. Nichts aber ist uns näher als unser Volksthum und nichts haben wir lange so wenig verstanden wie dieses; in den weitesten Kreisen glaubte man sich seiner entledigen zu dürfen wie eines altfränkischen Gewandes, weil man nicht erkannte, daß es der sicherste Harnisch gegen alle Gefahren sei, die unserem Volke drohen. Darum ist es auf das Lebhafteste zu begrüßen, daß die Teubner'sche Verlagshandlung uns als neuestes Bändchen der genannten Sammlung eine gemeinverständliche Darlegung der Fragen vorlegt, die sich an eine der wichtigsten Erscheinungen deutschen Lebens, an den Volksgesang knüpfen, und zwar mit steter Bezugnahme auf den Urquell, aus dem dieses frische Wasser fließt. Der in weiteren Kreisen bekannte Verfasser hat sich bestrebt als Erzieher zugleich und als Unterweiser aufzutreten; er faßt den Begriff des Volksliedes in dem weiteren Sinne, den ihm die heutige Wissenschaft zukommen läßt und führt daher den Leser durch die Jahrhunderte, zeigend, wie und was unser Volk seit Tacitus' Zeiten gesungen, wie die Kunstdichtung immer befruchtend ins Volk drang und dort dem Geschmacke angepaßt wurde, wie die alte mystische Auffassung von der Entstehung des Volksliedes, dem Wesen der Ballade heutzutage vor dem Licht der Erkenntnis zerfließt, wie wiederum die alte Klage, daß der Volksgesang aussterbe, ihre Berechtigung habe, wie Besserung zu hoffen sei. Viele Proben werden dem Leser willkommen sein. In allen Kreisen, die ein Herz fürs Volk haben, wird dieses ansprechend ausgestattete und dabei doch so billige Büchlein freundliche Aufnahme finden; wir empfehlen es vor allem Volksbibliotheken, Lehrern, nationalen Schutzvereinen aller Art und Jedem, der Interesse für unser deutsches Volksleben hat.

169. Gottfried Keller. Sieben Vorlesungen von Albert Köster. Leipzig. Teubner. 1900. 142 S. Ganzl. geb. Mk. 3.

Ein bescheidenes, liebenswürdiges Buch, das, wie der Verfasser sagt, nichts anderes will, als „um die Schöpfungen des Dichters alte Freunde enger vereinen und neue ihm gewinnen". Diesen Zweck wird es erreichen.

170. Staatslexikon. Zweite, neubearbeitete Auflage. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben im Auftrage der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland, von Dr. Julius Bachem, Rechtsanwalt in Köln. Freiburg i. B. Herder.

Die zweite Auflage des Staatslexikons erscheint in 5 Bänden von je 9—10 Heften zu 5 Bogen Lex.-8°. Preis pro Heft Mk. 1·50. Das erste Heft ist durch jede Buchhandlung zur Ansicht erhältlich. Die Verlagsbuchhandlung versendet folgenden Vorbericht zur zweiten Auflage: Früher als die Görres-Gesellschaft hoffen durfte, hat sich die Nothwendigkeit einer neuen Auflage des Staatslexikons herausgestellt.

Digitized by Google

Die Veranstaltung derselben bietet die willkommene Gelegenheit, das 1889 begonnene und durch die zeitgeschichtliche Entwicklung theilweise überholte Werk überall der unmittelbaren Gegenwart anzupassen sowie auf die Abstellung von Mängeln Bedacht zu nehmen, welche der ersten Auflage — einem ersten Versuch auf einem im Zusammenhange noch nicht bearbeiteten schwierigen Gebiete — anhaften. Für die Abfassung der neuen Auflage kommen besonders die folgenden von der Sektion der Görres-Gesellschaft für Rechts- und Sozialwissenschaft gebilligten Gesichtspunkte in Betracht. Die programmatische Grundlage des Staatslexikons bleibt unverändert. In dieser Beziehung wird auf den Vorbericht zur ersten Auflage verwiesen. Bei strenger Innehaltung des katholischen Standpunktes wird jedoch in einzelnen, neuzeitliche staatliche Verhältnisse behandelnden Artikeln den Bedürfnissen der Gegenwart in höherem Maße Rechnung zu tragen, zwischen den katholischen Prinzipien und deren Anwendung auf die Gegenwart, zwischen feststehenden Lehren der Kirche und mehr oder minder autoritativen Schulmeinungen genauer zu unterscheiden sein. Im Hinblick auf die bei der ersten Auflage gemachten Erfahrungen empfiehlt es sich, den Charakter des Werkes als staatswissenschaftliches Nachschlagewerk strenger zu wahren durch Ausscheidung bezw. Einschränkung von Materien, welche über den Rahmen eines solchen hinausgehen. Das gilt insbesondere von den statistischen und politisch-geographischen Artikeln. Das Statistische wird unter Nichtberücksichtigung des rasch Veraltenden mehr auf die Daten von dauerndem Werte zu beschränken sein. In betreff der verschiedenen Staaten wird im allgemeinen über eine zusammenfassende Darstellung der Verfassung und politischen Geschichte nicht hinausgegangen werden dürfen. Auch manche juristisch-technische Ausführungen sind zu beschneiden. Anderseits wird der biographische Theil, welcher in der ersten Auflage auf hervorragende Vertreter der staatswissenschaftlichen Theorie sich beschränkte, zu erweitern, insbesondere werden den hervorragendsten Politikern der Gegenwart, welche in ihrer öffentlichen Wirksamkeit auf dem Boden der vom Staatslexikon vertretenen Grundsätze standen, kurze Artikel zu widmen sein. — Dieses auf katholischem Boden stehende Staatslexikon ist eine wichtige Erscheinung.

171. Die letzten zwanzig Jahre deutscher Literaturgeschichte (1880—1900). Im Abriß dargestellt von Emil Thomas. 2., durchgesehene Auflage (4.—8. Tausend). Leipzig. W. Fiedler. 1900. 136 S. Mk. 1·60. Eleg. geb. Mk. 2.

Das vorliegende, Anfang d. J. in 1. Auflage erschienene Werk bringt kurze Charakteristiken von mehr als 250 zeitgenössischen Dichtern Deutschlands und Oesterreichs, die in ihrer Gesammtheit das ganze literarische Leben der Gegenwart widerspiegeln. Der Verfasser ist Redakteur der „Internationalen Literaturberichte" und Herausgeber des „Schriftsteller- und Journalisten-Kalenders". Um ein Bild von dem reichen Inhalt dieser neuesten und vollständigsten Literaturgeschichte der Gegenwart zu geben, der eine allgemein orientirende Einleitung über die literarische Bewegung der letzten zwei Jahrzehnte vorangestellt ist, lassen wir nachstehend die einzelnen Kapitel-Ueberschriften folgen: Die

Digitized by Google

Romanziers der alten Schule. Die großen Novelliſten der 70er und 80er Jahre. Die Formtalente der alten Schule. Lyriker und Epiker der 70er und 80er Jahre. Die neuzeitlichen Romantiker. Die Dichter mit dem Erdgeruch. Die Kulturnovelliſten. Die Dichter-Archäologen. Die Dramatiker der alten Schule. Die ſogenannten Luſtſpieldichter. Die Uebergangstalente. Vaganten und Spielmänner. Die Goldſchnittlyriker der 80er Jahre. Die Beſchaulichen. Die Behaglichen. Die Dichter der Dekadenz. Die Marlitt und ihre Schule. Die Jüngſtdeutſchen. Sozialiſtiſche Lyriker. Die Nationalen. Die großen neuzeitlichen Erzähler. Realiſtiſche Erzähler. Die Unterhaltungstalente. Die Feuilletoniſten. Die Induſtriellen. Die dramatiſchen Hauptmänner der Gegenwart. Die kleineren Dramatiker der Neuzeit. Tendenzfreie Lyriker der jüngſten Zeit. Polemiſche und philoſophiſche Dichter. Die Amazonen des Geiſtes. „Artiſten", Symboliſten und Unverſtandene. Nationale Jungöſterreicher.

172. Um Liebe. Vier Novellen von Otto von Leitgeb. Stuttgart. Deutſche Verlagsanſtalt. Mk. 3.

Ueber den modernen deutſchen Novelliſten zeichnet ſich Otto von Leitgeb durch pſychologiſche Motivirung ſeiner Charaktere und den Stimmungsgehalt ſeiner gegenſtändlichen Schilderungen aus. Die in dem vorliegenden Bande vereinigten vier kleinen Erzählungen können als bezeichnende Beiſpiele hiefür gelten. Ob ſie uns auf dem Boden der Heimat feſthalten oder uns nach dem ſonnigen Südland führen, ob ſie uns das Leben im kleinbürgerlichen Haushalte vergegenwärtigen oder uns in die Kreiſe der Künſtlerwelt einführen, immer weht uns aus ihnen ein uns vertrauter, uns anheimelnder Geiſt entgegen. Es werden uns Blicke in das Menſchengemüth verſtattet, die uns feſſeln, weil ſie uns unwillkürlich in Mitleidenſchaft ziehen. Einzelne der Geſchichten klingen wehmüthig aus, andere ſind von ſchalkhaftem Humor durchſetzt, alle aber laſſen das Gefühl in uns zurück, daß ſie uns das Leben ſo vorgeführt haben, wie es uns mit ſeiner wechſelnden Stimmung umgibt.

173. Das Gänſemännlein. Erzählung von Otto von Leitgeb. Illuſtrirt von Wilh. Hoffmann. Stuttgart. Deutſche Verlagsanſtalt. Mk. 3.

Ein liebenswürdiges, von feinem Humor erfülltes Idyll aus dem heutigen Nürnberg, in dem der originelle Brunnen hinter der Frauenkirche, weltbekannt unter dem Namen „Gänſemännlein", eine entſcheidende Rolle ſpielt. Das drollige Männchen wird gewiſſermaßen der Schutzpatron zweier Liebenden und führt nach mancherlei Fährlichkeiten die glückliche Vereinigung der beiden herbei. Fröhliches Behagen iſt das Gepräge der friſch geſchriebenen Erzählung, der auch treffliche Charakterzeichnung nachzurühmen iſt. In gutem Einklang mit der ſchalkhaften Dichtung ſtehen die Illuſtrationen, die mit der Wiedergabe der Oertlichkeiten auch die Herrlichkeiten von Alt-Nürnberg wirkungsvoll vor das Auge rücken.

Digitized by Google

174. Cempuis. Education intégrale. — Coéducation des sexes. D'après les documents officiels et le publications de l'établissement par Gabriel Giroud, ancien élève de l'orphelinat de Cempuis. Orné de 48 gravures. Paris. Schleicher frères. 1900. XX, 395 p. 10 Fr. (Bibliothèque internationale des sciences sociologiques. IX.)

Dieses nicht blos für die Geschichte der Pädagogik wichtige Werk beschreibt in umständlicher Weise das Leben der Zöglinge in der Erziehungsanstalt zu Cempuis und erläutert die Lehren ihrer Begründer. Da der Verfasser selbst ein Zögling dieser Anstalt war, so ist er in der Lage, ein erschöpfendes Bild der Thätigkeit seiner Lehrer zu geben. Er vervollständigt es durch Beifügung dokumentarischen Materiales und durch Erinnerungen rein persönlicher Art. Das erste Kapitel enthält die Biographie des Gründers der Anstalt und seine hauptsächlichsten Mitarbeiter. Das zweite Kapitel behandelt die Frage der gemeinschaftlichen Erziehung beider Geschlechter, die eine Eigenthümlichkeit dieser Anstalt ist, infolge deren sie viele Feindseligkeiten ertragen mußte. Das dritte Kapitel schildert die physische Erziehung in ihren Einzelheiten: Die Hygiene, die Bäder, das Turnen, die Spiele, die militärischen Uebungen, die Ausflüge u. s. w. Deren Einfluß auf die Entwicklung des Körpers wird durch anthropometrische Beobachtungen kontrolirt. Dann geht der Verfasser auf die Erziehung der Sinne und ihrer Hilfsmittel ein, er gibt ein Bild der Einrichtung der manuellen Arbeiten, von den Fröbel'schen angefangen bis zu solchen in vollständigen Werkstätten, vom Spiel bis zur Lehre. Hierauf folgt die intellektuelle Erziehung. Die Lehrer in Cempuis erzielen überraschende Erfolge dadurch, daß sie den Unterricht zu gleicher Zeit anziehend und fruchtbringend machen, daß sie ebenso den Sinn für Beobachtung als für Kritik bei ihren Zöglingen zu entwickeln bestrebt sind. Wir hören von Fröbel'schen Spielen, von grammatischen, von wissenschaftlichen Spielen, von gemeinsamen Spaziergängen, von Stenographie, von Musik, von Landkarten, von meteorologischen Beobachtungen, von Sammlungen, Bürgerkunde, Patriotismus, Geschichte u. s. w. Endlich kommen wir zur moralischen Erziehung. Der Verfasser stellt sie dar als ein Ergebnis des familienhaften, einfachen, lebhaften, abwechslungsreichen Lebens der Lehrer und Schüler. Er zeigt, daß Cempuis eine weltliche Anstalt ist, vielleicht die einzige wahrhaft weltliche unserer Zeit. Die Feste, die Aneiferungsmittel, die Art der Klassifizirung der Schüler geben eine Vorstellung von dem, was man in Cempuis unter Zucht, Autorität, Gehorsam, Strafen, Belohnungen u. s. w. versteht. All das ist ein beständiges Studium der Lehrer. Der Verfasser fügt zum Schlusse eine Geschichte der Anstalt bei, in der er die offiziösen und offiziellen Anschuldigungen gegen den Begründer der Anstalt prüft und an der Hand der Dokumente zurückweist. Das Werk läßt uns einen Blick in die Schule der Zukunft thun. Mehr als vierzig Photogravüren schmücken das Werk, dessen Inhalt weithin bekannt werden sollte. Deswegen wäre lebhaft zu wünschen, daß bald eine deutsche Uebersetzung erschiene.

Digitized by Google

175. La vie ouvrière en France par Fernand Pelloutier, enquêteur du à l'office travail (ministère du commerce de France) et Maurice Pelloutier. Paris. Schleicher Fr. 1900. 344 S. Frcs. 5. (Bibliothèque internationale des sciences sociologiques. VIII.)

Ein Werk kompetenter Autoren über die Arbeitsbedingungen und das materielle Leben der Arbeiterschaft in Frankreich. Die Kapitelüberschriften lauten: 1. Die Länge der Arbeit. 2. Die Löhne. 3. Die Frauenarbeit. 4. Die Kinderarbeit. 5. Die Sterblichkeit in den verschiedenen Gewerben. 6. Das Leben der Arbeiter. 7. Die Sterblichkeit in den armen Klassen. 8. Die Arbeitslosigkeit und das Elend. 9. Der Alkoholismus. 10. Schlußbetrachtungen. Das Werk darf als vortrefflich bezeichnet werden und wird reichlich benützt werden. Für den Sozialpolitiker bildet es eine Fundgrube von Thatsachen und Argumenten.

176. Auguste Ehrhard, professeur à l'université de Clermont-Ferrard. Le théatre en Autriche. Franz Grillparzer. Paris. Société française d'imprimerie et de librairie. 15., Rue de Cluny. Paris. 509 S.

Es ist interessant zu sehen, wie man in Frankreich schon seit Jahren die literarische Exklusivität aufgegeben hat. Einen neuen Beweis dafür liefert das vorliegende Buch. In ausführlicher und verständiger Weise behandelt der Verfasser die Schilderung des Lebens und der Werke Grillparzer's. Fern von chauvinistischer Voreingenommenheit versucht er es, sich in die doch nicht so leicht verständliche österreichische Geschichte Oesterreichs vor 1848 zu versenken und seine Darstellung ist auch für uns Oesterreicher lesenswert. Die Analyse und Würdigung des Dichters Grillparzer geht aus einem liebevollen Eindringen in seine Art hervor. So bildet das Buch eine nach jeder Seite hin erfreuliche Erscheinung.

177. La Théorie du Commerce International. Par C. F. Bastable, professeur à l'Université de Dublin, traduit sur la deuxième édition anglaise, revue par l'auteur, et précédé d'une introduction par Sauvaire-Jourdan, professeur-agrégé à la Faculté de droit de l'Université de Bordeaux. Paris. V. Giard & E. Brière. 1900. XXVII, 257 p. Frcs. 3. (Bibliothèque internationale d'économie politique, publiée sous la direction de Alfred Bonnet.)

Die klassische Schule Englands hat für den internationalen Austausch eine besondere Theorie aufgestellt, die den Namen der internationalen Handelstheorie trägt. Von Ricardo begründet, auf die vollkommenste Art von J. Stuart Mill dargestellt, hat diese Theorie seitdem niemals aufgehört, von den englischen Nationalökonomen untersucht zu werden, vorzüglich von Cairnes, Sedgwick, Bastable, Marschall, Edgeworth. Infolge besonderer Umstände ist sie aber in Frankreich beinahe unbekannt geblieben. Daher hat der Uebersetzer sich für Frankreich durch den Versuch, diese Theorie an der Hand des Werkes Bastables auch französisch darzustellen, ein Verdienst erworben. Einen selbständigen Wert hat übrigens das Buch durch die Einleitung des Uebersetzers, in der er den Antheil Ricardos an der Formulirung

Digitized by Google

dieser Theorie eingehend untersucht. Einen Ueberblick über den Inhalt des Buches geben die Titelüberschriften: Allgemeine Untersuchung über den internationalen Handel; die Theorie der internationalen Werte; das Geld im internationalen Handel; die Zölle; der Einfluß des auswärtigen Handels auf die Vertheilung des Reichthums; der fiskalische Charakter der Zölle in Bezug auf ihre Wirkungen auf den ausländischen Handel; die vernünftige Begründung des Freihandels; Argumente für das Protektionssystem, Gründe für dessen Uebergewicht. Anhang: Geschichte der Theorie; von einigen verschiedenen Theorien über den internationalen Handel.

178. La journée de huit heures. Théorie et étude comparée de ses applications et de leurs résultats economiques et sociaux par John Rae. Traduit par Geo. F. Stark. Paris. V. Giard & E. Brière. 1900. VI, 363 S. 6 Fr.

Dieses vortreffliche Werk des Engländers Rae, das auch schon ins Deutsche übertragen ist, liegt hier auch in einer französischen Uebersetzung vor. Zur Empfehlung dieses Buches braucht heute nichts mehr gesagt zu werden. Es ist für den Sozialpolitiker unentbehrlich.

179. Le droit au produit intégral du travail. Étude historique par Anton Menger, professeur de droit à l'Université de Vienne, traduit sur la 2^{0} édition par Alfred Bonnet. Avec une préface de Charles Andler, maître de conférences à l'Ecole normale supérieure. Paris. V. Giard et E. Brière, 1900. XIV. 289 p. Prix broché Frcs. 3·50; relié, reliure de la Bibliothèque, Frcs. 4. (Bibliothèque internationale d'economie politique).

Dieses Buch unseres berühmten Landsmannes ist zu bekannt, als daß wir es hier nöthig hätten, auf seinen Inhalt noch einmal einzugehen. Es genüge zu konstatiren, daß die hier gebotene französische Uebersetzung wohlgelungen ist, und daß das Vorwort Andlers Beachtung verdient.

180. Malay Magic being an introduction to the folklore and popular religion of the malay peninsula. By Walter William Skeat. With a preface by Charles Otto Blagden. London. Macmillan and Co. 1900. XXV, 685 S.

Dieses umfangreiche Werk gibt einen sehr wertvollen Beitrag zur Volkskunde. Es behandelt in sechs Kapiteln die Erschaffung der Welt und die Erklärung der Naturerscheinungen bei den malayischen Stämmen, die Erschaffung des Menschen und die Vorstellungen über die Seele, die Herstellung der Beziehungen zu der übersinnlichen Welt, die Götter-, Geister-, Dämonen- und Gespensterlehre, den Zusammenhang magischer Gebräuche mit den Erscheinungen der Natur, und den Einfluß dieser Gebräuche und Zeremonien auf das Leben des Menschen. Eigene Forschungen verbinden sich mit einer ausgedehnten Kenntnis der fachlichen Literatur. So ist das Buch ein neuer Belag für den Ernst und den Eifer der englischen Gelehrsamkeit auf dem Gebiete der Volkskunde, oder genauer der Folklore.

Digitized by Google

181. Life and Letters of Ambrose Philipps de Lisle. By Edmund Sheridan Purcell. Edited and finished by Edwin de Lisle. London. Macmillan and Co. 1900. Vol. I: XIII, 422 S. Vol. II: VI, 382 S.

Der berühmte Verfasser des Lebens des Kardinals Manning hat auch dem Leben Philipps de Lisles seine Aufmerksamkeit zugewendet, der für die Geistesgeschichte Englands in diesem Jahrhundert, besonders nach der religiös-kirchlichen Seite hin, von Bedeutung war. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß unter vielen anderen Briefen auch solche des Kardinals Newman und Gladstones mitgetheilt sind. Wer sich eindringlicher mit der Geschichte Englands im 19. Jahrhunderte beschäftigt, wird auch dieses Buch zur Hand nehmen müssen.

182. Old friends at Cambridge and Elsewhere. By J. Willis Clark, M. A. London. Macmillan and Co. 1900. VIII, 397 S.

Der Verfasser gibt elf Porträts von Cambrigde-Leuten. Es sind William Whewell, Connor Thirlwall, Richard Monckton Milnes Lord Houghton, Edward Henry Palmer, Francis Maitland Balfour, Henry Bradshaw, William Hepworth Thompson, Coutts Trotter, Richard Okes, Henry Richards Luard, Richard Owen. Wie man sieht, sind berühmte Namen darunter, die über die Grenzen Englands hinaus bekannt sind.

183. Light and shadows of a long episcopate. Being reminiscences and recollections of the right reverend Henry Benjamin Whipple, D.D. LLD., bishop of Minnesota. With portrait of the author and other illustrations. New York. The Macmillan Company. 1899. VI, 576 S.

Die Selbstbiographie eines hohen Würdenträgers in der katholischen Hierarchie Nordamerikas. Ein für die Geistesentwicklung dieses Landes nicht unwichtiges Dokument.

184. Deutschland bei Beginn des XX. Jahrhunderts. Von einem Deutschen. Berlin. R. Felix. 1900. VIII, 216 S. Mk. 3.

Ein ganz merkwürdiges Buch, als dessen Verfasser man wohl einen jüngeren, ehrgeizigen Diplomaten vermuthen möchte. Oft fühlt man sich beim Lesen geradezu gefesselt durch die Schärfe der Darstellung und die Weite des Ausblicks, aber ebenso häufig stoßen Einen die rücksichtslose Härte der Urtheile und die Kühnheit der Entwürfe ab. Zukunftsmusik, beinahe ein Staatsroman! und doch keine Utopie, denn der Autor rechnet stets mit gegebenen Größen und Mitteln. Der Grundgedanke des Buches ist der, daß Deutschland seit 1870 erst in den allerersten Anfängen der Staatsbildung und daher im Beginn seiner Geschichte steht. Ein ferneres dauerndes Gedeihen scheint fraglich bei der Unfertigkeit unserer Zustände und dem Mangel an politischer Schulung und politischem Blick, welcher der so lange zurückgebliebenen Nation heute noch anhaftet. Der größte dieser Mängel liegt darin, daß wir in den Bismarck'schen Traditionen erstarren, weder in der auswärtigen, noch der inneren, noch der Sozialpolitik nennenswert über das von Bismarck Geschaffene hinausgehen, sondern sein Ver-

Digitized by Google

mächtnis als ein Kredo ansehen, dem wir für alle Zukunft treu zu bleiben haben. So ist unsere nationale Entwickelung zu einem Stillstande gekommen, über den uns, bei der deutschen Schwerfälligkeit, wahrscheinlich erst große nationale Krisen und Rückschläge hinweghelfen werden, indem sie uns gebieterisch zu neuen Entwickelungen zwingen. In welcher Richtung dieselben zu suchen sind, wird klar und scharf gesagt. Die Schrift wird auf starken Widerspruch stoßen. Niemand aber wird verkennen, daß der ungenannte Verfasser viel gesehen und beobachtet hat, und Niemand wird ihm unbedingte Originalität und große Auffassungen absprechen können.

185. Reise der Gräfin Potocka-Wonsowicz nach Italien 1826—1827. Herausgegeben von Casimir Stryienski. Mit noch bisher unveröffentlichten Briefen der Königin Kardline von Neapel, der Königin Katharina von Westphalen u. A. Uebertragen von O. Marschall von Bieberstein. Mit Anhang: Das Tagebuch der Gräfin Franziska Krasinska. Veröffentlicht von Olymp Chodzki. Nach der französischen Uebersetzung bearbeitet von Konrad Fischer. Mit vielen Illustrationen. Leipzig. Schmidt & Günther. 1900. XI, 180, XXVIII, 184 S. Mk. 4·60, geb. Mk. 5·60.

Die Memoiren der Gräfin Potocka, welche die Verlagshandlung Ende 1899 veröffentlichte, haben die Gunst des Publikums in so großem Maße gefunden, daß wir überzeugt sind, daß jeder Käufer des 1. Theiles sich auch die Fortsetzung anschaffen wird. Die Familie Bonaparte im Exil nimmt in diesem Werk einen interessanten Platz ein. Die Mutter Napoleons „Madame mère", die Königin-Witwe Karoline, die Königin Katharina von Westphalen, Josef, Hortense ziehen an uns vorüber. Die Eine „gibt nie zu Mittag zu essen", zeigt nie ihre Diamanten, die Andere hat keinen Thron mehr, aber „einen treugebliebenen Freund". Josef liebt es, sich „königlich zu geben", seine Schwägerin aber erregt Aegernis durch die allzu lärmenden Vergnügungen, denen sie sich hingibt. Zuweilen spitzt die Gräfin den Griffel und zeichnet eine Karikatur: die Markgräfin von Ansbach, welche in jungen Jahren Gnade fand vor den Augen der Baronin von Oberkirch, vor denen der Frau Vigée-Lebrun, ist für die Gräfin Potocka nichts als „eine alte Theaterprinzessin". Der Marquis Pepoli ist „ganz klein, ganz rund, fett, blond, wenig nett, er schwitzt sehr, spricht wenig, kann nur italienisch und beschränkt sich darauf, Zeichen der Zubilligung zu machen, wenn seine Gemahlin redet"; der Bankier Torlonia, Herzog von Bracciano, ein spanischer Grande, Marquis von Roma vecchia, erfreut sich ungeheuerer Reichthümer, die er auf „eine mehr als verdächtige Art" erworben hat. Seine Gemahlin ist am Morgen schlicht wie eine Bürgersfrau, am Abend die große Dame vom Scheitel bis zur Zehe; der Herzog von Laval-Montmorency irrt in seinem Salon herum mit der Lorgnette in der Hand, begrüßt erstaunten Blickes Personen, welche er selber eingeladen hat. Kardinal Fesch ist mehr ein geriebener Kaufmann als ein feiner Amateur. — Dieses Werk wird selbst nach den „Memoiren" der Gräfin mit Ver-

Digitized by Google

gnügen gelesen werden. Das „Tagebuch der Gräfin Franziska Krasinska", welches als Anhang den Memoiren beigefügt, ist interessant für Freunde von „kulturhistorischen Skizzen". Die Gräfin ist in heimlicher Ehe an den Sohn des Polenkönigs August III., den Prinzen Karl, Herzog von Kurland, vermählt, der durch die Kaiserin Katharina II. von Rußland, zu Gunsten ihres Günstlings Biron, aus seinem Reiche vertrieben wird. Die Schilderungen vom Hofe ihres Vaters, des Staroſten Krasinski, des Fürsten Lubomirski, des polnischen Königshofes in Warschau ꝛc. sind meisterhaft.

186. Drei Spaziergänge eines Laien ins klassische Alterthum, von Carl Jentsch. Leipzig. F. W. Grunow. 1900. VIII, 373 S.

Der Verfasser, dessen in demselben Verlage schon früher erschienene Schriften*) sehr empfehlenswert sind, hat in dem vorliegenden Buche eine Folge von Artikeln zu einem methodischen Ganzen zusammengefaßt. Er tritt in dem Buche einer Reihe von Vorurtheilen entgegen, die über das Alterthum selbst bei Gebildeten im Schwunge sind. Er thut dies auf Grund einer eindringlichen und reichen Lektüre der Quellen. So weist er in einem selbständigen, das Buch eröffnenden Artikel von 119 Seiten: „Die atheniſche Volksmoral im Drama" nach, daß den alten Griechen der Begriff des Mitleids durchaus nicht, wie von mancher Seite behauptet werden will, fehlte. In einem zweiten Essay von 60 Seiten: „Die Sklaverei bei den antiken Dichtern" entrollt es uns ein buntes Bild antiken Haus- und Arbeitslebens. Wir erkennen, daß die antike Sklaverei trotz aller rechtlichen Härte doch eine so große Reihe milder Formen gehabt hat, daß im Allgemeinen das materielle Schicksal der antiken Sklaven besser war als das moderner Lohnarbeiter. In einer längeren Studie: „Der Römerstaat" mit den Unterabtheilungen 1. Religion, 2. Soziale Kämpfe, 3. Vom Stadtstaat zum Weltreich, erhalten wir ein Bild römischen Wesens und Werdens, wie es in so gedrängter und dabei erschöpfender Weise nur ein Meister der Sache und des Stiles liefern kann. Daß dabei das Buch von treffenden Bemerkungen, geistreichen Anspielungen und anregenden Perspektiven voll ist, ist bei Jentsch fast selbstverständlich. Was er immer schreibt, es ist interessant und hat Persönlichkeit. Schon deswegen ist er gegenwärtig einer der glänzendsten Publizisten Deutschlands. Was aber an ihm am meisten anzieht, das ist (bei geistreichen Menschen etwas sehr Seltenes) seine männliche Geradheit und unerschrockene Aufrichtigkeit. So darf er gelegentlich etwas sagen, was uns vielleicht materiell empört. Wir widersprechen, aber wir wissen: was er auch uns Unangenehmes sagt, es entstammt nicht steifer Doktrin oder selbstgefälliger Eitelkeit und Originalitätshascherei, es ist echter Ausdruck eines starken Wesens.

---

*) Geschichtsphiloſophische Gedanken. — Weder Kommunismus noch Kapitalismus. — Neue Ziele, neue Wege. — Betrachtungen eines Laien über unsere Strafrechtspflege. — Die Agrarkrisis. — Sozialauslese. — Wandlungen (Lebenserinnerungen). — Grundbegriffe der Volkswirtschaft.

Digitized by Google

187. Romanenthum und Germanenwelt in ihren ersten Berührungen miteinander. Von Prof. G. Marina. Autorisirte deutsche Ausgabe nach der vierten Auflage aus dem Italienischen von E. Müller-Röder. Jena. H. Costenoble. 1900. IV, 323 S. 8 Mk.

Der gelehrte Verfasser sagt im Vorworte dieses Buches, daß zu den wichtigsten Fragen, die Wissenschaft und historische Forschung in unseren Tagen aufgeworfen haben, zweifellos diejenige nach dem Einflusse des alten Germaniens auf die Weltkultur gehöre. Das Maß dieses Einflusses festzustellen, unternahm Prof. Marina die Revision der gesammten auf diese Frage bezüglichen Literatur. Dabei fängt er bei der Germania des Tacitus an, deren Abdruck und Erklärung die erste Hälfte des Buches gewidmet ist. Der zweite Theil erörtert die Beziehungen zwischen der römischen und der germanischen Welt und die sich daraus ergebenden Wechselwirkungen. Ein ausführliches Literaturverzeichnis schließt das Buch ab. Da gerade die deutsche Gelehrsamkeit sich mit dem Gegenstand dieses Buches vielfach beschäftigt hat, so mag es sonderbar erscheinen, daß die Schrift eines italienischen Forschers ins Deutsche übersetzt wird. Und doch ist diese Uebersetzung sehr wohl gerechtfertigt. Es ist von Interesse, auch für das weitere Publikum, zu erfahren, wie ein Italiener sich nach gründlichem Studium zur Frage der Beeinflußung von Romanenthum und Germanenthum aufeinander verhält. Die romanische Beleuchtung eröffnet auch dem Germanen manche neue Perspektive. Die Uebersetzung ist vortrefflich und des Werkes würdig.

188. Schultze, Dr. Ernst. Freie öffentliche Bibliotheken, Volksbibliotheken und Lesehallen. Stettin. Dannenberg & Cie. 1900.

Dem Lande der Dichter und Denker, Deutschland, wird von Schultze in ernsten Worten vorgehalten, wie es sich von seinen westlichen Nachbarn, von England und Amerika und sogar Frankreich in den Fragen der Fortbildung des Volkes nach der Schule, durch die Volksbibliotheken, die freien öffentlichen Bibliotheken, wie sie Schultze lieber anlehnend an das englische free public libraries nennt, hat überflügeln lassen. Schultze, der früher schon eine Schrift über englische Volksbibliotheken herausgegeben hatte, führt zuerst die amerikanischen und englischen großartigen Einrichtungen auf diesem Gebiete vor, und geht dann auf Deutschland über, dessen Leistungen er eingehend bespricht, überall Anregungen und Winke für die Zukunft gebend. Deutschland ist aber immer noch weit, weit Oesterreich voraus, „es muß von Vorneherein betont werden, daß die österreichischen Verhältnisse mit den deutschen nicht in eine Linie gestellt werden dürfen"; vor Allem „bleiben in Oesterreich die Leistungen der Gemeindeverwaltungen hinter denen der deutschen um ein Erhebliches zurück". Den Vereinen, wie dem Wiener Volksbildungsvereine, dem Vereine „Bibliothek", der Zwittauer Volksbibliothek, die Schultze alle genau kennen gelernt hat, läßt er natürlich in warmen Worten Gerechtigkeit angedeihen; ihr Wirken ist ja bekannt. Aber nicht nur das Nachbarland Oesterreich läßt Schultze Revue passiren, alle Länder der Erde werden,

Digitized by Google

soweit sie in Betracht kommen, besprochen. Ein für Jedermann lehrreiches Kapitel voll Schwung und ernster Wahrheit ist das erste: „Ist eine Erhöhung der Volksbildung nothwendig und nützlich?“ Es ist ja leider nothwendig, daß man solche Fragen noch aufwerfen muß; Schultze beantwortet sie mit idealer Wärme und frischer Schärfe. Das ganze Buch verdient es, verbreitet und gelesen zu werden; gelesen auch vor Allem von Jenen, die mit Glücksgütern gesegnet, vielleicht durch die Beispiele in anderen Ländern dazugebracht werden könnten, auch bei uns werkthätig für die Sache der Volksbildung, der freien öffentlichen Bibliotheken einzutreten. J. Himmelbaur.

189. Der griechische Roman und seine Vorläufer von Erwin Rohde. Zweite durch Zusätze aus dem Handexemplar des Verfassers und durch den Vortrag über griechische Novellistik vermehrte Auflage. Leipzig. Breitkopf & Härtel. 1900. XIX, 611 S. Mk. 14.

Im Jahre 1876 erschien die erste Auflage dieses bedeutenden Werkes und erregte sofort allgemeine Aufmerksamkeit und durch die eindringliche Gelehrsamkeit des Verfassers und seine lichtvolle Darstellung des weitläufigen Stoffes ungetheilte Anerkennung. Dennoch vergingen 24 Jahre, bevor eine zweite Auflage nöthig wurde und der Verfasser hat sie nicht erlebt. Der Herausgeber dieser zweiten Auflage, Fritz Schöll in Heidelberg, hat den Text mit größter Pietät behandelt, d. h. wesentlich den der ersten Auflage stehen gelassen und die Zusätze nur ein- oder beigefügt, ohne den Versuch zu machen, sie in den Text hineinzuarbeiten. Und er hat Recht daran gethan. Das Buch hat vier Kapitel: I. Die erotischen Erzählungen der hellenistischen Dichter. II. Ethnographische Utopien, Fabeln und Romane. III. Die griechische Sophistik der Kaiserzeit. IV. Die einzelnen sophistischen Liebesromane. Im Anhang ist beigefügt der Vortrag: Ueber griechische Novellendichtung und ihrem Zusammenhang mit dem Orient. Das Werk ist ein anerkanntes Muster literarhistorischer Forschung und nicht blos für den Mann der Wissenschaft lesbar. Auch der gebildete Laie kann es mit großem Nutzen und Vergnügen durchnehmen.

190. Die Prae-Raphaeliten. Eine Episode englischer Kunst von W. Fred. Mit 6 Illustrationen. Straßburg. J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel). 1900. 152 S.

Das Büchlein, auf dessen sechs schöne Illustrationen besonders hingewiesen werden soll, ist sehr dankenswert. Es gibt ein gutes Bild einer wichtigen Episode des englischen Kunstlebens und regt zu weiteren Studien an. Es erzählt die Entstehung des Künstlerbundes „The Pre-Raphaelite Brotherhood“, und schildert kurz aber treffend im Besonderen Lord Madox Brown, William Holman Hunt, Sir John Everett Millais, Dante Gabriel Rosetti, Sir Edward Burne-Jones und in einem Schlußkapitel die Schüler und Ausläufer der durch diese Männer eingeleiteten Bewegung. Ein reichlicher Literaturnachweis bietet Anhaltspunkte für weiteres Studium. Die Darstellung des Verfassers ist im Ganzen schlicht und verständig. Störend sind einige Druckfehler. Als solcher sei auch die merkwürdige Fügung „Wappers wird als den eifrigsten Nachstreber . . . geschildert“ angeführt.

Digitized by Google

191. W. H. Riehls Geschichten und Novellen. Gesammt-Ausgabe. Erscheint vollständig in 44 Lieferungen zu 50 Pf., alle 14 Tage eine Lieferung. Stuttgart. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.

Die Lieferungen 32—37, die neuestens erschienen sind und den 6. Band, den vorletzten der ganzen Sammlung bilden, enthalten den von Riehl unter dem Namen „Feierabend" vereinigten Novellenkranz. Der Wunsch, den der Verfasser, in dem als Vorwort gedruckten launigen Begleitsbrief an einen musikalischen Freund, zum Ausdruck bringt: daß aus diesen Erzählungen etwas vom Frieden feierlicher Augenblicke, den er bei der Entwerfung empfunden, auf die Leser übergehen möchte, ist schon an Tausenden in Erfüllung gegangen und wird gewiß noch an vielen Anderen Erfüllung finden. Denn als unalternd erweist sich ja, mitten im Gedränge neuer und neuester Literaturbestrebungen, die Riehl'sche Kunst. Ihre architektonisch-musikalische Eigenart, von der jene besänftigende, friedengebende Wirkung ausgeht, tritt in dem Aufbau der Novellen gerade dieses Bandes (Das verlorene Paradies, Wanda Zaluska, Seines Vaters Sohn, Mein Recht, Burg Neideck, Der alte Hund) ganz besonders hervor. Riehl gibt sogar den scherzhaften Rath, die Sachen in gewissen verschiedenen Tempi zu lesen. Es ist ein Scherz, hinter dem aber ein tieferer, berechtigter Sinn sich verbirgt.

192. Deutschland und England in den großen europäischen Krisen seit der Reformation. Von Erich Marcks. 2. Aufl. Stuttgart. Cotta's Nachf. 1900. 43 S. Mk. 1.

Der Verfasser hat einen Vortrag, den er im „Deutschen Atheneum" zu London gehalten hat, dem Drucke übergeben, da er „auf beiden Seiten der Nordsee vielleicht doch hie und da ein Theilchen Nutzen stiften" könne. In großen Zügen erörtert er die weltgeschichtlichen Beziehungen Deutschlands und Englands vom 16. Jahrhundert bis heute. Er bemüht sich, einen weltgeschichtlichen Interessenparallelismus dieser beiden Länder aufzuweisen, der nicht blos politischer, sondern noch viel mehr kultureller Natur sei.

193. Eldena. Roman von Wilhelm Meyer-Förster. 2. Auflage. Stuttgart. Cotta's Nachf. 1900. 265 S. Mk. 3.

Ein Roman, der den Radfahrsport zum Inhalte hat. Der literarische Wert dieses Buches ist nicht bedeutend, obwohl eine Gestalt, die des alten Eldena, gut und lebendig gezeichnet ist. Es ist leichte Unterhaltungslektüre, aber von jener Art, die wir uns nicht ungern gefallen lassen. Lektüre für eine Eisenbahnfahrt, geeignet, uns einige Stunden angenehm zu vertreiben.

194. Handels- und Machtpolitik. Reden und Aufsätze im Auftrage der „Freien Vereinigung für Flottenvorträge". Herausgegeben von Gustav Schmoller, Max Sering, Adolf Wagner. Stuttgart. Cotta. 1900. 1. Bd. VII, 208 S. Mk. 1. 2. Bd. 246 S. Mk. 1·20.

Der 1. Band enthält: Die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands und die Flottenvorlage. Von Gustav Schmoller. Die Entwicklung des wirtschaftlichen und geistigen Horizont unserer Nation. Von K.

Digitized by Google

Lamprecht. Die Seefahrt im Leben der Völker. Von Richard Ehrenberg. Weltpolitik und Sozialreform. Von Ernst Francke. Deutschland und der Weltmarkt. Von Paul Voigt. Der 2.: Die Handelspolitik der Großstaaten und die Kriegsflotte. Von Max Sering. Die Flottenverstärkung und unsere Finanzen. Von Adolph Wagner. Die Entwicklung und Bedeutung der deutschen Reederei. Von Ernst von Halle. Deutschlands Interessen in China. Von Hermann Schuhmacher.

195. Das deutsche Lied. Acht Vorträge von Wilhelm Uhl. 1900. VIII, 314 S.

196. Wesen und Bedeutung des modernen Realismus. Kritische Betrachtungen von Dr. Bernhard Maydorn. 1900. 116 S.

197. Das Komische. Eine Studie zur Philosophie des Schönen, von Dr. Johannes Ziegler. 1900. 39 S.

Drei Schriftchen aus dem vornehmen Verlage Eduard Aronarius in Leipzig, die sich durch Schlichtheit des Abdrucks und Gediegenheit des Inhaltes auszeichnen.

198. Das Fortschreiten der Los von Rom-Bewegung in Oesterreich. I. Böhmen. Von P. Bräunlich. München. J. F. Lehmann. 1900. 75 S., 60 Pf. (Berichte über den Fortgang der „Los von Rom-Bewegung". Herausgegeben von Pfarrer Lic. P. Bräunlich. Heft 5.)

Diese Schrift gibt einen Einblick in die sich langsam entwickelnde evangelische Bewegung in Deutsch-Oesterreich. Zum ersten Mal und zwar von bestunterrichteter Seite wird hier ein klares und zuverlässiges Bild der Veränderungen entworfen, die sich im Laufe eines Jahres infolge jener Bewegung vollzogen haben. Jedenfalls darf künftig Niemand Anspruch erheben, über die Los von Rom-Bewegung Bescheid zu wissen, der diese bedeutsame Schrift nicht gelesen hat. Ein Massenübertritt fand allerdings nicht statt, aber es gibt kaum mehr eine deutsche Stadt in Böhmen, in der nicht zahlreiche Uebertritte erfolgt sind, in der sich nicht Sammelpunkte für neue Gemeinden gebildet haben. Von diesen Stellen aus wird die nach dem Evangelium verlangende Bevölkerung durch Wort und Schrift aufgeklärt, und wenn dies erfolgt ist, geschieht der Uebertritt aus voller Ueberzeugung. Ist dieser Weg auch mühsamer, so ist er doch auch viel hoffnungsreicher. Der Umstand, daß die Zahl der Uebertritte von Monat zu Monat steigt, spricht am besten für die innere Kraft der Bewegung. Als äußeres Zeichen des erfolgreichen Emporblühens mag der Umstand gelten, daß innerhalb Jahresfrist sich 38 neue Gemeinden bereits gebildet haben und Dutzende in der Bildung begriffen sind.

199. Philipp Reclam jun. Universal-Bibliothek. Von den letzten Heften sind besonders zu erwähnen: Tolstois „Auferstehung", 2 Theile (Nr. 4031, 4032 und 4041—4043) in einer recht guten Uebersetzung von Marie von Pezold (1 K 20 h); „Das Buch Hiob", aus dem Grundtext übersetzt und mit Erläuterungen versehen von Franz Hermann (Nr. 4046—4048, 72 h); „All-

Digitized by Google

gemeine Trachtenkunde" von Bruno Köhler. 1. Theil: Das Alterthum (Nr. 4059, 4060, 48 h). 2. Theil: Das Mittelalter, 1. Abtheilung (Nr. 4074, 4075, 48 h), 2. Abtheilung (Nr. 4104, 4105 48, h); „Fürs Kind", Wiener Stück in 3 Aufzügen von Hermann Richard (Nr. 4086, 24 h), ein in Wien schon aufgeführtes Stück; der Dichter-Biographien 4. Band: „Theodor Körner" von Dr. Albert Zipper (Nr. 4091, 24 h); „Therese Raquin", Drama in 4 Aufzügen von Emile Zola, deutsch von Joiza Savits (Nr. 4092, 24 h); „Kein Held", Roman in 2 Theilen von J. R. Potapenko, vom Verf. autor. Uebersetzung aus dem Russischen von M. von Warecka (Nr. 4095 bis 4097, 72 h); „Die Dorfkokette", Novelle von Friedrich Spielhagen (Nr. 4100, 24 h); „Wiener Bilder", Ernstes und Heiteres aus dem Wiener Volksleben von Vincenz Chiavacci (Nr. 4101, 4102, 48 h); „Gläubiger", Tragikomödie in 1 Aufzug von August Strinsberg, deutsch von Erich Holm (Nr. 4103, 24 h); „Heinrich Anschütz", Erinnerungen aus dessen Leben und Wirken, nach eigenhändigen Aufzeichnungen und mündlichen Mittheilungen (Nr. 4108—4110, 72 h).

200. Die Prostitution vom Standpunkte der Sozialhygiene aus betrachtet. Von Prof. Dr. Max Gruber. Vortrag gehalten im sozialwissenschaftlichen Bildungsvereine an der Wiener Universität am 9. Mai 1900. Wien. Kommissionsverlag von Franz Deuticke. 1900. 38 S.

Dieser Vortrag, der zuerst im Juniheft des laufenden Jahrganges der „D. W." erschienen ist, liegt nunmehr in einer Sonderausgabe im Buchhandel vor. Da die Bedeutung dieses Vortrages in den „D. W." selbst schon in den Polemiken im Juli- und in diesem Heft eingehender gewürdigt worden ist, so brauchen wir zu seiner Empfehlung nichts mehr beizufügen.

201. Die gesetzlichen Bestimmungen über die Erlangung der Zuständigkeit in österreichischen Gemeinden für In- und Ausländer. Auf Grund des am 1. Jänner 1901 in Kraft tretenden neuen Heimatsgesetzes gemeinfaßlich dargestellt und mit allen nöthigen Gesuchsformularen versehen. Wien. Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand. 1900. 30 S. 50 h.

Das neue demnächst in Kraft tretende Heimatsgesetz bringt große Erleichterungen in den Bestimmungen über die Erlangung der Heimatsberechtigung für In- und Ausländer. Vielen wird daher die vorliegende Broschüre willkommen sein.

202. Nikolaus Lenaus sämmtliche Werke in zwei Bänden. Mit Bildnis, Lebensgeschichte und Würdigung des Dichters. Herausgegeben von Eduard Castle. Leipzig. Max Hesse. 1. Bd. Inhalt: Nikolaus Lenau. Der Mensch und sein Werk. — Gedichte. Erstes und zweites Buch. — Größere lyrisch-epische Dichtungen. LX, 342 S. 2. Bd. Inhalt: Faust. — Savonarola. — Die Albigenser. — Dichterischer Nachlaß. — Lyrische Nachlese. 376 S. In 1 Bd., ganzleinen geb. Mk. 1·75.

Digitized by Google

Die Verlagsbuchhandlung Max Hesse veranstaltet eine Reihe neuer und billiger Gesammt-Ausgaben der besten deutschen Schriftsteller. Die vorliegende Lenaus ist sorgfältig gearbeitet. Der Preis ist verblüffend niedrig. Er ermöglicht es auch dem mit wenig Glücksgütern Gesegneten, dauernd ein Buch zu erwerben, in dem er immer und immer wieder zu seiner Erholung und Erbauung lesen kann.

203. Ein verschlossener Mensch. Roman in zwei Bänden von Max Kretzer. Zweite Auflage. Mit einem Bilde des Verfassers. Dresden und Leipzig. E. Pierson. 1900. 272 S. Mk. 3.

Ein seltsames Buch, ebenso fesselnd wie anregend. Wie der Held des Buches zu seines Freundes Bestem, an den ihn unlösliche Bande der Dankbarkeit fesseln, sich unausgesetzt opfert, wie er, der Proletariersohn, dem Freunde zu Liebe blutenden Herzens der ersten Jugendliebe entsagt, wie er selbst bereit ist, für jenen die Verantwortung einer Blutschuld auf sich zu nehmen, um die Ruhe und den Frieden des Hauses zu schützen, dem er sein Leben und seine Erziehung verdankt, — das hat Kretzer überzeugend und eindringlich zu schildern gewußt. Die Neuauflage dieses Buches vom „verschlossenen Menschen" ist um so freudiger zu begrüßen, als solch' ernste Töne in unserer Unterhaltungsliteratur nur selten angeschlagen werden. Charakter- und Milieuschilderung sind mit gewohnter Meisterschaft behandelt.

204. Komödien des Lebens. Von Rudolf Herzog. Dresden und Leipzig. E. Pierson. 1899. 212 S. Mk. 2·50.

Der junge Schriftsteller, dessen jüngst zuerst von der „Kölnischen Zeitung" veröffentlichter frischer, kecker Roman „Das goldene Zeitalter" reichen Beifall fand, hat in den „Komödien des Lebens" eine ganze Reihe wahrheits- und empfindungsvoller Bilder aus dem Leben entrollt. Sehr lustig und vergnüglich ist vor allem da der „Pastor Husar" und sein drolliges theologisches Seitenstück „Abgekanzelt", ein geradezu köstlicher Ausschnitt aus dem Kleinstadtleben Mecklenburgs. Eine heitere, frohgemuthe Weltanschauung ist es auch, welche den „Hans im Glück" diktirt hat, den Herrn „Kunstkritiker", die „Sonderbare Leute". Aber daß der Dichter auch die große Melancholie des Lebens in sich aufgenommen und von ihren verhaltenen Gluten, verbrannten Kerzen, verwelkten Rosen zu erzählen weiß, mit sichergewähltem Wort, mit Nachhall weckendem Klange, das wird gern bestätigen, wer die Erzählungen „Une page d'amour", „Der Lorbeerkranz", „Molly" und andere gelesen hat, die Rudolf Herzog den lachenden Geschichten von der Sonnenseite des Lebens wie Schatten traumdurchzitterter Nächte beigegeben hat. So findet in den kurzen Erzählungen von den „Komödien des Lebens" jede Stimmung ihren Gewinn.

205. Eine arme Königin. Roman von Maria Freiin von Wallersee ci-devant Gräfin Larisch. Berlin. F. Fontane & Co. 1900. 284 S. M. 3·50.

Das Buch dürfte außer dem literarischen besonders menschliches Interesse erregen. Ist es doch die Nichte der unglücklichen Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, die ihre Erfahrungen auf den Höhen der Gesellschaft dichterisch verwertet. Und diese intime Kentnis von Kreisen,

Digitized by Google

in die ein gewöhnlicher Sterblicher niemals zu gelangen Gelegenheit hat, gibt auch diesem Buche einen eigenen Reiz, und man wird versucht, anzunehmen, daß thatsächliche Vorgänge, wirklich existirende Persönlichkeiten der Verfasserin bei ihrem Werke vorgeschwebt haben.

206. Gewerkschafts-Bewegung und Politische Parteien. Von August Bebel. Stuttgart. Dietz. 1900. 32 S. 15 Pf.

Der von Bebel am 31. Mai im Gewerkschaftshause in Berlin gehaltene Vortrag über das im Titel der oben angezeigten Broschüre bezeichnete Thema hat eine lebhafte öffentliche Diskussion hervorgerufen, bei der es ohne Mißverständnisse nicht abgegangen ist. Infolge dessen hat sich der Vortragende veranlaßt gesehen, seine Darlegungen im Druck erscheinen zu lassen, vielfach ergänzt und ausführlicher behandelt in den Einzelheiten, als dies im Vortrage selbst hat geschehen können.

207. Vor höherer Instanz. Zwei Dramen von August Strindberg. Dresden und Leipzig. 1899. 301 S. Mk. 3.*)

Zwei sehr merkwürdige Dramen, die wohl bereits der letzten Periode Strindbergs angehören. In ihnen waltet schon mystisch-religiöser Geist. Sie sind literarisch interessant und wertvoll und zur Kenntnis der letzten Phase Strindbergischer Geistesentwicklung unentbehrlich.

208. Durch das Land der Chinesen, von W. Coucheron-Olamot. Autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von K. Robolsky. Neue Ausgabe. Leipzig. Baum. 1898. 198 S.

209. Die Geschichte Ostasiens nach dem Frieden von Schimonoseki, von W. Coucheron-Olamot. Autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von K. Robolsky. Leipzig. Baum. 160 S.

Zwei Bücher eines Reisenden, der aus eigener Anschauung spricht. Sie sind reich illustrirt und gerade jetzt sehr zeitgemäß.

210. Der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit. Von Hermann Peters. Mit 153 Abbildungen und Beilagen nach den Originalen aus dem 15.—18. Jahrhundert. Mk. 4.

211. Der Richter und die Rechtspflege in der deutschen Vergangenheit. Von Franz Heinemann. Mit 159 Abbildungen und Beilagen nach den Originalen aus dem 15.—18. Jahrhundert. Mk. 4.

Beide Bände sind Theile eines Sammelwerkes, das unter dem Titel „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte" von Georg Steinhausen in Groß-Folio von der verdienten Verlagsbuchhandlung Eugen Diederichs in Leipzig herausgegeben

*) In demselben Verlage sind folgende Uebersetzungen von Werken Strindbergs erschienen: Legenden. 1899. 236 S. Mk. 3. — Auf offener See. Roman. Autorisirte Uebersetzung von M. v. Borch. 1896. 295 S. Mk. 3. — Nach Damaskus. 1899. 1. Theil 192 S. 2. Theil 147 S. Zus. Mk. 3·50. — Die Verlagsbuchhandlung plant auch eine deutsche Gesammtausgabe der Werke Strindbergs. Sie soll von Emil Schering, der alle Arbeiten neu übersetzt, herausgegeben werden und soll enthalten die Romane, Dramen, Gedichte, autobiographischen Schriften und gesammelten Studien.

Digitized by Google

wird. Die Ausstattung ist besonders mit Rücksicht auf den billigen Preis prächtig zu nennen. Die Abbildungen sind gleich dem Texte überaus interessant. Man lernt aus diesen Bänden Kulturgeschichte fast aus den Quellen. Das Unternehmen dieser Monographien ist in jeder Hinsicht lobenswert und es wäre zu wünschen, daß ihre Verbreitung es der Verlagsbuchhandlung ermögliche, noch eine zahlreiche Folge der Bände erscheinen lassen zu können.

212. Frauenarbeit und Frauenfrage. Von Dr. J. Pierstorff. Separatabdruck aus dem „Handwörterbuch der Staatswissenschaften". 2. Aufl. 3. Bd. Jena. G. Fischer. 1900. 81 S. Mk. 1·50.

Dieser Separatabdruck ist ein gedrängtes, vortreffliches Kompendium der die wirtschaftlichen Beziehungen erörternden Frauenfrage, das jedermann, der sich für sie interessirt oder über sie orientiren will, aufs beste empfohlen werden kann. Am Schlusse der Schrift ist auch noch eine inhaltsreiche Literaturangabe angefügt.

213. Das deutsche Volksthum und die deutsche Schule in Südtirol. Von Dr. Wilhelm Rohmeder. Wien. Graeser. 1898. XI, 140 S.

Der Verfasser ist bekannt als ein literarisch unermüdlicher Vorkämpfer für das deutsche Volksthum insbesonders Südtirols. Das Buch, das sich nebst seinem Inhalte durch schönen Druck und schönes Papier auszeichnet, ist eine Fundgrube ethnographischer Belehrung und hat Interesse für die deutsche Allgemeinheit, aber ganz besonders für uns Deutsche in Oesterreich.

214. Ein Jahrhundert voller Unrecht. Ein Rückblick auf die südafrikanische Politik Englands. Veröffentlicht auf Veranlassung und unter Mitwirkung von Dr. F. W. Reitz, Staatssekretär der südafrikanischen Republik. Autorisirte Uebersetzung aus dem Holländischen. Berlin. Walther. 1900. 96 S. Mk. 1.

Die Schrift gibt eine authentische Darstellung der mit Blut und Thränen geschriebenen Geschichte der beiden Burenstaaten und erweist, daß das Recht in diesem schweren Kampf auf Seiten der tapferen Buren ist und daß nur die Gewaltpolitik der Engländer ein freiheitliebendes Volk in den Verzweiflungskampf getrieben hat. Die Broschüre ist mit hohem, sittlichen Ernst abgefaßt.

215. Weiträumiger Städtebau und Wohnungsfrage. Darstellung und Kritik der auf Einführung weiträumiger Bauweise im Städteerweiterungsgebiet gerichteten Bestrebungen von Amtmann Dr. Abele, Sekretär des Stadtschultheißenamts Stuttgart. Stuttgart. W. Kohlhammer. 1900. 92 S.

216. Wohnungsnoth und Wohnungsjammer, ihr Einfluß auf die Sittlichkeit, ihr Ursprung aus dem Bodenwucher und ihre Bekämpfung durch demokratische Städteverwaltung. Von Dr. Hans Kurella. Frankfurt a. M. R. Hülsen. 1900. VIII. 68 S. Mk. 1·20. (Beiträge zur Boden- und Wohnungsfrage. Herausgegeben in Verbindung mit Mitgliedern deutscher Arbeiter- und Miether-Körperschaften und des Vereins Reichs-Wohnungsgesetz.)

Digitized by Google

Zwei sehr verdienstliche Schriften, die sich mit der Wohnungsfrage beschäftigen, die erste im weiteren, die zweite im engsten Sinne. Die Literatur über die Wohnungsfrage wächst immer mehr an. Diese beiden Arbeiten gehören zu den wertvolleren und sind besonders jedem Praktiker und Gemeindepolitiker aufs beste zu empfehlen.

217. Der Sonnenstaat. Von Thomas Campanella. Uebersetzt und mit einer biographischen Skizze, sowie mit sachlichen Anmerkungen versehen von Dr. Ignaz Emanuel Wessely. Nebst einer Vorbemerkung des Herausgebers und dem muthmaßlichen Bilde des Thomas Campanella. München. M. Ernst. 1900. XVIII, 96 S. M. 1·50.

Diese Schrift bildet das 14. und 15. Heft der von Eduard Fuchs herausgegebenen „Sammlung gesellschaftswissenschaftlicher Aufsätze". Heft 11—13 waren Thomas Morus „Utopia". Einleitung und Uebersetzung sind in gleicher Weise sorgfältig, so daß wir dem Uebersetzer wirklich zu Dank verpflichtet sind, zumal bisher eine deutsche Uebersetzung des „Sonnenstaates", dieser hervorragenden sozialpolitischen Utopie, gefehlt hat.

218. Die katholischen Arbeitervereine Süddeutschlands in ihrer ersten Entwicklung dargestellt auf Grund der Verbands-, Vereins- und Spezialberichte. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte der sozialen Thätigkeit der Kirche auf dem Gebiete des christlichen Vereinswesens von Dr. phil. Johann Ruppert, Priester der Diözese Würzburg. Würzburg. Andreas Göbel. 1900. 74 S. Mk. 1.

Wir begnügen uns, diese Broschüre zu registriren. Sie liefert einen dankenswerten Beitrag zur Geschichte der sozialen Bewegungen.

219. Die Kreutzer-Sonate. Von Leo N. Tolstoi. Uebersetzt von Luise Flachs-Fokscheanu. Leipzig. A. Strauch. 137 S. 1 Mk.

Diese interessante Studie Tolstoi's, die so viel Staub aufgewirbelt hat, liegt hier in einer neuen, sehr guten Uebersetzung vor.

220. Das letzte Glück. Von Felix Hollander. Berlin. S. Fischer. 1899. 296 S. Mk. 3·50.

Eine der ausgezeichnetsten Romanpublikationen der letzten Jahre. Das Ehe- und Liebesproblem gibt die Unterlage dieses in Ichform, stellenweise fast aphoristisch geschriebenen Romanes, der jeden erschüttern und mitreißen muß.

221. Die Wohnungsfrage und die Sozialdemokratie. Ein Kapitel sozialdemokratischer Gemeindepolitik, von Louis Cohn (München). München. M. Ernst. 1900. 76 S. Mk. 1·30.

Eine der wichtigsten Aufgaben der kommunalen Sozialpolitik ist die Herstellung guter und billiger Wohnungen. Jeder Beitrag zur Lösung der Wohnungsfrage ist daher willkommen zu heißen. Der vorliegende ist besonders wertvoll.

222. Ein deutscher Buddhist. (Oberpräsidialrath Theodor Schultze.) Biographie-Skizze von Dr. Arthur Pfungst. Stuttgart. Fr. Frommann. 1899. 51 S. 75 Pf.

Digitized by Google

Theodor Schultze war eine der merkwürdigsten Erscheinungen im deutschen Leben der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Ein Anhänger der Lehre Buddhas, hat er seine religiöse Ueberzeugung wiederholt in seinem Leben charaktervoll bethätigt. Auch schriftstellerisch ist er hervorgetreten. Wer in dieser Zeit der Aeußerlichkeiten für den Lebenslauf eines tief innerlichen, charaktervollen Menschen noch Sinn hat, wird die biographische Skizze nicht ohne Erhebung lesen können.

223. Die Religion und Kultur Chinas. I. Theil. Die Reichsreligion von China. II. Theil. Die Kultur Chinas in 5 Anhängen enthaltend: 1. einen Ueberblick über die Anfänge der Chinesen und ihre Dynastien, 2. einen Ueberblick über Verwaltung und Verfassung des chinesischen Reiches, 3. einen Ueberblick über chinesische Sprache und Literatur, 4. Züge aus der chinesischen Geschichte, 5. Weisheit auf der Gasse in China (auserlesene Sprichwörter der Chinesen). Von Ferdinand Heigl. 2. Tausend. Berlin. Hugo Bermühler. 1900. VII, 679 S. Mk. 5.

Der reiche Inhalt des zeitgemäßen Buches erhellt schon aus dem fast allzu ausführlichen Titel. Ein detaillirtes Inhaltsverzeichnis, übersichtlich angeordnet, erleichtert sehr den Ueberblick und ermöglicht ein rasches Nachschlagen. So ist dieses reichhaltige und allgemein verständlich geschriebene Buch sehr zu empfehlen. Der Preis ist bei dem großen Umfang des Buches sehr mäßig.

224. Kritische Theaterbriefe. (Zehn Jahre Berliner Theater.) Von Leopold Schönhoff. Berlin. Bermühler. 1900. 263 S.

Der Verfasser gilt heute als einer der tüchtigsten Theaterkritiker Berlins, so daß seine gesammelten Referate Beachtung beanspruchen dürfen und für die Theatergeschichte von Wert sind.

225. Die alte Stube. Von Carl Ewald. Aus dem Dänischen von Walther Ernst. Umschlagbild von Rudolf Jettmar. 152 S. Preis K 3·—.

226. Hallstätter Märchen. Von Susi Walluer. Umschlagbild von Max Naschka. 138 S. Preis K 2·40.

227. Schemen. Phantastische Geschichten. Von Vernon Lee. Aus dem Englischen übersetzt von M. von Berthof. 298 S. Preis K 4·20.

228. Der Hinterbliebene. Kurze Novellen. Von Felix Salten. Umschlagbild von A. Grosz. 173 S. Preis K 2·40.

229. Novellen. Von Gustav Macasy. Umschlag-Zeichnung von Franz Schuster. 188 S. Preis K 2·40.

230. Wiener Bummelgeschichten. Von Max Messer. Umschlagbild von Rud. Jettmar. 135 S. Preis K 2·40.

231. Warum der schöne Fritz verstimmt war. Von Felix Dörmann. Umschlagbild von Rudolf Jettmar. 163 S. Preis K 2·40.

232. Geschichten aus den Winkelgassen. Von Arthur Morrison. Aus dem Englischen von Eduard Falck. Umschlagbild von Emil Orlik. 206 S. Preis K 3·—.

Digitized by Google

233. Kritisches Skizzenbuch. Von Richard Specht. 207 S. Preis K 3·60.

234. Der letzte Knopf. Von Julius von Gans-Ludassy. Volksstück in drei Akten. 104 S. Preis K 2·40.

235. Sophus Michaëlis. Aebelö. Roman. Aus dem Dänischen übersetzt von Marie Herzfeld. 239 S. Preis K 3·60.

236. Der Rebell. Von Hugo Ganz. Drama in 5 Akten. 163 S. Preis K 2·40.

237. Zimmerherrn. Von Felix Dörmann. Komödie in drei Akten. Mit dem Briefe eines Freundes an den Verfasser als Vorrede. 135 S. Preis K 2·40.

238. Die Teuflischen („Les Diaboliques"). Von Jules Barbey d'Aurevilly. Aus dem Französischen übersetzt von M. von Berthof. Umschlagbild und Buchschmuck von Felician Rops. 414 S. Preis K 6·—.

239. Secession. Von Herrmann Bahr. Umschlagbild von J. Olbrich. 266 S. Preis K 6·—.

240. Wagner-Probleme. Von Max Graf. 182 S. Preis K 4·80.

241. Kultur im Alltag. Von Michael Haberland. Preis K 4·20.

242. Die Bildschnitzer. Eine Tragödie braver Leute. Von Karl Schönherr. 48 S.

Diese Publikationen des „Wiener Verlages" sind von sehr ungleicher Bedeutung. In erster Linie müssen genannt werden „Die gute Stube" und „Aebelö", zwei Werke von hohem inneren Werte. Von den eigentlich wienerischen Erscheinungen wären lobend hervorzuheben „Wagen-Problem", „Kultur im Alltag" und „Die Bildschnitzer", allenfalls noch „Der Rebell" und „Der letzte Knopf". Die übrigen Sachen von verschiedenen Wiener Größen „jüngster" Richtung zeigen, daß das aufgeblasene neueste Oesterreicher- und Wienerthum in der Literatur nicht von hohem Werte ist. Das beste, was man von ihnen bisweilen sagen kann, ist, daß die Dinge nett sind (wie die „Hallstädter Märchen") oder, daß sie ein wirkliches Talent verrathen. Im Allgemeinen feuilletonistisches Zwergholz, auch wenn es sich hie und da künstlich streckt, um wie Baumwuchs auszusehen. Von den wirklich hervorragenden Wiener Schriftstellern (z. B. David, Schnitzler) ist keiner dabei.

243. Blüten chinesischer Dichtung. Mit 21 reproduzirten chinesischen Original-Pinselzeichnungen. Aus der Zeit der Han- und Sechsdynastie, II. Jahrhundert vor Christus bis zum VI. Jahrhundert nach Christus. Aus dem Chinesischen metrisch übersetzt von A. Forke. Magdeburg. Faber. 1899. Mk. 4.

Dieses Werk ist vor den chinesischen Wirren entstanden und der Uebersetzer konnte nicht ahnen, daß es sobald ein aktuelles Buch sein werde. Jetzt, wo alles, was über China Aufschluß gibt, von Interesse ist, wird man sich auch mehr wie sonst und allgemeiner mit den künstlerischen Fähigkeiten des chinesischen Volkes bekannt machen wollen.

Digitized by Google

Die vorliegende Sammlung meist lyrischer Gedichte, ist sehr wohl geeignet, die Ansichten über den chinesischen Volkscharakter wenigstens nach einer bestimmten Seite hin zu berichtigen. Der Uebersetzer schickt den Gedichten eine lesenswerte literargeschichtliche Einleitung voraus. Statt aller weiteren Kritik wollen wir zwei auf Geradewohl herausgegriffene Stücke zum Abdruck bringen:

Der Hirt und die Weberin.[1])

Tief am Himmel blinkt
Hell des Hirten Stern,
Und am weißen Strom
Sitzt die Weberin fern.

Sie fährt hin und her,
Mit dem Händchen fein,
Webstuhl klappert laut,
Schnell fliegt's Webschifflein.

Wenn die Arbeit sie
Abends nicht vollbracht
Weint sie manche Thrän'
In der stillen Nacht.

Dort der Himmelsstrom
Scheint ihr klar und seicht,
Zu dem Hirten hin
Däucht der Weg ihr leicht.

Doch da fließt's heran
Und hält sie zurück;
Beide schau'n sich an
Nur mit stummem Blick.

Liebesgemeinschaft.[2])

I.

Brüllt der Tiger in den Klüften,
Saust der Sturmwind durch das Thal;

---

[1]) Verfasser Mei-tschêng. Das Gedicht behandelt die von China nach Korea und Japan verpflanzte Sage vom Hirten und der Weberin, die chinesischen Bezeichnungen für die Sternbilder „Aquila" und „Vega". Schang-ti, der Gott des Himmels, verheiratete die „Weberin", welche vom Morgen bis zum Abend am Webstuhl saß, mit dem Hirten, der am Ufer des weißen Himmelsstromes, der Milchstraße, seine Rinder weidete. Da hierauf die Weberin das Weben ganz vergaß, weil sie nur noch an ihren Mann dachte, trennte der Gott des Himmels sie beide zur Strafe, indem er sie auf beide Seiten der Milchstraße versetzte, von wo aus sie einander nur ansehen, aber nicht miteinander sprechen konnten. Nur einmal im Jahre, am 7. Tage des 7. Monats, treffen beide Sternbilder zusammen.

[2]) Verfasser Yang-fang, Tsin-Epoche 265—420 n. Chr.

Digitized by Google

Tanzt der Drache in den Lüften,
Rollt dahin der Wolkenschwall. [3])

Gleichklang herrscht im Tongetriebe,
Gleiche Kräfte zieh'n sich an,
Also zieht auch mich die Liebe
Stets zu dem geliebten Mann.

Wie die Schatten nie verlassen
Jenen Körper, der sie schuf,
Kann den Theuren ich nicht lassen,
Folge freudig seinem Ruf.

Bietet Reis man uns zum Mahle,
Muß von einem Halm er sein,
Und nur in der Doppelschale
Schenket man den Trank uns ein.

Unser beider Kleid ist Seide,
Doppelfädiger Brokat,
Und des Nachts umhüllt uns beide
Eine Decke ohne Naht.

Wenn mein Herr zu Hause weilet,
Sitze ich auf seinem Schoß,
Und wenn er von dannen eilet,
Läßt er meine Hand kaum los.

Wenn mein Schatz sich still erweiset,
Laufe ich nicht ein und aus,
Und wenn immer er verreiset,
Läßt er nimmer mich zu Haus.

Uns're Eintracht gleicht der Liebe
Zweier Yuan-yang Vögel wohl,
Und sie ist gleich jenem Triebe,
Der den Schollen [4]) eignen soll.

Ist so stark, daß sie zerschnitte
Einen Diamantenstein,
Könnte auch mit keinem Kitte
Fester noch gefüget sein.

---

[3]) Die Chinesen glauben, daß das Brüllen des Tigers den Wind, und das Tanzen des Drachens die Bewegung der Wolken hervorruft, indem zwischen den betreffenden Tönen und Bewegungen eine gewisse Harmonie besteht.

[4]) Die Mandarin-Enten Yuan-yang und die Schollen gelten als Muster treuer Liebe. Von den Schollen wird angenommen, daß sie nur ein Auge hätten und daß deshalb immer zwei, um besser sehen zu können, nebeneinander schwimmen. Daher der Name: Pi-mu-yü, d. h. Fische, welche ihre Augen zusammenlegen.

Digitized by Google

O, ich möchte, daß enthoben
Stets wir sein vom Trennungsschmerz,
Und daß wir in eins verwoben,
Nur ein Leib und nur ein Herz!

Daß wir als ein Körperwesen
Beide lebten im Verein,
Und, wenn uns der Tod erlösen,
Staub in einem Sarge sei'n!

II.

Vom Magnetstein angezogen,
Wird bewegt die Nadel leicht;
Und vom Brennglas angesogen,
Vom Papier der Rauch aufsteigt.

Wenn zwei Töne sind symphonisch,
Klingt's zusammen hell und rein;
Zwei Naturen, die harmonisch
Wirken auf einander ein.

Zwischen mir und meinem Gatten
Herrschet schöne Harmonie,
Folge ihm gleich seinem Schatten,
Der sich trennt vom Körper nie.

Eine Deck' uns Nachts umhüllet,
Ungetheilt und ungestückt,
Und die Wolle, die sie füllet,
Ist auf gleichem Feld gepflückt.

Will uns Sonnenglut erhitzen,
Fächelt uns ein Fächer kühl;
Schulter wir an Schulter sitzen
Wenn es kalt, auf gleichem Pfühl.

Seh' ich lächeln den Geliebten,
Bin ich glücklich auch und froh.
Stets, wenn Sorgen ihn betrübten,
Auch von mir die Freude floh.

Kommt mein Mann einhergegangen,
Geh an seiner Seit' ich mit,
Und wohin ihn mag verlangen,
Folg' ich ihm auf Schritt und Tritt.

Digitized by Google

Wie der Greif sich nie entzweit je
Mit Jerboa[5]) seinem Freund,
Trifft auch uns nie so ein Leid je,
Bleiben immer wir vereint.

Trennen möchten wir uns nimmer,
Bilden einen Leib zu zwei'n,
Leben froh in einem Zimmer
Todt in einem Sarge sein.

244. Wie schützt der Arbeiter sein Recht in Streitigkeiten aus dem gewerblichen Arbeits-, Lehr- und Lohnverhältnisse? Eine leichtfaßliche Darstellung des Arbeiterrechts und der Mittel zu seiner Warnung vor Gewerbe- und Bezirksgerichten. Von Sigmund Kaff, Redakteur des „Arbeiterschutz". Wien. I. Wiener Volksbuchhandlung (Ignaz Brand). 1898. 39 S. 12 Heller.

Dieses, schon vor zwei Jahren erschienene Hilfsbüchlein verdient warme Anempfehlung.

245. Lueger! Lueger! gib uns die weggeworfenen Millionen wieder! Oeffentliche Anklage gegen den Bürgermeister und seine Mitschuldigen. — Die Gasbeleuchtung im Vergleich mit der elektrischen Beleuchtung und der Heizgasversorgung der Zukunft für die Zimmerheizung, Küchenfeuerung und Beleuchtung. Von Dr. Joh. Matern. Anhang: Sichere Heilung der Lungentuberkulose! Wien. Verlag des Verfassers. 1900. VIII. 196 S.

Die Schrift ist eine Sammlung von Anklagematerial gegen Dr. Lueger, das erdrückend ist. Sie bildet einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der gegenwärtigen Gemeindeherrschaft in Wien.

246. Das Deutschthum in Chile. Ein Zeugnis erfolgreicher deutscher Kulturarbeit von Dr. J. Unold. München. J. F. Lehmann. 1900. 68 S. Mk. 1·20.

In dem vorliegenden 13. Hefte der Sammlung: „Der Kampf um das Deutschthum" gibt der Verfasser, der 6 Jahre im Auftrage der chilenischen Regierung als Lehrer an einem Staatslyzeum gewirkt, zunächst einen kurzen historischen Rückblick über das Deutschthum in Chile seit der Eroberung des Landes durch die Spanier. Nachdem er in allgemeinen Umrissen die Bedeutung und Beschäftigung der Deutschen im mittleren Chile dargestellt, geht er zum Hauptgegenstand seines Werkchens über: Die Kolonisation von Süd-Chile durch die Deutschen 1850—60 und die Schilderung dieses Kleindeutschland in seiner gegenwärtigen Blüte. An der Hand eines begeisterten Zeugen, des damaligen chilenischen Ansiedlungskommissärs, wird der Zustand dieser Provinzen vor und nach der Besiedelung durch unsere Landsleute gezeichnet; auf

[5]) Der Greif und das Jerboa (eine Art Murmelthier), beide Fabelthiere, gelten als unzertrennliche Freunde.

Digitized by Google

Grund persönlicher Besichtigung wird das rege geistige und wirtschaftliche Leben in diesen blühenden deutschen Kolonien am stillen Ozean geschildert, das dunkle Treiben der gefährlichsten Feinde unseres Volksthums (der Jesuiten) beleuchtet und auf die hohen wichtigen Aufgaben hingewiesen, zu deren Lösung das Deutschthum im romanischen Amerika berufen wäre, vorausgesetzt, daß es die von jenen Kulturpionnieren bewiesene geistige, sittliche und wirtschaftliche Tüchtigkeit sich zu erhalten versteht.

247. Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich. Fünf Vorträge, gehalten im Verein für Volkswirtschaft und Gewerbe zu Frankfurt a. M. Von Prof. Dr. Paul Oertmann. Frankfurt a. M. Sauerländer. 1900. 88 S. Mk. 2.

Der Verfasser gibt zunächst einen kurzen Ueberblick über die wirtschaftlichen Grundtendenzen der bisherigen Rechte und weist sodann nach, wie die Rechtsbildung keineswegs in einem einseitigen Abhängigkeitsverhältnis der Wirtschaft gegenüberstehe, sondern sie auch ihrerseits ständig beeinflusse. Alsdann legt er die Bedeutung dar, die die neue Gesetzgebung zunächst als solche, ohne Rücksicht auf ihren Inhalt, für das deutsche Wirtschaftsleben haben werde, um sich sodann den volkswirtschaftlichen Grundprinzipien des Gesetzbuches zuzuwenden. An erster Stelle steht im Gesetzbuch die Sorge für Sicherheit und Leichtigkeit des Verkehrs. Aber ihr gleichberechtigt finden wir darin die Idee der sozialen Fürsorge, die sich einerseits erschwerend und hindernd gegen sozialgefährliche oder schädliche Akte wendet, andererseits den wirtschaftlich Schwachen in ihrem Verhältnis zu den Stärkeren in zahlreichen Bestimmungen zu Hilfe kommt. Es folgt eine kurze Untersuchung über die Stellung des Gesetzes zu den drei Produktionsfaktoren Boden, Arbeit und Kapital, von denen der mittlere sich einer besonderen Gunst des Gesetzgebers erfreut; endlich eine kurze Uebersicht über die einzelnen Theile des Gesetzbuches, soweit sie noch nicht im Früheren behandelt waren; insbesondere finden sich hier Bemerkungen über die sozialen Gedanken im Vereins-, Ehe- und Erbrecht. Die ganze Darstellung ist in einer jedem Gebildeten verständlichen Weise gehalten. Die Absicht des Verfassers ist: „die Theilnahme der Gebildeten unseres Volkes an dem großen vaterländischen Werke des Bürgerlichen Gesetzbuches zu fördern und dessen reale Bedeutung für das gesammte Volksleben ihrem Verständnis näher zu bringen".

Druckfehlerberichtigung.

Im 7. Hefte des laufenden Jahrganges haben sich zwei ärgerliche Druckfehler eingeschlichen. Auf S. 208, Zeile 3 von unten soll es statt psychischen Schwächung heißen: physische Schwächung, auf S. 212, Zeile 22 von unten statt Schonung: Schwung.

Für den Inhalt verantwortlich: Engelbert Pernerstorfer.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Eine sozialistische Agrar-Enquête.

Von **Friedrich Hertz** (Wien).

Seit langer Zeit beschäftigt sich der Sozialismus mit den agrarischen Fragen. Wie es für seine Theoretiker einen eigenen Reiz zu besitzen scheint, diesen widerspenstigen Stoff in ihre Formen zu zwingen, so stehen seine praktischen Vorkämpfer vor dem großen und schwierigen Problem, die Masse der Landbevölkerung, die inmitten der Brandung der sozialen Bewegung wie eine geheimnisvolle Insel festliegt, zu erobern und so den letzten Riegel am Thor der kapitalistischen Gesellschaft zu sprengen.

Die theoretische Ungewißheit hat bisher den praktischen Erfolg gehindert. Wenn auch hier und dort Theile der Landbevölkerung bei den Wahlen für die sozialistischen Kandidaten stimmen und dann regelmäßig der Jubelruf im Blätterwald sich erhebt: der anti-kollektivistische Bauernschädel nimmt Vernunft an, so täuscht sich doch niemand darüber, daß diese „Eroberungen" sehr zweifelhafter Natur sind. Ja, wir können aus landwirtschaftlichen Enquêten, wie aus eigener Erfahrung Belege dafür bringen, daß es meist besitzende, oft sogar sehr wohlhabende Bauern sind, die so der proletarischen Bewegung oft aus lokalen Gründen ihre Unterstützung geben, während die große Masse des eigentlichen „ländlichen Proletariats" bisher sich höchst unzugänglich erwiesen hat. Sogar in England, wo kein Bauernstand existirt, wo der große Landlord dem Pächter und dem Landproletarier unvermittelt gegenüber steht, hat die ländliche Arbeiterklasse trotz alles Eifers und aller Anstrengungen wohlwollender Freunde, trotz des Talentes von Männern, wie Josef Arch, trotz der thatkräftigen Unterstützung seitens der städtischen Gewerkvereine, es zu keiner nennenswerten, dauernden Organisation gebracht. Alle wiederholten Versuche verliefen, nachdem die erste Hitze verraucht war, wieder im Sande. [1])

[1]) Vide Spyers, the labour question, London 1895. Nach der königl. Arbeitskommission ist selbst in Stratford-on-Avon, von wo die Arch'sche Bewegung ausging, diese nur mehr „ein Echo aus fernen Zeiten"! Die Mitgliederzahl der National Agricultural Labourers Union fiel von 1876/9—1888/90 von 33.200 auf 7600, hob sich bis 1890/2 auf 15.000 (infolge neuer großer Agitationen) und fiel von da an wieder konstant. Die Einnahmen fielen von 1876/9 bis 1891/2 gar von 17.141 Pfund auf 4219 und bis 1893 auf 3000 Pfund im Jahresdurchschnitt. Vide Royal Commission on Labour, the Agricultural Labourer Vol. V. Part I. General Report by Mr. W. C. Little 1894. S. 147, 150 ff.

Digitized by Google

Auch in Italien sehen wir dasselbe, für Deutschland stehen uns einzelne drastische Berichte zu Gebote.

Wir haben an anderer Stelle Belege gegeben, sowie die hier mitspielenden Faktoren eingehender erläutert; wir konstatiren hier nur, daß sich keineswegs die optimistische Meinung erfüllt hat: „Die ländlichen Verhältnisse sind den industriellen analog zu behandeln. Auch hier dominirt der Gegensatz von Kapital und Arbeit, Ausgebeuteten und Ausbeuter, höchstens daß die versinkenden Mittelschichten des Bauernstandes noch etwas zäher kämpfen als der Kleinhandwerker. Auch hier heißt es als nächstes Ziel: kürzere Arbeitszeit, bessere Löhne, ständigere Arbeit, und als entfernteres: Expropriation der Expropriateure. Da bedarf es gar keiner weiteren Untersuchung."

Auch Kautsky hat in seiner „Agrarfrage" es für unnöthig erklärt, die vorhandenen Agrar-Enquêten um eine neue zu vermehren. Dagegen hat die süddeutsche, bauernfreundliche Richtung, die hauptsächlich Dr. Ed. David vertritt, schon vor einigen Jahren den Versuch einer sozialistischen Agrar-Enquête gemacht, die freilich — wohl zum Theil des Widerstandes und des geringen Entgegenkommens in der Partei halber — trotz des Eifers des Urhebers nicht den Erwartungen entsprach. — Und doch wird der Sozialismus kaum ohne selbstständige Untersuchung der konkreten Verhältnisse auf dem Lande zu einer abschließenden Meinung gelangen. — Seitdem Marx schrieb, hat sich gar viel in der Landwirtschaft geändert. Abgesehen davon, daß Marx natürlich die landwirtschaftliche Technik nicht genauer kannte (so verspottet er gelegentlich Lavergne, weil dieser die schon dem alten Cato bekannte Thatsache der Gründüngung erwähnt!), standen ihm alle jene Enquêten nicht zu Gebote, die meist erst nach Marx' Tod erschienen. Er kannte nur die russischen Erhebungen der Sechziger-Jahre, die er im Original eifrig studirte, und englische Publikationen. Seine Kenntnis der französischen Landwirtschaft stützt sich hauptsächlich auf reaktionär-feudale Schriftsteller, die die Existenz des Kleinbauern als eine ganz gottverlassen jämmerliche hinstellten, so des berüchtigten Rubichon u. A. — Inzwischen erschienen seit 1883 (Marx Tod) noch im selben Jahr: die Erhebungen über die Lage der bäuerlichen Landwirtschaft in Deutschland (3 Bände) und die große badische Enquête (4 Bände). Die noch gerade vor seinem Tod erschienene englische Enquête kannte Marx bei Abfassung des „Kapitals" noch nicht. Dann erschienen in den Achtziger-Jahren Erhebungen über Italien, Hessen, Lothringen, Preußen, Württemberg ꝛc., die amerikanische Konkurrenz rief eine Reihe gründlicher Werke über die überseeische Landwirtschaft hervor (Mayer, Sering, Wilckens, Semmler, Oetken u. A.), die Neunziger-Jahre brachten uns offizielle Erhebungen in Bayern, England u. s. w., außerdem eine wahre Flut von Monographien und statistischen Aufnahmen über die meisten Länder. Aber all dies macht nichts. Die Enquêten, die günstige Urtheile über die Lage des Bauernstandes bringen, sind einfach „unzuverlässig" und diejenigen, in denen irgendwo rechte Elendbauern sich geschildert finden, oder wo ein Agrarier über den baldigen Zusammenbruch der Landwirtschaft jammert, falls nicht schnell Zölle, Kanitz und

Digitized by Google

Silberwährung das Vaterland retten, werden zum Beweis eines baldigen Kladderadatsches, der Verelendung ꝛc. freudig zitirt. Wir haben hiebei konkrete Fälle im Auge. Die „Ehre der Armee" erfordert es eben, daß Monsieur Rubichon Recht behält und der Bauer verbrannt wird.[2])

Die Anhänger einer realistischen, auf genaue vergleichende Beobachtung der realen Thatsachen gestützten Richtung, wie sie für die Agrarfrage dringend gefordert werden muß, können also den in Belgien gemachten Versuch einer sozialistischen Agrarenquête nur freudig willkommen heißen. — Wenn wir die großen Schwierigkeiten erwägen, die sich offenbar einer Erhebung von nicht-offizieller und dazu noch sozialistischer Seite aus entgegenstellen, so müssen wir der Energie und Umsicht der Leiter dieses gelungenen Unternehmens, Emile Vandervelde und Zéo, uneingeschränkte Anerkennung und Bewunderung zollen. Es ist nicht möglich an dieser Stelle auf Grund der Enquête eine Darstellung der Landwirtschaft Belgiens zu liefern, da uns erst 11 Lieferungen des umfangreichen Werkes vorliegen[3]) und überdies die für einen solchen Zweck unentbehrliche neueste belgische Betriebsstatistik dank der wohlbekannten Schmutzerei der belgischen Regierung in keiner öffentlichen Bibliothek des Auslandes zu finden ist.[4]) — Wir wollen trotzdem einige für die Beurtheilung der Methode und der erzielten Zuverlässigkeit interessante Momente hervorheben.

Das Charakteristikum der belgischen Landwirtschaft ist die ganz außerordentliche Parzellirung. Unter 2 ha waren 1846 — 66·9%, 1866 — 71·1%, 1880 — 78% sämmtlicher Betriebe, unter 5 ha waren in letzterem Jahr — 90·1%. — Wir sehen, daß gerade in Belgien, wie in den meisten altkapitalistischen Ländern[5]), in Oberitalien, Süddeutschland, Holland ꝛc., eine ganz entschiedene Tendenz zur fortdauernden Betriebsverkleinerung besteht. Schon diese Thatsache steht mit Marx' Annahmen in direktem Widerspruch. Allerdings hat Kautsky den Versuch gemacht, diese Erscheinung dialektisch zu erklären, indem nämlich der landwirtschaftliche Großbetrieb selbst immer neue Kleingüter erzeuge, die ihm die billige und stabile Arbeitskraft liefern sollen. — In Belgien stimmt diese Erklärung offenbar nicht, denn wo

---

[2]) Um mißverständlichen Anflegelungen zu entgehen, verwahren wir uns gleich hier dagegen damit, etwa Marx angreifen zu wollen. Wir konstatiren blos, daß selbst das größte national-ökonomische Genie des Jahrhunderts nicht den Mangel an zuverlässigem Material durch reine Intuition überwinden konnte. Ebensowenig, wie Kautsky etwas „dafür kann", daß er der statistischen „Kunst" des konservativen Herrn Professor Sering aufgesessen ist. (Vgl. Hertz, die „agrarischen Fragen", S. 140.)

[3]) Dieser Aufsatz wurde vor 1½ Jahren geschrieben, seither erhielt ich jedoch keine neue Lieferung mehr. (Fr. 4.)

[4]) Auch die interessanten Studien Vandervelde's über das Grundeigenthum in Belgien wollen wir hier nur erwähnen, da wir sie in einem folgenden Aufsatz ausführlich würdigen werden. — Eine gute Skizze belgischer Agrarverhältnisse gibt Vandervelde in seinem ausgezeichneten, auch für die Theorie wichtigen Buch „Le socialisme en Belgique", Paris, 1898.

[5]) Außer in England, wo besondere historische Gründe vorliegen, aber auch hier zeigt sich neuestens die Tendenz zur Betriebsverkleinerung.

Digitized by Google

ist denn dieser landwirtschaftliche Großbetrieb? Der Einfluß der Industrie ist zwar bedeutender, genügt aber nicht zur Begründung dieser Massenerscheinung, da ihr Einfluß in den übrigen genannten Ländern dieser Entwicklungsrichtung sehr gering ist. In einer kürzlich erschienenen Broschüre (Verlag der „Sozialist. Monatshefte") haben wir folgenden Vorgang eingehender dargelegt.

Die Parzellenwirtschaft ist keineswegs aus den erwähnten Gründen der Beschaffung von Arbeitskräften für den Großbetrieb zu erklären, sie ist das natürliche Produkt der vorgeschrittensten agrarischen Situationen, durchaus nicht eine „vorkapitalistische", sondern die richtige und legitime, durch den Einfluß des Kapitalismus erzeugte Form der modernen Landwirtschaft. Damit ist noch gar nichts über den Wert oder Unwert der Betriebsform gesagt. Wie oft in der Landwirtschaft **kann (muß aber nicht)** auch hier der technisch schlechtere Betrieb den besseren verdrängen.

Der Parzellenbauer betrachtet sein Gut eben nicht als Mittel zur Erzielung von Rente und Zinsen, sondern als eines zur Gewinnung seines Lebensunterhaltes, zur Wiedererseţung seiner verausgabten Arbeitskraft. Das Land ist die einzige sichere Arbeitsgelegenheit dieser Leute. Je kleiner die Parzellen sind, eine desto größere Anzahl von Menschen ist im Stande mitzubieten, desto größer die Konkurrenz. Diese Konkurrenz treibt wieder den Preis der Bodeneinheit in die Höhe, so daß der Verkauf oder die Verpachtung von Parzellen weit mehr, oft das doppelte und dreifache bringt, als der rationellste Großbetrieb und um so profitabler für den Veräußerer wird, je kleinere Stücke er ausbietet. Die Bieter verzichten eben auf Rente und Zinsen und rechnen sich selbst nur einen schmalen Arbeitslohn. Diese Art der Parzellenverpachtung ist überdies auch für den Bodenbesitzer viel *sicherer* als Forstwirtschaft, da der Bauer das Risiko schlechter Ernten trägt, viel *bequemer*, da das Einkommen eine feste Summe ist und ohne jede Sorge um die Wirtschaft und um die Arbeitskräfte, ohne jeden Aerger und Gefahr des Betrogenwerdens mit Verwaltern, Arbeitern ꝛc. bezogen wird. Die Parzellirung geht aber unter dem Drucke der Konkurrenz so weit, bis das Minimum erreicht ist, aus dem der Bauer gerade noch seinen Unterhalt herausschlägt. Wie in der Industrie die Konkurrenz um Arbeit mit fremden Arbeitsmitteln den Lohn, d. i. den Antheil der Arbeiter am Produkt, drückt, so in der Landwirtschaft die Konkurrenz um Arbeit mit eigenen Arbeitsmitteln, auf eigenem Grund. Dieser Parzellenbauer ist also keineswegs Unternehmer, sondern ein richtiger Arbeiter.

Zur Illustrirung dieser typischen Entwicklung bietet die Enquête wichtiges Material. Die Bodenpreise haben mit der fortschreitenden Parzellirung eine außerordentliche Höhe erreicht.

Im Kanton Waremme werden die großen Parzellen zu 6—7 Franks per Ruthe (1 verge = 0·0436 ha) verpachtet, die kleinen zu 8, 10 und 12 Franks, die Gärten bis zu 20 Franks. Es herrscht erbitterte Konkurrenz und Parzellirung von Großgütern. (S. 5/6.) In Grand-Leez zahlte der Großpächter 100 Franks per ha, die Kleinen demselben

Digitized by Google

Grundherrn bis 160 Franks. Es wird erzählt, daß zuweilen die Notare, die die großen Güter verwalten, diese zerschlagen, in kleine Parzellen theilen und so zum Nachtheil der Kultur viel größere Renten herausschlagen. (S. 36.) Es wird hier also ausdrücklich festgestellt, daß der schlechtere Betrieb den technisch überlegenen verdrängt hat, das privatwirtschaftliche und volkswirtschaftliche Produktionsinteresse gehen auseinander.

Aus Lennick-Saint-Martin (S. 48) wird ein anderer Grund gemeldet. Vor 30 Jahren gab es dort nur große Güter, die seither parzellirt wurden. Dadurch wird das durch die **Abwanderung in die Städte** ohnehin geminderte Arbeitsangebot derart verringert, daß der Pächter keine Arbeiter mehr findet und verpachten muß, Bodenpreise und Pachten der kleinen Güter dagegen sind sehr hoch und außer Verhältnis zum Ertragswert. — In Oethingen bringen große Pachten 120 Franks per ha, kleine 200 Franks (S. 52), ebenso in Herffelingen (S. 58) und Wambeek-lez-Ternath (S. 61). — Aus Ternath wird ein Fall gemeldet (S. 75), daß ein großes Gut, dessen Pächter bei einer Pacht von 120 Franks keinen Profit machen konnte, nach ihm in Parzellen zu 1/4 ha getheilt und zu 240 Franks — also zum doppelten Zins! — an die Bauern verpachtet wurde. Und so weiter.

Dabei muß also der kleinere Betrieb keineswegs unter allen Umständen auch der bessere vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus sein, d. h. derjenige, der die unter den gegebenen natürlichen Bedingungen höchsten Erträge ohne Verschwendung von Boden- oder Arbeitskraft liefert. Ebensowenig beweist aber die belgische Landwirtschaft die von Kautsky behauptete technische Ueberlegenheit des Großbetriebes über den Kleinbetrieb. Ein Vergleich der beiden Extreme England und Belgien ist eigentlich zu Ungunsten des letzteren Landes beeinflußt, da die sehr niedrigen Preise Englands nur die Kultur der besten Getreideböden gestattet, wodurch der Durchschnittsertrag sich hebt. Der Boden und das Klima Belgiens sind der Getreidekultur durchaus nicht günstiger, als die Englands, eher umgekehrt.

Trotzdem finden wir (nach den Agricultural Returns for Great Britain etc. 1896, S. 238/ff.), daß die Erträge der meisten Getreidearten in Belgien oft bedeutend höher sind als in England. (Die Zahlen führe ich nicht an, da sie sich nicht auf genau dieselben Epochen beziehen.)

Auch in Bezug auf die Lage der einzelnen Klassen der ländlichen Bevölkerung Belgiens findet sich viel Interessantes in der Enquête. Und das ist vielleicht sogar ihr Hauptwert. In jeder nicht auf die zahlenmäßige Feststellung gewisser sozialer Hauptthatsachen sich beschränkenden Erhebung, ist das subjektive Moment, die Art und Weise, wie sich die Verhältnisse in den Köpfen der Darstellenden spiegeln, welche Hoffnungen, Wünsche, Beschwerden sie in ihnen hervorrufen, von besonderer Bedeutung. Wir heben nun aus den bisher uns vorliegenden 11 Heften der Enquête alle Urtheile heraus, die sich auf die Lage der bäuerlichen Bevölkerung beziehen. Natürlich befleißigen

Digitized by Google

wir uns dabei der größtmöglichen Unparteilichkeit und geben die Urtheile meist in den eigenen Worten der Berichterstatter wieder.

Kanton Waremme. Die kleinen Eigenthümer (unter 15—20ha) sind „arme Verblendete, die unermüdlich ringen müssen", die kleine Kultur geht in ganz Hesbaye gegenüber der großen zurück.

Aische-en-Refail. Die Lage ist günstig, es gibt keinen einzigen Bettler und kaum einen Nothleidenden in der Gemeinde, wie der Bericht meint: „infolge des Gemeindelandes und der Verbreitung des kleinen Eigenthums". Interessant ist die motivirte Behauptung, daß die besitzenden Kleinbauern sich viel leichter für den Sozialismus gewinnen lassen, als die Arbeiter, hauptsächlich weil sie unabhängiger sind. Die Gemeindevertretung ist sozialistisch, „nichtsdestoweniger gehen alle, die Sozialisten wie die anderen, zur Kirche und erfüllen regelmäßig ihre religiösen Pflichten!" Dasselbe wird übrigens auch aus Grand-Leez berichtet, wo die Arbeiter — einerlei ob Sozialisten, Liberale oder Klerikale — gleicherweise fromm sind.

In Grand-Leez ist die Lage der Arbeiter nicht schlecht, die der Selbständigen viel schlechter infolge der hohen Pachten und des Preisfalles. Die Felder sind intelligent und rationell kultivirt.

In Strythem ist der Boden stark parzellirt. Die Bauern haben, wenn die Ernte gut ausfällt, guten Gewinn (amples bénéfices), im anderen Fall heißt es sich einschränken. Die Armenpflege ist sehr human, hat aber wenig zu thun. — Die Nahrung ist gesund und reichlich, die Häuser gut gehalten und eingerichtet.

Lennick-Saint-Martin. Die Arbeitszeit (bes. auch der Kinder) ist zu lang, die Pachten zu hoch. Die Bauern müssen arbeiten, wie die Sklaven, um nichts zu gewinnen.

Oethinghen. Die Lage der Bauern sehr hart. Erschöpfende Arbeit, schlechte Nahrung und Wohnung.

Herffelingen. Die Landleute, die sich am günstigsten stehen, sind diejenigen, die 1—2 ha besitzen und ebensoviel zupachten. 2½ ha genügen, um die Bedürfnisse einer Familie von fünf Personen zu befriedigen.

Wambeek-lez-Ternath. Scheinbar wenig günstige Lage, die Armen nehmen zu.

Brusseghem. „Die Pächter arbeiten hart und leben mittelmäßig." Wenig Fleisch gegessen; Kinderarbeit früh beginnend (gegen das 11. Jahr).

Wemmel. Situation der Arbeiter, Pächter und Kleinbauern: Miserabel, zu hohe Pachtzinse, bei den Intelligenteren Fortschreiten der Kultur.

Releghem. Situation der Kleinbauern und Arbeiter verhältnismäßig gut, es herrscht ein verhältnismäßiger Wohlstand, niemand verlangt Armenunterstützung.

Ternath. Anscheinend schlechte Lage, ausgenommen diejenigen, die in die Stadt nach Brüssel arbeiten gehen.

Digitized by Google

Lombeek-Sainte-Catherine. Die Lage infolge der gesunkenen Hopfenpreise schwierig. Die Wohnungen sind meist in gutem Zustand, das Mobiliar läßt viel zu wünschen.

Leerbeek. Die Wohnungen sind gut eingerichtet, die Nahrung befriedigend. Die Anzahl der Armenunterstützten nimmt zu, ist aber nicht sehr groß. Die Bettelei existirt nicht.

Petit-Roeulx-lez-Braine. Die kleinen Pächter bringen sich gut fort, da die Pachten gefallen sind und ein guter Absatz besteht. Auch die Lage der ländlichen Arbeiter ist eine günstige. Kein Bettler bekannt. Armenunterstützung nur von drei bedürftigen alten Leuten beansprucht.

Hennuyères. Im Allgemeinen lebt die ländliche Bevölkerung in einem gewissen Wohlstand. Harte Arbeit, Sparsamkeit und Ordnungsliebe unterstützen sie darin. Es gibt keine Armen.

Ellezelles. Die Arbeiter sind muthig und sparsam, sie leben ganz wohl, die Pächter und Kleinbauern sind eher schlechter gestellt (sont plutôt dans la gêne). Das Grundeigenthum ist kaum belastet.

Grimberghen (2 Berichte), gute Nahrung, steigende Hypothekarbelastung, die Armenunterstützung Beziehenden nehmen von Jahr zu Jahr ab. — Der zweite Bericht meint, die Bauern seien selbst nicht gerade in der besten Lage (ne se trouvant pas dans une situation fort aisée). Die Nahrung sei gut.

Brusthem. Die Bauern in sehr schlechter Lage, sie sind stark verschuldet. Selbst die intelligentesten bringen sich nur gerade durch.

Virginal. Sowohl die Pächter als die Arbeiter sind in sehr schlechter Lage, hauptsächlich infolge der niedrigen Getreidepreise.

La Hamaide. Die Lage der bäuerlichen Eigenthümer läßt zu wünschen, die der Arbeiter und Pächter ist fast eine elende. Harte Arbeit und magere Nahrung.

Houtain-le-val. Die Lage der Arbeiter, Pächter und Kleinbauern ist anscheinend eine gute, auch die Betriebsweise macht gute Fortschritte. $^1/_7$ der Eigenthümer sind verschuldet. Die Wohnungen, die Kleidung, die Geräthe und das Vieh sind gut und reinlich gehalten. Die Moralität ist sehr gut.

Hévillers. Die Situation der Bauern und Arbeiter ist nicht gerade sehr gut (peu brillante).

In Helmet und Uccle nähren sich die Arbeiter gut, in letzterem Ort geht eine fortdauernde Tendenz zur Zerstückelung der Betriebe, da die kleine Kultur lohnender sei.

Beersel. Die landwirtschaftliche Bevölkerung lebt verhältnismäßig gut; gute Nahrung; Arme existiren kaum.

In Huysinghen ist die Lage der Arbeiter eine sehr schlechte, schlechte Nahrung bei harter Arbeit.

La Hulpe (der Bericht ist von Vandervelde selbst) ist schon mehr städtisch als ländlich (in der Nähe Brüssels!). Die kleinen Eigenthümer sind schlechter daran als die Arbeiter.

Man sieht: die ländlichen Verhältnisse sind von der größtmöglichen Mannigfaltigkeit, selbst in benachbarten Gegenden. Gewiß

Digitized by Google

finden sich nicht wenig Angaben, die auf eine traurige Lage der Kleinbauern und Arbeiter hinweisen, aber es wäre eine unzulässige Generalisation und Uebertreibung, die ganzen so verschiedenen Verhältnisse unter den Worten „schmutzigste, entwürdigendste Noth", „Hölle", „ländliche Barbaren" 2c. zu begreifen. Vor allem müssen wir noch darauf hinweisen, daß die Lage der belgischen Landwirtschaft nicht allein aus Gründen resultirt, die aus der Grundlage unserer Gesellschaftsordnung entspringen. Vor allem ist das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen, das in Deutschland in so kurzer Zeit Staunenswertes geleistet hat, in Belgien verhältnismäßig noch sehr rückständig. Auch die geistige Bildung der Bevölkerung steht, dank dem herrschenden System, weit hinter dem deutschen, speziell süddeutschen Stand zurück, wofür die besprochene Enquête eine Fülle interessanter Belege liefert.

Sonderbesteuerung der Großunternehmungen des Kleinhandels.

Von **Max May** (Heidelberg).

Wie manche Infektionskrankheiten, die schon seit langen Zeiten an manchen Stellen verheerend wirken, erst die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, wenn sie auf andere Orte und Gegenden übertragen werden, und erst dann dazu führen, die Dispositionen für die Aufnahme solcher Krankheiten allerorts zu beseitigen oder zu vermindern, so geschieht auch im wirtschaftlichen Leben erst dann etwas gegen längst bekannte Uebel, wenn sie dahin getragen werden, wo man, leicht erregbar, etwas dagegen vorbringt, etwas dagegen zu thun verlangt.

Aber die Uebertragung von Krankheiten hat denn auch, wenn ihnen auch zunächst Tausende an Opfer erlagen, erliegen mußten, zu hygienischen Maßnahmen geführt, die allgemeine Uebelstände erkennbar machten, und zu Maßregeln zu deren Beseitigung und Verminderung.

Ohne Cholera-Epidemien wären unsere hygienischen Vorkehrungen in den Städten, unsere Wasserversorgung und unsere Kanalisation, unsere Bauordnungen und Wohnungsbeaufsichtigungen, noch lange nicht auf dem Punkte, auf dem sie heute angelangt sind und weiter fortschreiten.

So hat das Uebel der Epidemien Wohlthaten erzeugt, und für die Tausende, die ihnen zum Opfer fielen, sind Millionen gerettet worden, ist Millionen die gesundheitliche Lage verbessert worden.

Diese Betrachtung drängt sich uns auf, wenn wir den Lärm hören und das Getriebe überschauen, hervorgegangen aus der Entwickelung der Warenhäuser, Großbazare, Versandthäuser und großen genossenschaftlichen Betrieben des Handels mit Konsumartikeln.

In Deutschland, Oesterreich, der Schweiz u. s. w. ist das Warenhaus, der Großbazar noch nicht alt, in England und Frankreich bestehen diese Betriebe schon viel länger und haben sich fortgesetzt ver-

Digitized by Google

größert. Während im Deutschen Reiche kaum einige, nicht sehr bedeutende Versandtgeschäfte seit einigen Jahrzehnten bestanden, waren die großen Geschäfte solcher Art, die großen Bazare, das Louvre, Bon marché u. s. w. schon seit langer Zeit auch Lieferanten für die Nachbarn der Franzosen, nicht nur für diese selbst; aber es rührte sich kein Mensch gegen diese Konkurrenz. In Frankreich selbst spürten die Provinzgeschäfte, sowie auch die Detailgeschäfte in Paris allerdings die Konkurrenz schon lange, und es führten auch die Klagen darüber zu wiederholten Steuererhöhungen für jene Großbetriebe.

Daß diese Steuererhöhungen nicht den gewünschten Erfolg für die kleineren Konkurrenten hatten und daß die Großbazare im Gegentheil trotz hoher Steuern von Jahr zu Jahr größer wurden, von Jahr zu Jahr Umsatz und Gewinn vermehrten, sei hier schon bemerkt, obgleich wir darauf noch zurückkommen. Im Deutschen Reich hat man nicht mit der Beobachtung begonnen, wie solche Bazare entstanden und wuchsen und den Kleinen einen Theil ihrer Kundschaft und ihres Umsatzes entzogen, man begann mit einem weit unschuldigeren Feind der kleinen Kaufleute und Handwerker, den Konsumvereinen.

So lange es Konsumvereine gibt, wurde von den Kolonialwarenhändlern gegen dieselben intriguirt und über sie geklagt, und ganz ähnlich ist es in Oesterreich gewesen und ist es noch.

Die Konsumvereine, vorzugsweise aus wenig bemittelten Kreisen rekrutirt, aber doch immer durchsetzt mit einigen Beamten, Rentiers u. s. w., sollten an allen möglichen Mißständen schuld sein.

Sie entzogen dem Mittelstande den Verdienst, den Hausbesitzern die Miethe für ihre Läden und was dergleichen mehr ihnen zur Last gelegt wurde, während ganz leicht in den meisten Fällen nachweisbar war, daß die Konkurrenz der Händler und Handwerker trotz der Konsumvereine zunahm, daß die Zunahme der Bevölkerung und des Konsums weit größer war, als der Umsatz der Konsumvereine am bezüglichen Orte und daß die Miethe für Läden stetig gestiegen war und überall noch steigt, wenn nicht gerade eine kurze Periode des Sinkens durch Ueberproduktion herbeigeführt wurde, die aber immer noch weit höhere Miethpreise aufweist als in Zeiten vor Errichtung von Konsumvereinen. Dazu kommt noch der Umstand, daß überhaupt nur eine sehr kleine Anzahl von Konsumvereinen besteht und nur einige wenige darunter einen wirklich großen Umfang und Umsatz erreichten.

Welche große Vorzüge der Konsumverein aber für den Wenigbemittelten durch seine Darbietung von Ersparnissen beim Lebensmitteleinkauf hat, wie er als Sparanstalt und als Lehrmeister gegen das Borgsystem, sowie als praktischer Nichtborger wirkt, das braucht die Konkurrenz ja nicht zu beachten, wohl aber der Volkswirt und die Staatsverwaltung.

Aber trotz alledem fanden die rührigen Gegner der Konsumvereine überall Helfer in Verwaltung und Gesetzgebung, und man machte ihnen das Leben so sauer, daß sie sich nicht in dem Maße vermehrten wie es wünschenswert wäre, wenn auch die Chikanen und gesetzlichen Erschwe-

Digitized by Google

rungen vielfach ins Gegentheil dessen umschlagen, was ihre letzten Urheber bezweckten.

In den Kämpfen aber, die nun seit vielen Jahren gegen die Konsumvereine geführt wurden und in denen Steuererhöhungen und verschiedene Verbote gefordert wurden, machte man die Händler erst darauf aufmerksam, daß sie ja noch viel schlimmere Konkurrenz, als die Konsumvereine es sind, gegen sich hätten und ganz unbehelligt ließen, die Versandtgeschäfte und Großbazare, sowie Geschäfte mit vielen Filialen.

Alle diese Geschäfte hatten sich zunächst langsam und vereinzelt entwickelt, aber von Jahr zu Jahr wurde ihre Zahl größer, dehnten sie ihre Betriebe, sowohl hinsichtlich der Lokalitäten und Umsätze aus, als auch hinsichtlich der Artikel.

Hatte man mit Kurz- und Weißwaren begonnen, dann auch Textilerzeugnisse aller Art beigefügt, die Konfektion, das Schuhgeschäft herangezogen, so war man dann weiter zu Haus- und Küchenbedarf, zu Eisen-, Blech-, Porzellan-, Glaswaren übergegangen, und hatte man mit Kaffee- und Theeversandtgeschäften begonnen, so gibt es heute Kaffeehandlungen — die auch Zucker, Thee, Chokolade u. s. w. führen —, die hunderte von Filialen unterhalten, die alle aus einer großen Zentrale mit Waren billiger versorgt werden können, als sehr viele Großhändler einkaufen.

Hatte das kapitalistische System doch nicht nur die Fabrikindustrie, sondern auch den Großbetrieb im Verlagswesen, mit Hausindustrie und Handarbeit gefördert, warum sollte der Handel Halt machen vor dem direkten Vertrieb an den Konsumenten mit Ausschaltung mindestens eines Zwischengliedes, vielleicht aber in den meisten Fällen mehrerer solcher, und den Profit dieser Zwischenglieder mit dem Konsumenten theilend, um denselben anzulocken?

Die Erkenntnis einer neuen Entwickelung des kapitalistischen Betriebes konnte nun nicht mehr ausbleiben, aber man erkannte sie nur nicht als ein folgerichtiges Produkt unserer ganzen Wirtschaftsweise an, sondern man machte es in kindlicher Auffassung der zugefügten Schläge wie die Kinder, man suchte den Stock, um ihn wieder zu schlagen.

Allerorts erhebt sich das Geschrei nach Steuern, Sondersteuern für alle die erwähnten Großbetriebe, und Sachsen machte den Anfang mit Sondersteuern, indem das Ministerium zwar unter Hinweis auf alle Großbetriebe, die Erlaubnis gab, daß Gemeinden ihren Konsumvereinen am Orte Umsatzsteuern bis zu 2% auferlegen könnten.

In Sachsen sprach auf den Rathhäusern wie in den Kanzleien des Ministers wohl erheblich mit, daß die betroffenen Konsumvereine aus Arbeitern bestehen, die zur Sozialdemokratie schwören, aber trotzdem wagte man es nicht, über einen Steuersatz hinaus zu gehen, der zwar den Arbeitern ihre Ersparnisse um so viel Perzente schmälert als die Gemeinde dem Konsumverein Sondersteuer auf seinen Umsatz legte, aber das Bestehen der Konsumvereine weder in Wirklichkeit antastet

Digitized by Google

noch ihren Umsatz etwa zu schmälern vermag, sondern nur zu erhöhen geeignet sein dürfte.

Die Händler und Handwerker werden keine Besserung durch die neue Steuer verspüren, sondern weit eher das Gegentheil, und nur der Gemeindekasse wird der Steuerbetrag wohl thun, den sie auf Kosten der Wenigbemittelten einstreicht zu Gunsten der Steuerzahler im allgemeinen, also zumeist der Höchstbesteuerten.

Auch in Preußen ist man noch ohne Gesetz, da ein solches jetzt erst dem Landtag vorgelegt werden soll, das Sondersteuern zu Gunsten der Gemeinden auf Großbetriebe des Detailhandels legen wird, schon zu Sondersteuern gelangt.

Ein Großbazar in Beuthen in Oberschlesien ist davon betroffen worden, und die Steuer ist dort nicht nach dem Umsatz, sondern nach der Zahl des Hilfspersonals und der vertriebenen Artikel berechnet. Die Betroffenen haben bereits erklärt, daß sie schon Vorkehrungen trafen, ihr Geschäft so auszudehnen, daß die Sondersteuer wieder eingebracht wird.

Auch hier werden die kleinen Geschäfte Nachtheil statt Vortheil von der neuen Besteuerung der Großbetriebe haben, lediglich die Gemeinde und die Hochbesteuerten einen Nutzen für sich darin erkennen.

Sowohl Gewerbesteuern wie namentlich Einkommensteuern bieten ja schon die Möglichkeit die Großen im Verhältnis zu den Kleinen höher zu besteuern, aber das genügt den Rufern im Streite nicht, denn sie wollen bereits bemerkt haben, daß die Großbazare mit Büchern nachwiesen, daß sie keineswegs so hohe Gewinne erzielten. Nämlich so hohe Gewinne wie die kleinen Gegnern bei ihnen vermuthen, weil diese nach ihren Gewinn-Prozenten rechnen und nicht bedenken, daß ja gerade in dem billigeren Verkauf das Anziehungsmittel der Großbetriebe liegt und daß durch die Masse des Umsatzes dem angelegten Kapital doch eine hohe Rente verheißen ist.

Wie man in Frankreich mit den Steuern nicht so hoch ging, daß sie einem Verbot des Großbetriebes gleichkommend wirkten, ebenso kann man das nun schon in Sachsen mit der Gemeinde-Umsatzsteuer für Großbetriebe, speziell Konsumvereine, beobachten.

Man wagt es nicht, die Großbetriebe zu verbieten, zu verhindern, denn sie sind ja Hühner, die goldene Eier legen, indem sie hohe Steuern zahlen.

Verböte man Betriebe, die einen gewissen Umsatz überschreiten, so theilte man die Betriebe und das Gesammtresultat der Steuern würde vermindert, weil die Progressionen wegfielen oder weniger wirkten. Aber auch davon abgesehen, bliebe es fraglich, ob der Umsatz, der sich unter die Kleinen vertheilte, den ein bisheriger Großbetrieb, den man durch Verbot beseitigte, erzielt hatte, nun überhaupt noch Steuern brachte.

Die Kleinen würden so verfahren, daß keiner etwas von den Vortheilen gemerkt haben wollte und einer würde das Steuerzahlen auf den anderen schieben; Staat und Gemeinde hätten meist das Nachsehen.

Digitized by Google

Der preußische Steuerdirektor hat, als die ersten Rufe nach Umsatzsteuern laut wurden, sie als „Erdrosselungssteuern" bezeichnet und sie als gegen die Gewerbefreiheit verstoßend erachtet, aber sein Chef, der Finanzminister von Miquel, scheint sich schon mit solchen Steuern mehr befreunden zu können und hat sie den klagenden Händlern als Hilfe verheißen.

Nützt es denselben denn auch nichts, daß die Großbetriebe solche Sondersteuern zahlen müssen, ihr Wille ist geschehen und Staats- oder Gemeindekassen brauchen weniger auf andere Art beizutreiben. Daß die Steuer so hoch in Preußen ausfällt, daß auch nur ein Großbetrieb, der meist ohnehin schlecht fundirt wäre, einginge, läßt sich nicht erwarten, wohl aber wird die Steuer erst recht dazu beitragen, die Umsätze zu steigern und die Großbetriebe nur in gut fundirte und dadurch um so weniger von den Kleinen besiegbare Hände zu bringen.

Was wird aber die weitere Folge sein oder vielmehr was ist sie schon?

Es werden auf allen Gebieten die Kleinen nach Sonderbesteuerung der Großbetriebe rufen und die Müller haben schon den Anfang gemacht.

Ihre Forderung ist so spezifizirt, daß z. B. für einen kleinen Betrieb 1 Pfg. pro Tonne Steuer erhoben werden soll, für einen großen aber bis zu 1000 Pfg.; daß bei einem Mittelbetrag von 250 Säcken zu 1 Meterzentner Mk. 1·25 Steuer zu zahlen wäre, während dagegen ein Betrieb, der 800.000 Säcke verarbeitet, Mk. 128.000 Steuer zu zahlen haben würde.

Es wird sich zeigen wie undurchführbar alle solchen Pläne sind, aber es wird auch keine Regierung ernstlich an solche Sondersteuern für Großbetriebe gehen. Trotzdem werden die Forderungen vorerst nicht verstummen, und auch dann nicht, wenn eine — doch sicher unwirksame — Steuer auf Großbetriebe gelegt wird. An die Konsumenten scheint schon ohnehin kein Mensch bei allen diesen Verhandlungen zu denken und schließlich sind wir doch alle Konsumenten.

Jede Verbilligung der Lebensbedürfnisse ist ein Vortheil für die Allgemeinheit, das erkennen jedoch weder die Kornbauern, noch die Kolonialwarenhändler an, aber ißt denn der Händler nicht auch Brot und braucht der Kornbauer nicht auch Kolonialwaren?

Wenn durch die Fortschritte der Technik die Industrieerzeugnisse billiger werden und durch den verbesserten Verkehr die Lebensmittel im Preise sinken, so ist das doch Vortheil für Alle und so ist es auch, wenn durch Großbetrieb der Handel billiger zu arbeiten vermag.

Den Kleinverkehr vertheuert schon so wie so neben der Vergeudung von Arbeitskräften, Vermehrung der Unkosten aller Art durch die Zersplitterung, ganz besonders aber das „leben und leben lassen", das „eine Hand wäscht die andere", wodurch die Geschäftsleute sich untereinander und mithin auch anderen Konsumenten höhere Preise für die Lebensbedürfnisse abnehmen als im Interesse der Gesammtheit als rationell zu betrachten ist.

Digitized by Google

Beginnt man erst mit Besteuerung des Großbetriebes in Detailhandel und wie gefordert ist auch für die Müllerei, dann könnte man vor keinem Großbetrieb Halt machen.

Der Großbetrieb ist aber das A und O der geltenden Wirtschaftsordnung, ihm ist der Aufschwung, das Gedeihen des Kapitalismus ja vorzugsweise zu verdanken und ein Brechen mit dem Großbetrieb hieße Abkehr von dieser Wirtschaftsordnung.

Als Hilfsmittel gegen die Schäden des Großbetriebes für die Kleinen hat man ebenso wie für die sich durch zu hohe Lebensmittelpreise sich beschwert fühlenden Konsumenten, die Genossenschaft, die Vereinigung zu gegenseitiger, gemeinsamer Hilfe empfehlen und auch bereits angewandt. Nicht nur die Konsumvereine der Konsumenten, sondern die Ein- und Verkaufsvereine werden neuerdings auch von Regierungen protegirt und Geschäftsleute haben sich zu Einkaufsgenossenschaften zusammengethan, um dem Großbetrieb so viel als möglich Trotz zu bieten.

Die ganze Bewegung muß daher weiter zur Verwertung des Genossenschaftsgedankens, zu genossenschaftlichen Betrieben führen.

In der Genossenschaft aber liegt der Embryo der künftigen Wirtschaftsordnung, der gemeinsame Einkauf und Verkauf, die gemeinsame Produktion müssen zu weiteren kollektivistischen Gebilden führen. Sind auch die Genossenschaften vorerst meist mehr geneigt in kapitalistisches Fahrwasser zu gelangen, so ist doch bereits die Richtung zu erkennen, die man einschlagen wird, einschlagen muß, dem Kapitalismus und der Begünstigung einzelner Weniger durch ihn die Wege abzugraben zu Gunsten von Mehrheiten, der Allgemeinheit.

Wie die Epidemien die Anregung zur Sanirung der Städte gaben, so wird die Erkenntnis über die Großbetriebe die Anregung zur wirtschaftlichen Sanirung bieten.

Die Großbetriebe sind für die Kleinen wie die Epidemie todtbringend, aber nicht die Sondersteuer kann helfen, wie auch die Grenzsperren und Ausräucherungen nicht helfen, sondern die hygienische Maßregel wird hier die Genossenschaft sein müssen, die hinüberführt zum Siege gegen die Uebermacht des Kapitals und vorbildend wirken wird für die künftige Wirtschaftsordnung.

Kaufmännische Gehilfen- oder Lehrlingsprüfung.

Von **Univ.-Doz. Dr. G. H. Schmidt,** Abth.-Sekretär des schweiz. Handels-, Industrie- und Landwirtschaftsdepartement in Bern.

Daß Prüfungen schon eine, wenn auch für den Prüfenden nicht angenehme, so doch sehr alte und seit Jahrtausenden als nützlich erachtete Einrichtung sind, geht daraus hervor, daß bereits die alten Egypter die Fähigkeit und das Wissen der Schüler durch Prüfungen, von denen wir leider Näheres nicht wissen, feststellten. Und die Frage

Digitized by Google

der Prüfungen in der kaufmännischen Laufbahn wird gerade in der allerneuesten Zeit aufs lebhafteste erörtert.

Fakultative Prüfungen für kaufmännische Lehrlinge bestehen in rein schulmäßiger Art in Württemberg bereits seit 1884, und wir vernehmen von dort zwar, daß sie sich gut bewährt haben, aber nicht viel mehr. Desgleichen sind Prüfungen kaufmännischer Lehrlinge in der Schweiz im Jahre 1895 eingeführt worden. Ueber letztere aber gibt das vom schweizerischen Handelsdepartement herausgegebene, umfangreiche Werk (350 Seiten gr. 8°) „Die Handelsschulen und der kaufmännische Fortbildungsunterricht in der Schweiz", Bern 1896, sowie das schweizerische „Bundesblatt" zum jährlichen Budget, eingehende Auskunft.

Im Jahre 1893 hat R. Beigel in Straßburg den Vorschlag, die kaufmännische Lehre mit einem Examen abschließen zu lassen, in seiner Broschüre: „Die Mängel unseres gegenwärtigen kaufmännischen Bildungswesens", Berlin 1893, begründet und formulirt. Derselbe geht aus von den Bestimmungen der Reichsgewerbeordnung § 127, jetzt Handelsgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 10. Mai 1897, § 76, wonach der Lehrherr verpflichtet ist, dafür zu sorgen, daß der Lehrling in den bei dem Betriebe des Geschäftes vorkommenden kaufmännischen Arbeiten unterwiesen wird, indem er die Ausbildung des Lehrlings entweder selbst oder durch einen geeigneten, ausdrücklich dazu bestimmten Vertreter zu leiten hat. Die Unterrichtung hat in der durch den Zweck der Ausbildung gebotenen Reihenfolge und Ausdehnung zu geschehen.

Beigel führt in der Leipziger „Handelsakademie" Nr. 8 vom 24. Februar 1900 aus, daß eruirt werden muß, ob der Prinzipal seine gesetzlich ihm auferlegte Pflicht erfüllt hat oder nicht, und dies könne nur durch eine Prüfung am Ende der Lehrzeit geschehen. So sei die Prüfung ein nothwendiges Korrelat des Gesetzes. Und die Frage, ob die Handlungshäuser auch gewissenhaft ihre Lehrpflicht erfüllen, müsse wenigstens bezüglich einer großen Anzahl derselben billig verneint werden. Wenn man sehe, wie bisweilen selbst in größeren Geschäften in dieser Beziehung verfahren werde, so sei man versucht zu glauben, daß sie nur deshalb Lehrlinge annehmen, um einen Hausknecht zu ersparen, obwohl das Handelsgesetzbuch bestimmt, daß der Lehrherr dem Lehrlinge die zu seiner Ausbildung erforderliche Zeit und Gelegenheit durch Verwendung zu anderen Dienstleistungen nicht entziehen darf. Oder wieviele Prinzipale gebe es, die ihre Lehrlinge in den Kenntnissen der Buch- und Rechnungsführung, des Wechselwesens und der damit zusammenhängenden Korrespondenz auch nur nothdürftig unterweisen. Der Prinzipal verpflichtet sich vielleicht kontraktlich, seinen Lehrling zu einem „tüchtigen Kaufmann" auszubilden, aber kein Gesetz bestimmt, was darunter zu verstehen sei, und Niemand kontrolirt, ob der Kaufmann seine Pflicht gethan hat. Der kaufmännische Lehrling hat dasselbe Recht wie der gewerbliche, für den in der Gewerbeordnung die Garantie geschaffen, daß Prüfung und Gesellenstück beweisen müssen, daß er etwas gelernt hat.

Digitized by Google

Sowohl Enquêten, als die Berufs- und Gewerbezählung von 1895 haben den überzeugenden Beweis geliefert, daß gerade im Kaufmannsstande eine maßlose Lehrlingszüchtung vielfach Platz gegriffen hat. Die Folge einer zu großen Zahl von Lehrlingen neben wenigen oder gar keinen Gehilfen ist nicht nur eine mangelhafte Ausbildung, sondern ebenso eine häufige Entlassung gleich nach Beendigung der Lehrzeit, oder sobald die Anforderungen an Salair größer werden, und damit im Zusammenhange die Gefahr einer speziell im Kaufmannsstande relativ lang andauernden Stellenlosigkeit, die sowohl oft zum Berufswechsel zwingt, als auch zu einer vielfach weder persönlich noch volkswirtschaftlich gerechtfertigten Gründung nicht lebensfähiger Zwerggeschäfte verleitet.

Beigel kommt zu der Forderung eines Befähigungsnachweises, wie für Apotheker, Forstbeamte ꝛc., ohne welchen es verboten sein solle, Gehilfe zu werden. Wir können indes dieser Schlußfolgerung nicht beistimmen, weil es an öffentlich-rechtlich geleiteten oder privilegirten Betrieben fehlt, die dem Geprüften die Sicherheit einer entsprechenden Karriere bieten könnten. Wir plaidiren daher nur für eine fakultative Prüfung nach dem Beispiele von Württemberg und der Schweiz. Diese ermöglicht einerseits die Kontrole des Lehrherrn in seinen Verpflichtungen gegenüber dem Lehrling und führt so zur Hebung der Lehrthätigkeit und der kaufmännischen Bildung und bietet anderseits ein Mittel zu einer Auslese der Befähigteren und Tüchtigeren. Wenn auch nirgends so sehr wie auf dem Handelsfelde viele Wege nach Rom führen, bietet doch — auf Grund der bereits damit gemachten Erfahrungen läßt sich dies behaupten — der Prüfungsausweis ein geeignetes Mittel, um leichter und besser bezahlte wie aussichtsreichere Stellungen zu gewinnen. Denn gewiß ist nicht um Kaufmann zu werden — ebenso wenig wie um Landwirt zu werden — der Dümmste noch gerade gut genug; es läßt sich ja nicht verhindern, den Minderbegabten unterzubringen, nur ist die Verwechslung mit ihm zu verhüten und Vorkehr zu treffen, daß eine ganze Klasse nicht mit den Schwachen leidet und nach deren Maßstab ihr Ziel gesteckt erhält.

Für die Einführung eines Examens hat ferner in der Frankfurter Zeitung vom 3. Oktober 1899 Realschuldirektor Dr. Julius Ziehen sich ausgesprochen. Er sagt, daß ihn zu dieser Einsicht die Unterhaltung mit einigen Handlungsreisenden, mit denen er gelegentlich in einem einsamen Winkel Deutschlands zusammengetroffen, geführt habe.

Wenn die „Kaufmännische Reform" in Nr. 45 vom 9. November 1899 tadelt, daß der junge Mann zu seiner Fortbildung durch ein Diplom nach bestandenem Examen gereizt werden solle, so vermögen wir dieses pädagogische Bedenken nicht zu theilen, wissen wir doch, daß nicht das Vorwärtsstreben und die Ehrliebe an sich, sondern erst in dem Extrem des Ehrgeizes tadelnswert ist.

In dem erwähnten Buche über das kaufmännische Bildungswesen äußert sich der damalige Direktor des kantonalen, zürcherischen Technikums, jetzige Dezernent für das kaufmännische Bildungswesen im

Digitized by Google

schweizerischen Handelsdepartement, U. Schmidlin, u. a. dahin, bei der Organisation der Prüfungen müsse man in Berücksichtigung ziehen, daß beim kaufmännischen Lehrlingswesen nicht alles ist, wie es sein sollte. Nur mit Widerstreben wird dem Lehrling die zum Besuche der Fortbildungsschule nothwendige Zeit eingeräumt, und in der Regel bleiben ihm zu seiner Fortbildung nur seine karg bemessenen Mußestunden übrig. Von morgens 7 Uhr bis am späten Abend arbeitet er auf der Schreibstube seines Prinzipals. Und nachdem er müde geworden von seiner Tagesarbeit, sollte er sich noch zwei oder mehr Stunden ernsten theoretischen Studien hingeben! Dieser Anstrengung sind auf die Dauer nur ganz energische Naturen gewachsen. Für mittelmäßig begabte Leute wird nur dann ein ersprießlicher Erfolg des Unterrichtes erzielt, wenn ihnen gestattet wird, einen Theil der regelmäßigen täglichen Arbeitszeit für ihre theoretische Ausbildung zu verwenden.

Fragen wir nun nach der Art und den Erfolgen der kaufmännischen Lehrlingsprüfungen in der Schweiz, so müssen wir zunächst das von dem kaufmännischen Verein im Jahre 1895 aufgestellte Regulativ betrachten. Die Erfahrungen des schweizerischen Gewerbevereines und der Stuttgarter Handelskammer wurden bei der Aufstellung des Regulativs zu Rathe gezogen; der erstere war vorbildlich für das Gerüst und die letztere lieferte einige wertvolle Winke hinsichtlich des Prüfungsstoffes. Die Prüfungen umfassen danach bis zur Stunde a) als obligatorische Fächer: 1. Aufsatz, 2. Geschäftskorrespondenz, beides in der Muttersprache, 3. Geschäftskorrespondenz in einer Fremdsprache, mit mündlicher Prüfung, 4. kaufmännisches Rechnen, schriftlich, 5. Kopfrechnen, 6. Buchhaltung, schriftlich und mündlich, 7. handelsrechtliche Grundbegriffe, insbesondere Wechsellehre, Schuldbetreibung ꝛc., 8. praktische Kenntnisse (Usanzen, Terminologie, Geographie, Verkehrswesen), 9. Handschrift, beurtheilt nach der Gesammtheit der vorliegenden schriftlichen Arbeiten; b) fakultative Fächer: 1. Korrespondenz in anderen Fremdsprachen, 2. Stenographie, 3. Branchenkenntnisse und Warenkunde, 4. Gesetzeskunde (Handelsrecht ꝛc.). Bei der schriftlichen Prüfung in fremdsprachlicher Korrespondenz ist der diskrete Gebrauch eines Wörterbuches gestattet.

Jeder Examinand wird während zirka 7 Minuten in jedem Fach mündlich geprüft. Wenn 2 Stunden mündlicher Prüfung für Doktorexamina als genügend erachtet werden, so dürfte diese Zeit für Prüfung von Lehrlingen hinreichen. Die Fragen sollen so gewählt sein, daß alle wichtigeren Punkte der betreffenden Disziplin berührt werden und den Prüfenden Gelegenheit geboten ist, den Bildungsgrad des Examinanden zu erkennen. Es wird nicht eine völlige Beherrschung der Materien, sondern nur eine tüchtige Vorkenntnis in denselben verlangt. Die Durchführung der Prüfungen besorgt für jeden der verschiedenen Kreise eine Kommission von wenigstens 5 Mitgliedern. Derselben sollen, wenn möglich, angehören 1. der Präsident der Sektion des kaufmännischen Vereines des Prüfungsortes, 2. ein Vertreter der Gemeindebehörde, 3. 3—5 Kaufleute, Prinzipale oder Angestellte, die sich vermöge ihrer Bildung und geschäftlichen Stellung hiezu eignen.

Digitized by Google

Experten und Fachlehrer werden hinzugezogen. Die Fragestellung geschieht in der Regel durch Fachlehrer, während ein pädagogischer Experte die Prüfungen leitet.

Die Prüfungskosten trägt der schweizerische kaufmännische Verein mit namhafter staatlicher Unterstützung. Nur die pädagogischen Experten und Fachlehrer erhalten ein Honorar bis zum Maximum von 15 Frks. (12 Mk.) pro Tag. Zum Examen zugelassen wird jeder in der Schweiz wohnhafte kaufmännische Lehrling, der sich seit wenigstens zwei Jahren in der Praxis befindet. Ueber den Erfolg der Prüfung wird ein Zeugnis ausgestellt in fünf Noten (1 die beste). Außerdem wird denjenigen ein Diplom (Fähigkeitsatteſt) ausgestellt, die in keinem obligatorischen Fach die Note 5, in höchstens einem solchen die Note 4 und als Durchschnittsnote nicht unter 3 erhalten. Wer das Diplom nicht erhält, kann innerhalb zwei Jahren eine allfällige Nachprüfung, die sich auf alle obligatorischen Fächer erstrecken muß, machen.

Die wesentlichsten Erfahrungen mit diesen Prüfungen sind auf Grund der amtlichen Quellen folgende: Die Muttersprache erweist sich noch immer als der beste Prüfstein geistiger Reife und tüchtiger, allgemeiner Bildung. Da in den kaufmännischen Fortbildungsschulen der Muttersprache vielfach nicht diejenige Stelle eingeräumt wird, welche sie beanspruchen dürfte, so ist es schwer, jungen Leuten einen guten Stil beizubringen, und sie zu gewandten Korrespondenten heranzubilden. Es ist selten vorgekommen, daß ein Kandidat, welcher einen guten Aufsatz schrieb, nicht auch einen befriedigenden, kaufmännischen Brief zustande brachte. Wer ein Gymnasium oder eine andere Mittelschule absolvirt hatte, zeichnete sich in seiner schriftlichen Arbeit aus durch Reichthum und Klarheit der Gedanken, durch gelungene Anordnung des Stoffes und durch geschmackvolle, bisweilen originelle Einkleidung desselben in wohlgelungene Sätze und Perioden. Die Kalligraphie ist in der Regel dasjenige Fach, das im kaufmännischen Bureau am besten ausgebildet wird.

Bei der Geschäftskorrespondenz in Fremdsprachen trat die schablonenmäßige Wiedergabe stereotyper Geschäftsphrasen weit mehr hervor, als in der Muttersprache. Erfreuliche Leistungen zeigten sich da, wo die Geschäftshäuser mit französischen, englischen oder italienischen Firmen in regem Verkehr standen. Bedenklich steht es in den Kreisen, die sich auf mechanische Einübung einiger der im Geschäfte vorkommenden Briefformen beschränken. Beim Rechnen ist aufgefallen, daß die Lehrlinge von jenen Kunstgriffen und Abkürzungsmethoden, welche gerade durch die Praktiker in die Schule hineinkamen, aus der kaufmännischen Lehre vielfach keine Erfahrung mitbrachten. In die Buchführung waren die Lehrlinge in vielen Geschäften gar nicht eingeweiht worden und in Buchhaltungskursen trat ein Mechanismus und ein Schablonenwesen zu Tage, die wenig geeignet sind, den Schülern ein klares Verständnis von der in ihrer Schwierigkeit oft unterschätzten Kunst der Buchführung beizubringen.

Die Prüfung in den praktischen Kenntnissen lieferte überall sehr erfreuliche Resultate. Sie allein gibt eigentlich Rechenschaft über den

Digitized by Google

Wert und die Vortheile einer regelrechten kaufmännischen Lehre. Wenn die bisherige 3—4jährige Lehrzeit als unabwendbares Bedürfnis dargestellt wird, so müssen die Lehrlingsprüfungen zeigen, wie groß der Gewinn ist, den die Leute aus der praktischen Unterweisung ziehen, für die sie so große Opfer an Zeit, Kraft und Geld bringen. Was die Lehrlinge in allen übrigen Fächern leisten, das hätte ihnen eine Handelsschule auch in vollem Umfange bieten können. Aber die eigentlich praktischen Kenntnisse kann keine Schulanstalt vermitteln, und alle Versuche, die in dieser Richtung mit Musterkomptoiren 2c. von den Handelsschülern gemacht worden sind, sagt U. Schmidlin, müssen als bloße Spielereien betrachtet werden. Der praktische Theil der Lehrlingsprüfungen hat bewiesen, daß unter den Kaufleuten selbst tüchtige pädagogische Kräfte vorhanden sind, welche in der Fragestellung und Behandlung der Kandidaten großes Geschick bekundeten.

Es kann konstatirt werden, daß der Besuch einer guten Handels-Mittelschule eine wesentliche Verkürzung der Lehrzeit, oder schon während der Lehre das Beziehen eines von Jahr zu Jahr steigenden Gehaltes ermöglicht. Indeß können nur durchaus befähigte und strebsame junge Leute solche Vortheile erreichen.

Das Lehrprogramm der Handelsschulen kann kein stereotypes sein, sondern muß den Verhältnissen der verschiedenen Länder und Landestheile angepaßt werden. „Jedoch kann einzelnen Vorträgen oder Vorstellungen wesentlich nur ein Unterhaltungszweck und kein Belehrungswert beigemessen werden", betonte Schreiber dieses in dem statistischen Jahrbuche deutscher Städte, Breslau 1897 (p. 112), „in Paradereden wird höchstens ein mit der flüchtigen Stunde verfliegendes Ergötzen erzielt; dabei erregen sie in ihrer Abrundung und Eleganz das Gefühl der Befriedigung, nicht des Hungers nach tiefer, wahrer Belehrung, statt des Ansporns bringen sie Erschlaffung der Geistesthätigkeit: das Gegentheil von dem, was jeder Unterricht auf allen Stufen in allen Formen erreichen soll. Die geistige und wissenschaftliche Anregung und nothwendige Anleitung können nur ernsthafte, methodische Kurse erzielen, welche neben der Anwendung der technischen Verfahrungsweisen den Weg zur sachgemäßen, bestimmten Zielen zustrebenden Benutzung der Literatur zeigen."

Und der schweizerische Bundesrath äußert sich in seinem Geschäftsbericht pro 1898 (Bundesblatt 1899) ganz im Einklange dahin: „Die Deklamationen jener Vortragsvirtuosen, die von Ort zu Ort wandern und sich für ihre blos vorübergehend wirkende Unterhaltung theuer bezahlen lassen, sind für die Förderung der kommerziellen Bildung ohne großen Wert." Und weiter wird hervorgehoben, daß der richtigen Durchführung des Lehrprogrammes die ungleiche und oft ungenügende Vorbildung der Lehrlinge hindernd in den Weg tritt. Die Banklehrlinge sind durchschnittlich am besten vorgebildet. Im Jahre 1899 konnte in der Schweiz an 176 Lehrlinge, in 1900 an 202, das Befähigungszeugnis ertheilt werden. Nebenbei sei erwähnt, daß auch weibliche Kandidaten zur Prüfung zugelassen werden. Wie auch die vom Staate subventionirten kaufmännischen Vereine verpflichtet sind, in ihre Kurse

Digitized by Google

weibliche Mitglieder aufzunehmen, wenn am gleichen Orte den Frauen keine Gelegenheit geboten ist, sich anderwärtig kaufmännisch auszubilden.

Mit Recht hebt Dr. A. Voigt hervor (die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt a. M., Frankfurt 1899): Die kaufmännische Bildung wird sich niemals in einen Schematismus einzwängen lassen, wie es bei dem Bildungsgang der Beamten möglich ist, und die neuerdings vielberufene Handelsschule wird, wie sie auch gestaltet sein mag, niemals für den Kaufmann die gleiche Bedeutung gewinnen, wie die technische Hochschule für den Techniker oder die Universität für den Verwaltungsbeamten und Juristen, denn die eigentliche Fachbildung des Kaufmannes wird immer Sache der praktischen Lehre und daneben der niederen und mittleren Handelsschulen bleiben.

Die ungleiche und oft mangelhafte Vorbildung der die kaufmännischen Schulen Besuchenden ist ein Haupthindernis eines großen allgemeinen Lehrerfolges — genau so wie die ganze Lehrthätigkeit in den allgemein bildenden Fächern an der technischen Hochschule. Auch die Handelshochschule wird keine Kaufleute heranbilden, sondern höchstens umfassendere Kenntnisse darbieten, und einer weniger einseitigen Lebensauffassung Raum schaffen.

Fabriksschulen in Nieder-Oesterreich.

Fabriksschulen können heute in Oesterreich nur existiren, wenn die k. k. Gewerbeinspektion und die k. k. Schulbehörden die Nichtbeachtung der wenigen zum Schutze der geistigen und körperlichen Entwicklung der Kinder erlassenen Gesetze zulassen. Die Bestimmungen bezüglich der Fabriksschulen, welche das Reichs-Volksschulgesetz vom 14. Mai 1869 enthält (§ 9, § 24, § 60), sind heute belanglos, da die Gewerbe-Ordnung vom 8. März 1885 nur die regelmäßige gewerbliche Beschäftigung von Kindern, welche das zwölfte Lebensjahr vollendet haben, gestattet, und die Fabriksarbeit vor vollendetem vierzehnten Lebensjahre untersagt. Darnach wäre die Errichtung besonderer Schulen für arbeitende Kinder nur dort nöthig, wo in einem Orte eine größere Anzahl von Kindern in nicht fabriksmäßigen Betrieben beschäftigt werden; aber auch in diesem Falle entfällt durch die bei uns eingeführten individuellen und generellen Schulbesuchserleichterungen, welche die über zwölf Jahre alten Kinder treffen, die Veranlassung zur Errichtung besonderer Schulen seitens der Arbeitgeber.

Man findet auch Fabriksschulen weder in den Berichten der Gewerbeinspektoren, noch in den amtlichen Schulstatistiken angeführt. Auf Grund von Erhebungen, welche der „Zentralverein der Wiener Lehrerschaft" im Einvernehmen mit dem Präsidium des „n.-ö. Landeslehrervereines" im Sommer 1900 in ganz Oesterreich einleitete und mit Benützung zahlreicher privater Auskünfte soll in Folgendem der Nachweis erbracht werden, daß trotz Gewerbeinspektion und Schulbehörde die Bestimmungen der Gewerbeordnung und der Schulgesetze in systematischer Weise seit Jahrzehnten übertreten werden.

Digitized by Google

Zunächst eine kurze Schilderung der Thatsachen.[1]) Im Bezirke Gmünd befinden sich die Glashütten der Aktiengesellschaft C. Stölzles Söhne. In diesen Glashütten werden Kinder im Alter von 8—14 Jahren zum Glaseintragen, Glaseinpacken verwendet, und in den Glasschleifereien beschäftigt. Folgende Tabelle orientirt uns über das Alter der Beschäftigten und den Zeitpunkt des Beginnes ihrer Thätigkeit:

Beschäftigung	Gesammtzahl	Knab.	Mädch.	Alter der Kinder 8 J.	9 J.	10 J.	11 J.	12—14 J.
Glaseintragen . . .	76	66	10	**4**	**3**	**4**	**4**	61
In der Glasschleiferei .	15	6	9	—	—	**2**	**2**	11
Glasverpacken . . .	6	2	4	—	**1**	**1**	**1**	3

Beschäftigung	Die Thätigkeit begann im 6.	im 7.	im 8.	im 9.	im 10.	n. d. 10 Jahre
Glaseintragen . . .	**2**	**8**	**9**	**3**	**11**	32[2])
In der Glasschleiferei	—	—	—	**1**	**7**	7
Glasverpacken . . .	**1**	**1**	—	—	2[3])	—

Die Arbeit, welche die Kinder als Helfer des Glasmachers — — man nennt diese Arbeit das Glaseintragen — verrichten, ist eine anstrengende und aufreibende. Ein Kind, das dem Arbeiter einmal zugetheilt wurde, verliert innerhalb kurzer Zeit Geist und Lebhaftigkeit. Bei der Arbeit muß der Eintragsbursche die Pfeifen dem Glasmacher in die Hand geben, und aus der Hand nehmen. Während der Arbeiter das Glas in dem Modell aufbläst, nimmt das Kind eine hockende Stellung ein oder es rutscht auf den Knien herum. Es legt zwischen Glas und Modell Holzspäne, welche durch das erhitzte Glas entzündet werden, so daß das Kind bei jeder Flasche Rauch einathmet. Hierauf heißt es rasch aufspringen und das fertige Glas mittelst einer 3 m langen eisernen Gabel in den Kühlofen tragen. Die Flaschen sind oft schwer, besonders wenn Syphonflaschen erzeugt werden. Die Kinder müssen angeblich deshalb so frühzeitig verwendet werden, weil nach Aussage der Beamten, sie es sonst nie zu tüchtigen Glasmachern bringen können. (!) Nach der Arbeit verläßt das Kind die Arbeitsstätte, um in oder außerhalb der Schule zu schlafen. Die Arbeitszeit schwankt zwischen 6 und 10 Stunden doch sind 9 bis 10 Stunden die Regel. **Diese Arbeitszeit wird nicht unterbrochen und fällt des öfteren in die Nacht, je nachdem die Schmelzzeit des Glases begonnen.** Auf Sonn- und Feiertage wird keine Rücksicht genommen. Der Lohn wird den Eintragsbuben alle 14 Tage ausbezahlt und beträgt für diese Zeit 7—8 Kronen.

---

[1]) Dieselben sind den fortlaufenden Berichten über die „soziale Lage der Schulkinder" entnommen, die in der Zeitschrift „Freie Lehrerstimme" erscheinen.

[2]) Bei 11 Kindern wurde der Beginn der Thätigkeit nicht ermittelt.

[3]) Bei 2 Kindern wurde der Beginn der Thätigkeit nicht ermittelt.

Digitized by Google

In den Glasschleifereien sind die Kinder meist mit dem Auswaschen der Gläser beschäftigt. Von den 97 in Glasfabriken des Bezirkes Gmünd beschäftigten Kindern waren 23 halbverwaist. Außer mit diesen Arbeiten in den Glasfabriken sind noch 5 Knaben und 30 Mädchen für die Glasfabriken thätig, indem sie im Elternhause das Flaschenein*flechten* betreiben (Korbflaschen). Diese Kinder arbeiten täglich 5—8 Stunden. Der Lohn ist schwer festzustellen. Mutter und zwei Kinder verdienen wöchentlich 12 bis höchstens 18 Kronen.

Die größte Gruppe unter den arbeitenden Kindern bilden die Glaseinträger. Ihre Beschäftigung verstößt gegen den § 96 b der Gewerbeordnung, da diese jugendlichen Hilfsarbeiter das 14. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben. Aber selbst wenn es sich hier nicht um fabriksmäßige Betriebe handeln würde, müßte die Arbeit nach § 94, Absatz 1, bei 15 Kindern untersagt werden, weil sie vor vollendetem 12. Lebensjahre verwendet werden, und bei allen Kindern wäre sie nach § 94, Absatz 2, zu untersagen, weil diese Arbeit der Gesundheit nachtheilig ist und die körperliche Entwicklung hindert; sie wäre auch nach § 94, Absatz 3, zu verbieten, da nach demselben die Dauer der Arbeit jugendlicher Hilfsarbeiter 8 Stunden nicht übersteigen darf. Die Beschäftigung dieser muß ferner untersagt werden nach § 95 der G.-O., welcher die Verwendung jugendlicher Hilfsarbeiter in den Stunden zwischen 8 Uhr abends und 5 Uhr morgens nicht gestattet.

Wohl dürfen nach der Verordnung des Handelsministers vom 27. Mai 1885 in Glashütten *männliche jugendliche Hilfsarbeiter zwischen dem vollendeten 14. und dem vollendeten 16. Jahre zum Oeffnen und Schließen der Form, in die das Glas eingeblasen wird, und zum Abtragen der geblasenen Ware in den Kühlofen auch zur Nachtzeit verwendet werden*, aber wie kann es gestattet werden, daß man oft zur Nacht 66 Knaben und 10 Mädchen im Alter von 8—14 Jahren bei diesen Arbeiten verwendet? Eine andere Verordnung des Handelsministers vom 27. Mai 1885, die Bestimmungen bezüglich der Arbeitspausen enthält, ordnet im Punkt 6, Absatz 2, an: „Für die Glasmacher und deren Hilfspersonal können die gesetzlich vorgeschriebenen Arbeitspausen auf die üblichen (unter den Namen „Mahlzeiten" nach je 4—5 Stunden Arbeitszeit bei Tag in der Dauer von je 1, bei Nacht von $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Stunden eintretenden) Pausen verlegt werden. Auch diese Arbeitspause wird bei Kindern im Alter von 8—14 Jahren nicht immer eingehalten. Wenn man die Liste dieser Uebertretungen überblickt, darf man wohl fragen, wozu hat das „Zentral-Gewerbeinspektorat den Territorial-Gewerbeinspektoren nahegelegt, jenen gefährlichen und gesundheitsschädlichen gewerblichen Verrichtungen ein besonderes Augenmerk zu widmen, bei welchen die Verwendung jugendlicher Hilfsarbeiter oder Frauenspersonen eingeschränkt oder nur bedingungsweise gestattet werden sollte", wenn es nicht in der Lage ist, Gesetze und Verordnungen, die seit mehr als 15 Jahren bestehen, durchzuführen?

Ich glaube den Nachweis erbracht zu haben, daß die Gewerbeordnung für den Gmündner Bezirk ein reines „Papiergesetz" ist. Daß

Digitized by Google

es mit der Durchführung der Schulgesetze nicht besser bestellt ist, darf uns in Oesterreich nicht Wunder nehmen.

Von den 97 Kindern, die in Glasfabriken beschäftigt sind, besuchen 85 die einklassigen Schulen in Alt-Nagelberg, Neu-Nagelberg, Sophienwald und Eugenia. Ueber die Verhältnisse an diesen Schulen ist Folgendes in Erfahrung gebracht worden: Diese Schulen waren bis 1885 Fabriksschulen. Seit dieser Zeit sind sie „Expositurschulen". Expositurschulen und Exkurrendostationen sind unvollständige Schulorganismen, die dort errichtet werden sollen, wo innerhalb des im Gesetze näher bestimmten normalen Schulsprengels die lokalen Verhältnisse periodisch wiederkehrend oder dauernd den Zugang zu einer Schule erschweren. (§ 2 des Gesetzes vom 5. April 1870, L.-G.-Bl. Nr. 34.)

Der Bestand obgenannter Exposituren ist ungesetzlich, da das Reichs-Volksschulgesetz im § 59 ausdrücklich sagt, daß „überall, wo sich in einer Ortschaft nach einem fünfjährigen Durchschnitte mindestens vierzig schulpflichtige Kinder befinden, welche eine mehr als 4 km entfernte Schule besuchen müssen, eine öffentliche Volksschule zu errichten ist". Die Anzahl der schulpflichtigen Kinder betrug nach dem fünfjährigen Durchschnitt (1892—1897) in Alt-Nagelberg 123, in Neu-Nagelberg 93, in Sophienwald 80 und in Eugenia 78.

Im abgelaufenen Schuljahre 1899/1900 besuchten die Expositur in Alt-Nagelberg 100 Kinder, in Neu-Nagelberg 88 Kinder, in Sophienwald 83 Kinder und in Eugenia 87 Kinder. Die Expositur in Neu-Nagelberg (gegründet 1881) ist von der nächsten Volksschule (der „Mutterschule") mehr als 4 km entfernt. In diesem Falle, wo der § 59 des R.-V.-G., beziehungsweise der § 1 des Landesgesetzes zutrifft, hat nach der Entscheidung des Verwaltungs-Gerichtshofes vom 30. März 1883 „die Schulbehörde sofort und von Amtswegen für die Errichtung der Schule zu sorgen". Aber auch die anderen drei Exposituren haben keinen rechtlichen Bestand, denn der § 3 des Landesgesetzes vom 5. April 1870 ordnet an, daß, „sobald es die Mittel desjenigen, welchem die Errichtung und Erhaltung dieser Schule obliegt, irgend zulassen, die Expositur durch eine selbständige Schule zu ersetzen ist, und ausdrücklich besagt eine Entscheidung des obersten Verwaltungs-Gerichtshofes vom 29. Dezember 1883, daß der zitirte § 3 keine andere Bedeutung hat, als die, daß eine Exkurrendostation als solche nicht ins Unbestimmte fortbestehen darf, sofern die Gemeinde die Mittel zur Umwandlung derselben in eine eigene Schule besitzt." Die Ortsschulräthe haben zu wiederholten Malen die Umwandlung der Exposituren in Alt- und Neu-Nagelberg und in Sophienwald in selbständige Schulen verlangt, auch der Bezirksschulrath hat einmal die Umwandlung der Expositur Eugenia beantragt. Seit Jahren ruhen die ausgearbeiteten Pläne zu einer drei- bis vierklassigen Schule zwischen Alt- und Neu-Nagelberg in irgend einem Archive.

Digitized by Google

In Durchführung des § 16 des Landesgesetzes vom 5. April 1870 hat der k. k. n.-ö. Landesschulrath über die Beschaffenheit der Schulgebäude und ihrer Theile eine Verordnung erlassen (3. Jänner 1874, Z. 3145, L.-G.-Bl. Nr. 6), in der es im § 2, letzter Absatz, heißt: „Das Schulgebäude darf nur solche Räume enthalten, welche zu Schulzwecken oder zu Wohnungen der Lehrer oder Schuldiener verwendet werden." In Sophienwald und in Eugenia ist das Lehrzimmer im Fabriksgebäude untergebracht, in Neu-Nagelberg befindet es sich in einem Arbeiterwohngebäude, in Alt-Nagelberg in einem Beamten-Wohnhaus.

Es würde weit den mir zugewiesenen Raum überschreiten, wenn ich hier alles berühren wollte, was in den vier Exposituren gegen die Verordnungen über Schulbauten und Schulgesundheitspflege verstößt. An jeder dieser Exposituren wirkt ein Unterlehrer trotz der Erlässe des k. k. n.-ö. Landesschulrathes (2. März 1881, Z. 1502 und 29. Oktober 1884, Z. 4595), nach welcher „dort, wo sich der Umwandlung in eine selbständige Schule wegen der örtlichen Verhältnisse unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen, die Unterlehrerstellen in Lehrerstellen zu verwandeln sind".

Was hilft es, wenn der § 11 des R.-V.-G. ausdrücklich sagt, daß, „wenn die Schülerzahl bei ganztägigem Unterricht in drei aufeinanderfolgenden Jahren im Durchschnitt 80 erreicht, unbedingt für eine zweite Lehrkraft gesorgt werden muß, und daß bei halbtägigem Unterricht auf eine Lehrkraft 100 Schüler zu rechnen sind? In Neu-Nagelberg wird Ganztagunterricht bei einer durchschnittlichen Schülerzahl von 93, in Neu-Nagelberg Halbtagsunterricht bei einer Durchschnittszahl von 123 Kindern ertheilt. Die Lehrpersonen an diesen Exposituren stehen in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis von der Firma C. Stölzle's Söhne, da diese ihnen nicht nur die möblirte Wohnung gibt, sondern auch für Beleuchtung, Beheizung und Bedienung sorgt. Ueberdies erhält jeder Expositurunterlehrer eine Remuneration von jährlich 100 Kronen. Unter solchen Umständen war es, um einer Maßregelung der Lehrer vorzubeugen, nöthig, auf Umwegen das Material, das hier verarbeitet erscheint, zu sammeln.

Die Lehrerfolge sind an diesen Schulen sehr gering. Neben der großen Schülerzahl übt die Heranziehung der Kinder zur Arbeit in den Glashütten auf den Fortgang der Schüler einen schlechten Einfluß aus. Vom 15. Februar bis 15. Mai versäumten die Glaseinträger durchschnittlich je 36 Halbtage. Die Fabriksleitungen sind bereit, jenen Lehrern, welche den Schülern, die infolge des Eintragens die Schule versäumt haben, einen Nachunterricht ertheilen, monatlich für diese Mehrleistung 12 Kronen zu bezahlen. Wenn einzelne Lehrpersonen im Laufe der Jahre auf dieses Nebeneinkommen verzichtet haben, so geschah dies keineswegs aus Achtung vor dem § 41 des Landesgesetzes, der den Nachstundenunterricht untersagt, sondern weil diese jungen Lehrer noch so optimistisch sind, zu hoffen, daß, wenn der Schulinspektor sieht, daß trotz alles Fleißes, trotz aller Anstrengung an diesen Exposituren

Digitized by Google

in der Unterrichtszeit nichts geleistet werden kann, er seiner Pflicht gemäß alles veranlassen wird, um diese den Gesetzen Hohn sprechenden Zustände abzustellen.

Gewerbeinspektion und Schulbehörden sind dafür verantwortlich zu machen, daß die Jugend schutzlos der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft seit Jahren überlassen wird. Die österreichische Gewerbeinspektion wird, so ist zu hoffen, diese vorgeführten Fälle von eklatanten Uebertretungen der Gewerbeordnung prüfen und für deren Abstellung Sorge tragen. Die Heranziehung schulpflichtiger Kinder zur Arbeit in den Glashütten scheint allgemein üblich zu sein, so daß eine allgemeine Aktion gegen Kinderausbeutung sehr am Platze wäre. Wohl meldet der Gewerbeinspektor für den X. Aufsichtsbezirk im Berichte für 1899 von einem Knaben und einem Mädchen, die er bei der Arbeit in der Glashütte angetroffen, aber diese zwei Kinder sind noch lange nicht alle, die man z. B. in diesem Aufsichtsbezirke in Glashütten arbeitend finden kann, denn im Jahre 1900 waren allein im Bezirke Teplitz mehr als 20 Kinder in Glashütten beschäftigt.

Soweit sich die Arbeiten der „statistischen Sammelstelle des Zentralvereines der Wiener Lehrerschaft" bisher überblicken lassen, waren 1900 im Bezirke Teplitz in Glashütten thätig: in Weißkirchlitz 4, in Kosten 5, in Teplitz 3, in Kleinaugezd 12 Kinder im Alter von 9—14 Jahren. Die Gewerbeinspektion wird in nächster Zeit wiederholt seitens der Lehrerschaft zum Einschreiten aufgefordert werden und die Lehrerschaft hofft, daß diese Behörde energisch die Einhaltung der Gewerbeordnung überwachen wird. Ganz anders liegt die Sache bei den Schulbehörden. Die Lehrerschaft, welche heute die Einhaltung der bestehenden Schulgesetze verlangt und sich daher — um ein Ministerwort zu gebrauchen — „zu der momentan herrschenden Volksstimmung im vollsten Gegensatz befindet", ist in Gefahr gemaßregelt zu werden. Wenn heute in Oesterreich nicht nur die Rechte der Lehrer verkürzt werden, sondern auch „der Kinder Recht auf Bildung" bei den Behörden, die augenscheinlich der herrschenden Volksstimmung Rechnung tragen, keinen Schutz findet, dann muß die Lehrerschaft trotz aller Verfolgungen, trotz der Opfer, die fallen, hinaus in die Oeffentlichkeit gehen und das Volk aufklären, damit recht bald eine geänderte Volksstimmung die Behörden veranlaßt, durch eigenes Beispiel die Achtung vor dem Gesetze im Volke zu stärken.

Literarische Anzeigen.

248. Die Verfassungsrevision in Württemberg. Von Dr. D. Saul. 37 S.

Die Broschüre schildert kurz die Entstehung der württembergischen Verfassung, die früheren Reform-Versuche und sodann die Revisions-Arbeit von 1895—1898, wobei der Abfall des Zentrums, der die

Digitized by Google

Revision zu Fall brachte, eingehend gewürdigt wird. Ein Rück- und Ausblick schildert die augenblickliche Situation.

249. Die Besteuerung des Kleinhandels durch Umsatz-, Branchen-, Filial-, Personal- 2c. Steuern, sowie die Lage des Kleinhandels und die Mittel zu ihrer Besserung. Nach einem Vortrag von Rudolf Oeser. 39 S.

Der Verfasser behandelt hier in klarer Darstellung die jetzt überall auf der Tagesordnung stehende Frage der „Warenhäuser" und die Versuche, dieselben durch allerlei Sonderbesteuerungen in ihrer Entwicklung zu hemmen und zu beeinträchtigen. Des weiteren werden dann auch Mittel und Wege erörtert, die zur Hebung und Besserung der Lage des Kleinhandels dienen.

250. Die Arbeitslosigkeit und die Grundfragen der Arbeitslosen-Versicherung. Von Erich Eyck. 34 S.

Nach einer auf statistischen Erhebungen beruhenden Darlegung des Umfanges der Arbeitslosigkeit werden die von den verschiedensten Seiten vorgeschlagenen Wege zur praktischen Durchführung einer Arbeitslosen-Versicherung einer kritischen Prüfung unterzogen.

251. Demokratie und Sozialismus. Von Oskar Muser. 44 Seiten.

In obiger Broschüre gibt der Verfasser eine präzise Charakteristik des Wesens und der Ziele des Sozialismus, der Demokratie und der Sozialdemokratie. Speziell geht er dann näher auf die an den Namen Bernstein anknüpfende, außerordentlich interessante und von Tag zu Tag an Bedeutung zunehmende Bewegung ein. Diese Bewegung, die nach der Meinung des Verfassers leicht zu einer Spaltung in der sozialdemokratischen Partei führen kann, will nämlich gewisse Forderungen aus dem Parteiprogramm ausgeschaltet wissen, und auf rein sozialreformatorischen Weg einem gesunden Sozialismus entgegensteuern. Dabei verkennt der Verfasser und Erzähler die sogenannte Bernsteinische Bewegung freilich völlig. Immerhin ist die Broschüre als ein Beleg für die Gedankenkreise der süddeutschen bürgerlichen Demokratie lesenswert.

252. Bericht über die Verhandlungen des 20. Parteitags der Deutschen Volkspartei in Mainz am 23. und 24. September 1899 (mit besonderer Berücksichtigung der Frage der Arbeitslosen-Versicherung). 38 S.

Dieses Heft enthält einen ausführlichen Bericht über die Vorträge, Debatten und Beschlüsse des Mainzer Parteitags und gibt somit allen denen, die sich für das politische Parteileben im allgemeinen, oder für die Bestrebungen der süddeutschen Volkspartei im besonderen interessiren, ein getreues Bild von dem Verlauf dieses Parteitages. Ganz besonders eingehend wird in diesem Hefte auch die Frage der Arbeitslosen-Versicherung behandelt. Das Interesse für diesen Gegenstand ist heute außerordentlich groß und weit verbreitet.

Die hier unter Nr. 148 bis 252 angezeigten Broschüren bilden Heft 1—5 der „Flugschriften der Deutschen Volkspartei". Herausge-

Digitized by Google

geben vom Engeren Ausschuß und sämmtlich 1899 im J. d. Sauerländers Verlag in Frankfurt a. M. erschienen und kosten à 60 Pf.

253. Der Burenkrieg im Dienste der Menschheit. Von Fritz Bley. Wien. Friedrich Schalk. 1900. 90 h.

Mit aufrichtiger Genugthuung und Freude wird diese glänzend geschriebene Flugschrift begrüßt werden, die den Vortrag wiedergibt, den Fritz Bley vor Tausenden von Zuhörern in der Sympathiekundgebung der Deutschen Wiens für die Buren, im großen Musikvereinssaale, gehalten hat. Diese Schrift, die vom Verleger vornehm ausgestattet und mit der Burenflagge geschmückt ist, erhebt sich durch ihren Inhalt weit über die Bedeutung einer Gelegenheitsschrift. Sie ist eine von tiefem sittlichen Ernste getragene Denkschrift von bleibendem Werte über die Bedeutung dieses Krieges für die Menschheit, für die Menschheitsentwicklung und insbesondere für das deutsche Volk. Wie es kam, daß England, das ja durch seine bedeutenden Geister einst der Menschheit große Dienste erwiesen hat, immer mehr seiner kulturgeschichtlichen Mission untreu und einer Politik dienstbar wurde, die England auf dem ganzen Erdball den Beinamen „perfides Albion" eingetragen hat, wie es endlich durch die Art der Vernichtung seines Bauernstandes sich selbst die Wurzel seiner Kraft abgegraben hat und nun trotz aller scheinbaren Stärke dennoch dem sicheren Zusammenbruch seiner Weltherrschaft entgegengeht, das Alles hat Fritz Bley in dieser Schrift mit blendenden historischen Reflexen ausgeführt. Zwei Welt- und Wirtschaftsanschauungen kämpfen in diesem Burenkriege, und die Menschheit hätte den Sieg des Burenvolkes verlangen dürfen, das selbst für den Fall seines gänzlichen Unterganges der Menschheit unschätzbare Dienste erwiesen hat durch die großen Lehren dieses Krieges und durch die sittliche Erfrischung, die der beispiellose Helden- und Opfermuth dieses Bauernvolkes den Völkern gibt. Diese Schrift Bley's mit ihrer Menge philosophischer, wirtschaftlicher und politischer fein geschliffener Gedanken ist überaus anregend und lehrreich.

254. In der Sternenbanner-Republik. Reiseerinnerungen von Dr. Carlo Gardini. Mit 41 Illustrationen und einer Karte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Nach der zweiten Auflage des italienischen Originals von M. Rumbauer. Oldenburg und Leipzig. Schulze. XV, 405 S. Mk. 6.

Seit längerer Zeit ist kein deutsches Reisewerk über Amerika erschienen. Die Literatur des Auslands dagegen hat mehrere vorzügliche Schilderungen des amerikanischen Kontinents in jüngster Zeit aufzuweisen. Unter diesen nimmt das reich illustrirte Werk des Italieners Dr. Carlo Gardini, welches hier in guter deutscher Uebersetzung vorliegt, den ersten Platz ein. Während seiner wiederholten Reisen in der Neuen Welt, wie in seiner Stellung als amerikanischer Konsul hatte der Verfasser Gelegenheit, von allen Seiten unterstützt durch wertvolle Informationen, die Entwicklung und den Aufschwung der einzelnen Städte der Union zu verfolgen. Wenn auch begeistert von

Digitized by Google

dem mächtigen Emporblühen des transatlantischen Staatenbundes und seinen Institutionen, vermeidet er es doch mit scharfem praktischem Blick, Phantastisches über das Dollarland zu berichten, wie man es früher bei Amerikaschriftstellern oft erleben konnte. Der Autor führt den Leser in seiner unterhaltenden und farbenreichen Reisebeschreibung, der sich wertvolle statistische Daten neuester Zeit über Bevölkerung, Landwirtschaft, Industrie und Handel, Schilderungen der Einrichtungen und Kulte des Landes, des Theater- und Kunstlebens, poetische Nationalsagen und reizende Genrebildchen geschickt einfügen, durch alle Staaten und Regionen der Großen Republik. Am längsten verweilt er in New-York, Chicago, der Mormonenstadt Salt Lake City und der Goldstadt San Francisco. Wir besteigen mit ihm die White Mountains, besuchen die Niagarafälle, den Far West und lernen die wunderbaren Naturerscheinungen Colorados und Kaliforniens kennen. Eine Reihe interessanter Persönlichkeiten, wie Präsident Hayes, James Blaine, General Sheridan, Edison, Exminister Karl Schurz u. A. lernen wir kennen. Wer die Vereinigten Staaten bereisen will, dem wird dieses vorzügliche Werk vor allen als trefflicher Reiseführer und Begleiter die besten Dienste leisten.

255. Die Schultern der Marquise und andere Novellen. Von Emile Zola. 130 S. Mk. 1.

256. Erste Liebe. Roman von Sophus Schandeph. Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann. 153 S. Mk. 1.

257. Auf Liebeswogen. Von Marcell Prévost. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von F. Gräfin zu Reventlow. 137 S. Mk. 1.

258. Um eine Liebesnacht und andere Novellen. Von Emile Zola. 128 S. Mk. 1.

259. Der Tugendpreis und andere Geschichten. Von Guy de Maupassant. Aus dem Französischen von Ludwig Wechsler. 152 S. Mk. 1.

260. Unter uns Mädchen. Von Marcell Prévost. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von F. Gräfin zu Reventlow. 140 S. Mk. 1.

261. Stille Existenzen. Von Jeanne Marni. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von F. Gräfin zu Reventlow. Mit 15 Illustrationen von Adolf Münzer. 239 S. Mk. 3·50.

262. Pariser Droschken. Von Jeanne Marni. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von Paul Bornstein. Umschlag-Zeichnung und 13 Illustrationen von Eduard Thöny. 2. Aufl., 196 S. Mk. 3·50.

263. Tag- und Nachtgeschichten. Von Guy de Maupassant. Aus dem Französischen von F. Gräfin zu Reventlow. Umschlag-Zeichnung von Adolf Münzer. 186 S.

Digitized by Google

264. Der Skorpion. Roman von Marcell Prévost. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von Martha Reichentrog. 376 S. Mk. 4.

265. Die Neuvermählten. Zwei Akte von Björnstjerne Björnson. Deutsche, vom Dichter autorisirte Ausgabe, besorgt von Julius Elias. 86 S.

266. Viktoria. Die Geschichte einer Liebe, von Knut Hamsun. Autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Mathilde Mann. 162 S.

267. Die Königin von Saba und andere Novellen. Von Kunt Hamsun. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Ernst Brausewetter. 2. Aufl., 253 S.

Eine Reihe der im vorigen und in diesem Jahre erschienenen Veröffentlichungen des Verlages Albert Langen in München, die uns Uebersetzungen aus dem Französischen und Nordischen bringen. Alle interessant, alle dankenswert. Besonders weisen wir auf die Bücher von Knut Hamsun hin.

268. Gegen Rußland oder England? Ein Mahnruf. Von Karl Hron. Wien. Friedrich Schalk. 1900. 107 S. Mk. 2·50 (fl. 1·50).

Die vorliegende politische Streit- und Denkschrift Hron's verdient in hohem Maße Beachtung und Berücksichtigung. Sie enthält eine vortreffliche und durch die Fülle des verarbeiteten Materiales erschöpfende historisch-politische Kritik des für die deutsche Zukunft so verhängnisvollen englandfreundlichen Berliner „neuen Kurses" und der zweideutigen Wiener Orientpolitik, die das deutsche Volk mit zwingender Nothwendigkeit in den weltpolitischen Entscheidungskampf zwischen England und Rußland als blutenden und verblutenden Dritten verwickeln. Der starke Gegensatz, in dem das deutsche Volk zu dieser Politik der beiden Regierungen steht, findet eine Rechtfertigung, die durch die vorgeführten historischen Belege, durch die überzeugende Sachlichkeit von überwältigender Kraft ist, wie z. B. das IX. Kapitel „Die Sorgen Englands" mit der so glücklich verwendeten Chamberlain'schen empörenden Denkzettelrede vom 12. Jänner d. J. Dieses Buch tritt für eine Bismarck'sche Bündnispolitik ein. Die Fülle und die Verschiedenartigkeit des Stoffes läßt eine kurze übersichtliche Besprechung dieses Buches nicht zu. Zur Orientirung führen wir die Kapiteleintheilung an: I. Die Ziele der Weltpolitik; II. Rußlands und Englands weltpolitische Uebermacht; III. Altrussenthum und Panslavismus; IV. Die europäische Kriegspartei; V. Das Phantom Polens; VI. Kriegstreibereien der Wiener Judenpresse; VII. Der Kampf zwischen Occident und Orient; VIII. Die Serbenfrage; IX. Die Sorgen Englands; X. Die egyptische Frage; XI. Rückkehr zur Bismarck'schen Bündnispolitik.

269. Henrik Ibsen's Sämmtliche Werke in deutscher Sprache. 6. Band. Berlin. S. Fischer.

Der 6. Band der Gesammtausgabe der Werke Henrik Ibsens, die Georg Brandes, Julius Elias und Paul Schlenther bei S. Fischer in Berlin veranstalten, beginnt die Gruppe moderner Dramen, die vom

Digitized by Google

„Puppenheim" (Nora) zum dramatischen Epiloge „Wenn wir Todten erwachen" aufsteigen und innerlich eine geschlossene Totalität bilden. Gleichsam als Vorstufen der modernen Weltbetrachtung und Psychologie Ibsens führen zum „Puppenheim" die satirisch-politische Komödie „Der Bund der Jugend" und das vieraktige Gesellschaftsdrama „Die Stützen der Gesellschaft", das in der technischen Gestaltung ein wenig an das herkömmliche Spiel anknüpft, in Bezug auf das Problem aber bahnbrechend geworden ist, für Ibsen selbst wie für das neuere europäische Schauspiel überhaupt. Paul Schlenther analysirt im Vorwort die drei Stücke eingehend; er stellt ferner die literarischen Beziehungen fest und gibt über die Theatergeschichte zumal des „Bundes der Jugend" und des „Puppenheims" interessante Aufschlüsse; u. A. wird der versöhnliche Schluß wörtlich mitgetheilt, den Ibsen für die damalige Berliner Theateraufführung geschrieben hat, um den Launen einer liebenswürdigen Virtuosin entgegenzukommen. Die deutschen Texte der drei Dramen sind von Grund aus revidirt; beim „Bund der Jugend" und des „Puppenheims" ist die Textfeststellung so sehr über den Rahmen einer Revision hinausgewachsen, daß völlig neue und selbständige Uebersetzungen entstanden sind. Der deutsche Text des „Puppenheims" repräsentirt sich zum ersten Mal in wirklich reiner und unanfechtbarer Gestalt.

270. Die Sprache als Kunst von Gustav Gerber. Zweite, neubearbeitete Auflage. Berlin. R. Gaertner. 1885. 1. Bd. VIII, 516 S. 2. Bd. 526 S. Zus. Mk. 20.

271. Die Sprache und das Erkennen von Gustav Gerber. Berlin. R. Gaertner. 1885. 336 S.

Zwei schwere, streng wissenschaftliche Werke, die für den Fachmann unentbehrlich sind. Der gebildete Laie, der das Gymnasium mit Nutzen absolvirt hat, wird jedoch, sofern er überhaupt ein Interesse für sprachliche Forschungen hat, ohne übermäßige Mühe die Lektüre dieser Bände bewältigen können und aus ihnen eine Fülle der anregendsten Belehrung schöpfen und so sich wirklich ein großes, tieferes Vergnügen verschaffen.

Das erste Werk zerfällt in zwei ungleiche Theile. Der erste, kürzere, allgemeine Theil handelt in zwei Kapiteln vom System der Künste und von der Sprachkunst im Besonderen. Der zweite, besondere Theil, ist in drei Abschnitte eingetheilt: I. Die Sprache als Kunst. II. Die Sprachkunst im Dienste der Rede. III. Die selbständigen Werke der Sprachkunst. Im ersten Abschnitte fängt der Verfasser vom Ursprung und Wesen der Sprache an, behandelt die Sprachwurzel und das Wort und leitet die Untersuchung bis zu den syntaktischen-grammatischen Figuren. Der zweite Abschnitt, mit dem der zweite Band beginnt, erörtert die eigentliche Figurenlehre. Im dritten Abschnitte wird das Sprachbild abgehandelt (Laut- und Wortwitz, Räthsel, Sinnsprüche, Parabel u. s. w., u. s. w.). Das Schlußkapitel dieses Abschnittes erörtert das Grenzgebiet zwischen Sprachkunst und Dichtkunst. Diese Andeutungen genügen wohl, um den interessirten Leser über den behandelten Stoff im Allgemeinen zu orientiren. Der Verfasser hat ihn mit staunenswertem Fleiß und einer verblüffenden Eindringlichkeit bewältigt.

Digitized by Google

Während dieses erste Werk vorwiegend in das Gebiet der Sprachwissenschaft gehört, hat das zweite durchwegs philosophischen Charakter. In der Vorrede sagt der Verfasser: „In der vorliegenden Schrift habe ich versucht, die Grundzüge zu einer Kritik der Sprache zu entwerfen, welche ich als noch zu liefern bezeichnet habe. Ich hatte (‚Die Sprache als Kunst' Bd. I, p. 262) gesagt: ‚Wenn in unserer Zeit wissenschaftliche Untersuchungen, welche von bloßen Begriffen, Abstraktionen ausgehen, in Mißkredit gekommen sind und mit Unglauben aufgenommen werden, wenn empirische Forschung als grundlegend gefordert wird, so ist auch klar, daß, was Kant als ‚Kritik der reinen Vernunft' zu untersuchen begann, fortzuführen ist als Kritik der unreinen Vernunft, der gegenständlich gewordenen, also als Kritik der Sprache'." Es ist daher dieses zweite Werk noch schwieriger zu lesen als das erste. Es stellt hohe Anforderungen an die Vorbildung des Lesers und es verlangt philosophische Schulung. Freilich ist auch der Gewinn aus dem Buche außerordentlich. Es ist eine köstliche Gabe.

272. The Attache at Peking. By A. B. Freeman-Mitford, C. B. London. Macmillan and Co. 1900. LVIII, 386 S.

273. China The Long-Lived Empire. By Eliza Ruhamah Scidmore. London. Macmillan and Co. 1900. XV, 466 S.

Zwei im besten Sinne des Wortes zeitgemäße Bücher. Das erste ist eine Sammlung von Briefen, deren erster im April 1865, deren letzter im September 1866 geschrieben ist, also lange vor der Zeit der heutigen Verwicklungen. Aber gerade darin liegt der besondere Wert der Schilderungen, die auf eine gewisse vorurtheilslose Objektivität Anspruch machen dürfen. Das zweite hier genannte Werk ist ein Reisebuch der besten Art, aus dem vieles Thatsächliche zu lernen ist.

274. The Life of Michelangelo Buonarotti, based on Studies in the Archives of the Buonarotti Family at Florence by John Addington Symonds. Third Edition. With Portrait and fifty Reproductions of the Works of the Master. In two Volumes. London. J. C. Nimmo. 1899. 1. vol. XXXII. 469 S. 2. vol. VIII, 449 S.

Wir haben das ausgezeichnete Werk von Hermann Grimm über Michelangelo. Es ist ein großes Lob für das hier angezeigte englische Buch, daß es neben das von Grimm gestellt, nicht als überflüssig bezeichnet werden darf. Es geht selbständige Wege und ist ein bedeutendes Beispiel großen Gelehrtenfleißes und geschmackvoller Darstellung. Die vielen Illustrationen verleihen dem Buch einen besonderen Reiz.

275. Trau—schau—wem? Ein offenes Wort an alle denkenden Staatsbürger. Von T. W. Teifen. Inhalt: Einleitung. Was für Parteien gibt es in Oesterreich? Wer sind die Feudalen? Die Klerikalen. Die Christlichsozialen. Die deutschnationale Partei. Die liberale Partei. Die sozialdemokratische Partei. Wien. Wr. Volksbuchhandlung. 1900. 32 S. 10 Heller. (Lichtstrahlen Nr. 2.)

Digitized by Google

Die Broschüre ist ein gutes Agitationsmittel für die sozialdemokratische Partei. Sie ist zur Massenverbreitung sehr geeignet. 100 Stück kosten 7 Kronen.

276. Hauffs Werke. Textabdruck der Illustrirten Prachtausausgabe, herausgegeben von Dr. Cäsar Flaischlen. Mit dem Bildnis des Dichters. Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt. XXXIX, 824 S. Elegant Ganzleinen Mk. 3.

Nur eine kurze Lebensbahn war Wilhelm Hauff beschieden, dem liebenswürdigen Dichter, der mit einigen seiner Lieder sich in das Herz unseres Volkes geschrieben hat, dessen Erzählungen auch auf das heutige Geschlecht den Reiz einer echten, frischen, ursprünglichen Poesie ausüben. Nicht einmal das volle Mannesalter erreichte er, und seiner glücklichen Veranlagung wären gewiß noch viele köstliche Blüten zu danken gewesen, aber auch dasjenige, was Wilhelm Hauff in dem Raum weniger Jahre geschaffen hat, sichert ihm einen dauernden Platz im Bücherschatze des deutschen Hauses. Ein fesselnder Erzähler, ein gemüthvoller Lyriker ist er uns noch heute, und die Feinschmecker erfreuen sich an seinen Satiren. Ein verdienstliches Unternehmen war es nun, Hauffs Werke in einer Ausgabe zu veranstalten, die mit ihrem ungemein wohlfeilen Preise die Anschaffung den weitesten Kreisen ermöglicht. In einem einzigen, nicht weniger wie 864 Seiten umfassenden Bande, der sich den billigen einbändigen Ausgaben von Goethes, Schillers, Heines Werken und Shakespeares dramatischen Werken derselben Verlagshandlung würdig anreiht, werden hier die Schriften des Dichters dargeboten. An den berühmten Roman „Lichtenstein", in dem sich ein so fesselndes Stück württembergischer Geschichte widerspiegelt, schließen sich die Novellen und Märchen, die weinfröhlichen „Phantasien im Bremer Rathskeller" und die geistvollen satirischen Schriften. Die besten der Skizzen und die volksthümlich gewordenen Gedichte machen den Beschluß des starken Bandes. Cäsar Flaischlen, der bekannte Literarhistoriker, widmet den einzelnen Abschnitten Erläuterungen und gibt auch ein anschauliches Bild vom Leben und Wirken des Dichters, dessen Porträt mit der Namensschrift die Stirnseite zeigt. Um den ganzen Hauff in nur einem Bande zu vereinigen, war allerdings ein sparsamer Druck geboten, aber er ist scharf und stellt an das Auge keine unbilligen Anforderungen.

277. Das hungernde Rußland. Reiseeindrücke, Beobachtungen und Untersuchungen von Dr. E. Lehmann und Parvus. Mit vielen Illustrationen und einer Karte des Hungergebietes. Stuttgart. Dietz. 1900. VII, 536 S. 6 Mk.

Aus dem Prospekte theilen wir Nachstehendes mit: Die im Jahre 1898 stattgehabte Hungersnoth in Rußland, die auch im Jahre 1899 ihre Fortsetzung fand und chronisch zu werden droht, veranlaßte den Arzt Dr. E. Lehmann in München und Parvus, einen geborenen Russen, der auf schweizerischen Universitäten seine wissenschaftliche Bildung erlangt und in weiteren Kreisen Deutschlands sich einen geachteten Namen erworben hat, im Jahre 1899 eine Forschungsreise durch das Hungergebiet zu machen. Die Ergebnisse dieser Reise sind

Digitized by Google

in dem nunmehr vorliegenden Werke niedergelegt. Das Studium desselben dürfte für alle Ethnologen, Soziologen, Statistiker, Finanzleute, Nationalökonomen, Aerzte und Andere von großem Interesse sein; die ungeschminkte, gerade Sprechweise der beiden Autoren wird sicher bei Jedem einen tiefen Eindruck hinterlassen — in der Darstellung ergänzen sich Arzt und Nationalökonom. Im Vorwort sagen die Verfasser: „Die Pariser Weltausstellung, wie schon früher jene in Chicago, gab der russischen Regierung abermals Veranlassung zu einer großartigen Reklame. Durch ein prunkhaftes Arrangement zaubert sie den Beschauern ein Bild des Reichthums und des Ueberflusses vor. Ist das nicht die alte Kunst der „Potemkinschen Dörfer"? Seitdem man Rußland kennt, weiß man, daß es ein an Naturschätzen reiches Land ist. Was aber an Rußland stets verwunderte, war, wie wenig es diese Schätze auszunützen versteht, wie arm es in seinem Reichthum ist. Soll es jetzt bereits anders geworden sein? Dieses Buch zeigt die Gegenseite der Medaille: das offizielle, zarische Rußland gibt sich als Rußland der Opulenz — unser Buch schildert das hungernde Rußland."

Das Buch ist eine hochinteressante Publikation, die sich ebensosehr dadurch auszeichnet, daß sie eine spannende und dabei belehrende Lektüre bildet, wie auch daß sie von wissenschaftlichem und dauerndem Werte ist.

278. Die geschichtliche Entwickelung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens in Deutschland von 1848/49 bis zur Gegenwart. Von Dr. Friedrich Müller. Leipzig. 1901. Bei A. Deichert's Nachfolger (Georg Boehme) XX. und 550 S. Mk. 11.

Das vorliegende, in der Schanz'schen Sammlung von Wirtschafts- und Verwaltungsstudien erschienenen Werk ist mit Umsicht und großem Fleiß bemüht, uns die Entstehung deutscher Genossenschaften unter Schulze-Delitzsch' Führung und dann deren Weiterentwicklung für Landwirte und spezifisch landwirtschaftliche Interessen sachlich vorzuführen: Wir werden eingeführt in die verschiedenen Verbände, die verschiedenen Systeme (Schulze-Delitzsch und Raiffeisen) und in die vielen Arten von Selbsthilfegenossenschaften, welche geschaffen und berufen sind, dem Landwirt nicht nur Kredit zu vermitteln, sondern seinen ganzen Betrieb zu verbessern und ertragreicher zu gestalten. Einkauf, Verkauf, gemeinsamer Maschinenbetrieb, Molkerei, Winzerei, Obst- und Gemüse-Verwertung, Thierzucht u. s. w. sind entsprechend behandelt, und es ist alles Material, was zu beschaffen war, benützt, ohne daß eine Weitschweifigkeit entstanden wäre. Ein gutes Sachregister und die reichen Literaturangaben machen das Buch dem Gelehrten, dem Schriftsteller leicht verwendbar, und der Landwirt und Genossenschafter findet seine volle Befriedigung an dem Inhalt des Werkes, dessen Inhaltsverzeichnis schon 10 Seiten umfaßt. Die landwirtschaftliche, wie die genossenschaftliche Literatur erfährt durch das Buch eine wertvolle Bereicherung.

Max May.

Für den Inhalt verantwortlich: Engelbert Pernerstorfer.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Ueber einige Ziele und Aufgaben der Studenten in Oesterreich.

Von **Aurelianus** (Wien).

Wie in allen wenig entwickelten Ländern, wo die allgemeine Intelligenz noch keine große Höhe erreicht hat, spielt auch in Oesterreich die Berufsintelligenz — Advokaten, Professoren, Journalisten, Beamte, Geistliche u. dgl. — eine überwiegende Rolle im öffentlichen Leben. Ein vergleichender Blick auf die Zusammensetzung der österreichischen Vertretungskörper und etwa des englischen Parlaments dürfte dies sofort ausreichend beweisen. Während in Ländern mit gleichmäßiger Schulbildung und weit zurückreichender parlamentarischer Erziehung die Fähigkeit der politischen Führung in allen Kreisen Träger findet, der Industrielle, Kaufmann, Grundbesitzer geeignet und bereit ist, auf dem politischen Schlachtfelde vorzukämpfen, hat in zurückweilenden Staaten nur der Berufsintellektuelle — insbesonders der Jurist — die nothwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten. Der Jurist ist es vorzugsweise, der in solchen Ländern — für die Ungarn vielleicht den besten Typus stellt — die praktisch ausschließliche Anwartschaft auf alle Stellen der Verwaltung und des öffentlichens Lebens hat: „dat Justinianus honores". Das Beispiel Englands etwa, in dem ein dazu noch bürgerlicher Großindustrieller das Reichssteuer führt, erscheint uns geradezu befremdend.

Die Gefahren dieses Zustandes sind so schwer, wie die Aufgaben, die uns Studenten daraus erwachsen. Aus der Vorbildung, die diese Schichten für den ihnen durch den Entwicklungsgrad des Landes angewiesenen Beruf mitbringen, resultirt die Interesselosigkeit, die volkswirtschaftliche Fragen im Parlamente finden, falls sie nicht gerade politische Parteifragen sind, wie etwa der Ausgleich, Fragen der Sozialpolitik, des Verkehrswesens u. s. w., die theils als Programmpunkte, theils als lokale Agitationsmittel Beachtung finden. Bei anderen Fragen ist es der eine oder andere Spezialist, der unter größter Theilnahmslosigkeit des Hauses eine Debatte markirt. Wie ganz anders im Deutschen Reichstag! Welche Summe von Wissen, Ernst und Formgewandtheit, die auf jede für das Volksleben bedeutsame Frage aufgewendet wird! Eine weitere Folge ist die beispiellose Erbitterung, mit der in Oesterreich der Parteikampf um die Beamtenstellen ausgefochten wird, der den ersten Anstoß zu unseren alles hintansetzenden nationalen Kämpfen gegeben hat[1]) und dem alle anderen Völker mit vollkommener Ver-

[1]) Vide W. O. Payer in dieser Zeitschrift.

Digitized by Google

ständnislosigkeit zuschauen. Und ganz gewiß schließlich schreibt sich auch die fürchterliche Verwilderung des parlamentarischen Tones hauptsächlich aus demselben Grund her.[2]) In Ungarn beschränken sich die zu Abgeordneten gemachten Studenten auf harmlose Duelle, bei uns schufen sie die österreichische Spezialität der parlamentarischen Faustkämpfe. Und zwar finden diese „akademischen" Manieren auf beiden Seiten Anklang, sowohl bei der Rechten als bei der Linken des Hauses.

Doch wie? Wäre es nicht ein Zeichen großen politischen Idealismus' und gereifter Taktik, die zeitlichen wirtschaftlichen Fragen hinter die großen nationalen zu stellen? Verdient eine solche Politik nicht eher Lob und Bewunderung an Stelle banausischen Tadels? Diese Auffassung vergißt, daß die nationale Frage keine Macht-, sondern eine Kulturfrage[3]) ist, daß das in geistiger und materieller Kultur vorgeschrittenere Volk das Uebergewicht behaupten wird trotz polnischer Minister und tschechischer Hofräthe. Nicht auf dem Boden des Parlamentes werden die nationalen Kämpfe entschieden — im weiten Reich stehen sich die Heere gegenüber. In ihrer ungeheuerlichen Verkennung dieses Verhältnisses sind die Tschechen sogar dazu gelangt, auf dem Parlamentsboden nationale Eroberungen vermittelst der Obstruktion anzustreben, indem sie hoffen, nach gänzlicher Zertrümmerung des Zentralparlamentes ihr böhmisches Staatsrecht gratis zu erhalten. So haben sie die Obstruktion, die nur als letztes, äußerstes Mittel einer in ihren Rechten gekränkten und durch den Mißbrauch der Geschäftsordnung vergewaltigten Minorität berechtigt ist, zu einer Waffe im nationalen Angriffskrieg gemacht. Daß übrigens die Idee eines derartigen Gebrauches der Obstruktion zuerst in radikal-deutschen Köpfen auftauchte, beweist wieder, daß auch die Deutsch-Bürgerlichen keine Ahnung von den wirklichen lebendigen Kräften der Nationen haben, deren Kampf sie mit Pultdeckeln zu entscheiden glauben. Aber damit die kulturelle Kraft der Nation als Mittel im Kampfe zur vollen Geltung komme, ist die Demokratisirung der Verfassung, der Gesetzgebung wie der Verwaltung erforderlich. So ist die nationale Frage vorwiegend eine Frage der Demokratie.[4]) Aber wie kleinlich und kurzsichtig behandelt unsere führende Intelligenz diese Frage! Wie mißtrauisch, ja oft feindlich steht sie der fortschreitenden Demokratisirung entgegen! Wie gleichgiltig ist sie den wichtigsten Fragen der Verfassung, des Wahlrechtes, Preß-, Vereins- und Versammlungsrechtes gegenüber, während sie der deutsche Zeitungsstempel auf tschechischen Zeitungen empört und über irgend eine zweisprachige Abortaufschrift in deutschem Gebiete der germanische Mannesmuth in derartigen Zorn geräth, als

---

[2]) Im neuseeländischen Parlament sitzen Maoris, trotzdem hat man von dieser „tief minderwertigen Nation" noch nie Aehnliches gehört, wie von unseren „Kultur"vertretern.

[3]) In richtiger Erfassung dieses Momentes fordert die tschechische Realistenpartei den obligatorischen Deutschunterricht in den tschechischen Gymnasien. Die Ausführung dieses Programmpunktes würde den Tschechen ein ungeheures Uebergewicht über die Deutschen geben.

[4]) Vide O. W. Bayer a. a. O.

Digitized by Google

ob die heiligsten Güter des deutschen Volkes bedroht wären. Ja, soweit hat es die deutsche Intelligenz in Oesterreich gebracht, daß ihr gepriesener Vorkämpfer Wolf das ganze polnische Volk als ein Schmarotzervolk bezeichnen durfte, dasselbe polnische Volk, das einst das ganze junge Deutschland, jene Geistesheroen des deutschen Volkes, jene Kämpfer und heiligen Märtyrer für seine Einheit und Freiheit, mit unendlicher Begeisterung im Herzen trug, an dessen Heldenkampf gegen zarische Despotie sich das bedrückte deutsche Gemüth erhob in froher Vorahnung der Iden des Märzes 1848, dem die deutschesten Dichter ihrer Zeit ihre schönsten Freiheitslieder weihten, bei dessen Fall das Herz des deutschen Patrioten blutete. Freilich Lessing, der es aussprach: man dürfe niemals über ein ganzes Volk ein schmähendes Urtheil fällen, er, der den deutschen Geist von welschen Banden befreite, war ja ein Judenknecht. Aber Schiller, der Ehrenbürger der französischen Republik, Herder,[5]) der auf's tiefste die Idee des deutschen Volksthums erfaßte — hat unsere Intelligenz sie schon für immer überwunden? Und erst Goethe, über dessen nationale Gesinnung ein gewisser Georg Schönerer dreist äußerte, er habe seine Gaben schlecht genutzt und dem sie keinen Dank schulden wollen[6]) — fallen Euch nicht die Reime Bauernfelds ein:

„Wie deutsch der alte Goethe war,
Das werden die Deutschen erfahren,
Wenn sie erst Deutsche geworden sind
Nach einigen hundert Jahren."

Freilich wird es noch lange dauern, bis die deutsche Intelligenz über König Etzel bis zum Olympier von Weimar gelangt; der deutsche Arbeiter hat den kürzeren Weg erwählt und ist mit rüstiger Arbeit daran, sein Volksthum zum höchsten Ziel hin zu entwickeln.

Solches leistet heute der deutsch-österreichische Intellektuelle, das bietet er dem österreichischen Zweig des Dichter- und Denkervolkes als Gegenleistung für das, was er ihm schuldet. Was aber könnte er leisten, was seinem Volke sein, wenn er in der Stellung, die er heute **zum Schaden** desselben einnimmt, mit den gebotenen Kenntnissen, gestähltem Charakter und tieferer Einsicht versehen auftreten würde! Allerdings ist unser Erziehungssystem geradezu darauf angelegt, ihn fernzuhalten von jeder Möglichkeit, sich die Vorbedingungen des Wissens

---

[5]) Vgl. Herder's Ausspruch: „Unter allen Stolzen halte ich den Nationalstolzen, so wie den Geburts- und Adelsstolzen für den größten Narren. Was ist Nation? Ein großer ungejäteter Garten voll Kraut und Unkraut. Wer wollte sich dieses Sammelplatzes von Thorheiten und Fehlern, so wie von Vortrefflichkeiten und Tugenden ohne Unterscheidung annehmen? und, wenn es eine bloße Meinung von Seelenkräften oder Verdiensten gibt, für diese Dulcinea gegen andere Nationen den Speer brechen? Lasset uns, soviel wir können zur Ehre der Nation beitragen, auch vertheidigen sollen wir sie, wo man ihr Unrecht thut! Sie aber ex professo preisen, das halte ich für einen Selbstruhm ohne Wirkung." —

[6]) Bekanntlich haben es die deutschen Korps abgelehnt, eine Goethe-Feier zu veranstalten, weil Goethe nicht national gewesen sei. Zu gleicher Zeit waren tausende Arbeiter in ganz Deutschland vereint, um das Andenken des größten Deutschen zu feiern.

Digitized by Google

und des Charakters zu verschaffen.[7]) Es wird dem Gymnasiasten verwehrt, sich gründliche historische Kenntnisse, die Hauptbedingung politischer Einsicht zu erwerben. Die Staats- und Sozialwissenschaften bleiben ihm so ferne, wie die Gebiete der Assyriologie oder — der modernen Naturwissenschaft. Die Bildung des Charakters, die Verfeinerung der Lebensziele und die Abhärtung des Willens, ja selbst die Bildung des äußeren Menschen sind jämmerlich vernachlässigt. So kommen die Jünglinge von den vielgepriesenen deutschen Mittelschulen, denen einst die größten Geisteshelden der Deutschen den gründlichsten Einfluß auf die Bildung ihrer Geistesrichtung zuschrieben, als rechte Barbaren und Banausen, kurz als etwas, was man nicht einmal ordentlich deutsch bezeichnen kann. Bleiben wir beim Politischen und ziehen wir zwei Größen Englands zum Vergleich heran. Bekanntlich trat William Pitt mit 22 Jahren ins Unterhaus, und zwar auf die Seite der Opposition. Im folgenden Jahre schon war er Schatzkanzler, ein Jahr später Chef des Ministeriums. Er löst das Parlament auf, erringt nach heftigem Kampf den Sieg und die höchste Macht aus den Händen des englischen Volkes. Gladstone gelangte mit 24 Jahren ins Unterhaus, ein Jahr später war er Lord des Schatzes, kurz darauf Unterstaatssekretär der Kolonien und wenig später Präsident des Handelsamtes. Und diese vielseitige Thätigkeit, die sein großartiges politisches Leben einleitete, läßt ihm noch Zeit zu gelehrter Arbeit und zu vorzüglichen Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiet. — Welcher Gedanke für uns Philister! Ein bürgerlicher Jüngling und Student als Finanzminister, gewiegter Parlamentarier, gründlicher Nationalökonom, glänzender Redner und vorzüglicher Gelehrter auf dem Gebiete der alten Sprachen und Geschichte — und dies Alles in einem Alter, in dem unsere Studenten als lebens- und weltunkundige Bürschchen ihre einzigen Siege in Bierschlachten feiern, keine andere politische Bildung besitzen, als einige unverdaute Phrasen, ihre Gelehrsamkeit an der Zahl verbummelter Semester bemessen, ihren Charakter und ihre eisenfeste Gesinnung durch keine anderen Thaten belegen können, als durch das Tragen bunter Fetzen und eine Jagd nach Stipendien und Anwartschaften auf möglichst bequeme Posten in subalternem Wirkungskreise.

Unsere Mittelschulen sind hauptsächlich verantwortlich für die geistige Hilflosigkeit und den geringen Idealismus ihrer gänzlich unerzogenen Zöglinge im Augenblicke, wo sie auf die Hochschule gelangen,

---

[7]) Geradezu jämmerlich schlecht sind sogar die Resultate der klassischen „Studien", auf die doch am meisten Zeit verwendet wird. J. St. Mill berichtet uns, daß er schon mit drei Jahren Griechisch, mit acht Lateinisch begann. Bis zum achten Jahr hatte er schon Aesop, Xenophon, den ganzen Herodot, Diogenes, Lucetius, Lukian, Isokrates gelesen. In seinem siebenten Jahre schon las er die ersten sechs Dialoge des Plato, vom Eutyphron bis zum Theaethet. (!!!) Dabei versichert er bestimmt, daß dies absolut nicht einer besonderen Begabung, sondern nur dem guten Lehrsystem zuzuschreiben sei. Den überaus interessanten weiteren Bildungsgang findet man in seiner „Selbstbiographie", übersetzt von Kolb, die jeder Gymnasiast lesen sollte.

Digitized by Google

um die bereits vorausgesetzten Faktoren weiterzubilden, ihr Wissen selbständig zu vertiefen, den Charakter zu befestigen.

Gewähren denn aber die Hochschulen mit ihren reichen Bildungsmitteln und ihrer Lehrfreiheit nicht genügende Gelegenheit, um das Versäumte nachzuholen, das Verdorbene wieder gutzumachen? Leider ist auch ihr Einfluß meist nicht hinreichend. Die neugewonnene Freiheit wird zu zügellosem Lustleben mißbraucht, da eben Ernst und Charakter gegen schlechte Traditionen, die hier oft weit mehr wirken als der eigene Antrieb, noch nicht zu schützen vermögen. — Wenn aber die Zeit drängt und die Prüfungen drohen, so wird eiligst ein armseliges, weil von wissenschaftlichem Drange unberührtes Fachwissen zusammengelesen, natürlich bleibt das wichtigste Resultat wissenschaftlicher Arbeit, die Schärfung des Denkens und Festigung des Wollens, dem neugebackenen Weisheitsschüler versagt. So beschaffen tritt der Student dann ins Leben und glaubt sich legitimirt, die ersten Plätze in der Gesellschaft zu besetzen, zu führen, während ihm selbst jede politische Bildung, wie überhaupt jede tiefergreifende Erziehung fehlt.

Es fehlen ihm nicht nur die einfachsten Kenntnisse, ja das Verständnis für politische, soziale und ökonomische Fragen, er hat keine selbstgebildeten politischen Ideale, sondern steckt nur voll von Vorurtheilen, die er für Ideale hält. Vor allem nothwendig wäre es, für die Studierenden aller Fakultäten, je ein größeres obligates Kolleg über die Gebiete der neueren Geschichte, der wirtschaftlichen Entwicklung und der sozialen Theorien zu veranstalten und das Doktorat von dem Nachweis der Frequenz dieser Fächer abhängig zu machen. Es kann unmöglich heute Jemand ein vir doctus genannt werden, der von seiner eigenen Zeit keine Kenntnis besitzt.

Aber auch dies ist nur ein Theil der nothwendigen Reform, das Wichtigste kann durch staatliche Vorschrift überhaupt nicht erzielt werden. Der österreichische Charakter wäre einer gründlichen Erforschung wert, die die Entstehung seiner Hauptzüge bis auf Jahrhunderte zurückverfolgen könnte und gleichzeitig die tiefen Unterschiede im Nationalcharakter der Deutschen im Reich und in den österreichischen Ländern erweisen würde. Solche hervorstechende Züge[8]) sind die heitere Gedankenlosigkeit, gänzliches Beherrschtsein durch Gefühlseindrücke, durch traditionelle Vorurtheile und die Phrase, Energielosigkeit selbst bei gutem Willen, instinktive Abneigung gegen fremde Errungenschaften, Schwachheit des Willens, Fehlen echten Enthusiasmus und eine widerliche Nörgelsucht bei jenen, die sich für „aufgeklärter" halten als die anderen.

Der fehlenden innerlichen Begeisterungsfähigkeit muß durch starke äußerliche Reizmittel nachgeholfen werden, daher die lächerlichen Uebertreibungen unserer Nationalisten und jener österreichische „Radikalis-

[8]) Die Charakteristik bezieht sich allerdings hauptsächlich auf den Wiener Charakter und jene weiten Gebiete, für die er typisch ist. Der Charakter der Sudetendeutschen ist in mancher Hinsicht ganz verschieden, aber keineswegs kultivirter, höchstens etwas zivilisirter.

Digitized by Google

mus", der nur die innere Schwäche verräth. Bei keiner unserer bürgerlichen Parteien findet sich eine auf innerer Stärke beruhende Mäßigung, und es ist vielleicht das hoffnungserregendste Zeichen der sozialdemokratischen Bewegung, daß wenigstens von dieser Seite ab und zu gebremst wird. Es entspricht eben den Handelsgepflogenheiten wenig vorgeschrittener Völker, bei jeder Forderung einen riesigen Aufschlag zu machen, den man sich dann mit viel Geschrei herunterhandeln läßt. Eine solche aus Stärke entspringende Mäßigung hat nichts gemein mit dem Feigheitsprodukt der liberalen „Gemäßigten". Mit wahrer Wehmuth müssen wir Angesichts der lärmenden, kleinlichen, gehässigen Treibereien, die man bei uns Politik nennt, die Worte des Earl of Selborne [9]) lesen, der das, was er unter liberaler Gesinnung begreift, definirt als: „Gleiche Gerechtigkeit, Großmuth, Weite des Geistes, Befreiung von Vorurtheil, Sympathie mit allen Vorzügen an Männern jeder Klasse und eine noble und billige Beurtheilung selbst jener Bestrebungen, die nicht durchaus vollkommen sind." [10])

Ein Mann, der bei uns dies als Grundsatz des politischen Handelns aufstellen würde, könnte keinesfalls der Brandmarkung als Verräther entgehen.

Zu den allgemein österreichischen Fehlern kommen noch spezielle der Studenten, als: erhöhte Kritiklosigkeit, Streberei, Kastengeist und eine gefährliche Romantik.

Insbesondere letztere hat Unheil angerichtet, so oft sie auf das Gebiet der Politik übertragen wurde. Selten wagt es ein Student, sich als echtes und ganzes Kind unserer Zeit zu bekennen, er begreift ihre Größe nicht und sehnt sich nach längst verstorbenen und vermoderten Idealen.

Solche Ideale sind vor Allem die Rassenreinheit und die wunderlichen Konsequenzen dieser Theorie auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. Kaum dürften diese Bestrebungen eine schlagendere Antwort erhalten haben, als in dem Gedichte Hamerlings „An die Nationen!". Eine mächtige Spielart ist der Antisemitismus. Sein Hauptgrund liegt in der gefühlsmäßigen Abneigung gegen jüdische Eigenheit, die der verstandesmäßigen Widerlegung trotzt. Natürlich kann zu Liebe wie zu Haß Niemand gezwungen werden, und insoweit braucht der Antisemitismus als Privatsache nicht bekämpft zu werden. Es kann ja auch Jemand Abneigung gegen Rothhaarige oder Stotternde besitzen, ohne daß man ihm etwas anderes vorwerfen kann, als etwa die geringe Widerstandsfähigkeit seiner Ueberlegung gegen anerzogene oder natürliche Abneigung. Er mag diesen Antisemitismus durch die Wahl seines Umganges u. dgl. bethätigen. Gemeingefährlich wird der Antisemitismus erst dann, wenn diese Abneigung zu Mitteln greift, die entweder den Gesetzen des gesellschaftlichen Verkehres und der guten Sitte widersprechen — dann ist der Betreffende ein roher Flegel, oder die den Grundsatz der staats-

[9]) Vide A. Rew, Why I am a Liberal (London), S. 82.

[10]) Es ist wunderbar, wie viel mehr der englische Liberalismus ein Charakterideal als ein politisches Programm ist.

Digitized by Google

bürgerlichen Gleichberechtigung angreifen, dann ist er etwas noch weit Aergeres. Der von diesem Gefühlsantisemitismus verschiedene Verstandesantisemitismus aber ist jederzeit gefährlich, weil er die wirtschaftliche und politische Macht des Judenthums ungeheuer übertreibt und durch die dreistesten Lügen die soziale Reform vom richtigen Ziel entfernen will.

Die Veränderungen der gezeichneten psychologischen Faktoren innerhalb der Studentenschaft kann nur langsam erfolgen. Die innere gründliche Wandlung, von der die künftige Bedeutung und der Einfluß der Intelligenz auf das öffentliche Leben abhängt, kann nicht durch ethische Phrasen, sondern nur durch eindringliches Studium des Lebens und strenge Zucht erfolgen. Ausbildung der Männlichkeit und des Charakters, der Selbständigkeit im Erkennen und Wollen, Abhärtung gegen den Einfluß der Phrase, Erziehung zur kühnen Initiative in jedem Wirkungskreis, höchste Begeisterungsfähigkeit bei starker Selbstbeherrschung, lebenslängliche Treue gegen die eigene Jugend müssen den Studenten, den wir anstreben, auszeichnen, eine warme und treue Liebe zum Volk, das er mit eigenen Augen kennen gelernt hat, und das er mehr im Herzen als im Munde haben wird, der Muth, aus Liebe zum Volk auch seine Schwächen und Fehler zu sehen, müssen ihn unterscheiden von solchen, deren Liebe zum Volk einem hoch auflackernden Strohfeuer gleicht, die nicht den Mund aufthun können, ohne selbst bei ganz unwürdigen Anlässen das deutsche Volk anzurufen, von dessen Arbeit und Denken, Leid und Lust sie in Wahrheit keine Ahnung haben.

Benoit Malon.

Eine biographische Skizze.

Von **Leo Kestenberg** (Reichenberg).

„L'humanité ne vit pas d'une idée."
B. Malon: „Le socialisme intégral".

Von den theoretischen Errungenschaften, welche der moderne Sozialismus bisher zu verzeichnen hat, erweckte die materialistische oder, da schon Buckle in seinem „History of civilisation in England" die Geschichte in einer von Marx verschiedenen Weise materialistisch behandelte, die ökonomische Geschichtsinterpretation das meiste Interesse. Keinem unbefangenen Historiker wird es heute noch einfallen, die Wahrheit und Berechtigung dieser Geschichtsauffassung leugnen zu wollen. Als eine krasse Uebertreibung muß es jedoch auf jeden Fall bezeichnet werden, wenn, wie es von so vielen Seiten — am allermeisten wohl in Deutschland — geschieht, die ökonomische Geschichtsauffassung zur alleinseligmachenden Heilswahrheit erhoben wird, welche im Stande ist, alle historischen Produkte des menschlichen Denkens und Handelns einzig auf ökonomische Bedingungen, d. h. auf Pro-

Digitized by Google

duktions- und Austauschweise als ihre einzige Grundursache zurückzuzuführen. Man ist — und auch hier wieder besonders in Deutschland — sehr geneigt, innerhalb der offiziellen sozialistischen Partei nur eine doktrinäre, dogmatische, daher nothwendigerweise subjektive und utopistische Auffassung gelten zu lassen. Der Inhalt wird von der Form verdrängt, das Wesentliche über dem Nebensächlichen vernachlässigt, die wissenschaftliche Hypothese zum Parteiprogramm erhoben. Man vergißt immer und immer wieder, daß der Sozialismus kein erfundenes System ist, wie etwa der Kommunismus, der Kollektivismus, der Mutualismus u. a., sondern eine historische Nothwendigkeit, welche, das Wesentliche der den Aufbau einer besseren Weltordnung bezweckenden Systeme in sich zusammenfassend, die Gerechtigkeit aller menschlichen Beziehungen, die Antheilnahme sowohl an der Produktion als der Konsumtion, das Zusammenwirken Aller fordert.

Daher erwächst den Sozialisten selbst die Pflicht, bei Zeiten die Lückenhaftigkeit der meisten dieser Systeme zu erkennen und zu begreifen, daß der Modus, welcher einmal die Gesellschaftsordnung in die vom Sozialismus geforderten Bahnen zu lenken berufen ist, vermuthlich überhaupt noch nicht gefunden ist und jedenfalls nicht ein einheitliches, aus einem Stück zusammengeschweißtes System darstellen wird.

Einen der fähigsten Gegner dieser alles beengenden, weil systematisirenden Auffassung des Sozialismus haben wir in Benoit Malon zu begrüßen. Wenn auch als Autodidakt mehr kompilatorischer als selbstständiger Theoretiker, hat sich Malon doch als fruchtbarer Popularisator hohe Verdienste um die Entwicklung des wissenschaftlichen Sozialismus erworben. Die Angriffe gegen den wirtschaftlichen Materialismus, den er als einen Höhepunkt in der Geschichte der sozialistischen Gedankensysteme gelten läßt, der ihm aber doch nicht als alle der Erklärung harrenden Fragen zu lösen fähig erscheint, diese Angriffe, die sich in seinen zahlreichen Werken zerstreut vorfinden, wurden von seinen Gesinnungsgenossen, von denen hier nur Renard, Rouanet, Fournière, Delon genannt seien, gesammelt und erfolgreich vertheidigt. Vielfach ist Malon eine rein ideologische Auffassung des Sozialismus vorgeworfen worden, während er thatsächlich durchaus auf dem Boden des Klassenkampfes stand. Was ihn aber von dem sogenannten radikalen oder besser dem landläufigen Sozialismus scheidet, ist seine energische Betonung der ethischen Seite des sozialistischen Befreiungskampfes. Ohne sich vagen Illusionen von einer die gegen einander gerichteten Interesseninstinkte der einzelnen Klassen wegzumoralisirenden Ethik hinzugeben, fordert er, daß der Sozialismus nicht allein das Klassenbewußtsein erwecke und stärke, sondern auch den altruistischen Hang in der Natur des Menschen durch die Berufung auf das Gute im Menschen, durch persönliches Beispiel und Glorifizirung der in nicht allzuferner Zeit zu erwartenden Gerechtigkeit befestige. „Die soziale Utopie in der Geschichte war kein Hemmschuh der Entwicklung; sie ist es heute nicht und wird es in Zukunft nicht sein; ideale Zukunftsbilder von Gerechtigkeit und Freiheit waren nicht Trugsterne, sondern Leitsterne der kämpfenden Menschheit."

Digitized by Google

Wenn Malon sich aber auf das „Gute" im Menschen berufen will, wenn er von Betonung des altruistischen Hanges im Menschen spricht, weiß er sehr wohl, daß alles Gute, alles Altruistische seinen letzten Grund doch nur im Egoismus hat. Wer aber ist im Stande, in der Geschichte die verschiedenen Handlungen auf bewußten Egoismus oder „altruistischen Egoismus" — sit venia verbo — zurückzuführen? Was befähigt uns in der Bewegung, sowohl des Individuums als auch der Geschichte, zu beurtheilen, ob bei diesem oder jenem Vorgang altruistische oder egoistische Instinkte vorwalten? Hier auf dieser feinen Linie balanzirt aber der Unterschied zwischen ökonomischer und idealistischer Geschichtsauffassung und je nachdem man einen Vorgang auf diesen oder jenen Ursprung zurückführt, entscheidet man sich für ökonomische oder idealistische Anschauungsweise. Nichtsdestoweniger bedeutet aber die Malon'sche Anschauungsweise nicht die Negirung der Marxistischen, wie dies der geniale Jaurès des Näheren ausgeführt hat. Er stimmt mit Malon überein, wenn er behauptet, daß der unserer Rasse eigene Drang, den wir Altruismus nennen, sowohl in der wirtschaftlichen als auch politischen Geschichte eine noch ärgere Spaltung und Zerklüftung in Klassen und Kasten hintangehalten hat. Jaurès gibt zu, daß unter der Einwirkung von Klasseninteressen die Begriffe über gut und schlecht variiren. Im griechischen Kulturstaat wurde die Sklaverei von der Intelligenz als eine höchst lobenswerte, ja sogar natürliche Institution angesehen. Aber auch in Griechenland waren Sklavenaufstände an der Tagesordnung, was uns beweist, daß die Instinkte durch das Milieu keine Aenderung erfahren. Von jeher wurden Unterdrückte von einer gewaltigen Sehnsucht nach Gerechtigkeit erfüllt. „Die gleiche Hoffnungsfreude", sagt Jaurès, „und der gleiche Klagehauch zitterte von den Lippen der Sklaven, des Hörigen und des Proletariers". Malon bestreitet durchaus nicht, daß das Solidaritätsgefühl unter den Angehörigen der niedrigsten Klassen mitunter mächtiger als alle anderen Instinkte sein kann; aber es ist der Segen dieses aus egoistischen Motiven entspringenden Solidaritätsgefühls, daß es nicht mehr zur Bedrückung neuer Klassen führen kann, sondern gerade durch die Verschärfung des Klassengegensatzes, wenn dies auch im ersten Moment paradox erscheinen mag, nothwendigerweise eine Hebung des überhaupt menschlichen Solidaritätsgefühls im Gefolge hat. Die andern Klassen werden von Mitleid ergriffen, der altruistische Instinkt empört sich gegen die vielfach menschenunwürdigen Zustände, in denen eine Klasse von Menschen dahinzuvegetiren verdammt ist; bevor die Vernunft der Angehörigen dieser höheren Klassen die Formeln des wissenschaftlichen Sozialismus erfaßt hat, werden sie durch das Herz, welches sie für die Schwachen fühlen lehrt, dem Sozialismus zugänglich gemacht.

In der Vorrede zu Malons „Morale sociale" schreibt Jaurès: „Da wir an jenem Punkt der geschichtlichen Entwicklung angelangt sind, wo das Interesse einer Klasse, des Proletariats, mit dem Interesse der Menschheit verschmilzt, wo in der erhofften Befreiung dieser Klasse die Befreiung der Menschheit sichtbar wird, ist es gleichgiltig,

Digitized by Google

ob man, wie es Malon gethan, das Problem von seiner humanitären und moralischen Seite oder, wie es Marx gethan, von seiner wirtschaftlichen Seite faßt. . . . Wenn Malon vom Humanitätsbegriff ausgeht, geht er nicht von etwas Absolutem, gleich Unbeweglichem und Abstraktem aus, das die Verneinung der Geschichte selbst, d. h. des Marxismus, wäre. Er unterscheidet im Menschen einen wesentlichen und tief wurzelnden Instinkt, der sich aber nie anders, denn unter den wechselnden Formen der Geschichte geäußert hat und der durch die historische Entwicklung, die, indem sie einer Klasse, dem Proletariat, einen wahrhaft menschlichen Wert verleihend, endlich den wirtschaftlichen Interessenstreit beseitigt, der den dunkeln altruistischen Hang des menschlichen Wesens neutralisirte, erst seine volle Weihe erhalten wird. So wurzelt Malons „Morale sociale", trotz gewisser, etwas übereilter Verallgemeinerungen und eines gewissen Anscheins von Ideologie, durchaus in der konkreten menschlichen Wirklichkeit und in der Entwicklung der Geschichte. — Nach Marx bestimmte das auf die Menschen einwirkende wirtschaftliche Milieu die allgemeine Richtung ihrer Gedanken und Handlungen — nicht nach dem klar und unmittelbar empfundenen Interesse der Individuen, sondern nach dem Instinkt und Gesetz der sozialen Kategorie zu der sie gehören. . . . . Aber in diesen verschiedenen Kategorien entwickelt jedes Individuum seine eigene Natur, hier egoistisch und sinnlich, dort aufopferungsvoll und hingebend, so daß der wirtschaftliche Klassenegoismus, welcher nach Marx den Hintergrund der Geschichte bildete, die individuelle Hingebung und Aufopferung bestehen läßt. Er läßt infolgedessen auch das Problem unberührt, das Malon erörterte: „Welches ist die tiefe Quelle des individuellen Opfergeistes?" Und wie nach Marx die Geschichte, indem sie darin der Bewegung der Hegel'schen Idee folgt, dahin gelangen wird, sich selbst zu verneinen, d. h. durch den Sieg des Proletariats den Klassenantagonismus zu beseitigen, der die Geschichte selbst war, und wie infolgedessen die in einer harmonischen Produktionswelt mit sich selbst versöhnte Menschheit in ihrer Einheit und Schönheit erglänzen wird, so führt uns die wirtschaftliche Bewegung selbst zu dieser unausbleiblichen Frage: Was ist die Menschheit? Sind ihr im Laufe ihrer mühevollen Entwicklung verborgene Fähigkeiten eigen? Durch welche Wurzeln sind diese Fähigkeiten mit der übrigen Natur und dem Universum verbunden? So endigt auch diese solide und tragfeste Bahn, die Marx durch die Geschichte gezeichnet hat und auf der das universelle Proletariat mit Sicherheit dem nahen Sieg entgegenschreitet, so endigt auch sie, wie ein plötzlich vom Meer abgeschnittener Weg, in das gewaltige Bett unendlicher und ungelöster Fragen."

Die wirtschaftliche Bewegung, wie sie Marx verstanden hat, ist es, die in ihrem letzten Stadium die vom Kampf, vom Widerstreit der Interessen, vom schlimmsten Stumpfsinn befreite Menschheit veranlassen wird, sich unter neuen Bedingungen mit dem alten Problem zu befassen: Was bin ich in dem Allen? Und wenn Malon auf dem Gebiete der Moral die Frage zu lösen sucht, dann wird er deswegen nicht nothwendig der Methode des wissenschaftlichen und revolutionären

Digitized by Google

Sozialismus ungetreu. Vielleicht wird sich der Antagonismus zwischen der idealistischen und der materialistischen Auffassung der Welt und Geschichte, gleich den übrigen Widersprüchen, durch die Verwirklichung der sozialistischen Ordnung in Harmonie auflösen. Von der Ahnung dieser Synthese inspirirt, schrieb Malon sein Buch („La morale sociale"), und das ist es, was diesem nach meiner Ueberzeugung den größten Wert verleiht."

Nachdem wir nun versucht haben, die Hauptforderung Benoit Malons, die sozialistische Partei möge sich nicht nur in sozial-wirtschaftlicher, sondern mit gleicher Intensivität auch in sozial-pädagogischer Weise bethätigen, zu präzisiren, wollen wir in kurzen Zügen das Leben und persönliche Wirken Malons charakterisiren.

Benoit Malon wurde als Kind blutarmer Taglöhner im Jahre 1841 in Pretieux, einem Flecken im Departement de la Loire, geboren und verlebte hier als Schafhirte eine freudlose Kindheit. Mit zwölf Jahren schon nahm er den Kampf mit dem Leben, welcher keinem Proletarier erspart bleibt, auf, indem er als Knecht in die Dienste eines Bauern trat. Länger als zehn Jahre behielt er diese Stellung, welche mit ihren harten Plagen seinen Körper auf Lebenszeit schwächte, während sie gleichzeitig in ihm die ersten vagen Visionen von Freiheit und Gerechtigkeit erstehen ließ. Krank, unfähig dieses Joch weiter zu schleppen, flüchtet er zu seinem Bruder, welcher durch die Protektion einflußreicher Verwandter das damals nicht zu unterschätzende Glück erreicht hatte, Dorfschullehrer zu werden. Von seinem Bruder sehr warm und liebreich aufgenommen, bringt ihm dieser auch die Grundelemente des Wissens bei. Aber nicht lange duldet es ihn hier; unstillbar ist der sehnsüchtige Drang nach dem Eldorado jedes Provinzlers, nach Paris, dieser Metropole des verwirrenden Glanzes und märchenhaften Reichthums, in der es jedem napoleonischen Soldaten möglich ist, die höchste Sprosse auf der Leiter der militärischen Ehren zu erreichen, in der Jeder mit Würden und Reichthum überhäuft wird — wenn er das Genie eines Viktor Hugo besitzt. Von solchen Traumideen geblendet, macht sich Malon auf, um das Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Nach einem qualvollen, mühseligen vierzehntägigen Marsche nimmt ihn das trügerische Paris auf, als einen mehr von der zahllosen Armee der Enterbten, welche das moderne Babel in seinen Mauern beherbergt. Aber die Zeit, in der Malon in Paris anlangt, ist für seine geistige Entwicklung äußerst günstig, es ist die Zeit der Kommune. Vom vagen Illusionisten mit dumpfen, fast unter der Bewußtseinsschwelle ruhenden Freiheits- und Gleichheitsgefühlen wird Malon zum klaren Erkenner der sozialistischen Bewegung, er wird Agitator und Organisator für die Partei, welche sich die höchsten Kulturaufgaben gestellt hat, für den Sozialismus. Sein Leben fristet er dabei nothdürftig als Tagelöhner, als Lastträger, als Geschäftsdiener, als Hilfsarbeiter. Tagsüber kämpft und ringt er um ein Stück Brot, die Nächte über liest und lernt er sich in einer elendiglichen Mansarde des Quartier latin die Augen wund. Aber schon nach zwei in Paris verlebten Jahren hat sich Malon das Vertrauen seiner Arbeitsgenossen erworben, welche ihn auf den

Digitized by Google

Ehrenplatz eines Vertrauensmannes stellen, als welcher er sich als Vermittler zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, als Führer und Organisator von Ausständen bethätigt. Auch schriftstellerisch beginnt er für die Partei zu arbeiten. Schon in den Jahren 1867 und 1868 finden wir in der „Mutualité“ und im „Le Courier français“, sowie in andern radikalen Blättern die ersten Versuche Malons. In der gleichen Zeit wird er auch ein rühriges Mitglied der Internationale, welcher er eine ziemlich große Anzahl neuer Sektionen zuführt. Aber schon hat er sich durch seine Thätigkeit der Regierung verdächtig gemacht, welche ihn öfters über diese hinter Schloß und Riegel Zeit zum Nachdenken gibt. Seine Agitation für die Internationale wird mit einer Gefängnishaft von einem Jahre geahndet, welche er in Beauvais antrat, als er nach dem von allen Seiten herbeigesehnten Sturze Napoleon III. (4. September 1870) auf telegraphische Anordnung Gambetta's begnadigt wurde. Malon wendet sich nun sofort nach Paris, kämpft gegen Deutschland und Versailles, wird dank dem Vertrauen seiner Genossen Mitglied des zentralen Vertheidigungskomités, und später Bürgermeister eines Pariser Arrondissements, endlich erreicht er den Gipfelpunkt in seiner Entwicklung in Bezug auf die öffentliche Repräsentanz der Interessen des Proletariats, er wird, gerade als die Regierung seine Wiederverhaftung betreibt, mit 178.000 Stimmen zum Abgeordneten von Paris gewählt. Mit meistens reaktionären Elementen nimmt er nun an den Berathungen der Nationalversammlung in Bordeaux Theil, und setzt sich mit allen Kräften für einen weniger schmachvollen Frieden und gegen das Projekt der Zerstückelung Frankreichs ein. Als er sieht, daß seine Kräfte zu schwach zur Hintanhaltung dieser Vorschläge sind, demissionirt er. Nach Paris zurückgekehrt, nimmt er als einer der Tapfersten und Muthvollsten an den Straßenkämpfen theil, deren Details wir ja hier übergehen können, nimmt ihn ein Pariser Bildhauer nach den blutigen Niederlagen mit vieler Mühe und Gefahr auf und versteckt ihn bei sich vor den Häschern der Regierung. Endlich glückt es Malon nach Italien und der Schweiz zu entkommen. Im Exil beginnen nun für ihn neue Leiden und Plagen. Von Dorf zu Dorf schleppt er sich als Typograph, als Bauarbeiter u. dgl. fort, immer auf seine geistige Entwicklung bedacht, obliegt er eifrig Sprachstudien, beobachtet Land und Leute, lernt die Lebensbedingungen der verschiedenen Völker kennen und verwertet diese seine Erfahrungen, indem er noch in der Verbannung eine ganze Reihe sehr beachtenswerter Arbeiten über politische und historische Themen publizirt. Seit dem Jahre 1871 erscheint fast jährlich ein neues Werk Malons. Im Jahre 1871 schreibt er „La troisième défaite du Prolétariat Français“, im selben Jahre noch die sehr wichtige und bedeutsame Broschüre „L'Internationale, son histoire et ses principes“. 1874 verfaßt er ein in italienischer Sprache abgefaßtes Werk über Sozialismus, Religion und Familie. 1876 erscheint eine „Histoire critique de l'Economie politique“. Nebenbei übersetzt er verschiedene sozialistische Werke ins Französische, u. a. Lassalles „Kapital und Arbeit“ und Schaeffles „Quintessenz des Sozialismus“, gründet die einige Jahre darauf ihr

Digitized by Google

Erscheinen einstellende Revue „Le Socialisme Progressif“ und liefert Beiträge für eine große Zahl anderer Blätter, sowohl über politische als auch gewerkschaftliche Themen, in französischer und italienischer Sprache. 1881—1882 kommt sein zweibändiges „Le Nouveau Parti“ heraus, 1883 folgt „Le Manuel d'Economie sociale“, und 1884 bis 1885 die fünf Bände der schon 1882 begonnenen „Histoire du socialisme“. Endlich 1886 der Versuch einer Uebersicht über die verschiedenen Moralansichten der Vergangenheit, die oben erwähnte mit einer Einleitung Jaurès' herausgegebene „Morale sociale“, 1890 bis 1891 das aus zwei Bänden bestehende Werk: „Le socialisme integral“ und ein Jahr vor dem im September 1893 in Asnière bei Paris erfolgten Tode, sein letztes, von Vielen gleichzeitig für sein bestes Buch gehaltene „Précis de Socialisme“.

Noch eine bedeutsame That Malons auf schriftstellerischem Gebiete hätten wir zu verzeichnen: Die Gründung der „Revue Socialiste“, welche bis heute von größtem Einfluß auf die theoretischen Fragen des Sozialismus ist. Die „Revue Socialiste“ ist gedacht als ein „freies Diskussions-Organ auf dem gemeinsamen Boden des Sozialismus“. Demgemäß ist auch der Revue immer ein zahlreicher bunt gemischter Mitarbeiterstab treu geblieben. Außer Malon sind noch zwei Autodidakten an der Gründung dieser Zeitschrift betheiligt: Fournière und Rouanet. In der Mitarbeiterschaft wechseln friedlich Sozialisten wie de Greef, Hector Denis und Walras ab mit aus bürgerlichen Kreisen herübergekommenen, also den absoluten Klassenstandpunkt weniger hervorkehrenden Männern, wie Jaurès, Millerand — dem jetzigen Handelsminister — Vandervelde, Renard und strengen Marxisten, wie Gabriel Deville und Lafargue. Nach dem Tode Malons übernahm Renard die Redaktion der „Revue Socialiste“ und führte sie in dem oben angedeuteten Sinne des großen Todten weiter.

Uns aber bewegt heute nicht allein Benoit Malons furchtloses Eintreten für die Sache der Freiheit mit den Waffen in der Hand auf den Barrikaden der Kommune zu begeisterter Verehrung, wir bewundern in Malon nicht allein den rastlos schaffenden Arbeiter des Geistes, welcher dem Sozialismus unzählige Lichtblicke erschlossen hat, wir preisen in ihm vor Allem den Menschen, welchem es geglückt ist, in sich selbst seine Forderung an Individuum und Gesellschaft, neben allen politischen und sozialen Kämpfen und Reibungen, die Sittlichkeit, als höchstes menschliches Gut zu wahren, in erquickender harmonischer Einheit zu erfüllen.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

279. Die Lust als sozialethisches Entwicklungsprinzip. Ein Beitrag zur Ethik der Geschichte. Von Julius Duboc, Dr. phil. Leipzig. Otto Wigand. 1900. XI, 247 S. Mk. 4·50.

Das neue Jahrhundert steht unter dem Zeichen der Sozial-Ethik, — praktisch in der von einem instinktiven Drang beherrschten Arbeit der Geister die Lösung der auf diesem Gebiet vorliegenden Probleme zu finden, spekulativ in der Selbstbesinnung über das diesem instinktiven Drang zu Grunde liegende psychologische Moment. Dieser Selbstbesinnung, der nach Ueberwindung des Pessimismus und Nietzscheanismus die erste Stelle gebührt, ist die vorliegende Schrift gewidmet. Sie geht auf die einfachsten Voraussetzungen der gewordenen und werdenden Kulturgeschichte als Ausdruck der menschlichen Natur zurück. Sie nimmt als einzig sicheren Ausgangspunkt die unzweifelhafte Thatsache des Lustbedürfnisses der Menschennatur, entfaltet in reicher Gliederung die Verkettung desselben, die Bedingungen seiner Befriedigung und in den allgemeinsten Umrissen die Rückwirkung dieser Befriedigung auf die Umgestaltung der geschichtlichen Lebensformen. In diesem Zusammenhang entwirft sie, ausgehend von dem Gestaltungsprinzip als Ursprung des Menschthums, eine ethische Menschheitsgeschichte, in deren Rahmen die Probleme der Entwicklungslehre, die Momente der Rasse und Religion, des Okkultismus u. s. w. eine eingehende Berücksichtigung und neue Beleuchtung finden. Eine Schlußbetrachtung zieht die Summe des Vorgetragenen im Sinne einer optimistischen Weltauffassung.

280. Das Geschlechtsleben des Weibes. Eine physiologisch-soziale Studie mit ärztlichen Rathschlägen von Frau Dr. Anna Fischer-Dückelmann. 4. verm. und verbesserte Auflage. Berlin. H. Bermühler. 1901. 224 S. Mk. 1·50.

Die neue Herausgabe dieses überaus interessanten Buches ist durch einige sehr wichtige Abänderungen und vor Allem durch ein, das gesammte Interesse der Frauenwelt hervorrufendes, neues Kapitel vermehrt worden, es ist dies die Abhandlung, betitelt: „Das unsittliche Weib". Bei Durchsicht dieses Kapitels und des Vorwortes erfahren wir, daß die neue Schrift der Aerztin manchen Angriff erdulden mußte und daß die Gegner ziemlich scharf gegen die, ihnen zur Last gelegten Vergehen zur Abwehr schritten. Allein Frau Dr. Fischer-Dückelmann führt eine spitze Feder. Mit einem noch nie dagewesenen Freimuthe tritt sie in ihrem Buche den vielen Greueln entgegen, denen wir in so manchen Ehen begegnen; noch nie wurde dem Manne ein so reiner Spiegel vorgehalten, in welchem er seine Fehler, auch die der Oeffentlichkeit so streng verborgenen, erblickt. Frau Dr. Fischer-Dückelmann scheut sich diesesmal nicht, auch jenen Ehemännern den Tiefstand ihrer Gesinnung zu beweisen, die in der Verkennung einer idealen Ehe ihren Frauen weder einen Einblick in jene Bücher erlauben, die den Frauen eine recht nützliche Aufklärung brächten, noch zugeben, daß

Digitized by Google

sie von den naturwidrigen Ausschweifungen erfahren, die die Männer von dem weiblichen Geschlechte täglich fordern. Trotz der geharnischten Sprache, die die Autorin führt, trotz aller gebotenen Aufklärung hält sich die Aerztin bei der Abwicklung ihres so heiklen Themas in den erlaubten Grenzen und geht in ihrem Werke überaus taktvoll und mit der hier nöthigen Delikatesse vor. Das Buch bringt den Frauen nicht nur Aufklärung, es enthält auch sehr viele wissenswerte Vorschriften über die Ehe und manch guten ärztlichen Wink, dessen Beachtung für die Frau von außerordentlichem Werte ist. Es hat bisher so ein Buch, in dem einmal mit aller Offenheit die geheimen Laster, die bisher von dem Manne ängstlich mit dem ehelichen Deckmantel verhüllt wurden, an das Tageslicht gezogen werden, gefehlt. Jede anständige Frau, die es mit ihrem und dem Wohle ihrer Nachkommen ernst meint, müßte dieses Buch lesen, und wir halten es aus diesem Grunde für unsere Pflicht, im Interesse des Wohles aller Menschen doppelt für Pflicht, jedem zu empfehlen, sich mit dem Inhalt dieses Werkes vertraut zu machen, die Lektüre desselben ist allerdings nur für vernünftige Frauen und nicht für zimperliche Jungfern berechnet.

281. Die Wohnungsinspektion und ihre Ausgestaltung durch das Reich. Von Hans Freiherr v. d. Goltz, Beigeordneter des Bürgermeisters in Straßburg. Herausgegeben vom Verein Reichs-Wohnungsgesetz. Göttingen. 1900. Vandenhoeck & Ruprecht. VIII und 104 S. Mk. 1·50.

Diese Schrift ist die erste einer Serie von aufklärenden und grundlegenden Schriften, welche der Verein Reichs-Wohnungsgesetz, der ein reichsgesetzliches Eingreifen zur Lösung der Wohnungsfrage anstrebt, herausgibt. Der Verein hat sehr richtig gehandelt, daß er die Wohnungsinspektion vor allem hat behandeln lassen. Nur durch eine allseitige Inspektion werden die Wohnungsnothzustände aller Art klargelegt, nur durch eine Veröffentlichung aller Ergebnisse der Inspektionen kann man alle Widerstrebenden für die gründliche Lösung der Wohnungsfrage gewinnen. V. d. Goltz hat seine Aufgabe gelöst, indem er nach einer entsprechenden Einleitung, in welcher er die Inspektion als das Wichtigste und Grundlegende bezeichnet, mittheilt, wo und wie bereits in Einzelstaaten Wohnungsinspektion besteht oder auf Grund der Gesetze möglich ist, wo und wie die bezüglichen Inspektionen stattfinden und auf welche Statuten sie sich stützen. Er hat daran angeknüpft die begründete Forderung des Eingreifens durch das Reich und die materiellen Forderungen, die Anforderungen an das Verfahren sowie die Organisation erörtert und einen Gesetzentwurf als Anhang dargeboten, der den Gesetzgebern des Reiches als Unterlage dafür wird dienen können, was der Verein Reichswehrungsgesetz bezüglich der Wohnungsinspektion erstrebt.

Max May.

282. Wesen, Grundsätze und Nutzen der Konsumvereine. Von Dr. Hans Müller. 2. Heft der genossenschaftlichen Volksbibliothek des Schweizerischen Genossenschaftsbundes Zürich und Basel. 1900. 48 S. 20 Ct. In Partien von 100 Stück 14 Frcs. per 100.

Digitized by Google

Eine sachgemäße Schrift zur rechten Zeit ist dieses zweite Heft der Schweizerischen Volksbibliothek und wie ihr sehr billiger Preis auf Massenverbreitung berechnet ist, so ist dieselbe einer sehr großen Verbreitung würdig. Die Geister sind erwacht für die Konsumvereinsidee, auf welcher sich nicht nur eine neue Art von Gütervertheilung aufbauen läßt, sondern sicher auch aufbauen wird. Die Differenz zwischen Herstellungskosten und Warenpreis im Einzelkaufe bleibt vielfach in Händen, die zu Besserem geeignet und berufen wären und die Ausbreitung der Konsumvereine vermag einen Umschwung in diese Zustände zu bringen. Die Schrift klärt nicht nur die Außenstehenden auf, sich an Konsumvereine anzuschließen und erläutert deren Wert und Vortheil, sondern sie klärt auch die Genossen auf über das was im Grunde alles der Konsumverein will und wirkt, was er darbietet und was er dagegen auch von seinen Mitgliedern fordern muß. Die Schrift wirkt erzieherisch in wirtschaftlicher Hinsicht überhaupt und wird bei rechter Vorbereitung durch ihre Klarheit so viel zur rechten Aufklärung über die Konsumvereine leisten, daß sich jeder Volksmann, nicht nur der Genossenschafter darüber freuen kann. Max May.

283. Regesten zu Friedrich Schillers Leben und Werken. Mit einem kurzen Ueberblick über die gleichzeitige Literatur. In tabellarischer Anordnung bearbeitet von Ernst Müller. Leipzig. R. Voigtländer. 1900. VII, 178.

Mit Recht sagt der Verfasser im Vorwort: „Hier ist der erste größere Versuch gemacht, Regesten, wie sie die Weltgeschichte längst aufweist, auch auf das Gebiet der Literaturgeschichte zu übertragen." Uns ist es gestattet, zu sagen: ein wohlgelungener, nachahmenswerter Versuch. In der That sind diese Regesten „eine Ergänzung zu jeder Schillerbiographie" und wie der Umschlagtitel sagt, „ein Handbuch für Gelehrte, Lehrer, Literaturkenner und -Liebhaber". „Es liegt im wesentlichen alles biographisch-historische Material gesammelt vor. Dadurch ist die Möglichkeit geboten, in genauem Ueberblick Schillers Leben Jahr für Jahr, Monat für Monat, ja häufig Tag für Tag an sich vorüberziehen zu lassen. Der Dichter mit all seinen Arbeiten, Plänen und Sorgen, Freuden und Leiden des täglichen Lebens tritt uns hier nahe. Es hat einen eigenthümlichen Reiz, sich das Leben Schillers auf diese Weise zu vergegenwärtigen." Der Verfasser hat mit dieser mühevollen, gewissenhaften und umfänglichen Arbeit vorbildlich gewirkt. Man kann nur mit aufrichtiger Dankbarkeit dieses Werk gelehrten Fleißes betrachten. Hunderte, ja im Verlaufe der Zeit, Tausende, werden dieses Buch immer und immer wieder zur Hand nehmen und es mit Nutzen gebrauchen.

284. Feldmarschall Graf Moltke. Ein militärisches Lebensbild von W. Bigge, Oberst und Kommandeur des 7. Rheinischen Infanterieregimentes Nr. 69. München. C. H. Beck. 1901. 1. Band 1800—1857. Mit fünf Kartenbeilagen. IX, 361 S. 2. Band. 1857 bis 1890. Mit sieben Kartenbeilagen. IV, 416 S. Zus. Mk. 11.

Gerade in den Tagen des Andenkens an den hundertsten Geburtstag Moltkes ist dieses Werk erschienen. Es ist ein würdiges biogra-

Digitized by Google

phisches Denkmal des großen Strategen, der auch als Mensch so bedeutend gewesen ist. Es ist nicht etwa blos für militärische Leser bestimmt. Jeder, der sich für die hervorragenden Persönlichkeiten unseres Jahrhunderts interessirt, wird es mit großem Genusse durchlesen. Der Verfasser erzählt schlicht und geschmackvoll und weiß uns immer zu fesseln. Wo es angeht, läßt er Moltke selbst zu Worte kommen.

285. England als Weltmacht und Kulturstaat. Studien über politische, intellektuelle und ästhetische Erscheinungen von Gustav F. Steffen. Deutsche vom Verfasser durchgesehene Auflage, aus dem Schwedischen von Dr. Oskar Reyher. Stuttgart. Hobbing & Büchle. 1899. IV, 432 S. Mk. 6.

Der Verfasser der beiden hochinteressanten Bücher: „Aus dem modernen England" und „Streifzüge durch Großbritannien", die ebenfalls bei Hobbing & Büchle erschienen sind, bringt in diesem neuen Bande „Studien über einige soziale Erscheinungen" von allgemeinem Interesse. Er hat auch in diesem Buche, wie in seinen früheren, das Bestreben „etwas unter die Oberfläche der Dinge einzudringen und dadurch womöglich ihren inneren Zusammenhang aufzuspüren, obwohl die unmittelbar empfangenen Eindrücke oft voller Widersprüche waren und zuweilen eher auf das Vorhandensein eines sozialen Chaos, als eines sozialen Organismus hinzudeuten schien". Er theilt das Buch in drei Abschnitte: Die Weltmacht, die Demokratie, die Kultur. Richtung und Schlußergebnis seiner Darlegungen ergeben sich aus folgendem Satze der Vorrede: „Sollte sich unter den Lesern dieses Buches der und jener finden, dem, gleich mir, die neuere Form der Demokratie nicht allein als die einzig denkbare fortschrittliche Gesellschaftsform, sondern auch die unklarste, unbekannteste aller Gesellschaftsformen erscheint, und sollte es meinem Buche glücken, ihn ebenso in seinem Glauben, wie in seinem Zweifel bezüglich der Demokratie zu bestärken, so habe ich vorläufig meinen Zweck erreicht." Der Verfasser geht also darauf hinaus, alles mit kritischem Auge anzusehen und alle dogmatischen Voraussetzungen abzuweisen. Darin liegt auch der besondere Wert des Buches, das auf jeder Seite eine spannende und fesselnde Lektüre bietet.

286. Die Frauenkleidung. Von Dr. C. H. Stratz. Mit 102 zum Theil farbigen Abbildungen. Stuttgart. Ferdinand Enke. 1900. X, 186 S.

Der Verfasser hat uns vor nicht langer Zeit ein in demselben Verlage erschienenes prächtiges Werk: „Die Schönheit des weiblichen Körpers" geschenkt. Das jetzt erschienene bildet gleichsam ein Seitenstück zu jenem. Die nackte und bekleidete Frau, das sind die Gegenstände der beiden Bücher. Jedermann wird diese zwei vornehm ausgestatteten Bücher mit höchstem ästhetischen Interesse lesen. Sie machen in gleicher Weise dem Verfasser und Verleger Ehre.

287. A History of Greece to the Death of Alexander the Great. By J. B. Bury. With Maps and Plans. London. Macmillan and Co. 1900. XXIII, 909 S.

Digitized by Google

Für solche, die der englischen Sprache vollständig mächtig sind, ist dieses Kompendium der griechischen Geschichte sehr zu empfehlen. In einem gedrängten Bande finden sie hier eine historische Darstellung, die auf den Ergebnissen der neuesten wissenschaftlichen Forschung fußt, und bei aller Kürze nichts Wesentliches vermissen läßt.

288. Historical Characters: Mackintosh, Talleyrand, Canning, Cobbet, Peel. By Sir Henry Lytton Bulwer (Lord Dalling). London. Macmillan and Co. 1900. 591 S.

Eine schöne Neuausgabe der im Jahre 1867 zum ersten Male erschienenen Essays.

289. La Journée de Huit Heures au Point de Vue de l' Hygiène et de la Médecine publique. Par le Dr. Ilia Sachnine. Lyon. 1900. 264 S.

Eine mit Kenntnis der gesammten einschlägigen Literatur verfaßte Arbeit, die dem behandelten Gegenstand vollständig gerecht wird. Sie fügt sich würdig an die über den Achtstundentag schon bestehende Literatur an, ja sie bringt in gewissen Partien neues Materiale herbei.

290. Schlagende Wetter. Drama in vier Akten von M. E. delle Grazie. 2. Aufl. Leipzig. Breitkopf & Härtel. 1900. 139 S.

Mit diesem Drama hat die Dichterin den Beweis geliefert, daß sie berufen ist, dem deutschen Theater noch etwas Bedeutendes zu werden. Leider hat die Aufführung auf dem „Deutschen Volkstheater" in Wien nicht jenes volle Verständnis gefunden, das das Drama verdient hätte. Das Publikum liebt Stücke düsteren Inhaltes nicht. Doch glauben wir, daß damit die „Schlagenden Wetter" nicht von der Bühne verschwunden sind. Von der Dichterin aber hoffen wir, daß sie sich nicht abschrecken lasse. Hat sie in ihren früheren Werken*) gezeigt, daß sie eine Dichterin ist, so wird sie durch spätere Schöpfungen auch für die Allgemeinheit beweisen, was sie schon nach unserer Meinung durch die „Schlagenden Wetter" dargethan hat, daß sie auch eine bedeutende dramatische Dichterin ist.

291. Karl von Hase, ein deutscher Professor. Von Richard Bürkner. Mit 1 Bildnis in Heliogravure und 8 Vignetten. Leipzig. Breitkopf und Härtel. 1900. IV, 181 S. Mk. 3.

Eine sorgfältige und liebevolle Biographie des berühmten protestantischen Theologen. Es werden die äußeren Lebensschicksale erzählt, aber noch eingehender wird die literarische Wirksamkeit Hases geschildert. Ein schönes, gutes Buch.

---

*) Bei Konegen in Wien sind erschienen: Saul. Tragödie in fünf Akten. 1885; Die Zigeunerin. Eine Erzählung aus dem ungarischen Haidelande. 1885; Hermann. Deutsches Heldengedicht in zwölf Gesängen. 2., vielf. verb. Aufl. 1885; bei Breitkopf & Härtel in Leipzig: Italienische Vignetten. 1892; Der Rebell. Bozi. Zwei Erzählungen. 1893; Robespierre. Ein modernes Epos. 2 Bde. 1894; Gedichte. 3., sehr vermehrte Auflage. Mit dem Bildnisse der Verfasserin von William Unger. 1895; Moralische Walpurgisnacht. Ein Satyrspiel vor der Tragödie. 1896.

Digitized by Google

292. Heinrich Seidels erzählende Schriften. Erscheinen vollständig in 53 Lieferungen zu 40 Pf., alle 14 Tage eine Lieferung. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.

Die Lieferungen 31—38 bringen den fünften Band der Sammlung von Seidels „Erzählenden Schriften", den zweiten der einen Bestandtheil derselben bildenden „Heimatgeschichten", zum Abschluß. In diesen läßt Seidel mit der ihm eigenen Meisterschaft unsere kleine Welt, unser Nächstes und Vertrautestes im Lichte der Dichtung erglänzen. Unter seiner Führung erleben wir auf dem uns scheinbar so bekannten Gebiete die lieblichsten Ueberraschungen. Er zeigt uns Schönheiten, an denen unser stumpferer Sinn bisher vorübergegangen ist. Er beweist uns die Wahrheit seines Satzes, daß gerade „aus der Heimat Boden wächst und blühet wahre Kunst". Die Lieferungen 39—46 bringen Erzählungen unter dem Titel: „Phantasiestücke" zusammengefaßt, die uns den Dichter in einer neuen, ganz besonders liebenswürdigen Seite zeigen. Denn vielseitig ist er wie die reiche Natur, in deren Tiefen er mit seinem mildernsten Auge so gründlich hineinblickt, um uns dann aus dem klaren Spiegel seiner gläubig-optimistischen Seele das Bild des Geschauten mit heiterem Lächeln zurückzuwerfen. Was er da erzählt, ist nicht „wahr" im Sinne derer, die das äußere Leben abgeschrieben sehen wollen. Aber — wie es in einer Perle dieser Sammlung, in den „Augen der Erinnerung" heißt — es ist wahr, „wenn wir nur wirklich schauen und empfinden, was uns erzählt wird". Die „Phantasiestücke" sind ihm und seinen Kennern mehr als ein leichtes Spiel, und bedeutungsvoll sagt er selbst an einer anderen Stelle dieses Bandes: „Greifen doch die ersten Dichter zum Märchen, wenn sie das Lieblichste und Tiefste auszusprechen haben."

293. Stückwerk. Roman von Maria Janitschek. Leipzig. O. Gracklauer. 1901. 211 S. Mk. 3.

In diesem neuesten Werke der beliebten Schriftstellerin Maria Janitschek ist in der Heldin eine junge und bekannte Berliner Künstlerin porträtirt worden, deren tragischer Lebensabschluß im letzten Jahre viel von sich reden gemacht. Maria Janitschek hat sehr geschickt die Ursachen hervorzuholen gesucht, die die Entwickelung eines so eigenartigen Charakters herbeigeführt haben. Die Ausstattung des Bandes ist sehr hübsch.

294. Richard Wagner in Zürich (1849—1858). Von Hans Bélart. Erster Band: Richard Wagners Wirken im Interesse Zürichs und seine geselligen und familiären Beziehungen daselbst. Leipzig. Hermann Seemanns Nachfolger. 1900. 78 S. Brosch. Mk 2.

Das für jeden Musikfreund hochinteressante Werk des bekannten Wagnerforschers dürfte besonders durch die eingehende und neuartige Beleuchtung der Beziehungen Richard Wagners zu Mathilde Wesendonk, die für des Meisters gesammtes Leben ebenso wie für die Entstehung seiner Tristandichtung von so eminenter Bedeutung waren, größtes Aufsehen erregen. Auch sonst liefert das Buch eine Menge neuer und wichtiger Beiträge für die Biographie des großen Meisters, sowie für die Entstehungsgeschichte seiner Werke.

Digitized by Google

295. Die Sprache der Affen (The Speech of Monkeys). Von R. L. Garner. Aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von Prof. Dr. William Marshall. Autorisirte Ausgabe. Leipzig. Hermann Seemanns Nachfolger. 1900. 196 S. Brosch. Mk. 3, geb. Mk. 4.

Vom König Salomo wird erzählt, daß er die Sprache der Vögel verstanden habe. Man wird diese Sage als einen Beweis dafür anzusehen haben, wie sehr dem Menschen das Problem, die Sprache der Thiere zu verstehen, von jeher am Herzen gelegen hat. In unzähligen Märchen und Fabeln der verschiedensten Volksstämme werden Persönlichkeiten geschildert, die der Thiersprachen kundig waren, und jedenfalls hat das Problem, wie sich die Thiere gegenseitige Mittheilungen zukommen lassen, seit wir eine vergleichende Sprachwissenschaft haben, noch an Wichtigkeit gewonnen. Es darf aus diesem Grunde nicht Wunder nehmen, daß ein Buch, das unter dem merkwürdigeu Titel: „Die Sprache der Affen" erschien, allgemeines Aufsehen erregte. Jetzt liegt von diesem von R. L. Garner verfaßten Buche die deutsche Ausgabe, bearbeitet von dem rühmlichst bekannten Zoologen Prof. Dr. William Marshall in Leipzig, vor, mit zahlreichen Anmerkungen versehen, die dem nicht naturwissenschaftlich gebildeten Leser die Lektüre erleichtern. Garner hat sich zu seinen Experimenten der modernsten wissenschaftlichen Hilfsmittel, insbesondere des Phonographen bedient, aber auch selbst versucht, die eigenthümlichen Laute der Affen nachzubilden. Höchst ergötzlich ist es, wie er durch Ausstoßen des wahrgenommenen Alarmrufs einen ganzen Affenkäfig in das höchste Entsetzen versetzt, und interessant ist die Beobachtung, daß zwei Affenindividuen verschiedener Arten ihre beiderseitigen Sprachen verstehen lernen, ja unter gewissen Umständen den Versuch machen, sich in der Sprache des andern Individuums auszudrücken. Solcher Beispiele sind in dem Buche so viele vorhanden, daß dessen Lektüre außerordentlich genußreich zu nennen ist. Der billige Preis dürfte dem Buche eine weite Verbreitung sichern.

296. Nietzsches Aesthetik. Von Julius Zeitler. 2. Tausend. Leipzig. Hermann Seemanns Nachfolger. 1900. 308 S. Brosch. Mk. 3, geb. Mk. 4.

Das Werk beleuchtet Nietzsches Philosophie von einem durchaus neuen Standpunkte. In Nietzsches Aesthetik ist die Zentrale seines gesammten Philosophirens zu suchen und für alle eingeweihten Kreise bedeutet das Buch eine Umwertung der bisherigen Anschauungen über Nietzsche. Durch den ernsten wissenschaftlichen Charakter und die unparteiische und scharfe Stellungnahme in allen Fragen der heutigen Nietzsche-Kontroverse wird Zeitlers Buch auch in Universitätskreisen hoch eingeschätzt werden, während sein brillanter Stil ihm weiteste Verbreitung über alle Kreise der Gebildeten garantirt, wo man überhaupt noch für die ästhetischen Probleme der Gegenwart Interesse hat. Wer über Nietzsche mitreden will, muß Zeitlers spannendes Buch gelesen haben. Der Preis ist im Vergleich zu dem großen Umfang des Werkes und der tadellosen Ausstattung sehr niedrig angesetzt.

Digitized by Google

297. Ueberflüssige Herzensergießungen eines Ungläubigen. Betrachtungen aus deutscher Weltanschauung von Otto von Leixner. Berlin. Otto Janke. 285 S. Mk. 4.

Der bekannte fruchtbare Schriftsteller*) hat hier eine Reihe kleinerer Aufsätze in einen Band gesammelt. Er ordnet sie in vier Bücher: 1. Aus der äußeren Welt. 2. Der freie Mann im Dienste des Ganzen. 3. Grundzüge deutscher Ethik. 4. Aus dem Geiste deutschen Christenthums. Es sind angenehme Plaudereien, die man mit Vergnügen lesen wird.

298. W. H. Riehls Geschichten und Novellen. Gesammt-Ausgabe. Jetzt vollständig in 44 Lieferungen zu 50 Pf. oder in 7 elegant gebundenen Bänden im Gesammtpreise von Mk. 28. Stuttgart. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.

Mit den Lieferungen 38—44, die den 7. und letzten Band bilden, schließt die Gesammt-Ausgabe der Riehl'schen „Geschichten und Novellen", jenes Gangs durch tausend Jahre deutscher Geschichte, wie er dem Verfasser als Ideal seiner Arbeit vorgeschwebt hat. Man merkt diesen Erzählungen an, mit welcher Liebe der unvergeßliche Mann, einer der verdientesten Lehrer unseres Volkes, sie geschrieben hat. Da herrscht kein aufdringliches Belehrenwollen, keine Tendenz als, wie er selbst sagt, die aus dem Innersten quellende Neigung zu erzählen. Das Geschichtliche, Sitten und Zustände vergangener Zeiten bilden nur den Hintergrund, von dem sich die köstlichen Erfindungen einer reichen Phantasie abheben. Jeder Band dieser Sammlung hat seine besonderen Reize, bildet nach Stoff und Behandlungsart ein Kunstwerk für sich. So die „Lebensräthsel", die der letzte Band bringt. Hinter den Zufällen des menschlichen Lebens sieht Riehl gerade die Nothwendigkeit, den unsere Geschicke leitenden höheren Willen. Sie sind ihm die „kleinen Räthsel im großen Welträthsel". Wie er diesen Gedanken zur Darstellung bringt, tief und anmuthig zugleich, das zeigen in anziehender Reihenfolge die Geschichten dieses Bandes von „Damals wie heute" bis zu der „Gerechtigkeit Gottes". Sie bilden den würdigen Schluß des Hausschatzes gesunden und schmackhaften Lesestoffes, der in den sieben Riehl'schen Geschichten-Bänden dem deutschen Volke dargeboten wird.

299. Agrarfrage und Sozialismus. Sechs Grundfragen unserer Landpolitik. Von Friedrich Hertz. Berlin. Verlag der Sozialistischen Monatshefte. 1901. 26 S. 50 Pf.

---

*) Von ihm sind blos im Verlage von Otto Janke in Berlin folgende Bücher erschienen: Das Apostelchen. Eine stille Geschichte. 1886. 292 S. Mk. 2. — Herbstfäden. Scherz und Ernst. 316 S. Mk. 2. — Randbemerkungen eines Einsiedlers. Ernst, Scherz und Satyre. 316 S. Mk. 2. — Deutsche Worte. 240 S. Mk. 2. — Blitz und Stern. Novellen. 2. Auflage. 168 S. Mk. 1. — Die beiden Marien. Memento vivere. Zwei Novellen. 2. verb. Auflage. 75 S. 50 Pf. — Aus vier Dimensionen. Humoresken. 2. verb. Auflage. 75 S. 50 Pf. — Anleitung in sechzig Minuten ein Witzkopf zu werden. Für Reichstagsabgeordnete, Volksredner, streitbare Goetheforscher, Kunstrichter, andere Tagesschriftsteller und die übrige Menschheit verfaßt und ans Licht gezogen. 84 S. 50 Pf. — Der Frack Amors. Der Stipendiat des Freiherrn von Eck. Zwei Erzählungen. 1898. 242 S. Mk. 3.

Digitized by Google

Die Agrarfrage ist und bleibt die harte, vielleicht härteste Nuß für die sozialistischen Parteien aller Länder. In Deutschland ist der kühne Breslauer Anlauf, diese Frage durch ein allgemeines Programm zu „lösen", mißglückt. In Oesterreich hat die Sozialdemokratie vor einigen Wochen auf ihrem Grazer Parteitage schon weit bessere Erfolge erzielt. Und in Frankreich bemühen sich seit Jahr und Tag die ersten Geister des Sozialismus, vor allem Jaurès, das Land zu gewinnen. Die sozialistische Literatur über die Agrarfrage ist einstweilen sehr spärlich. Vor allem macht sich der Mangel an statistischen Untersuchungen geltend, an deren Stelle leider nur zu oft unbegründete Generalisirungen und Analogieschlüsse treten. Als einer der wenigen, die über das Agrarproblem vom sozialistischen Standpunkte etwas auszusagen vermögen, ist seit seinem vor 1½ Jahren erschienenen Agrarbuche Friedrich Hertz bekannt. Wenn sein Buch damals auch viele Angriffe gerade aus den Reihen der Parteigenossen heraus hatte erfahren müssen, so gab doch ein jeder zu, daß er es hier mit einem ernsten Versuche zu thun hatte. Jetzt erscheint Hertz mit einer neuen Schrift auf dem Plane. Auf knappem Raum bietet der Verfasser eine Fülle wertvollsten Materials, eindringender Kritik, geistvoller Anregungen und praktischer Vorschläge, welch' letztere sich schließlich bis zur Aufstellung eines positiven sozialistischen Landprogrammes verdichten. „Ein Programm soll weder ein Lehrbuch, noch eine bloße Zusammenstellung von Agitationsforderungen sein." Von diesem Grundsatz geht Hertz aus, und deshalb werden die Parteigenossen aller Schattirungen, mögen sie mit Hertz' Auffassungsweise übereinstimmen oder nicht, seine Darstellung und seine Schlußfolgerungen mit Interesse und mit Nutzen lesen.

300. Aus dem Lande der Karaiben. Kulturhistorische Fragmente von Franz Sundstral. Berlin. Wolfgang Simon. 1900. 63 S. Mk. 1·50.

Ein scharfsinniger und scharfbeobachtender Weltreisender, Franz Sundstral, welcher viele Jahre hindurch auf den Antillen gelebt hat, bietet uns in seiner vorliegenden Schrift eine hochinteressante und lehrreiche Schilderung der in kulturhistorischer Beziehung so bedeutsamen Rasse. In anziehender und lichtvoller Sprache plaudert er über den Ursprung, das Aussehen, das Temperament, den Charakter, das intellektuelle Wesen, die religiösen Vorstellungen und Zeremonien, die Wohnstätten, die Lebensweise, die häuslichen Beschäftigungen, das öffentliche Leben, die Staatshäupter, die Heirats- und Geburtsgebräuche, die Erziehungsmethode, die Begräbnisse, Sprache und geistige Kultur der Karaiben, und wir erfahren hier so manches Neue und Interessante. Auch der Ethnograph und Kulturhistoriker wird aus dem „Lande der Karaiben" so manches Ueberraschende erfahren. Aus der reichhaltigen Darstellung des Verfassers sei nur einiges hervorgehoben. Alle Karaiben hatten eine ausgesprochene Neigung für Musik und Poesie und es schien, daß ein natürlicher Sinn sie besonders dazu befähigte. Es gab z. B. der Spanier sogar eine Kazikin, namens Anacoana, die weit und breit berühmt war, nicht so sehr wegen ihrer Herrschertugenden,

Digitized by Google

als wegen ihrer poetischen und musikalischen Talente. Waren die Karaiben von einem giftigen Thiere gebissen, oder von einem vergifteten Pfeil verwundet worden, so ließen sie die Wunde gewöhnlich von ihren Frauen aussaugen. Sie liebten den Tanz leidenschaftlich und begleiteten ihre Tänze mit selbsterdachten Melodien, von denen einige überaus reizend klangen. Sie hatten ferner die Gewohnheit, jedes bemerkenswerte Ereignis ihres privaten oder öffentlichen Lebens poetisch zu veranschaulichen.

301. Warum? Roman von Max Kretzer. Dresden. E. Pierson. 1900. 363 S. Mk. 5.

Nicht der von Kretzer so oft schon behandelte Gegensatz zwischen Arm und Reich, Hoch und Niedrig, sondern der in unseren Tagen nicht minder bedeutsame zwischen gesunder und krankhafter Lebensauffassung, einfacher, um nicht zu sagen alltäglicher Konventionalität und hochgesteigerter Sensibilität — das ist der Gegenstand dieses Romans. Als heiteres Sommeridyll setzt die fesselnde Erzählung ein mit einer entzückenden Schilderung des sonnigen Liebesglückes zweier junger Menschenkinder, um nach mannigfachen Wandlungen und Wendungen mit dem Selbstmorde des Helden zu enden, dessen fein organisirte Seele dunklen Mächten verfallen ist und die „Stein' und Schleudern des wüthenden Geschicks" nicht erdulden will und kann. Wie sich dabei aus kaum sichtbaren Anfängen und scheinbar zufälliger Konstellation das tragische Fazit dieser Liebesgeschichte ergibt, die bis zu der mit impulsiver Gewalt hereinbrechenden Katastrophe den Leser in fortwährender Spannung erhält, wie nach und nach der Schleier des Wahnsinns über die kranke Psyche eines Hoffnungsvollen langsam fällt und mit einem unbeantworteten „Warum"? der Theilnahmsvolle schmerzlich ergriffen von den Trägern eines unheilvollen Geschicks Abschied nimmt — das alles weiß Kretzer überzeugend, echt in der Stimmung und mit einem solchen Aufwand fein psychologischer Kunst vorzuführen, daß man nicht anstehen wird, dieses jüngste Buch Kretzers seinen besten Werken anzureihen und seinen Verehrern auf das Wärmste zu empfehlen.

302. Geschichte des deutschen Volkes. Von Theodor Lindner. Stuttgart. J. G. Cotta's Nachfolger. 1894. 1. Band. Bis zum Augsburger Religionsfrieden. XII, 342. 2. Band. Vom Augsburger Religionsfrieden bis zur Gründung des neuen Reiches. X, 388 S. Zus. Mk. 10, geb. Mk. 12.

Eine kurzgefaßte und übersichtliche Geschichte des deutschen Volkes ist noch immer ein Bedürfnis der gebildeten Kreise. Th. Lindners Buch sucht vor allem die Entwickelung unseres Volkes in ihrer Einheit zu fassen und darzustellen. Auf wissenschaftliche Forschungen gestützt und von weiten Gesichtspunkten ausgehend, hat der Verfasser, ord. Professor der Geschichte an der Universität Halle, den wunderbaren Lebensgang des deutschen Volkes nach allen Seiten hin unparteiisch geschildert, aber vermieden, durch allzugroße Ausführlichkeit in den einzelnen Thatsachen, das einheitliche Bild zu stören. Die wirksamen Ideen und Kräfte, wie die hervorragenden Persönlichkeiten, treten uns deutlich und lebendig

Digitized by Google

entgegen. Daher eignet sich das Werk ganz besonders als Weihnachtsgabe für alle Gebildeten, welche den in seiner Geschichte begründeten Charakter des deutschen Volkes erkennen und würdigen wollen.

303. Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus von Dr. Robert Pöhlmann. 2. Band. München. C. H. Beck. 1901. XI, 617 S. 12 M.

Dieser zweite Band des gelehrten Werkes, dessen erster 1893 erschienen ist, enthält den Schluß des ersten Buches: „Hellas" und das zweite Buch: „Rom". Es beginnt mit dem fünften Kapitel: „Die soziale Utopie im Gewande der Dichtung, das im 1. Abschnitt „Das Wunschland in Fabel und Komödie" behandelt, im 2. den „Staatsroman": Die Atlantis des Plato, das meropische Land Theopomps, Hekatäos kimmerische Stadt, die heilige Chronik des Euhemeros und den Sonnenstaat des Jambulos. Das 6. Kapitel behandelt „Die soziale Demokratie": 1. Der Stadtstaat als Geburtsstätte des Sozialismus, 2. der aristokratische Staat und die Anfänge des Kapitalismus und Sozialismus: Plutokratische Tendenzen im Zeitalter der Adelsherrschaft, das Erwachen der Masse und die Revolutionirung der Gesellschaft, Agrarsozialismus und Agrarreform im 6. Jahrhundert, 3. die staatsbürgerliche Gesellschaft und die volle Ausbildung des Kapitalismus: Kapital und Arbeit, die Universalherrschaft des Geldes und die zunehmende Differenzirung der Gesellschaft, 4. der Widerspruch zwischen der sozialen und der politischen Entwicklung im freien Volksstaat, 5. die Umbildung der politischen zur sozialen Demokratie, 6. der demokratische Staatssozialismus und der Umschlag in den radikalen revolutionären Sozialismus: Der Kampf gegen die „Reichen" im Volksstaat, die Ergänzung des politischen Prinzips der Demokratie, der sozialrevolutionäre Demokratismus, positive Ideen sozialer Neugestaltung, 7. die soziale Revolution in Sparta, Ergebnisse. Das zweite Buch „Rom" gliedert sich in sechs Kapitel: 1. Die Anfänge des Staates und der agrarische Kommunismus, 2. die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, 3. die soziale Bewegung im Lichte herrschender Parteianschauungen, 4. das Erwachen der Armuth zum sozialen Selbstbewußtsein, 5. die Kritik der Gesellschaft, 6. demokratischer Sozialismus und romantischer Utopismus. Es ist uns darum zu thun, rasch auf das Werk, das ein Zeugnis monumentalen Fleißes ist, hinzuweisen und zugleich dessen reichen Inhalt anzudeuten. Eine eingehende Besprechung behalten wir uns vor.

304. Frauenreiz. Licht- und Schattenbilder aus dem Frauenleben von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. Wien. A. Hartleben.

Die vier des auf 20 Lieferungen (à K 1·20) veranschlagten Werkes uns vorliegenden Hefte kennzeichnen das Buch als sowohl im Texte als auch im Bildschmuck höchst fesselnd und pikant. Der Verfasser zeigt sich von einer neuen Seite, als Seelenschilderer und Novellist. Nach Vollendung des Werkes kommen wir darauf zurück.

305. Mirabeau in Berlin als geheimer Agent der französischen Regierung (1786—1787). Nach Originalberichten in den Staatsarchiven von Berlin und Paris. Herausgegeben von Henry

Digitized by Google

Welschinger. Uebertragen von O. Marschall von Bieberstein. Leipzig. H. Schmidt & C. Günther. 1900. VIII, 487 S. M. 7·50, eleg. geb. M. 10.

In den Staatsarchiven der auswärtigen Aemter zu Berlin und Paris hat der Herausgeber mit Fleiß sämmtliche Originalmanuskripte Mirabeau's aufgestöbert, sie mit der „Geheimen Geschichte des Berliner Hofes" verglichen, das Fehlende, oft wichtige Nachrichten enthaltende ergänzt und das Ungenaue richtig gestellt. Historisch von unschätzbarer Bedeutung haben diese über allen Zweifel authentischen Berliner Berichte Mirabeau's ein ganz besonderes Interesse durch das vielfach gegen früher ergänzte Personaldetail, welches sie enthalten und welches in solcher Zuverlässigkeit und in so pikanter Nuancirung sich nirgends findet. Liefern diese Berichte dem Historiker ein willkommenes, solides Baumaterial, so stellen sie zugleich dem Psychologen manchen Wegweiser hin, der ihn ermuntern wird, sich auf wenig betretenen Pfaden zu ergehen.

306. Mein Himmelreich. Bekenntnisse, Geständnisse und Erfahrungen aus dem religiösen Leben von Peter Rosegger. Leipzig. L. Staackmann. 403 S. 4 M., geb. 5 M.

Das Eingreifen des steirischen Dichters in die religiöse Bewegung seines Landes ist so bekannt, hat weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus so viel Aufsehen erregt, daß die Herausgabe dieses Buches eine Nothwendigkeit geworden ist. Man findet in ihm in klaren, eindrucksvollen Worten die intimsten Gedanken Rosegger's über die verschiedensten Probleme des religiösen Lebens niedergelegt, und der Freimuth, mit dem hier Manches gesagt wird, was wohl bisher noch Niemand offen ausgesprochen hat, dürfte in evangelischen wie katholischen Kreisen überall berechtigtes Aufsehen, das gleiche tiefgehende Interesse erregen. Für den Gebildeten, der von einem Buche nicht nur Unterhaltung, sondern auch Anregung und Erhebung des Geistes verlangt, ein wertvolles Weihnachtsbuch.

307. Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. Mit 26 Abbildungen. Leipzig. B. G. Teubner. 1900. VI, 128 S. Geh. 90 Pf., geschmackvoll geb. M. 1·15. („Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens." 16. Bändchen.)

Seitdem die deutschen Stämme und Gaue geeint sind, nach außen zur Wehr, im Inneren zur Arbeit, gibt man sich wieder mehr und mehr auch der liebevollen Pflege der Besonderheiten eines jeden Gaues und eines jeden Stammes hin. Man wird sich immer mehr bewußt, welcher hohe Wert in ihnen liegt der gleichmachenden modernen Kultur gegenüber. Das Verständnis für die Eigenart der deutschen Stämme und Landschaften zu fördern oder zu wecken sucht das vorliegende Buch. Es schildert die charakteristische Eigenthümlichkeit der Landschaft, ihre Beziehungen zu den Nachbarlandschaften, den Einfluß der Gegend auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, des Gewerbes und der Industrie; Sitten und Gebräuche,

Digitized by Google

Sagen und Märchen, Besonderheiten in der Sprache und Hauseinrichtung, in der politischen Haltung und dichterischen Beanlagung u. A. m. Der Inhalt ist zu reich, als daß er auf diesem Raume erschöpft werden könnte, wie das Gebotene stets anregend und interessant ist. Eine gute Auswahl von Städtebildern, Landschaften und Bauten wie volksthümlichen Kunstwerken schmückt das Buch, das jedem Freunde deutschen Wesens und deutscher Eigenart in Nord und Süd, in Ost und West hochwillkommen sein wird.

308. Reichshilfe für Errichtung kleiner Wohnungen. Von Dr. Liebrecht, Landesrath. Herausgegeben vom Verein Reichswohnungsgesetz. 1900. Vandenhoeck und Rupprecht. 16 S. 40 Pf.

309. Die Baugenossenschaften im Rahmen eines nationalen Wohnungsreformplanes. Von Paul Kampffmeyer. Herausgegeben vom Verein Reichswohnungsgesetz. Göttingen. 1900. Vandenhoeck und Ruprecht. 53 S. M. 1.

Diese beiden Schriften bilden Heft 2 und 3 der Sammlung von Arbeiten, welche der Verein Reichswohnungsgesetz herausgibt. In der ersten verweist der in der Wohnungsfrage für Arbeiter sehr thätige und hilfsbereite Vorsitzende der Versicherungsanstalt Hannover auf die indirekte Reichshilfe der Baukredit und Hypothek gewährenden Versicherungsanstalten, betont aber, daß besonders auf dem Gebiete der Wohnungspolizei etwas durch das Reich geschehen müsse, wenn die Mißstände beseitigt werden sollen. In der zweiten Schrift behandelt der Verfasser die Arbeiterwohnungsfrage ganz kurz allgemein und geht dann über auf die Leistungen, welche den Baugenossenschaften obliegen und weshalb solche zu fördern sind. Er stellt sich dabei auf den Standpunkt der Baugenossenschaften, welche nur für Gemeinbesitz bauen, weil durch die Ueberlassung von Häuschen an Arbeiter eine erneute Spekulation, also auch erneute Noth und Vertheuerung der Wohnungen Boden bereitet erhält. Wer bei der Wohnungsfrage diesen Punkt und noch mehr die gesammten Ursachen der hohen Bodenpreise übersieht, wird schwerlich weder durch Genossenschaften und Gesellschaften noch durch Wohnungspolizei der Wohnungsnoth wirklich steuern. M. M.

310. Otto von Bismarck. Sein Leben und sein Werk. Von Johannes Kreutzer. Leipzig. R. Voigtländer. 1900. 1. Bd. 427 S., 2. Bd. 382 S. Beide Bände zus. M. 6·50, geb. M. 8.

Zehn Jahre ist es just in diesem März gewesen, daß Otto von Bismarck wider seinen Willen sich ins Privatleben hat zurückziehen müssen. Wie stark das Interesse für seine gewaltige Erscheinung ist, das hat der beispiellose buchhändlerische Erfolg der „Gedanken und Erinnerungen" bewiesen. Und neben diesen, welche Fülle von Bismarck-Literatur! Aber Alles war noch Stückwerk, wertvolles zum Theil, aber unzusammenhängend, und von den „Gedanken und Erinnerungen" selbst hat ein bedeutender Historiker unwidersprochen gesagt, für sich allein, ohne Vergleichung mit anderen Quellen, seien sie mit Vorsicht zu benützen. So sehr auch Bismarcks eigene Aufzeichnungen eine Zeitlang alle andere Bismarck-Literatur zurückgedrängt hatten, so ist die Frage nach einer abschließenden Bismarck-Biographie noch nicht beantwortet.

Digitized by Google

Auch die vorliegende ist im Grunde eine bloße Apologie. Die äußere Gliederung ist einfach. Der erste Band enthält: Kindheit und Jugend 1815—1847. Im Kampfe gegen die Revolution 1847—1851. Gesandter in Frankfurt, Petersburg, Paris 1851—1862. Bismarck als preußischer Minister bis zum Frieden mit Dänemark 1862—1864, im Kampfe gegen Oesterreich 1864—1866. Begründer und Kanzler des Norddeutschen Bundes. Der zweite Band: Die Vollendung der auswärtigen Politik im Kriege mit Frankreich und bis zum Abschluß des Dreibundes. Innere Politik: Der Ausbau des Reiches; der Kulturkampf; das Zerwürfnis mit den Konservativen; die Wirtschafts- und Sozialreform. Die letzten Jahre im Amte. Der Altreichskanzler. Der erste Band ist der einheitlichere, dramatischere; der zweite der der Gegenwart nähere, schwierigere. Wir werden vermuthlich noch geraume Zeit warten müssen, bis sich der Geschichtsschreiber findet, der Bismarcks Leben und Wirken, nach allen Seiten gerecht abwägend, beschreiben wird. Bis dahin werden wir noch viele parteiliche und blos verherrlichende Darstellungen wie die vorliegende erleben.

311. Soziale Rundschau. Hölder. Wien.

Das Septemberheft dieser vom arbeitsstatistischen Amte im k. k. Handelsministerium herausgegebenen Publikation bringt neben der fortlaufenden statistischen Berichterstattung über Arbeitsvermittlung und Strikebewegung Mittheilungen über die Auswanderung, sowie eine Reihe von Aufsätzen; so eine umfangreiche Würdigung der deutschen Unfallversicherungs-Reform, eine Darstellung der landwirtschaftlichen Arbeitslöhne in Ungarn. Auch die neuen Arbeitsräthe in Frankreich finden ihre Besprechung. Das Oktoberheft enthält nebst den regelmäßigen Berichten über die Lage des Arbeitsmarktes, über die Arbeitsvermittlung und Strikebewegung des In- und Auslandes eine Reihe von größeren Aufsätzen, so über die Bergrechtsreform in Bayern (von Prof. D. A. Menzel), die deutsche Erhebung über die gewerbliche Kinderarbeit außerhalb der Fabriken, die Reform der Krankenversicherung in Ungarn, die Arbeitsverhältnisse bei der österr. Handelsmarine. Auch finden die Berichte der französischen Arbeitsinspektoren über die Frage der Abschaffung der Nachtarbeit Berücksichtigung. Den übrigen Inhalt des Heftes bilden Mittheilungen über sonstige soziale Vorkommnisse in den europäischen und überseeischen Kulturstaaten.

312. Au pays russe par Jules Legras. 2. éd. Paris. Armand Colin & Cie. 1900. VII, 363 S.

313. Jules Legras. En Sibérie. Paris. A. Colin & Cie. 1899. XVII, 384 S. Frks. 4.

Diese beiden Bände, deren erster von der französischen Akademie preisgekrönt wurde, tragen viel Neues zur Kenntnis jener östlichen Länder bei, die immer mehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie thun das in einer angenehmen Art. Der Verfasser ist der russischen Sprache mächtig, was ihn befähigte, mit allen Schichten der Bevölkerung unmittelbar zu verkehren. Deswegen sind auch seine Schilderungen so lebhaft und voll Details.

Digitized by Google

314. Commandant Toutée. Dahomé, Niger, Touareg. Récit de voyage. Paris. A. Colin & Cie. 1898. XXXIII, 370 S. Frks. 4.

315. Commandant Toutée. Du Dahomé au Sahara. La nature et l'homme. Paris. A. Colin & Cie. 1899. XII, 272 S. fl. 3·50.

In dem ersten Buche erzählt der Verfasser seine Reise, die er in bisher unbekannte Gegenden des Nigerflußes gemacht hat. Er berichtet mit Humor über seine Abenteuer und führt uns pittoreske Bilder vor. Alles in allem, ist es ein frischer Reisebericht. Das zweite Buch hingegen ist ernsterer Natur. Es beschäftigt sich mit wichtigen Fragen der französischen Kolonialpolitik. Der Verfasser untersucht die Art der Bevölkerung und den Wert des Landes. Um seine Untersuchungen gründlich machen zu können, hat er sich gut vorbereitet. Das geht aus jeder Seite des Buches hervor. Er hat sich nicht mit jenem Wissen begnügt, das die polytechnische und die Kriegsschule vermittelt. Er hat auch agrikole und soziologische Studien gemacht. So darf sich denn das Werk würdig an jene Arbeiten anreihen, die uns die besten Afrikaforscher geschenkt haben. Es ist zielgebend in Rücksicht auf die Maßnahmen, die man in Angriff wird nehmen müssen, um die ökonomische Entwicklung und die politisch-administrative Zukunft dieser Länder zu sichern.

316. E. Bard. Les Chinois chez eux. Avec 12 planches hors texte. 3. éd. Paris. A. Colin. 1901. 360 S. Frks. 4.

Eine große Menge von Büchern über China schießt jetzt aus dem Boden. Leider sind die deutschen unter diesen Büchern lange nicht so gut als insbesondere die französischen und englischen. Das vorliegende gewährt eine reizende Lektüre. Es verbreitet sich hauptsächlich über Gegenstände des öffentlichen Lebens. Die beigegebenen Abbildungen sind überaus zierlich.

317. Internationaler Sozialisten-Kongreß zu Paris. 23. bis 27. September 1900. Berlin. „Vorwärts". 1900. 32 S.

Nicht ein vollständiges stenographisches Protokoll, aber ein guter, sinngetreuer und hinreichender Auszug aus den Verhandlungen nach den Berichten des Berliner „Vorwärts".

318. Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes. Von P. J. Möbius. Halle a. S. Marhold. 1900. 26 S. Mk. 1.

Mit großer Leidenschaftlichkeit will der Verfasser den Nachweis erbringen, daß das Weib von Natur aus intellektuell minderwertig sei und immer bleiben müsse.

319. Goethe im zwanzigsten Jahrhundert. Ein Vortrag von Wilhelm Bölsche. Berlin-Bern. Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften. Dr. John Edelheim. 57 S. Mk. 1.

Man kann sagen, daß Wilhelm Bölsche bereits eine eigene Gemeinde hat; wenn er auch keine neue Religion der jetzt so beliebt gewordenen neuromantischen Prägung stiften will, sondern, auf dem Boden der modernen Erkenntniskritik stehend, jedem sich mystisch gebenden

Digitized by Google

Formensymbolismus abhold ist — so ist er doch im eigentlichen Sinne ein ernster Repräsentant der monistischen Weltanschauung, die er mit seiner ganz einzigartigen stilistischen Begabung auch dem allgemeinen ungeschulten Verständnis näher bringt. Bölsche über Goethe — das muß eo ipso interessiren. Die vorliegende kleine Schrift wird freilich nur von philosophisch und ästhetisch Gebildeten ganz ausgeschöpft werden können — sie ist aber so volksthümlich im besten Sinne gehalten, daß sie auch dem gewöhnlichen Laienverstande eine Fülle von Anregung bietet. Goethe wird geschildert als äußerster Jahresring, der alle Epochen der Kulturgeschichte in sich umschließt — zugleich aber als erster Sproß einer neuen Geistesepoche durch den Entwicklungsgedanken, der in ihm zuerst das ganze Denken und Bilden zu beherrschen beginnt. Der Idealbegriff als Resultat des Entwicklungsgedankens — darin liegt Goethes Bedeutung für das kommende Jahrhundert. Mit einer Kühnheit, die Viele überraschen mag, erblickt Bölsche im Gesammtwerk Goethes eine fortlaufend ansteigende Beweisführung, wie der alte Begriff der Schuld abgelöst wird durch den höheren Begriff der Entwicklung. Goethe selbst, eine Menschheitsgestalt, wird zugleich ein Menschheitsideal. Er soll einwachsen und auferstehen in jedem von uns. „Am Tage, da das erfüllt ist, mag Goethe, der Große, der Gewaltige, getrost vergessen werden. Goethe fällt, weil wir alle Goethe sind." Ueber die Sprache Bölsches braucht man heute kein neues Lob mehr zu sagen. Manche Wendungen mögen gewagt, manches Bild mag allzu kühn erscheinen. Aber nirgends ein leeres Wortgepränge, daß sich einstellt, wo die klaren Begriffe fehlen. Inhalt und Form stehen zu einander in völlig harmonischer Wechselwirkung. Die kleine, auch in der äußeren Ausstattung originelle Schrift, wird überall interessirte Leser finden.

320. Die Massenarmuth. Ihre Ursache und Beseitigung. Von Eduard Sacher. Berlin-Bern. Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften. Dr. John Edelheim. 82 S. Mk. 1·50.

Der Verfasser ermittelt zunächst die wichtigsten Ursachen der Massenarmuth, indem er die Entstehung der arbeitslosen Einkommen einer sorgfältigen Untersuchung unterzieht und an der geschichtlichen Entwicklung des englischen Wirtschaftsorganismus ihre Folgen darstellt. Indem er den Kreislauf der Güter für die normale Wirtschaft konstruirt, kann er dem Leser verständlich machen, wie trotz der Arbeitsfortschritte das Gesammtprodukt eines Volkes kleiner werden kann. Durch diese sorgfältige Vorarbeit wird ein vortrefflicher Einblick in die heutige Wirtschaft erreicht. Die außerordentliche Klarheit des wirtschaftlichen Erkennens macht dem Leser auch die ganz neuen Vorschläge zur Beseitigung der Massenarmuth verständlich. Sie liegen sämmtlich im Gebiete der Wirtschaft und dürften geeignet sein, die Lebensführung der gesammten Arbeiterschaft zu heben.

321. Das Gewissen im Lichte der Geschichte, sozialistischer und christlicher Weltanschauung. Von Dr. G. Carring. Berlin-Bern. Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften. Dr. John Edelheim. 1901. 125 S. Mk. 2.

Digitized by Google

Die Schrift zerfällt in drei Theile, deren erster über das Auftauchen des Gewissens-Begriffes im Alterthum und über seine Wandlungen im Mittelalter und in der Neuzeit referirt. Das Schlußkapitel dieses Theils versucht, das Wesen des Gewissens als eine entwicklungsfähige und -bedürftige Gefühlsanlage des Menschen zu bestimmen. (Urgeschichts-Konstruktionen bleiben dabei außer Betracht, da es sich dem Verfasser nur um den empirischen Thatbestand handelt.) Der zweite Theil zeigt das Gewissen als unentbehrlichen Faktor sozialistischer Weltanschauung und als nutzbar zu machende lebendige Kraft bei Sozialisirung der Gesellschaft; zeigt andererseits, wie der geschichtlichen Entwicklung des Gewissens Förderung von Seiten des Sozialismus zukommt. Im dritten Theil zieht der Verfasser in entsprechender Zweitheilung die Verbindungslinie zwischen Gewissen und Religion, und zwar — da er der Meinung ist, daß nur persönlich erlebte Religiosität diese Beziehungen klar erkennen läßt — speziell zwischen Gewissen und christlicher Religiosität. In der Darstellungsweise trägt das Buch — aufgebaut auf streng wissenschaftlicher Grundlage — den Charakter guter Popularität.

322. Pierre Mille. Au Congo belge. Avec des notes et des documents récents relatifs au Congo français. Paris. A. Colin et Cie. 1899. XV, 308 S. Frks. 3·50.

Der Verfasser wurde von der französischen Zeitung „Le Temps" als Berichterstatter nach dem Kongo geschickt, als die belgische Kongo-Eisenbahnlinie eröffnet wurde. Die Berichte, die er an sein Blatt geschickt hatte, gibt er nun hier in erweiterter Buchform heraus. Er verdient das Lob, das ihn Paul Bourde im Vorworte spendet. Man findet in dem elegant geschriebenen Buche viel Material. Wer sich für Geographie, Soziologie, Nationalökonomie, Kolonialpolitik interessirt, kommt bei der Lektüre dieses Buches auf seine Rechnung. Auch für den, der die französische Politik verfolgt, ist es von Wichtigkeit. Die Entwicklungsmöglichkeiten des französischen Kongo sind deutlich auseinandergesetzt.

323. Die Taiping-Revolution in China. (1850—1864.) Ein Kapitel der menschlichen Tragikomödie. Nebst einem Ueberblick über Geschichte und Entwicklung Chinas. Von Dr. C. Spielmann. Halle a. S. H. Gesenius. 1900. IV, 163 S.

Dieses Buch kommt sehr zu paß. Es veranlaßt zu ernsten Gedanken über die heutigen chinesischen Wirren. Es zeigt, wie China durch die Revolution in den Fünfzigerjahren auf dem besten Wege dazu war, sich aus dem Innern heraus selbst zu reformiren, und wie es durch die europäischen Mächte, das hieß damals England und Frankreich, daran gehindert worden ist. Insbesondere England hat in jenen Jahren in China eine traurige Rolle gespielt. Es hat Partei ergriffen für die Mandschu und gegen die Taiping. Hauptsächlich das Interesse am Opiumhandel leitete England. Die Lektüre dieses Buches ist wärmstens zu empfehlen.

324. Aesthetik und Sozialwissenschaft. Drei Aufsätze von Dr. Max Burckhard. I. Die Kunst und die soziale Frage. II. Volks-

Digitized by Google

thümliche Klassikeraufführungen. III. Die Kunst und die natürliche Entwicklungsgeschichte. Stuttgart. Cotta. 1895. IV, 88 S. Mk. 1·50.

Der Verfasser hat in diesem Monate in Wien einen geistreichen Vortrag über den Begriff des Modernen in der Kunst gehalten. Bei dieser Gelegenheit ist es am Platze, auf diese älteren Aufsätze Burckhards neuerlich zu verweisen.

325. Eugène Aubin. Les Anglais aux Indes et en Égypte. Paris. A. Colin et Cie. 1899. X, 290 S. Frks. 3·50.

Das Buch ist das Ergebnis langjähriger Beobachtungen. Der Verfasser hat lange Zeit in Kairo gelebt und das englische Regiment genau kennen gelernt. Insbesondere hat er seine Aufmerksamkeit jener Gruppe englischer Politiker in Egypten gewidmet, die unablässig an der Entwicklung des britischen Imperialismus gearbeitet hat und arbeitet. Er bemüht sich ein klares Bild jener Methode zu geben, die die Engländer anwenden, wenn sie ein fremdes Land erobern, in ihm weiter vordringen und ihre Herrschaft etabliren. Diese Methode wird aufgezeigt an dem indischen und egyptischen Beispiel. Natürlich erörtert der Verfasser zum Schlusse die französischen Interessen im Orient.

326. Arno Holz. Dr. Richard M. Meyer, Privatdozent an der Universität Berlin, ein literarischer Ehrabschneider. Mit einem Anhang. Berlin. Johann Sassenbach. 1900. 63 S.

Der Verfasser wehrt sich dagegen, wie Dr. R. M. Meyer ihn in seiner Literaturgeschichte behandelt hat. Vieles, was Holz sagt, ist treffend, doch scheint er uns durch seine Maßlosigkeit seiner eigenen Sache zu schaden. Bisweilen macht er einen wirklich pathologischen Eindruck. Wenn irgendwo, so hat angesichts dieser Polemik das Wort: „Weniger wäre mehr", vollste Berechtigung.

327. Die Chinesische Frage. Von Pierre Leroy-Beaulieu. Autorisirte Uebersetzung von Dr. Albert Südekum. Leipzig. Georg H. Wigand. 1900. 170 S. Mk. 2·50, geb. Mk. 3·25.

Das chinesische Problem steht nach wie vor im Mittelpunkte des regsten öffentlichen Interesses: was wird aus China? wie sind die heutigen schweren Wirren in Ostasien entstanden? welcher Lösung drängen sie zu? welche Interessen haben wir in China wahrzunehmen? welche Mittel sollen wir dazu anwenden? — solche und ähnliche Fragen werden täglich und stündlich aufgeworfen. Die schwere Gefahr, daß aus den chinesischen Wirren ein gewaltiger europäischer Krieg entstehe, lassen in jedem Angehörigen unseres Volkes den Wunsch rege werden, sich gründlich über die Dinge zu unterrichten. Unsere Literatur über China, seine Geschichte und seine Zustände, so reich sie auch ist, enthält bisher kein einziges Werk, das den Bedürfnissen des Politikers und Zeitungslesers nach rascher und zugleich gründlicher Orientirung in den aktuellen Fragen entspräche. Diesem Mangel hilft das vorliegende Werk des bekannten französischen Nationalökonomen in der glücklichsten Weise ab. Leroy-Beaulieu hat nicht nur selbst auf einer länger als ein Jahr währenden Reise die ostasiatischen Verhältnisse und Wirtschaftsformen mit den geschulten Augen des Fachmannes aufmerksam und sorgfaltig studirt, es stand ihm auch ein überreichliches,

Digitized by Google

sonst nicht zugängliches amtliches Material zur Verfügung. Seine vorurtheilslose, ruhige Art der Untersuchung, seine geschmackvolle und sorgsame Darstellung erhöhen den Wert seiner Schrift und heben sie weit über den Rang einer Augenblickspublikation hinaus. Leroy-Beaulieus Buch ist vor den schlimmen Ereignissen in China geschrieben worden: dadurch erhöht sich sein Wert, weil dadurch die Objektivität des Urtheils garantirt wird. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß der Verfasser sein Problem von allen Seiten beleuchtet hat. Die Uebersetzung ist wortgetreu und spiegelt alle Vorzüge des lichtvollen Stils Leroy-Beaulieus wider.

328. Internationaler Sozialisten-Kongreß zu Paris. 23. bis 27. September 1900. Berlin. „Vorwärts" 1900. 32 S. 20 Pfg.

Dieses Protokoll des internationalen Sozialisten-Kongresses in Paris hat den Vorzug, daß es rasch erschienen ist und durch den billigen Preis von 20 Pf. Jedem die Anschaffung ermöglicht. Dann sind die Debatten — und das ist in jeder Richtung sehr zweckdienlich — viel ausführlicher wiedergegeben, als es der Presse, besonders der kleineren, möglich war, und endlich bilden die in diesem Protokoll wiedergegebenen Resolutionen und Beschlüsse ein wertvolles und bleibendes Material.

329. Lexikon zur Schiller-Literatur. Biographisches Nachschlagebuch über diejenigen Personen, mit welchen Schiller vorzugsweise verkehrt, oder über welche derselbe in seinen Schriften ein Urtheil gefällt hat, und über die Schriftsteller, die „über ihn" geschrieben haben, von Emil von Großheim. Quattenbrück. Eckhart. 1900. 42 S. Mk. 1.

Die fleißige Arbeit eines Dilettanten, die wohl durch Müller's Schiller-Regesten wertlos gemacht ist.

330. Verhandlungen des Parteitages der deutschen Sozialdemokratie Oesterreichs, abgehalten in Graz vom 2. September bis einschließlich 6. September 1900. (Nach dem stenographischen Protokolle.) Wien. Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand. 1900. 175 S. 50 Heller.

Dieses Protokoll ist besonders interessant durch die Debatte über die Agrarfrage.

331. Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. Zeitschrift zur Erforschung der gesellschaftlichen Zustände aller Länder. In Verbindung mit einer Reihe namhafter Fachmänner des In- und Auslandes herausgegeben von Dr. Heinrich Braun. Berlin. C. Heymann. 1900.

Das eben erschienene 1. und 2. Heft des 16. Bandes dieser ausgezeichneten Zeitschrift, auf die wir wieder einmal aufmerksam machen wollen, veröffentlicht eine, hundert Seiten lange, sehr beachtenswerte Arbeit von Frau Lily Braun: „Der Kampf um Arbeit in der bürgerlichen Frauenwelt." Die Verfassern theilt ihren Stoff in zwei Kapitel: 1. Geschichtliche Entwicklung. 2. Die treibenden Kräfte in der bürgerlichen Frauenbewegung.

Für den Inhalt verantwortlich: Engelbert Pernerstorfer.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Das Problem der Volksvertretung.

Von **Dr. Rudolf Springer** (Wien).

Gar manches Besitzthum, das uns unsere Väter als heiliges Erbe hinterlassen haben, ist uns profan, manches vermeintlich sichere Gut ist uns problematisch geworden. Hat doch manch' angeblicher Talisman, der alle sozialen Uebel heilen und alle Schwierigkeiten überwinden sollte, diese Wunderwirkungen versagt und sich selbst als Uebel, als Schwierigkeit erwiesen. Ein solches Besitzthum ist heute auch die Volksvertretung. Gerade die Ereignisse der letzten Zeit und gerade jene bei uns fordern gebieterisch eine Ueberprüfung, eine Diskussion von Institutionen, die bis vor Kurzem Vielen als über jede Diskussion erhaben erscheinen mochten. Das Problem der Volksvertretung ist wieder aktuell, und nicht nur das Problem irgend einer bestimmten Vertretungsform, sondern das Problem der Volksvertretung selbst, die Idee derselben. Denn es mehren sich — angesichts vieler neuer, auffälliger Ereignisse — die Stimmen, welche die Institution für schlecht und schädlich, ja für gefährlich halten. Sie erheben sich nicht blos im Lager irgend einer politischen Reaktion, es sind objektive Stimmen der Wissenschaft, und darum unverdächtig.

Aber nicht nur diese generellen Angriffe auf den Grundgedanken der Institution, auch die spezielle Kritik der einzelnen konkreten Vertretungssysteme nöthigt zur Erörterung des Grundproblems, da Einzelfragen immer nur in Hinsicht auf die letzten Grundlagen erörtert werden und alle Diskussion der Einzelprobleme unfruchtbar bleibt, solange man sich über die Grundthesen des Problems nicht verständigt hat. Es ist der Tag und sein Bedürfnis, es ist die Noth der Zeit, die das Thema auf die Tagesordnung gestellt haben.

Was soll die Volksvertretung? Ist sie ein nothwendiger, ein zweckmäßiger Bestandtheil unserer öffentlichen Einrichtungen? Wem dient sie und wie muß sie eingerichtet sein, um ihrem Zwecke zu dienen?

I. Die historische Entwicklung des Repräsentationsgedankens ist bekannt, es genügt, sie kurz zu skizziren.

Die Repräsentativverfassung hat sich originär aus den Ständeversammlungen der feudalen Zeit entwickelt, so zunächst in England. Der mittelalterliche Staat war nicht wie der antike eine Einheit gleichartiger Individuen, sondern eine Vielheit von Einzelnen und Verbänden.*) Herrschaftliche Verbände mit einem Grundherrn an der

*) Jellinek, Allg. Staatslehre, S. 521.

Digitized by Google

Spitze, Kirchen und Klöster mit ihren Eigenleuten, Gemeinden und sonstige genossenschaftliche Verbände sind die unmittelbaren Glieder des Staates. Nur die Häupter der Verbände, die meliores terrae, sind dem Staate unmittelbar untergeben und unmittelbar Träger der politischen Rechte. Sie sind kraft eigenen Rechtes, nicht infolge einer Wahl, zugleich die Repräsentanten der ihnen untergebenen Volkstheile. Kraft eigenen privaten Rechtes vertreten sie das Volk gegenüber dem Fürsten, dem Repräsentanten des Staates. Der Repräsentationsgedanke ist also der Zeit nicht fremd, aber das Wesen der Repräsentation ist ein völlig anderes. Jeder vertritt nur sich und seine Leute, der Fürst sich und die Staatsgewalt, die ganze Auffassung ist beherrscht durch den Dualismus von Staat und Volk, von Fürst und Ständen. Die antike Auffassung schied das Gemeinwesen nicht von der Bürgerschaft, den Staat und seine Organe nicht vom Volke. „Senatus populusque Romanus" sagt der Römer von seinem Gemeinwesen.

Die Vertretung kraft eigenen privaten Rechtes mußte durch andere Institutionen ersetzt werden, als die Städte aktive Reichsglieder wurden. Hier mußten einzelne Individuen mit der Repräsentationsbefugnis betraut werden, was nur durch Wahl geschehen konnte. Aber noch immer blieb das Vertretungsverhältnis ein rein privatrechtliches, ein ziviles Mandat, Stellvertretung, Auftrag. Der Vertreter erhielt von der Kommune eine bindende Instruktion, ein imperatives Mandat, ein cahier, war jeden Moment zurückrufbar, wie sein Auftrag widerruflich, und die hohen Kosten dieser Delegirung machten die Ständeversammlung zu einer lästigen Einrichtung, besonders wo auch der Adel und die Kirche Delegirte durch Wahl entsendete, wie in Frankreich und Ungarn.

Die meliores terrae bildeten in England das house of Lords, die Vertreter der Grafschaften und Städte, der Kommunen (communitates) das house of Commons. Haus der Gemeinen bedeutet daher nicht Haus der gemeinen Leute, sondern Haus der Gemeinden. Nicht das Volk ist vertreten, sondern die machthabenden Verbände.

In England ändert sich dieses Verhältnis organisch, allmählich, unmerklich, und im Zeitalter der Tudors im 17. Jahrhundert beginnt die Erinnerung an den früheren Zustand zu schwinden. In jener Zeit ist nur mehr von den Repräsentanten des Volkes die Rede, jeder einzelne Engländer gilt als im Parlament vertreten, durch das Medium seines Vertreters persönlich anwesend. Zweifellos war es die Unmöglichkeit, auf Grund der gemessenen Instruktionen zu verhandeln, was die Loslösung des Gewählten von dem imperativen Mandat der Kommunen bewirkte. Die Könige selbst verlangten in ihren Einberufungsschreiben möglichst weitgehende Vollmachten, bis in allmählicher Entwicklung der Gedanke zum Durchbruch kam, daß jeder Deputirte die Interessen des ganzen Reiches zu wahren habe, nicht nur die Sonderinteressen der abordnenden Kurie. Jeder Deputirte repräsentirt somit das Volksganze, auch jedes Mitglied des houses of Lords.

Anders gestaltete sich der Entwicklungsprozeß in Frankreich. Da ist es der König, der vor der letzten Tagung der états généraux sich gegen die enge Bindung der Abgeordneten durch die cahiers ausspricht,

Digitized by Google

in der kgl. Sitzung vom 23. Juni 1789 gewisse Beschränkungen geradezu als nichtig erklärt und in Zukunft jedes imperative Mandat sogar untersagen will. Als der Ständereichstag sich in die Nationalversammlung verwandelt, da vertheidigt Sièyes den Gedanken der Unabhängigkeit der Abgeordneten von den Wählern, und bald beschließt die Konstituante — ein Staatsstreich, der die meliores terrae und die Kommunen dekapitirt und an ihre Stelle den Staatsbürger setzt — daß sie selbst der Sitz der nationalen Souveränetät sei. Das Gesetz vom 22. Dezember 1789 schafft die Instruktionen endgiltig ab, ebenso das Abberufungsrecht der Wahlkollegien. Diese Bestimmungen fanden ihren Weg in alle übrigen europäischen Verfassungen.

Welche Verschiebungen in den thatsächlichen gesellschaftlichen Machtverhältnissen diese Rechtsänderung hervorgerufen haben, interessirt uns hier nicht, da es uns nur auf den Grundgedanken der Repräsentativverfassung ankommt.

II. Die juristische und politische Rechtfertigung dieses Systems beruhte ausschließlich auf dem Naturrecht. Die historische Schule hat das Dogmengebäude des Naturrechtes zerstört, aber nichts an dessen Stelle gesetzt. Und eine befriedigende Lösung des Problems, eine wissenschaftliche Begründung der Repräsentativverfassung ist bisher nicht allgemein oder überwiegend anerkannt.

Da der Gewählte vom Wähler losgelöst ist, welche rechtliche Natur, welchen Inhalt hat überhaupt das Mandat? Liegt überhaupt noch ein Mandat, ein Auftrag an den Gewählten vor? Ist es nicht eine offenbare Fiktion, daß der Gewählte das ganze Volk vertrete? Denken wir an unsere Verhältnisse: Vertritt der deutsche Abgeordnete auch die tschechischen, polnischen, ruthenischen Theile des Staatsvolkes? Vertritt nicht Jeder das Interesse einer bestimmten Klasse oder Interessengruppe? Ist nicht die Volksvertretung zu einer bloßen Einbildung, zu einem Phantom geworden? Was noch schlimmer ist — mußte sie das nicht ihrer ganzen Anlage nach werden? Wenn sie aber ihre ganze Funktion so offensichtlich nicht erfüllt, wozu ist sie noch länger da?

Diese schweren Bedenken zerstreut die theoretische Begründung nicht, die man der Repräsentativverfassung in der Regel gibt.

1. Die Theorie von der Volkssouveränetät schafft mehr Zweifel als sie löst. Souverän ist nur der Staat. Das Volk, eine unbestimmte, unorganisirte Vielheit von Köpfen, ohne faßbaren einheitlichen Willen kann nicht Träger von Rechten und Gewalten sein. Diese Souveränität soll nun getheilt sein. Die Proklamation der provisorischen Regierung des Jahres 1848 an das französische Volk, redigirt von Lamartine, sagt (L. IV. c. 1):

„Jeder Franzose im mannbaren Alter ist citoyen politique. Jeder citoyen ist Wähler. Jeder Wähler ist Souverän. Das Recht ist gleich und absolut für Alle. Es gibt keinen citoyen, der zum anderen sagen könnte: Du bist mehr souverän als ich."

Aber diese Lehre von der getheilten Souveränität kann gar nicht zur Begründung einer Repräsentativverfassung dienen. Denn jeder Wähler, der wählt, entäußert sich seines Souveränitätsrechtes zu

Digitized by Google

Gunsten des Gewählten, er überträgt seine Gewalt, seine gesetzgebende Gewalt auf den Deputirten. Der citoyen-souverain hört auf es zu sein, sobald die Legislative an die Arbeit geht. Ohne imperatives Mandat ist der citoyen-souverain, ist die getheilte Souveränität eine offenkundige Fiktion, und Rousseau hat Recht, wenn er sagt: Der Engländer ist nur frei im Momente, wo er wählt, sonst ist er Sklave.

Wenn aber jeder Wähler souverän ist, wie ist die Unterwerfung der Minorität unter die Beschlüsse der Majorität erklärlich? Kann nicht gerade der Wähler der Majoritätspartei zu jenem der Minderheitspartei sagen: „Siehst du, ich bin doch mehr souverän als du"?

Die ganze Lehre ist ein einziges Gewebe von Widersprüchen. Ist die Souveränität überhaupt theilbar? Die Konstitution des Jahres 1791 sagt (t. III, art. 1):

„Die Souveränität ist une, indivisible, inaliénable et imprescriptible. Sie steht der Nation zu. Kein Theil des Volkes und kein Individuum kann sich die Ausübung derselben zusprechen."

Kein Theil — also auch nicht die Majorität, kein Einzelner, also auch nicht der Wähler. Selbst wenn man zugäbe, daß die Volkssouveränität mehr ist als ein politisches Schlagwort, könnte man auf Basis derselben keine Repräsentativverfassung aufbauen, denn sie ist außer Stande, das Mandat und die Herrschaft der Majorität zu erklären.

2. Maßvoller, logischer ist die Theorie von der Personalrepräsentation. Sie geht davon aus, daß jeder Staatsbürger nicht etwa souverän sei; sondern blos ein Recht auf Theilnahme an der Gesetzgebuag habe. Er ist also als citoyen zugleich, wenigstens pro parte, législateur. In kleinen Gemeinwesen übt er sein Recht direkt aus, indem er über den Gesetzesvorschlag selbst abstimmt (direkte Gesetzgebung durch das Volk). Angesichts der physischen Unmöglichkeit, in einem sehr großen Staatswesen alle Staatsbürger über einen Gesetzentwurf abstimmen zu lassen, ruft man sie auf, ihr Gesetzgebungsrecht auf Deputirte zu übertragen, so daß sie dasselbe indirekt durch Stellvertreter ausüben. Darin liege das Wesen der Repräsentativverfassung, sie sei also indirekte Gesetzgebung durch das Volk. — Es ist dies der Montesquieu'sche Gedanke (Esprit des lois, L. IX, ch. 6).

Wenn aber in der That der Wähler das ihm persönlich zustehende Recht auf einen Vertreter überträgt (Personalrepräsentation), dann ist der Gewählte ein bloßer Beauftragter, ein Mandatar, der an den Inhalt des Auftrages gebunden ist. Das politische Mandat ergibt sich unbedingt aus dieser Aufstellung, wenn man auch Opportunitätsgründe anführt, die für dessen Milderung sprechen, wie es Montesquieu thut. Das gänzliche Verbot des imperativen Mandats ist aber das charakteristische Zeichen der Repräsentativverfassung, das sie von der ständischen wesentlich unterscheidet.

Auf der Basis dieser Doktrinen gäbe es nur zwei Möglichkeiten: Entweder die Rückkehr zum imperativen Mandat — und dadurch ist die Möglichkeit der parlamentarischen Beschlußfassung heute rundweg

Digitized by Google

aufgehoben — oder die Sanktion der Parlaments- durch Volksbeschlüsse, also die Einführung des obligatorischen Referendums. Immer bleibt noch die Herrschaft der Majorität unerklärt und unbegründet.

III. In Anbetracht dieser Widersprüche hat ein Theil der Theoretiker vollständig darauf verzichtet, die Repräsentativverfassung überhaupt rechtlich und politisch zu begründen, man erklärt sie nicht für eine staatsrechtliche, sondern für eine soziale, gesellschaftliche Institution. Es gebe kein einheitliches Volk, keinen einheitlichen Volkswillen, sondern nur Parteien und partikuläre Interessen. L. von Stein sieht im Parlamentarismus den Kampf der Gesellschaft um den Staat. Gneist faßt das englische Parlament als gesellschaftliche Bildung, die sich organisch in den Staat einfügt, während sie in Frankreich den Staat beherrscht. Rieker endlich betrachtet die Volsvertretung nicht als Staatsorgan, sondern als „Ausdruck der verschiedenen, in der Gesellschaft wirkenden Kräfte," und behauptet, daß sie das Volk nicht in seiner politischen Einheit, sondern in seiner sozialen Unterschiedenheit, ja Zerrissenheit repräsentirt.

Diese Gedanken führen uns dem Kernpunkt der Frage näher. Was ist die Volksvertretung? Ist sie ein Organ des Volkes oder ein Organ des Staates? Oder beides? Wozu dient sie dem Staat? Ist es eine berechtigte, begründete Auffassung, Staat und Volk antithetisch, dualistisch aufzufassen? Ist das Volk, d. i. die im Staate vereinigte Gesellschaft an sich, wenn man vom Staate abstrahirt, eine Einheit, oder wird es diese erst durch den Staat?

Wir haben von unseren Vorfahren die Ansicht überkommen, daß die Volksvertretung wesentlich eine Schutzwehr gegen Uebergriffe der Staatsgewalt sei, darin liege die wesentliche politische Funktion der Volksvertretung, daher ihr Name. Ist es vielleicht an der Zeit, die übernommene Auffassung, der Staat sei der muthmaßliche Feind des Volkes, zu rektifiziren und aus der prophylaktischen Volksvertretung etwas Anderes herauszulesen und herauszuarbeiten? Nicht in der bloßen Antithese gegen den absoluten Staat, ja gegen die Entartung desselben, die absolutistische Willkür kann das Charakteristische des modernen Staates liegen.

IV. Die Unterscheidung von Staat und Gesellschaft ist nothwendig. Und doch ist sie keine faktische, reale, sondern blos eine begriffliche, methodische. Ohne sie ist keine Erkenntnis des Staates möglich, wie ohne Abstraktion vom Luftwiderstande keine Erkenntnis der Gesetze des freien Falles. Es gibt heute keine staatlose Gesellschaft, und doch muß ich sie im Wege der Abstraktion, durch Ausscheidung aller Momente, die nicht des Staates sind, die nicht durch Rechtszwang gegeben sind, konstruiren, damit sich das, was in menschlichen Dingen rein auf Rechnung des Staates kommt, von dem über- und vorstaatlichen Thatbestand, klar abhebe und in die Augen springe.

Ohne den Staat ist nur zunächst eine zusammenhangloſe Summe von Individuen gegeben. Diese bilden nach den naturrechtlichen Anschauungen durch freien Vertrag eine freie Gemeinschaft. Die Verbindlichkeit der Verträge aber ist selbst nicht naturgegeben, sie ist selbst

Digitized by Google

erst Produkt der Rechts- und Staatsordnung und kann daher nicht dazu dienen, dieselbe zu erklären. — Die Individuen aber, die als das zunächst zusammenhangloſe, atomistische Substrat der Gesellschaft vorgestellt werden müssen, sind Menschen im naturwissenschaftlichen Sinne, also denkende, fühlende, wollende Wesen. Für den Physiologen und Psychologen gibt es kein Denken außerhalb des Kopfes des einzelnen Individuums. Alle inneren und äußeren menschlichen Geschehnisse sind streng individuell; für deren Methode gibt es kein Massengeschehn, das selbständig wäre, das sich nicht auflösen ließe in lauter zusammenhangloſe Akte der Individuen. Das Massengeschehn liegt außerhalb ihrer Erkenntnissphäre, es ist für sie metaphysisch, wenn ich den Ausdruck in diesem Sinne gebrauchen darf.

Anders der Soziologe, dessen ureigenstes Gebiet der vergesellschaftete Mensch ist. Für ihn erhebt sich die Frage: Wie vereinigen sich die Individuen kraft der physiologisch nachgewiesenen und genau beschriebenen körperlichen und geistigen Eigenschaften zu einer höheren Einheit, zur Masse?

Ein mechanisches Aggregat von Menschen fühlt. Wohl fühlt jedes Individuum sein Gefühl und real existirt außer diesem nicht etwa ein besonderes Massengefühl. Aber bei gleichem äußeren Anreiz sind diese individuellen Gefühlsinhalte gleich und, so weit sie es nicht von vorneherein sind, werden sie es durch das menschliche Mittheilungsvermögen. Der Grad des Fühlens mag in Einzelnen verschieden sein, der Inhalt wird durch längeres Beisammensein immer gleichartiger werden. Ebenso muß eine gleichartige Wahrnehmungs- und Empfindungsweise sich herausbilden.

Der Einzelne urtheilt, jeder Einzelne des Aggregats urtheilt. Außer dem individuellen Urtheil gibt es nirgends in der Realität ein metaphysisches Gesammturtheil. Aber die Einzelurtheile tauschen sich — die Verständigungsmöglichkeit vorausgesetzt — fortwährend aus und das Ergebnis ist unzweifelhaft ein gleichartiger Urtheilsinhalt und eine gleichartige Urtheilsweise. Abermals werden Einzelne richtiger und rascher urtheilen und den anderen ihr Urtheil übermitteln.

Ein bloßes Aggregat von Menschen — von Menschen, wie sie uns die Naturwissenschaft aufgezeigt hat, kann also, wenn es auch absolut bedürfnis- und bewegungslos gedacht wäre, falls es nur die Gabe der Wahrnehmung, Empfindung, des Urtheils und der Sprache hat, niemals Aggregat bleiben. Als erstes Band umschlingt die Theile eine Gemeinsamkeit des Gefühls- und Gedankeninhalts, der Fühl- und Denkweise. Noch mehr: Das Aggregat gliedert sich, indem der günstiger Veranlagte den andern vorfühlt und vordenkt.

Der Soziolog sagt: Die Masse fühlt, die Masse denkt, der günstiger Veranlagte ist ein Organ der Masse — er denkt dabei gar nicht an transzendentale Mächte, die über sie walten. Seine Sprechweise ist nichts als eine Abbreviatur des Ausdrucks.

Wir reden dabei nicht von leeren Abstraktionen. Haben wir nicht Volksdichter und Volkslieder — Erscheinungsformen der Organe und

Digitized by Google

der Thatsache des Massenfühlens? Haben wir nicht in jeder kleinen Menschenansammlung den Sprecher und mit ihm den Keim der öffentlichen Meinung — Organ und Thatsache des Massendenkens?

Die Menschenvielheit ist nicht mehr Aggregat und doch nicht viel mehr: Ein Haufe. Aber der Menschengeist ist kein bloßer ruhender Weltspiegel. Der Physiologe hat uns auch den Menschen als Willensträger aufgewiesen, als Wesen, das nach Zwecken handelt. Das Denken schreitet über sich selbst hinaus. Gleiche Gefühls- und Gedankeninhalte lösen gleiche Zweckvorstellungen aus, die zu gleichartigen Handlungen führen. Aber gleichartiges Handeln ist noch nicht einmüthiges Handeln; ein Band mehr aber noch keine Verbindung. Doch das Denken richtet sich auch auf die Mittel:

1. Der Nebenmensch Mittel zu meinem Zweck — das ist (begrifflich) die erste faktische Verbindung zweier Menschen und zugleich die unerfreulichste, die Urform des sozialen Herrschaftsbandes.

2. Der Mensch dem Menschen wechselseitig ein Mittel wie in der Geschlechtsfunktion, ist die zweite Verbindung, die Urform des sozialen Verkehrsbandes, die mildere Form.

3. Mehrere Menschen, ja alle Individuen des Aggregats Mittel zu einem dritten Zweck, der nicht Zweck eines Einzelnen ist, sondern Zweck Aller: Alle zugleich Mittel und Zweck, und zwar nicht in Beziehung zu Einem, dem Nächsten, sondern zum Ganzen — das ist die dritte und höchste Verbindungform, die Urform des sozialen Gesellschaftsbandes.

Der Gesammtzweck ist eine ganz reale Erscheinung, es ist in ihm nichts Wunderbares. Freilich ist er nicht in dem Sinne real, daß etwa irgend Jemand, psychologisch genommen, da sei, der diesen Zweck sich setzte. Die Psychologie kennt nur individuelle Zwecke: Mehrere Menschen setzen die Zwecke A, B, C u. s. w. Das Mittel zu diesen mehrfachen Zwecken wäre aber eines, M, und dieses ist nur durch alle oder mehrere dieser Individuen zu realisiren. Dieses M ist der Gesammtzweck im Sinne des Soziologen — psychologisch ist es nur der gleiche oder harmonirende Vorsatz mehrerer unverbundener Individuen. Gesammtzweck ist also wieder nichts als Abbreviatur des Ausdrucks.

Da die Menschen Urtheilsvermögen haben — daran ist nur der Psychologe, nicht der Soziologe schuld — so beurtheilen sie gegenseitig ihre Absichten und Handlungen. Die Thatsache, daß die Realisirung des Gesammtzwecks allen zu Gute kommt, ist ihnen nicht fremd. Wenn sie also das Mittel M setzen, sind sie sich dessen bewußt, daß es ihnen selbst und der Gesammtheit zu Gute kommt. In diesen Handlungen setzen sie selbst eine doppelte Beziehung, zum Individuum und zur Gesammtheit. Dieselbe Handlung erscheint ihnen sofort in zweifacher Gestalt: das Handeln als Person (die egoistische Seite), das Handeln als Organ der Gesammtheit (die kollektive Seite).

Erst wenn das Aggregat soweit fortgebildet ist, daß die Gemeinsamkeit nicht blos im Denken und Fühlen, also rein innerlich besteht, sondern in Willensäußerungen, in Handlungen für die Gesammtheit sich manifestirt, erst dann kann man von einer Gesellschaft sprechen. Ihr

Digitized by Google

Wesen kann man in der Willenseinheit einer Menschenvielheit finden. Eine Gedanken- und Gefühlseinheit allein gibt erst eine Gemeinschaft, noch keine Gesellschaft.

Die Gemeinschaft ist also immer ein innerliches, passives Verhältnis: Ein Zusammen-Leiden, -Dulden, -Haben, -Sein; die der Gesellschaft ein Zusammensichbethätigen, Zusammen-Arbeiten oder -Spielen.

Zusammenarbeiten ist aber bald Arbeitshäufung oder Arbeitstheilung. Bei der ersteren sind alle in gleicher Weise, bei der letzteren in verschiedener Weise Organe der Gesammtheit.

Alle hier entwickelten Begriffe sind rein formal — inhaltslose Schemata des sozialen Geschehens. Sie sind vorjuristisch, vorstaatlich, metapolitisch. Wie irgend ein soziales Gesammtfühlen, Gesammtdenken und Gesammtwollen thatsächlich entsteht, das lehrt die Geschichte, die Soziologie und Oekonomie. Bei der Bildung individueller Wahrnehmungen und Wohlmeinungen laufen tausend Täuschungen und Irrungen mit unter. Und diese falschen und gefälschten Einzelbewußtseins-Thatbestände setzen sich erst durch tausend Zungen und Köpfe um in Thatbestände des Massenbewußtseins! Tausendfach geht der Einzelwille irre, wie vielfach erst das Massenwollen! — Diese von Natur gegebenen Aberrationsmöglichkeiten werden noch vermehrt durch egoistischen bewußten, rein thatsächlichen Zwang und Betrug (der Rechtszwang gehört in ein anderes Kapitel). Aber der erzwungene und erschlichene Wille ist in der Sozietät dem freien Willen völlig adäquat. Daß z. B. ein Buchdrucker nur infolge eines von ihm verfluchten Zwangs Schnee schaufelt, daß der Fanatiker nur infolge der Irreführung mordet, das berührt den Mechanismus der Gesellschaft nicht. Wer sich entschlossen hat, will, ohne Rücksicht auf die Motive, auf ihre Lauterkeit und ethische Qualität, auf ihre Freiheit oder Unfreiheit.

Dies zur Auseinandersetzung mit der naturrechtlichen volonté générale, dem Gesammtwillen, der dort vertragsmäßig, also juristisch gewonnen wird. Die volonté générale in der Gesellschaft ist eine Thatsache, aber keine vom Recht erzeugte. Menschliche Bedürfnisse, aber auch Irrthum, Zwang und Trug erzeugen sie. Wenn wir heute lesen, daß ganze Gemeinwesen vorerst „auf Geheiß der Gottheit" gehandelt haben, so werden wir uns der Faktoren bewußt, die bei der Bildung dieser volonté générale mitgewirkt haben. Die Volonté générale thut selbst nicht Unrecht, sie kann nicht Unrecht thun, sie ist in Wahrheit unfehlbar. Sie ist eben nur das Gefäß, in dem alles soziale Recht und Unrecht zusammenfließt. Es sind die vorjuristischen Thatsachen, die ethisches Unrecht bedeuten.

Die gesellschaftlichen Gefühls-, Denk- und Willensorgane, die Seher und Sänger, die Agitatoren und Organisatoren, die Taktiker und Praktiker sind nicht Rechtsgebilde. Es war unsere ganze politische Renaissance nach dem Absolutismus nöthig, daß uns diese gesellschaftlichen Vorgänge licht wurden. Die Parteiprogramme sind deklarirter Gesammtwille einer organisirten Gesellschaft, sie sind nicht vertragsmäßig geworden — man weiß, wie viel Jesuitismus zuweilen in ihnen verborgen liegt, wie viel daran auf das Konto der Vor-Fühler

Digitized by Google

und Vor-Denker kommt. — Diese organisirten Gesellschaften haben auch ihre Organe, ihre richtenden und strafenden, sie haben ihre Strafen — inklusive der politischen Todesstrafe. Alle ihre Organe haben bestimmt geregelte Kompetenzen wie die Organe des Staates. Sie haben ihre innere Ordnung, wie der Staat seine Rechtsordnung.

Alles soziale Geschehen spielt sich nun, wie wir gesehen, in den vier Hauptstadien ab:

1. Soziale Wahrnehmung und Empfindung, meist durch besondere Organe. (Rezeption, Rezeptivorgane.)

2. Bildung einer öffentlichen Meinung zunächst über die wahrgenommenen Thatsachen, sodann über die Art, wie auf dieselben zu reagieren sei (Motive-, Zweck- und Mittelurtheile). — (Soziale Deliberation, Deliberativorgane.)

3. Bildung des bestimmten Gesammtwillens. Entschließung. (Resolution, resolutive Organe.)

4. Durchführung dieses Willens. (Soziale Exekution, Exekutivorgane.)

Sobald nun dauernde gesellschaftliche Bedürfnisse vorliegen, ist der Gesammtzweck, der Gesammtwille konstant, die Organe werden zu ständigen. Aus einem unbestimmten Inbegriff von Verbands-, Verkehrs- und Herrschaftsbeziehungen, die man mit dem Worte menschliche Gesellschaft bezeichnet, löst sich ein bestimmter, fest umschriebener Verband, eine Organisation los.

V. Eine solche Organisation, die umfassendste, alles in sich schließende Organisation der Gesellschaft ist der Staat. Was ihn von den ihm eingegliederten Organisationen unterscheidet, interessirt uns hier nicht. Es genügt zu wissen, daß seine Gesammtzwecke prinzipielle Universalität haben, sein Gesammtwille prinzipiell allmächtig und unabhängig, souverän ist, und seine Mittel nur physisch, nicht aber sozial beschränkt sind.

Wir haben schon früher erwähnt, daß das Organ im individuellen und sozialen Interesse zugleich handelt, daß Individuen nur dann sich veranlaßt fühlen als Organe aufzutreten, wenn ihr individuelles und das soziale Interesse zusammenfallen. Das individuelle Interesse kann auch ein ethisches, sogenannt selbstloses sein. In einer und derselben Handlung sehen wir eine doppelte Zweckbeziehung, sie ist zugleich Handlung der Person und des Organs.

Diese doppelte Beziehung ist nicht immer automatisch gegeben, sie muß in zahlreichen Fällen erst bewußt, durch gesellschaftliche That hergestellt werden. Individuen müssen an der Handlung für das Gemeinwesen interessirt, zum Organ bestellt werden, indem man sie durch Ehre, Einfluß, Macht, materiellen Nutzen gewinnt. Man ist nun sehr geneigt, die dermaßen bestellten Organe als die einzigen Organe des Gemeinwesens zu betrachten (rein juristisch sind sie es auch) und alle anderen, die durch ihre konstante individuelle Arbeit zugleich Arbeit für das Gemeinwesen verrichten, als außerhalb der Staatsorganisation stehend zu betrachten. Mit einem Wort:

Digitized by Google

Staat und Gesellschaft, Staat und Volk in einen faktischen Gegensatz zu stellen, während der Gegensatz für die politische Betrachtung nur ein logisch-methodologischer ist.

Es ist der modernen Staatsauffassung entsprechend, daß jeder Staatsangehörige, der der bewußten selbständigen Handlung fähig ist — Kinder, Frauen, Bresthafte ꝛc. also ausgenommen — aktives Glied des Gemeinwesens ist. Nicht wie die zitirte französische Proklamation sagt: „Jeder Staatsbürger im mannbaren Alter ist Souverän", sondern: Jeder handlungsfähige Staatsbürger ist (politisch betrachtet) Staatsorgan, der eine so gut wie der andere, keiner mehr und keiner weniger und diese Organschaft ist daher auch rechtlich zu deklariren.

Und wie jedes Glied des Volkes Staatsorgan, so ist der Staat nichts als die Gesammtorganisation der Individuen, ihre zweckmäßige, wohlgegliederte Verbindung zum Ganzen. Es ist also das Volk ohne Staat keine Einheit, außer etwa im Sinne einer Summe. Und da es gewesene und kommende Generationen umfaßt, nicht einmal das! — Volk ist ebenso eine Abstraktion wie Staat. Real ist nur das staatlich organisirte Volk, das Ganze. Dieses Ganze ist souverän, souverän ist also die Organisation, nicht das Volk, und diese Souveränetät ist auch in dem Sinne des Naturrechts une, indivisible, inalienable et imprescriptible.

Ich glaube, in einer geläuterten modernen Staatsauffassung hat der Dualismus, die Antithese Fürst und Stände, Staat und Volk keinen Raum, die moderne Staatsidee ist die Wiedergeburt des antiken Senatus populusque Romanus auf höherer Stufenleiter.

Wie dieser antike Gedanke verloren gehn, wie dieser Dualismus entstehen konnte? Die fortschreitende Organdifferenzirung, der der Fortschritt der allgemeinen Bildung und der sozialen Einsicht nicht folgte, insbesondere aber die fortwährende Rebellion der bestellten Organe, die die von der Gemeinschaft zu Gemeinzwecken verliehene Macht mißbrauchen, haben aus einer gebietenden Organisation eine herrschende Gewalt, aus der potestas ein imperium gemacht. Freilich trägt der Staat auch in jener Epoche den Charakter der Organisation. Aber das Zwangs- und Täuschungs-, das Irrthums- und Betrugselement, das, wie oben gesagt, vorstaatlich, metapolitisch ist, überwiegt so sehr bei der Motivation des Gesammtwillens, daß der Staat eher durch das Herrschaftsband, denn durch das Gesellschaftsband erklärt erscheint.

Die Antithese zu diesem Zustand war das reine Verkehrsband, der Vertrag als Staatsbildner, das anarchische Staatsideal, die naturrechtliche Auffassung, die sich nur aus ihrer Kampfstellung zur ersteren begreifen läßt. Auch sie ist überwunden von der modernen Saatsidee, die auf dem Gesellschaftsbande beruht.

Dieses Gemeinwesen kennt keine Herrscher und keine Beherrschten. Es kennt nur Organe und ihre Kompetenzen. Jeder gebietet in seiner Organstellung allen übrigen und gehorcht allen übrigen außerhalb derselben. Der Bahnwächter bei seinem Schranken ist in Wahrheit Souverän, auch gegen den instruktionswidrig handelnden Vorgesetzten,

Digitized by Google

gegen den allmächtigen Verwaltungsrath. So ist jeder zugleich Organ der Gesammtheit, also Gebieter, und zugleich Unterthan. So ist der Bauer Herr auf seinem Grunde, den er mit im Interesse der Gesammtheit bebaut, und darf ohne Zweifel Jedermann von demselben weisen, selbst den Monarchen. In dieser Wechselseitigkeit des Gebietens und Gehorchens, in dem Aristotelischen τὸ ἐν μέρει ἄρχεσθαι καὶ ἄρχειν (L. VI. c. I. 6) liegt einzig und allein die Freiheit, in ihm das stolze Bewußtsein des Römers, der eine Unterscheidung zwischen sich und seinem Geweinwesen nicht begreift, der seine ganze Staatsauffassung in den Worten ausspricht:

Civis Romanus sum.

VI. Wir sind scheinbar sehr weit von dem ursprünglichen Thema abgekommen, von dem Problem der Volksvertretung. Und doch stehen wir mitten in demselben.

Wozu ist also der Staat da? — Die Millionen seiner Bürger zu einer Einheit zu organisiren.

Worin äußert sich diese Einheit? — In der Einheit der Zwecke, in der Konzentration des Willens.

Diese Willenskonzentration, der einheitliche Gesammtwille, ist für das Gedeihen des Staates wichtiger als Kronen und Kanonen.

Die Organe, die diesen Gesammtwillen bilden und erhalten, sind somit die wichtigsten Staatsorgane. In ihnen allein liegt alle schöpferische Kraft desselben.

Welche Organe sind dies? Keine anderen als diejenigen, die wir eben bei der Analyse der sozialen Willensbildung kennen gelernt haben, die Aug' und Ohr, Urtheil und Wille des Gemeinwesens sind.

Kein einzelner Sterblicher ist heute im Stande, die wandelnden, wogenden Interessen der Individuen im Staate zu überschauen. Wäre er zugleich der tüchtigste Nationalökonom und Statistiker, es blieben ihm noch zahllose wichtige Interessen verborgen. Wenn er aber alle Interessen zu erkennen vermöchte, verstände er auch die Interessen richtig abzuwägen? Die wirkliche Resultirende zu finden?

Aber setzen wir voraus, ein glücklicher Zufall sendete uns diesen Uebermenschen. Wäre dem Staate mit ihm geholfen? Heute weiß jedermann, daß der moderne Staat keine homogene Volksmasse umschließt. Die ungeheure Differenzirung der Einzelnen und Gruppen im Staate entfremdet sie unter einander. Die Berufe, die Klassen verlernen sich zu verstehen. Es begreifen Städter und Landleute einander nicht mehr, die Fabrikanten und Arbeiter, die Handwerker und Händler. Man überschätzt die eigene Bedeutung für die Gesammtheit und unterschätzt die der anderen Berufe und Klassen. Wozu noch der Handel? Wozu das verendende Handwerk? Wozu diese Fabriken? u. s. w. fragen die Berufe einander. — Jedes Individuum fühlt, daß es durch alle übrigen mitbedingt ist: Messen mir die andern nicht meine Ration zu schmal? fragt Jeder. Mißtrauen, Entfremdung, Haß erfüllt die Glieder des Gemeinwesens gegeneinander.

In diese brodelnde Masse hinein tritt nun unser Halbgott und entscheidet, beschließt, sein Wille gilt als Gesammtwille. Mag er tausend-

Digitized by Google

mal Recht haben: Das Recht ist nicht erwiesen, nicht erprobt. Jede gesetzgeberische Entscheidung fällt für und gegen. Derjenige, zu dessen Gunsten sie lautet, fragt sich noch immer: ist es nicht zu wenig? Der Gegentheil: ist es nicht zu viel? Wie schafft sich diese Macht das nöthige Vertrauen in ihre Objektivität?

Aber der faktische Gemeinwille entscheidet bald gegen diese, bald gegen jene Gruppe, er verlangt von allen Opfer, mit der Zeit der Reihe nach von allen neue Opfer. Wenn dies unser Halbgott thut — und wenn er objektiv ist, muß er es thun — wie viel Jahre wird es dauern, bis er bei allen Mißtrauen, bei allen Aerger, bei allen Haß erweckt hat? Der Haß gegen ihn ist zugleich Haß gegen das Staatswesen. Bei dem besten Willen, den besten Kräften wird er das Gemeinwesen in Aufruhr versetzen. Denn er ist außer Stande Alle über Alles zu belehren, überzeugend zu belehren! Und eben das wäre nothwendig.

Darum muß der Staat, um nicht ein Fremdkörper im Leibe der Gesellschaft zu werden, alle ihre Glieder aufrufen, sich gegenseitig zu messen und zu wägen, zu würdigen und verständigen. Er selbst kann nicht für alle den Beweis übernehmen, daß sie gesellschaftlich nothwendig, gerade in einem bestimmten Maße nothwendig sind. Jeder Einzelne und jede Klasse trägt die Beweislast für ihre gesellschaftliche Nothwendigkeit und dies, was die Hauptsache ist, nicht dem Staate gegenüber, sondern jeder anderen Schichte gegenüber. Und nicht etwa die natürliche, mathematisch oder sonstwie zu berechnende Kraft, nicht die intellektuelle Macht einer Bevölkerungsschichte ist für den Staat von Bedeutung, sondern alle Kraft nur soweit als sie sich faktisch in der ganzen Bevölkerung durchgesetzt hat. Denn der Gesammtwille ist das, was die Gesammtheit effektiv will, wenn auch widerstrebend, infolge Betruges oder Selbsttäuschung. Mag man einem Staatsmann tausende Male vorrechnen, daß die Beschaffenheit der Produktionsmittel die augenblickliche Sozialisirung der Produktion technisch ermöglicht, er wäre ein Thor, das Experiment zu machen, solange nicht die allgemeine Meinung dasselbe fordert. Im Staate sind die für den Naturwissenschafter, den Techniker realen Dinge eben nicht real, für den Staat ist die einzige Realität das, was die Einzelnen wollen, und die Macht, die diesen Willen trägt. Was nicht in die Köpfe und in den Willen der Menschen eingegangen ist, das ist im Staatswesen völlig irrelevant. Für den Staat ist das Physische — metaphysisch.

Da der Staat Organisation und der Gesammtwille faktisch sein Seelenbrot ist, muß er die vollständige, versöhnendste Aussprache Aller gegen Alle, den fortwährenden Kompromiß aller Interessen nach ihrer realen Macht in der Bevölkerung, zur organischen Einrichtung großen Stils machen, welche die Richtung der volonté général anzeigt, vor allem eine solche volonté général dauernd ergibt. Denn nur solange dieser Quell' dauernd fließt, lebt der Staat, ist er beseelt. Fehlt er, oder löst sich gruppenweiser Sonderwille aus, dann lebt der Staat nur mehr ein leibliches Leben oder er geht in Trümmer.

Daraus ergibt sich: Die Volksvertretung, voreinst des Volkes wegen, als defensives Volksorgan begründet, ist heute gar nicht in

Digitized by Google

erster Linie des Volkes wegen, sie ist des Staates wegen da, sie ist das vornehmste Staatsorgan. Ihre Funktion ist es gar nicht das Volk zu vertreten, einzelne Interessen zu vertreten, ihre Funktion ist die gegenseitige Ausgleichung, der Kompromiß der Interessen, die Auslösung der volonté générale, die Beseelung des Staates, der nichts ist als das organisirte Volksganze.

Das Volk, als bloße differenzirte Masse, kann überhaupt nicht vertreten werden. Vertretung, Stellvertretung, Mandat sind juristische, privatrechtliche Bezeichnungen, die auf dieses Verhältnis nicht Anwendung finden können. Eine Reichsvertretung — wie das österreichische Staatsgrundgesetz sagt — kann die Volksvertretung noch weniger sein. Denn die Repräsentanz des Staates, des Reiches, die sinnfällige äußere Verkörperung der Einheit obliegt einem anderen Organ, dem Staatsoberhaupt.

Die richtige Bezeichnung dessen, was wir Volksvertretung nennen, was die Volksvertretung sein soll, ist auch in der Bezeichnung „gesetzgebende Körperschaft" nicht gegeben. Denn sie ist nicht nur resolvirendes, beschlußfassendes Organ, sie ist auch Rezeptiv- und Deliberativ-Organ, und diese Funktion wird am liebsten von den Staatsmännern übersehen. In ersterer Funktion erscheint sie als ständige Enquêtekommission, allerdings mit der Unterscheidung, daß es ihr nicht darauf ankommt, zu erheben, was ist, sondern, was die Masse will, nicht objektive, sondern subjektive Thatbestände. In der Funktion als Deliberativorgan ist sie nicht ein bloßer Debattirklub, sondern die zwangsweise Konzentration der widerspruchsvollen öffentlichen Meinung, die Organisation der Berichtigungsmöglichkeit und Berichtigungsnöthigung. Ohne vollkommene Rezeption, ohne ausreichende Deliberation ist keine sichere Gesammtentschließung möglich. Die Beschlußfassung freilich ist die entscheidende Funktion des Organs. Da dasselbe seiner Natur nach nicht Körperschaft, sondern Kollegium ist, so empfiehlt sich, die Institution nach dieser entscheidenden Funktion Gesetzgebungsorgan zu nennen.

Irreführend ist dieser Ausdruck noch immer. Denn auch die Gesetzgebungs-Hofkommissionen waren Gesetzgebungsorgane, niemals kann die sogenannte Volksvertretung alleiniges Gesetzgebungsorgan sein, da die konkrete Stilisirung des gegebenen Gesetzesinhaltes eine technische, juristische Fertigkeit ist, die mit der schöpferischen Kraft der Rechtsfindung nicht auf eine Stufe gestellt werden kann. Rechtsfindungsorgan, Rechtsschöpfungsorgan sind jedoch ungebräuchliche Ausdrücke, weshalb man wohl am besten beim vorgeschlagenen Terminus bleibt.

VII. Nun liegt der Einwand nahe, daß die Repräsentanz nie einen Gesammtwillen auslöse, sondern nur einen Mehrheitswillen, und daß für Niemand ein zwingender Grund vorliege, den Willen der Mehrheit als Gesetz anzuerkennen und sich zu unterwerfen.

Auf keinen Fall ist die volonté générale, das Gesetz, „allgemeiner Wille", d. h. ganz konkreter psychologischer Willensinhalt eines jeden Individuums. Die historische Schule läßt bekanntlich das Recht aus der allgemeinen Volksüberzeugung hervorgehen, die es natürlich nicht

Digitized by Google

gibt. Er ist Gesammtwille, d. h. nicht Wille aller Theile, sondern des Ganzen, d, h. der Organisation. Ist das nicht einerlei, da doch alle Theile zusammen das Ganze bilden?

Gesammtwille als Wille der Organisation bedeutet, da die Organe nicht homogen, sondern differenzirt sind und verschiedene Kompetenzen zugewiesen haben, daß jedes Organ in seiner Kompetenz den ihm zufallenden Theil dieses Gesammtwillens real, also im psychologischen Sinne, will. Nun ist dem früher Gesagten zufolge fast jedes Individuum in einem Belange Organ, in tausend anderen Belangen aber bloßer Unterthan. Da Jeder seine Organ-Instruktion kennt und akzeptirt, so ist die ganze Organisation von dem Gesammtwillen beherrscht. Denn der Untergebene, dem die Norm verhaßt ist, will sie doch. Er handelt nach ihr, weil der Staat als herrschender Verband die Normbefolgung durch seine Organe erzwingt. (Rechtszwang.)

Somit ist es klar, daß der von der Legislative gefaßte Beschluß, sobald er ordnungsmäßig kundgemacht und von den Staatsorganen vollzogen wird, wirklicher psychologischer Willensinhalt aller (betroffenen) Staatsorgane und psychologisches Motiv für das Handeln der (betroffenen) Staatsunterthanen ist. Der Gesammtwille führt daher außer seinem Schattendasein in den Gesetzbüchern noch ein sehr konkretes Dasein als Willensmotiv aller Unterthanen.

Erst in diesem letzten Stadium ist der Prozeß der staatlichen Willensbildung faktisch beendet. Der Beschluß eines Vertretungskörpers ist nichts als Mehrheitsbeschluß. Erst wenn dieser von den Exekutivorganen zum individuellen Willensvorsatz gemacht, wenn er in weiterer Folge auch von den Unterthanen als Willensmotiv faktisch rezipirt wird, dann ist er Gesammtwille. Vor dem gibt es nur Parteimeinungen und eine Mehrheitsmeinung. Dies der Grund, warum die Legislative mit durch die Sanktion des Chefs der Exekutive ausgeübt wird. Dies der Grund, warum auch manches so publizirte Gesetz nicht allgemeiner Wille, sondern Makulatur wird.

Nicht also die Gesetzespublikation, sondern die Rezeption des Gesetzes durch die Organe und Unterthanen schließt den Bildungsprozeß des Gesammtwillens ab.

Warum aber rezipirt die Minderheit das durch Mehrheitsbeschluß Festgesetzte? Hier ist nicht an die Minderheit im Parlament gedacht.

Nicht blos Ein Gesammtinteresse verbindet die Gesellschaftsglieder. Die verbindenden Momente sind zahllos, sie überdauern eine Parlamentssession, ein Menschenalter, sie überwiegen bei weitem das, was von Fall zu Fall dazu kommt. Der Minorität steht keine Wahl zu, als Unterwerfung oder Sezession. Die Sezession bedeutet also in der Regel die Aufopferung aller großen Gemeinschaftsinteressen um eines augenblicklichen, vielleicht reparirbaren Nachtheils willen. Der Wechsel der parlamentarischen Majorität, die sichere Aussicht der Minorität auf die dereinstige Herrschaft, erleichtert ihr die Unterwerfung und lehrt die Mehrheit, sich in der Herrschaftsübung beschränken. Die doppelte Selbstbeschränkung, die der Majorität in der Herrschaft, die der Mino-

Digitized by Google

rität in der Unterwerfung, der Verzicht auf ein etwaiges ius resistendi, auf die Auflehnung, ist Voraussetzung des Parlamentarismus. Wir werden sehen, daß diese doppelte Beschränkung, die im Mechanismus der Sozietät selbst begründet ist, durch verfehlte parlamentarische Institutionen glücklich hinwegpraktizirt werden kann.

Die (beschränkte) Herrschaft der Majorität über die Minorität ist eine soziale Thatsache, die also von der Rechtsordnung nicht erzeugt, sondern blos rezipirt ist — wie ja alles Recht nichts ist, als fest, als organischgewordene soziale Thatsache. Einen anderen „Rechtsgrund" für die Majoritätsherrschaft zu suchen als die soziale Zweckmäßigkeit und Thatsächlichkeit derselben wäre vergebens.

Wie oben ausgeführt, ist der Wille der Mehrheit noch nicht Gesammtwille, er ist erst berufen, solcher zu werden, u. zw. näher berufen als der der Minderheit. Ob er dies vermag, ob er rezipirt wird oder ob der Versuch der praktischen Rezeption scheitert, ob nicht die Mehrheit umschlägt, das lehrt erst der Erfolg, der feststellt, ob die major pars auch sanior pars war.

Dabei ist nie zu vergessen, daß gesellschaftliche Maßregeln direkt immer nur vereinzelte Glieder der Gesellschaft treffen, während die übrigen nur nebensächlich an ihnen interessirt sind. Darum ist der Sezessionsgedanke in der Regel ganz absurd. Dort, wo die von Maßregeln getroffenen Theile ein geschlossenes, organisirtes Ganze bilden, wie Provinzen, Nationen oder Konfessionen, dort bedarf die Verfassung sicherer Kautelen gegen die Majoritätsherrschaft und eine sorgfältige Pflege der gemeinsamen Willensbestände, wenn Rechtsinstitutionen die thatsächlichen Sezessionsgelüste überwinden sollen.

VIII. Wir haben die dualistische Auffassung verlassen, die die Volksvertretung dem Staate gegenüberstellt, wir stellen sie mit hinein in denselben, wir sehen, daß ihre Beschlüsse nur ein Stadium (und nicht das letzte!) der Bildung des Gesammtwillens sind, dieser fortschreitenden Sozialisirung der individuellen Willen.

In der That ist der Staat diese Sozialisirungsanstalt. Selbst Produkt der Gesellschaft, steigert er die Vergesellschaftung, reproduzirt er sie also fortwährend.

Die Volksvertretung ist also jenes Organ, daß die tausenderlei Einzelwillen extrahirt und konzentrirt in einen Beschluß, indem immer mehr differirende Momente eliminirt werden, bis die Fragen allein übrig bleiben: Ja oder nein, Mehrheit oder Minderheit.

Dieser eine Beschluß ist erst proklamirter Gesammtwille, Programm des Staates, wenn er vom Chef der Exekutive sanktionirt wird.

Es ist nunmehr Aufgabe der Exekutive, diesen einen Beschluß zum ausschlaggebenden Willensmotiv der Millionen Staatsbürger zu machen. Ist dies gelungen, dann ist der Beschluß geltender Gesammtwille, ein neues soziales Akquisit, ein neuerliches Band des Gemeinwesens. Diesen weiten Weg muß jede individuelle Anregung, der Individualwille gehen, um Gesammtwille zu werden.

Digitized by Google

Dies die Funktion der Legislative im sozialen Gesammtmechanismus. Aus ihrer Funktion ergeben sich die Postulate, die Grundsätze für ihre Organisation.

Alle verfassungsmäßigen Einrichtungen stehen unter dem obersten Prinzipe:

1. Möglichste Konzentration der differirenden Willen in der Richtung des Kompromisses der Interessen: d. i. Willenseinheit. (Resolutive Funktion. Willensintegration.)

2. Die Beschlußfassung darf nicht auf Kosten der sachlichen Richtigkeit und insbesondere der nothwendigen Berichtigung der öffentlichen Meinung erfolgen. Es müssen thunlichst alle Interessen zu Worte kommen. (Erschöpfende Deliberation.)

3. Diese hat aber wieder die allseitige soziale Wahrnehmung zur Voraussetzung. (Allseitige Perzeption.)

IX. Ob nun eine Volksvertretung in diesen drei Punkten vollkommen ist, kann man nicht ausschließlich aus der Geschäftsordnung oder aus der Wahlordnung entnehmen, der ganze Apparat ist in Betracht zu ziehen, der sich in der Regel aus mehreren Stimmgebungen zusammensetzt. Die Abstimmung der Wähler bei der Wahl, sodann der Gewählten in allen drei Lesungen. Bei jeder dieser Abstimmungen werden Minoritäten außer Gefecht gesetzt. (Indirekte Wahlen.)

Das durchsichtigste, primitivste Verfahren ist die direkte Volksabstimmung. Perzeption, Deliberation und Resolution werden in einen einzigen Akt verlegt. Die soziale Wahrnehmung, die öffentliche Erörterung wird nicht durch organisirte Kollegien gepflogen, die Resolution ist nicht detaillirt und gegliedert in Vor- und Einzelfragen. Es ist ein unorganisirtes Vorgehen, das mir gar nicht zweckmäßig zu sein scheint.

Nach dem System ist jeder erwachsene Staatsbürger Staatsorgan u. zw. speziell Organ der staatlichen Willensbildung. Nicht etwa Gesetzgeber, denn das ist das ganze Kollegium der Staatsbürger, sondern Theilorgan der Gesetzgebung. Immerhin kann man auf ihn mit dieser Beschränkung den Ausdruck citoyen-legislateur anwenden, denn er faßt in sich die Summe der Funktionen, die der Rechtsschöpfung eigenthümlich sind.

Die erste und, wie mir scheint, sehr zweckmäßige Differenzirung liegt nun darin, daß dieser citoyen-legislateur gleichsam gespalten wird.

Die allseitige Perzeption liegt darin, daß alle Interessen in ihrer natürlichen Stärke in Erscheinung treten. Wir sahen, daß auch diese Perzeption in freien Gruppen durch „vor-fühlende" und „vordenkende" Organe erfolgt, welche nicht rechtlichen, sondern rein sozialen Charakter haben. Man verkürzt also den monsieur citoyen nicht, wenn man ihm sagt: Bezeichne mir die Person, die gewöhnlich für Dich denkt und will, sie soll nun von Rechtswegen für Dich denken und wollen. Der Staatsbürger entscheidet alsdann nur über die Person, die an der Gesetzgebung theilnimmt, diese Person aber geht sachlich unabhängig im Parlamente vor, da sie ihre Kompetenz zur Theilnahme an der Gesetzgebung nicht vom Einzelnen, sondern vom Staate erhält. Es treten

Digitized by Google

zwei Staatsorgane an Stelle des einen, jedes Organ ist vom Staat und für den Staat berufen. Das erste Organ ist der Staatsbürger und heißt in dieser seiner Kompetenz ganz angemessener Weise Wähler: citoyen électeur, der andere, der Gewählte, ist Mitglied des Gesetzgebungs-Kollegiums. Er ist unabhängig von einer Instruktion seines Wählers, berufen, seine Interessen zur Sprache zu bringen, aber auch dem Gesammtinteresse zu opfern, wenn sie ihm widersprechen.

Die Vortheile der Scheidung dieser beiden Funktionen sind groß. Das abstimmende Kollegium wird so zur berathenden Körperschaft verringert, persönliche Berührung, eine eingehende Debatte ist möglich. Der citoyen-législateur ist Gesetzgebungs-Dilettant, der Gewählte doch — möglicherweise — Berufspolitiker, Fachmann. Es wird also sowohl die soziale Perzeption als auch Deliberation dadurch wesentlich gefördert, die Resolution erleichtert und zweckmäßig gegliedert.

In dieser glücklichen Funktionsscheidung liegt das Charakteristikon der Repräsentativverfassung. Repräsentation ist das Verhältnis insofern, als der Abgeordnete faktisch für den Wähler denkt und will, also ihn faktiich repräsentirt, rechtlich liegt keine Vertretung, kein Mandat vor, sondern die bloße Bestellung eines Organes durch ein anderes. Der Satz, daß „der Abgeordnete Vertreter des ganzen Volkes ist", heißt in dieser neuen Version, er ist Staatsorgan und erfüllt seine Organpflicht am besten, indem er seine Wähler faktisch repräsentirt, aber ihre Sonderinteressen nicht über die Mehrheitsinteressen stellt, d. h. den Beschluß — wie immer er ausfallen möge — nicht hindert, daß er sich also als Staatsorgan bewährt.

Das hört sich nun Alles in der Theorie sehr schön an, in der Praxis aber erhebt sich sofort die Frage der Wahlkollegien Denn nun wird der arme Citoyen aus einem Mitglied eines einzigen großen Gesetzgebungskollegiums Mitglied eines kleineren Wahlkollegiums. Wie soll man dieses zusammensetzen?

Segen und Fluch des Repräsentativsystems hängt nun einzig und allein von der Beantwortung dieser Frage ab. Es gibt nun zunächst zwei Gesichtspunkte für die Bildung der Wahlkollegien: a) territoriale Gliederung, und b) Gliederung nach Steuerklassen und Berufsständen oder sonstigen Personengruppen.

ad a) Die territoriale Gliederung ist die gewöhnliche: Alle Wähler eines Sprengels bilden ein Wahlkolleg und wählen nach ihrer Mehrheit einen Abgeordneten.

Ein offenbarer Vortheil dieses Systems ist folgender: Ein geschlossener Wahlsprengel ist ein territoriales Ganze, er umfaßt auch ein Volksganzes. Der staatliche Willensbildungsprozeß wiederholt sich hier im Einzelnen. Der Kandidat, der gewählt werden will, kann gar kein Sonderinteresse in den Vordergrund schieben. Schon vor seiner Wahl, bei der Agitation schließt er in seinem Innern ein Kompromiß im Sinne der Mehrheitsinteressen. Er ist gar nicht an bestimmte Sonderschichten gebunden, er kann darauf rechnen, daß er, wenn er Sonderinteressen der Allgemeinheit bei der Abstimmung preisgibt, für die ab-

Digitized by Google

fallenden Wähler neue gewinnt. Ist doch der Konstitutionalismus nur dort am Platze, wo der Wähler seinen Abgeordneten, dieser auch seine Wähler tauschen kann. Weichen aber die Sonderinteressen des ganzen Bezirks allzusehr vom Staatsinteresse ab, dann steht es ihm noch immer frei, einen Wahlbezirk um den anderen zu vertauschen: Kurz — territoriale Wahlsprengel ermöglichen eine freie Repräsentation im Staatsinteresse, der gesammtstaatliche Prozeß wiederholt sich hier im Kleinen.

Ein kolossaler Nachtheil ist die Möglichkeit der Wahlgeometrie: Eine geschickte Regierung kann die faktische Minorität zur Majorität im Parlamente machen. Und ohne Wahlgeometrie kann die Minorität fast von der Vertretung ausgeschlossen sein: Wo die Bevölkerung durch große Gebiete homogen geschichtet ist, wo Majorität und Minorität also überall in annähernd gleichem Verhältnis (z. B. 4 : 5) stehn, dort verschwindet die Minorität aus dem Parlament, sie wird staatsfremd, staatsfeindlich, rebellisch oder mindestens — sezessionistisch. Die Elemente der Opposition verhüten die Versteinerung des öffentlichen Lebens — sie fallen aber in diesem Falle weg. Wo die Wahlsprengel genügend differenzirt sind, entfallen diese Bedenken und es bleibt blos die Gefahr der Wahlgeometrie einerseits, das Aufgehen in Bezirksinteressen, die sog. Kirchthurmpolitik anderseits, die dem Staate sehr verhängnisvoll werden kann. Diejenigen Politiker, die von Brückenköpfen und Lokalbahnen leben, sind wohl anfangs ein bequemes Arbeitsmaterial für die Minister, mit der Zeit wachsen sie sich jedoch zu einer Bande von Wegelagerern aus, die bei jeder Post des Budgets lauern, die Staatsfinanzen erschöpfen und die Staatsthätigkeit ganz in Einzelheiten verzetteln. Die einzige Abhilfe gegen sie ist die Listenwahl in großen Territorien, die ihrerseits wieder arge Uebel im Gefolge hat.

ad b) Nicht diese Nachtheile, sondern ganz andere Erwägungen leiten die Anhänger des Kuriensystems, der sog. beruflichen Interessenvertretung. In der Regel ist es die Furcht vor der Sozialdemokratie, oder das Grauen vor dem Gedanken des allgemeinen Wahlrechts, vor der Vorstellung, daß jeder Staatsbürger unmittelbar auch Staatsorgan sein soll, daß also nicht mehr sie selbst zwischen Staat und Volk — angeblich als vermittelnde Glieder — stehen sollen. Darum soll meist eine Genossenschaft, der „Beruf", der „Stand", die „Interessengruppe" eigentliches direktes Staatsorgan sein und daher repräsentirt werden.

Der Gedanke hat auf den ersten Blick etwas Einleuchtendes. Ja, eine wirkliche Interessenvertretung, Vertretung im strengsten juristischen Sinne ist eine zweifellose Nothwendigkeit. Nur gehört sie nicht ins Gebiet der Legislative — (wir haben gesehen, daß letztere begrifflich überhaupt sehr wenig mit „Vertretung" zu thun hat, daß sie eher Interessen-Verschiebung, Zermalmung auf ein durchschnittliches Gemeininteresse bedeutet) — sie gehört in die Exekutive. Diese gliedert sich heute schon sachlich nach den wichtigsten wirtschaftlichen und beruflichen Interessen (Ministerium für Ackerbau, Handel u. s. w.), und es ist nur zweckentsprechend, daß die Ressortstheilung nach Interessengruppen erfolgt und jedem Ressort ein Beirath der Interessenten an die Seite

Digitized by Google

gestellt wird. In konsequenter Weise läßt sich das System der Interessenvertretung so weit ausgestaltet denken, daß die Ressortverwaltung selbst unter der — offenen — Leitung der Interessenten steht, daß also der Vertrauensmann der Industriellen Handelsminister ist. Die Differenzirung der Verwaltung ist eine faktische Nothwendigkeit — wo ist sodann aber der integrirende Faktor? Es ist die seltsamste aller Begriffsverwirrungen, daß man die Gesetzgebung differenziell anlegen will, den einzigen Integrator, den das moderne Gemeinwesen hat!

Parteipolitisch ist das Kuriensystem nichts als Wahlarithmetik, die sich würdig neben die Wahlgeometrie stellt. Man schiebt die Wähler zwischen den Kurien hin und her, bis man allenthalben die Majorität hat. Es dient in der Regel zur Realisirung der Kliquenherrschaft, indem es zur Wiedereinschmuggelung der unverschämtesten Privilegien führt, zur politischen Falschmünzung in großem Maßstabe, die sich über kurz oder lang mit dem vollständigen Krach bezahlt macht.

Steht es einmal fest, daß die Zusammenfassung der Wähler in Wahlkollegien nur eine Organisationsfrage ist, die den Grundgedanken des Repräsentativsystems nicht stören darf, dann sind territoriale und berufliche Wahlkörper in gleicher Weise schädlich. Denn jedes dieser Wahlkollegien eliminirt eine Minorität, fixirt Gruppen, während die Gruppirung eine freie sein müßte. Diese Minorität ist fast immer eine andere, wenn ich das Kollegium anders organisire. Wenn ich noch dazu berufliche Kollegien und territoriale kombinire, wie es bei uns geschehen ist, wenn ich die Wahlgeometrie potenzire durch die Wahlarithmetik, so hat die so gewonnene Repräsentanz für Staat und Gesellschaft nicht den geringsten Wert. Nicht die Gesellschaft beruft den Gesetzgeber, sondern das Wahlgesetz.

Das Problem, eine solche Einrichtung der Wahl zu finden, daß alle natürlichen — nicht gesetzlich organisirten — Interessentengruppen der Gesellschaft repräsentirt werden, dieses Problem ist gelöst durch die Proportionalwahlen. Dieses System verschafft jeder politischen Willensrichtung genau dasselbe Gewicht in der Gesetzgebung, als es in der Bevölkerung hat. Es garantirt daher eine konstante Uebereinstimmung zwischen Staatsverwaltung und Gesellschaft, eine allmähliche, nicht ruckweise Entwicklung beider, friedliche, leidenschaftslose, aber nachhaltige politische Agitation und parlamentarische Verhandlungen: somit eine vollkommene Perzeption und Deliberation. Daß dadurch die parlamentarische Beschlußfassung, die Majoritätsbildung enorm erschwert ist, liegt auf der Hand. Wie aber der einzelne Mensch oft gezwungen ist, entschlossen zu sein, bevor er die Zeit hat, sich recht zu besinnen, wie es oft im Leben darauf ankommt, zu wollen, mögen auch tausenderlei Bedenken obwalten, so bedarf der Staat in bestimmten Lagen des raschen Entschlusses oder, was dasselbe ist, eine starke, rücksichtslose parlamentarische Mehrheit. Diese zu liefern, ist die Proportionalwahl meist ungeeignet.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

332. Ernst Mayrhofer's Handbuch für den politischen Verwaltungsdienst in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern mit besonderer Berücksichtigung der diesen Ländern gemeinsamen Gesetze und Verordnungen. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Wien. Manz.

Eigentlich ist es verfehlt, von einer fünften Auflage zu sprechen. Es ist vielmehr ein ganz neues Werk, das vom alten „Mayrhofer" nur noch den Namen übernommen hat. Wer sich jemals eingehender mit österreichischem öffentlichen Rechte zu befassen hatte wird wissen, was ihm der Mayrhofer war: Ein unentbehrliches Nachschlagewerk, das an Uebersichtlichkeit und vor allem an Vollständigkeit nicht Seinesgleichen fand. Es gibt gewiß noch verschiedene andere derartige Werke, die auch — in einem beschränkten Maße wenigstens — ihren Zweck erfüllen. Aber alles, was man in einem derartigen Werke suchen kann, findet man eben nur im Mayrhofer. Das war schon früher der Fall, um wie viel mehr erst beim neuen Mayrhofer, von dem uns nun in 94 Lieferungen 6 Bände beinahe vollständig vorliegen. Man sieht förmlich, von Band zu Band fortschreitend, wie dem neuen Herausgeber Grafen Anton Pace und seinen zahlreichen Mitarbeitern das Material unter den Händen wächst, wie sie trotzdem noch immer neues Material suchen, immer neue Quellen aufstöbern und so unser Verständnis der neueren Gesetze zu fördern bestrebt sind. Dabei ist der umfangreiche Stoff mit großer Uebersichtlichkeit angeordnet und namentlich Text und Anmerkung in musterhafter Weise vertheilt. Ein Blick in das Werk wird Jeden überzeugen, wieviel Fleiß und Mühe darauf verwendet wurde, wie gründliches Studium, mit welcher Sachkenntnis da gearbeitet wurde. Es ist nicht möglich, auch nur annähernd eine Uebersicht zu geben, was Alles in dem Werke enthalten ist. Um aber doch ein Bild davon zu geben, sei angeführt, was z. B. im letzten bisher erschienenen, dem 6. Bande, Alles enthalten ist. Dieser Band enthält das Landeskulturwesen (16. Hauptstück) und das Handels- und Gewerbewesen (17. Hauptstück). Im Hauptstück über das Landeskulturwesen finden wir wieder folgende Abtheilungen: Die Grundentlastung, die administrativen Vorschriften über den Verkehr mit Grund und Boden, die Vorschriften zum Schutze und zur Förderung der Landeskultur (Feldschutz, Wasserbau, Schutz gegen schädliche Thiere und Pflanzen, Förderung der Baumpflanzungen, Forstwesen, Jagdwesen, Fischerei, Thierzucht, Fonde, Anstalten und Vereine zur Förderung der Landeskultur). Ueberall unzählige Untertheilungen mit allen dazu bestehenden Reichs- und Landesgesetzen und Verordnungen, die historische Entwicklung der bestehenden Institute, Vergleiche zwischen den Einrichtungen in den verschiedenen Kronländern und ebenso beim „Handels- und Gewerbewesen". Da behandelt der erste Abschnitt die Gesetze, aus denen die Gewerbeordnung in ihrer gegenwärtigen Fassung hervorgegangen ist. Der zweite enthält die Gewerbeordnung in ihrer

Digitized by Google

gegenwärtigen Fassung. Dann kommen die Vorschriften über den Ausschank selbsterzeugter Getränke und den Buschenschank, die Vorschriften über die radizirten Gewerbe u. zw. die einzelnen Landesverordnungen über den rechtlichen Bestand radizirter Gewerbe, dann die Vorschriften über die Kompetenz und das Verfahren zur Konstatirung des rechtlichen Bestandes eines radizirten Gewerbes, die Vorschriften über die grundbücherliche Auszeichnung der radizirten Gewerbe. Daran schließen sich dann die Vorschriften über die verkäuflichen Gewerbe, über die öffentliche Agentie und die Privatgeschäftsvermittlung, über die Wandergewerbe, den Hausirhandel, die Lagerhäuser, die Börsen (hier wieder: die Errichtung von Börsen, das Börsestatut, der Börsenbesuch, die Börseleitung, die staatliche Oberaufsicht, die Kursausmittlung, die Bewilligung der Notiz im amtlichen Kursblatt, die Vermittlung von Börsegeschäften, die Börsegeschäfte, die Börse-Schiedsgerichte) und die Handelsmakler. Weiter kommen die Bestimmungen über den Schutz der gewerblichen Urheberrechte u. zw. das Privilegiengesetz und das Patentgesetz mit allen bestehenden Verordnungen; über den Schutz der Muster und Modelle, über den Markenschutz, die Bekämpfung des unerlaubten Wettbewerbes, die Beziehungen zu Ungarn und Bosnien in Angelegenheiten der gewerblichen Urheberrechte. Den Schluß bilden dann die geltenden Bestimmungen über das Maß- nnd Gewichtswesen. Ueberall eine Unsumme von Einzelheiten, in denen man sich nicht auskennen könnte, wenn nicht überall eine derartige Uebersichtlichkeit und die peinlichste Ordnung zu bemerken wäre. Der neue Herausgeber verspricht im Vorworte zum 1. Band, gewissermaßen als Programm, „keine Mühe zu scheuen, um dem Publikum, wenn auch nicht das Beste, so doch das erreichbar Gute zu bieten." Es wäre dem ärgsten Nörgler nicht möglich, zu leugnen, daß dieses Programm eingehalten wurde: Es wurde uns Allen, Politikern, Beamten, Advokaten, das denkbar Beste gegeben.

333. Kulturgeschichte der Neuzeit. Vergleichende Entwicklungsgeschichte der führenden Völker Europas und ihres sozialen und geistigen Lebens von Kurt Breysig, Prof. an der Universität Berlin. Berlin. Georg Bondi. 1. Bd.: Aufgaben und Maßstäbe einer allgemeinen Geschichtsschreibung. Ziele der Forschung. Umrisse einer historischen Staats- und Gesellschafts-Kund- und Wissenschaftslehre. 1900. XXXV, 291 S.

Dieses Werk ist von drei Zielgedanken beherrscht und getragen. Erstens will es die Schranken einer wesentlich national begrenzten Geschichtsschreibung durchbrechen und immer und überall die europäische, d. h. in den wichtigsten und reichsten Zeitaltern die universale Entwicklung aufsuchen und darstellen. Es greift dabei weit über die zunächst ins Auge gefaßten Jahrhunderte der Neuzeit hinaus und geht aus von dem großen Gegensatz zwischen der griechisch-römischen und der germanisch-romanischen, zuletzt auch slavischen Epoche der Geschichte Europas. Zu diesen beiden Gruppen tritt als ein dritter sie aufs tiefste beeinflussender Faktor das schicksalsreiche Geschenk des Orients an den Westen, das aus dem Geiste des jüdischen Volkes heraus geborene

Digitized by Google

Christenthum. Jene beiden großen Entwicklungsreihen der europäischen Geschichte aber werden hier aufgefaßt als die zwar durch einen fast zweitausendjährigen Abstand getrennten, im übrigen aber parallel laufenden zwei bedeutendsten und längsten Linien, die die Weltgeschichte in die Schicksalstafel der Menschheit eingegraben hat. Und es werden nicht nur alle ihre fast immer konformen Abschnitte verglichen, sondern auch die ungeheuren Einwirkungen festgestellt, die seit fünfzehnhundert Jahren das ältere Zeitalter auf das jüngere ununterbrochen ausgeübt hat. Schon deshalb, weil hellenische Geistes-, römische Staats- und, von beiden aufgesogen, jüdisch-christliche Religionskultur fast von Anbeginn der germanischen Geschichte sie aufs stärkste beeinflußt haben, war nöthig, diese drei Wurzeln der Kulturgeschichte der Neuzeit bloßzulegen, die so tief in das Erdreich des Alterthums hineinreichen. Und es war ebenso erforderlich, auch die eigenen Vorstufen der modernen Entwicklung, die Jugend der Germanen, das Mittelalter, mit gleicher Sorgfalt, wenn auch nur mit einem Blicke, zu überschauen. Des Weiteren kam es darauf an, innerhalb der modernen europäischen Geschichte die Schicksale der einzelnen führenden Nationen präzis darzustellen und ihnen dann durch konsequente Vergleichung die Grundzüge der gemeineuropäischen Entwicklung abzugewinnen. Doch war dabei die Meinung nicht, die Grenzen der einzelnen Volksthümer zu verwischen, sondern vielmehr die Absicht, auf diesem Wege die nationalen Besonderheiten der deutschen, englischen, französischen Entwicklnng, die völlig gleichmäßig berücksichtigt im Vordergrund der Darstellung stehen, nächstdem auch die der italienischen, spanischen, skandinavischen und schließlich der polnischen und russischen Geschichte erst recht sicher und genau zu erkennen. Die Interessen der universalen und der nationalen Geschichtsschreibung können am letzten Ende ebenso wenig getrennt werden, wie die der Menschheit und der einzelnen Völker selber. Zum Zweiten schwebt diesem Buche das Ziel vor, staatlich-wirtschaftlich-soziale und geistige Entwicklung mit demselben Maße von Gunst und Aufmerksamkeit zu messen, und vor allem sie beide zu einer weiteren, in anderem Sinne ebenfalls universalen Einheit zusammenzufassen. Das Werk will unter seiner Bezeichnung Kulturgeschichte nicht irgend einen einzelnen Zweig der gesammten europäischen und der Völkergeschichte verstanden wissen, sondern alle zusammen. Es gedenkt der äußeren und inneren Staatsgeschichte, der Klassen- und Familien-, der Sitten-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte mit demselben Interesse wie der Entwicklung von Kunst und Kirche, von Dichtung und Wissenschaft. In beiden Fällen soll nicht eine Addition von Einzelgeschichten gegeben werden; d. h. es soll weder eine Anzahl von Nationalgeschichten nebeneinandergestellt werden, wie ältere Universalhistorien so oft, und noch dazu auf die politische Entwicklung im engsten Sinne beschränkt, gethan haben, noch soll Staats- und Geistesgeschichte unverbunden aneinandergefügt werden, wie ebenso häufig und noch dazu unter Anwendung ungleichen Maßes in universal-, aber auch nationalgeschichtlichen Werken geschehen ist. Jedesmal soll vielmehr eine höhere Einheit, hier der europäischen, dort der gesammtkulturellen Entwicklung

Digitized by Google

gefunden werden. Damit das aber auf einigermaßen begrenztem Raume und überhaupt übersehbar geschehen könne, war drittens nöthig, Ernst zu machen mit dem letzten, doch nicht unwichtigen Stichwort des Titels und in Wahrheit Entwicklungsgeschichte zu schreiben. Es durfte kein Konglomerat von Einzelnachrichten und Einzelschilderungen gegeben werden, sondern überall mußte wie das Nebeneinander so auch das Vor- und Nachher der Thatsachen fort und fort verglichen werden. Ueberall war nöthig, nur zuerst das Detail, sogleich darauf aber die großen Zusammenhänge, die langen, über die Jahrhunderte hinweg reichenden Ereignisreihen ins Auge zu fassen. So wird denn in diesem Buche ein in mehr als einem Stücke neuer Versuch historischer Betrachtung dargeboten. Es wird die europäische Kultur durch zwei Jahrtausende summarisch, durch fünf Jahrhunderte eingehend verfolgen und sie so von ihren Ursprüngen ab bis in die Anfänge des zwanzigsten Jahrhunderts hinein in einem der Gegenwart zu immer breiter werdenden Strom der Schilderung wiederspiegeln. Und da das Werk stets nur die festen, sicher begrenzten Maßstäbe benutzt, die in Gestalt einer kurzen, aber durchaus originalen Staats- und Gesellschafts-, Kunst- und Wissenschaftslehre im ersten Bande niedergelegt sind, da es ferner von einer grundsätzlichen Objektivität und Voraussetzungslosigkeit in allen nationalen und politischen, sozialen und religiösen, wissenschaftlichen und ästhetischen Streitfragen beherrscht ist, so wendet es sich nicht nur an die Freunde der Geschichte, sondern an alle, denen das Wissen um den Menschen und seine Seele am Herzen liegt. Denn ihm wollen diese Blätter zuerst und zuletzt ebenso sehr, wie der Geschichtsschreibung selbst, dienen.

334. Neue Wege zur künstlerischen Erziehung der Jugend. Zeichnen, Handfertigkeit, Naturstudium, Kunst. Von J. Liberty Tadd. Für Deutschland herausgegeben von der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung in Hamburg. Mit 330 Abbildungen. Leipzig. R. Voigtländer. 1900. XII, 5 M., geb. 6 M.

Durch das deutsche Volk geht ein Sehnen nach Schönheit, ein Sehnen, auch die Alltäglichkeit von der warmen und belebenden Sonne der Kunst durchdringen zu lassen, und wäre es auch nur ein einziger Sonnenstrahl, aber einer, der eines jeden Herz und Sinn erhellt und erfreut. Ja, Kunst für's Volk! Woher? Wie? Wer hat Zeit dazu? Der Zeichenunterricht in der Schule thut's doch nicht. Er thut's nicht? Nein, der allgewohnte freilich nicht, aber Altgewohntes kann einmal Besserem Platz machen, und gerade in der Methodik des Zeichnens gährt es schon lange. Und nun liegt ein Buch vor uns, das völlig danach aussieht, als ob es die alten Methoden bald auf den Kopf stellen könnte. Seit 25 Jahren hat der Amerikaner J. Liberty Tadd (Philadelphia) eine neue Art des Zeichenunterrichts eingeführt und erprobt, welche die Erfindungsgabe, die Phantasie, das Gedächtnis, die Zeichenfertigkeit, kurz, die Selbstthätigkeit der Schüler in einer Weise erzieht und zu selbwachsenden Leistungen befähigt, die uns vorlagengläubige Deutsche geradezu verblüffen. Das ist Kunst für's Volk, kein

Digitized by Google

Nur-Wissen, sondern Selbst-Können. Tadd hat seine Erfahrungen niedergelegt in dem Werke „New Methods in Education", New York 1899. In richtiger Erkenntnis der großen Bedeutung dieses Werkes hat die Hamburgische Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung die uns nun vorliegende deutsche Ausgabe veranstaltet. Tadd selbst äußert sich über sein Buch folgendermaßen: „Es ist zunächst ein Protest gegen bestehende Erziehungsmethoden. Unsere Erziehung ist zu sehr von Büchern abhängig: Bücher und Hilfsmittel sind aber nicht ursprüngliche Quellen für Unterricht und Erziehung. Natur und Erfahrung sind die besten Lehrer. Das Kind muß die tausendfachen Formen des umgebenden Lebens kennen lernen und daran seine Kräfte üben. Die Jugend wird zu viel „unterrichtet", sie erarbeitet die Wahrheiten nicht. Die Leistungen, wie Lesen, Schreiben und Rechnen werden auf Kosten wesentlicherer Dinge erzielt. Besonders die Liebe zur Natur bedarf der ernsten Pflege. Kinder lieben die Natur instinktiv; sie lernen in einem bestimmten Alter unbewußt den Umgang mit wirklichen Dingen. Die von der Natur dafür bestimmte Zeit ist, wie Versuch und Betrachtung zeigen, die Periode des Wachsthums. Wird sie versäumt, dann ist die günstige Gelegenheit vorüber. Wir müssen die Kinder weniger mit abstrakten Gedanken beschäftigen, sondern statt dessen die Dispositionen zu energischer Thätigkeit und zur Arbeit bilden — jenen Hunger und Durst nach rechtem Thun und Handeln gemäß der Umgebung. Bloßes Auswendiglernen schafft den Wunsch und das Verlangen nach dem Guten und nicht die für das Handeln zureichenden organischen Antriebe, ohne die das Gute nicht verwirklicht wird. Deshalb muß die Energie durch die Erziehung gemehrt und erhalten werden, bis die Gewohnheit da ist, Gedanken in Handlnng ausreifen zu lassen. Die Lebenskraft darf nicht durch zu früh beginnende geistige Arbeit verbraucht werden. Liebe zur Natur, Pflege des Gefühls, Erziehung von Hand und Auge, damit sie dem Geiste dienen und seine Befehle ausführen können, das muß betont werden. Kopf und Hand, Herz und Wille müssen den ernsten Aufgaben des Lebens gewachsen sein. Nichts gibt dem Menschen größere Würde, als die entwickelte Kraft, etwas ‚thun' zu können. Keine Freude ist größer und dauernder." Im übrigen müssen wir auf das Buch selbst und vor allem auf die 330 herrlichen Abbildungen hinweisen, die mehr reden als Worte. Auf die äußere Ausstattung ist überhaupt eine ungewöhnliche und peinliche Sorgfalt verwendet worden: Schriftart, Anordnung des Satzes und der Bilder, Papier und Druck sind fein abgestimmt und für sich geeignet, zur künstlerischen Erziehung, zur Erweckung von Freude am Buche, an einer Buchkunst beizutragen. — Gewidmet ist das Buch Justus Brinckmann, dem Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe, und Alfred Lichtwark, dem Direktor der Kunsthalle, beide in Hamburg. — Diese neueste Veröffentlichung der verdienten Hamburgischen Lehrervereinigung sei angelegentlich allen empfohlen, die sich in einer bedeutsamen Frage unseres Volkslebens ein eigenes Urtheil bilden und neue Anregungen empfangen wollen.

Digitized by Google

335. Das Bevölkerungsgesetz des T. R. Malthus und der neueren Nationalökonomie. Von Dr. Franz Oppenheimer. Berlin 1901. (Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften.)

Das vorliegende Werk ist von großer Bedeutung für die theoretische Volkswirtschaftslehre, wie auch für die ökonomische Politik. Oppenheimer hat es sich zur Aufgabe gesetzt, die inneren Widersprüche des Malthus'schen Gesetzes, dieses „Kern- und Ausstrahlungspunktes aller wesentlichen Irrthümer der gesammten Soziologie" aufzuweisen. Trotz aller Angriffe sich hat diese Theorie großes Ansehen bewahrt und wird von den hervorragendsten Oekonomen der Gegenwart geradezu für ein Dogma erklärt, die angesehensten Namen der deutschen Wissenschaft, wie Wagner, Lexis, Cohn, Elster u. A., bekennen sich zu ihr. Insbesondere aber mag zu dieser Unerschütterlichkeit der Umstand beigetragen haben, daß man in besagtem Dogma den besten Beweis für die Unrealisirbarkeit des Sozialismus zu besitzen glaubte. Thatsächlich stellt sich ja schon das Werk Malthus' selbst als Polemik gegen das sozialistische System Godwin's dar. Kein Wunder, daß Malthus von allen sozialistischen Theoretikern heftig bekämpft wurde, ohne daß jedoch von dieser Seite bisher eine gründliche Widerlegung der Irrlehre unternommen worden wäre. Das „Dogma" als solche erwiesen zu haben, ist das Verdienst Oppenheimers, dessen Buch geradezu ein Meisterwerk analytischer Befähigung genannt werden muß. Oppenheimers Nachweis bewegt sich roh gezeichnet etwa in folgender Bahn: Die Malthus'sche Theorie in ihren älteren und neueren Hauptformen besteht aus drei total verschiedenen Lehren, die zu einem schier unentwirrbaren Knäuel von Trugschlüssen verschlungen sind. Des Verfassers erste Sorge geht dahin, diese drei Lehren logisch zu isoliren. — Er unterscheidet also: 1. Die eigentliche Malthus'sche Theorie, die stellt sich dar als ein angebliches Naturgesetz, giltig für jede Wirtschaftsstufe, ein Gesetz mit unbedingter Herrschaft über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — Diese Lehre ist eine gänzlich unzulässige und leichtfertige Uebertragung eines für das rein okkupatorisch-vegetative Leben giltigen Gesetzes auf die produktive und bewußte Wirtschaftsthätigkeit des Menschen. — Die Giltigkeit des Gesetzes in der Vergangenheit wird widerlegt durch die Thatsache, daß die Nahrungsmittelquote per Kopf der Bevölkerung gestiegen ist, obwohl die heutige Wirtschaft mit ungeheuer gesteigerter Transportfähigkeit sogar ein Fallen gestattet hätte. Es ist dies ein zwingender Beweis dafür, daß nicht jeder neu sich darbietende Nahrungsspielraum von einem sofort nachdrängenden Geburtenaufschwung in Anspruch genommen wird und daß die übermäßige Vermehrungstendenz nicht durch Noth und Laster gehemmt worden sein kann.*) — Sehr scharfsinnig sind die folgenden Untersuchungen über den Einfluß der steigenden Bevölkerungsdichtigkeit auf die leichtere Nahrungsmittelversorgung. Der Verfasser zeigt dann, daß Malthus das Gesetz der „sinkenden Erträge" thatsächlich kolossal überschätzt hat, was ihm, ganz abgesehen von pro-

*) Auch der Einwand Woltmanns in den „Sozialistischen Monatsheften" dagegen wird der großen Hebung der Lebenshaltung nicht gerecht.

Digitized by Google

duktionsstatistischen und landwirtschaftstechnischen Kenntnissen, schon die einfache Betrachtung hätte lehren müssen, daß die Prozentzahl der Landleute von der Gesammtbevölkerung bei allen vorwärtsschreitenden Nationen sinkt. — Aber abgesehen von dieser Lehre finden wir noch zwei, die auf Malthus zurückgeführt werden. O. nennt beide „prophetischen Malthusianismus" und zwar „erster und zweiter Abart", weil beide, ohne das Dogma für die Vergangenheit anzuerkennen, nur Zukunftsbefürchtungen enthalten. Der Verfasser weist nach, daß alle großen Anhänger Malthus' thatsächlich sich mit Unrecht für Anhänger der Lehre hielten, ihr Malthusianismus gehört in eine der beiden eben genannten Rubriken. Die erste Abart kann sich nur für malthusianisch halten infolge eines Mißverständnisses des Wortes „Uebervölkerung", letztere infolge eines solchen des Ausdruckes „Tendenz". — Beiderseits wird die Oppenheimer'sche Beweisführung durch ein reiches und wertvolles statistisches Material gestützt. Interessirt haben uns besonders einige wenig bekannte Belege für die bekannte Anschauung über das Verhältnis steigenden Wohlstandes zu fallender Geburtenfrequenz. Zusammenfassend müssen wir das vorliegende Buch für einen wichtigen Beitrag zur Bevölkerungslehre erklären, dessen Bedeutung weit über die einer dogmenhistorischen Arbeit hinausgeht. F. H.

336. Die ständischen und sozialen Kämpfe in der römischen Republik. Von Leo Bloch. Leipzig, B. G. Teubner. 1900. 156 S. Geh. Mk. —·90, geschmackvoll geb. Mk. 1·15. („Aus Natur und Geisteswelt." Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellung aus allen Gebieten des Wissens. 22. Bändchen.)

Es gibt schwerlich einen gleich interessanten und gleich bedeutungsvollen Vorgang in der Weltgeschichte wie die Entwicklung der römischen Weltmacht. Die sozialen Erscheinungen, die inneren Kämpfe der Stände, unter denen sich die Entwicklung vollzieht und die in erster Linie agrarischen Charakter tragen, haben aber für uns heute besonderes Interesse, und so ist eine — von allem philologischen Detail absehende gemeinverständliche Darstellung dieser Kämpfe wohlberechtigt. Als Grundlage dient ihr eine Schilderung der Natur des Landes und der Bevölkerung in großen Zügen, auf der sich die Entstehung der beiden sich in Zukunft bekämpfenden Stände abhebt. Dieser Jahrhunderte währende, mit großer Erbitterung geführte Kampf zwischen den Patriziern, dem vorberechtigten Adel, und den Plebejern, der minder berechtigten Volksmasse, wird dann geschildert: seine Voraussetzungen, die rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse beider Stände, sein immer erfolgreicher für die Plebejer sich gestaltender und mit dem Ausgleich beider Stände endender Verlauf. Mit der durch die inzwischen erlangte Großmachtstellung Roms bedingten Entstehung neuer sozialer Unterschiede treten sich neue Stände entgegen: die Herrschaft des Amtsadels und des Kapitals beginnt, auf der anderen Seite bildet sich ein großstädtisches Proletariat. Diese Gegensätze kommen dann im sozialen Krieg des letzten Jahrhunderts der Republik zum Ausbruch, vor allem in den durch die gracchischen agrarischen Reformversuche verursachten Kämpfe. Den Abschluß der

Digitized by Google

Darstellung bildet ein Ausblick auf die Lösung der Parteikämpfe durch die Monarchie.

337. Der Kampf zwischen Mensch und Thier. Von Prof. Dr. Karl Eckstein. Leipzig. B. G. Teuber. 1900. VIII. 128 S. Geh. Mk. —·90, geschmackvoll geb. Mk. 1·15. („Aus Natur und Geisteswelt." Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieteen des Wissens. 18. Bändchen.)

Die umfassenden Maßregeln, die von Seiten des Menschen getroffen werden, für welche in der neuesten Zeit die Staatsverwaltungen große Mittel bereit stellen, um Versuchsstationen, Auskunftstellen zu unterhalten, zeigen, welche hohe wirtschaftliche Bedeutung allerseits den Angriffen durch Thiere beigelegt wird und wie viel von dem Sieg in dem „Kampf zwischen Mensch und Thier" abhängt. Die einzelnen Kapitel führen uns in vielen Bildern und Schilderungen Episoden aus dem Kampfe vor, dem Kampfe des Jägers, der Fleisch- und Pelzthiere jagt, während der Hirte zum Vertheidigungskampfe durch die Angriffe des Raubthieres gezwungen wird. Auch der Fischer, der Land- und Forstwirt kämpft gegen eine große Zahl meist kleiner, versteckter, heimtückischer Feinde aus verschiedenen Thiergruppen, zumal gegen Sänger, Würmer und Insekten. Nicht zu vergessen ist schließlich der Kampf aller Menschen gegen die „giftigen" Thiere und die Parasiten. Die Kampfmittel, welche von beiden Gegnern angewendet werden, werden geschildert. Wie der Kampf schwankt, wie der Mensch häufig Freund und Feind nicht zu unterscheiden vermag, die ersteren, d. h. die nützlichen Thiere, der Vernichtung durch andere preisgibt oder gar selbst verfolgt, weist der Verfasser an einzelnen treffenden Beispielen nach und führt uns so in interessanter Schilderung ein Stück des ewigen Kampfes ums Dasein vor.

338. Volksthümliches Handbuch des österreichischen Rechtes. Ein Rathgeber und Wegweiser für jeden Staatsbürger in allen Fragen des öffentlichen und privaten Rechtes, mit besonderer Berücksichtigung der im Berufs- und Geschäftsleben vorkommenden Rechtsfälle und des Arbeiterrechtes. Mit mehreren hundert Formularien für Verträge, Eingaben, Gesuche, Klagen in Zivilsachen, in Strafsachen, in Verwaltungs- und politischen Angelegenheiten. Von Dr. J. Ingwer und Dr. J. Rosner, Hof- und Gerichtsadvokaten in Wien. Wien. Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand.

Dieses Werk ist bis zum vierten Hefte gediehen und zeigt immer mehr seine praktische Brauchbarkeit und Verwendbarkeit. An die im dritten Hefte zum Abschlusse gelangte populäre Darstellung des Vereins- und Versammlungsrechtes schließt sich im vierten Hefte eine klare und gemeinverständliche Darlegung des Preßgesetzes; das Kapitel über das Berichtigungsrecht wird nicht nur dem Laien, sondern auch dem Fachmanne manches Interessante sagen. Die Hefte sind durch jede Buchhandlung zum Preise von à 25 Heller zu beziehen. Prospekte gratis durch den Verlag der Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand, Wien, VI. Gumpendorferstraße 18. Es sind etwa 25 Hefte beabsichtigt.

Digitized by Google

339. Dichtungen von Hermann Allmers. Jubiläums-Ausgabe. Vierte, stark vermehrte Auflage. Herausgegeben zu des Dichters achtzigstem Geburtstage. Oldenburg und Leipzig. Schulzesche Hof-Buchhandlung (A. Schwartz). VIII, 279 S. Brosch. Mk. 3, in Orig.-Einb. Mk. 4.

Unserem Altmeister Hermann Allmers, dem greisen Marschendichter und „römischen Schlenderer", soll vor seinem 80sten Geburtstage, am 11. Februar 1901, noch die große Freude zutheil werden, seine Dichtungen in vierter erweiterter Auflage als Jubiläums-Ausgabe erscheinen zu sehen. Einer besonderen Empfehlung derselben bedarf es wohl nicht; das Erscheinen einer vierten Auflage spricht deutlich genug. Erwähnt mag hier sein, daß die Vermehrung der Dichtungen die letzte Abtheilung: „Nachklänge. Gedenkblätter aus schöner Vergangenheit" umfaßt. Es werden uns hier in bunter Reihe Gelegenheitsdichtungen geboten, aus denen uns die dem Dichter stets eigene frische, wohlthuende Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit entgegenklingt, mag er in Prosa oder in Versen zu uns sprechen. Diese neuen poetischen Gaben tragen, wenn auch nicht alle gleichwertig, sehr viel zur Charakterisirung des markigen Friesendichters bei; wir begrüßen in ihnen unseren alten Hermann Allmers in seiner ganzen originellen und liebenswürdigen Eigenart.

340. Fräulein Johanne. — Auf der Alm. Zwei Novellen. Von Paul Heyse. Illustrirt von Fritz Reiß. 148 S.

341. Die Dorfkoquette. Von Friedrich Spielhagen. Illustrirt von H. Hübner. 135 S.

342. Südliches Blut. Römische Novellen. Von Richard Voß. Illustrirt von Carl Zopf. 157 S.

Diese Bände à broch. Mk. 2, in Lederband Mk. 3·50, sind im Verlage von Carl Krabbe in Stuttgart erschienen. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir zum Ruhme der genannten drei Schriftsteller noch besondere Worte machen; sie stehen bei dem gebildeten deutschen Lesepublikum seit vielen Jahren in so hoher Gunst und so gutem Ansehen, daß jedes neue Erzeugnis ihrer Muse in den weitesten Kreisen Freude hervorruft. So wird auch diesmal lediglich die Ankündigung dieser Neuheiten genügen, ihnen eine große Schar von Liebhabern zu erwecken, um so mehr, als der bekannte Krabbe'sche Verlag keine Mühe gescheut hat, die Werke auch äußerlich geschmackvoll auszustatten und mit trefflichen Illustrationen schmücken zu lassen.

343. Ein königliches Weib und andere Geschichten. Von Ernst v. Wolzogen. Illustrirt von F. v. Reznicek. 2. Aufl. 16—20 Tausend. Stuttgart. C. Krabbe. Geh. Mk. 1, in feinstem Lederband Mk. 2·50.

Behaglicher, sonniger Humor spricht aus jeder Zeile dieses Buches und wer das Lachen sonst im Leben verlernt hat, der wird es bei der Lektüre dieser heiteren Geschichten wieder lernen. Die Ausstattung, namentlich des farbigen Umschlags, ist brillant.

344. Goethes Faust. Erster und zweiter Theil. 2. Aufl. Stuttgart. C. Krabbe. 1900. 508 S. Geb. Mk. 3.

Digitized by Google

345. Buch der Lieder. Von Heinrich Heine. 4. Aufl. Stuttgart. C. Krabbe. 1900. XVI, 332 S. Geb. Mk. 3.

So viel Neues auf dem Felde der Lyrik nun tagtäglich auch andrängt, das gute Alte braucht darüber nicht vernachlässigt zu werden. Und zu unserer Freude läßt es sich denn unser Verlagshandel auch angelegen sein, dieses in immer schöneren und gefälligeren Gewändern auf den Markt zu bringen. Format, Einband, Papier, Druck — alles strebt nach einer künstlerischen, harmonischen Form, deren Wert nicht unterschätzt werden darf. Denn auch der edelste Wein genießt sich besser aus feingeschliffenem Glase als aus plumpem Gefäß. Das wird jeder spüren, der diese zwei Bände in dieser entzückenden Ausgabe in die Hand nimmt. Wie ganz anders sehen uns von diesen delikaten und doch nirgends mit unnützem Schmuck überladenen Blättern die herrlichen Verse an. Zu Geschenken in solchen Kreisen, die Schönes und Edles auch aus schöner und edler Schale genießen möchten, ohne sich doch von allzu prunkvollem Gewande den Inhalt verhüllen zu lassen, seien diese Ausgaben angelegentlich empfohlen.

346. Schillers Frauengestalten. Von Julius Burggraf. Stuttgart. C. Krabbe. 1897. XII, 490 S. In Leinen gebdn. Mk. 6, Halbfranz Mk. 7.

Mit der Zeichnung der Frauen aus dem Leben Schillers verbindet sich eine liebevoll in des Dichters Geist sich versenkende Darstellung der weiblichen Gestalten, die Schiller in seinen Balladen und Dramen geschaffen hat. Burggraf vertritt die Ansicht, daß eine ganze Reihe derselben, vorzüglich die Jungfrau von Orleans, poetische Abspiegelungen von Eindrücken seines Lebens sind, daß zwischen den Frauen, die er kannte und liebte, und denen, die er gedichtet hat, ein unverkennbarer Zusammenhang besteht. — Die Ausstattung ist sehr gediegen, der Einband sehr zierlich.

347. Goethes Frauengestalten. Von Dr. Louis Lewes. 2. Aufl. Stuttgart. C. Krabbe. 1900. XII, 471 S. In Leinen geb. Mk. 6, in Halbfranz Mk. 7.

Der Verfasser begleitet den Altmeister Goethe auf seinem thatenreichen, vielbewegten Lebensgange und entwirft interessante Charakterbilder von allen den Frauengestalten, die sich eines Einflusses auf den Dichter des „Faust" rühmen konnten; er charakterisirt Goethes Mutter, seine Schwester Cornelia, Gretchen, Anna Dorothea Schönkopf, Friedrike Brion, Charlotte Buff, Lilli Schönemann, Frau von Stein, Minna Herzlieb und Bettina von Arnim. Daneben werden aber auch die mit diesen weiblichen Personen im engsten Zusammenhang stehenden Frauengestalten seiner Dichtungen, vom Gretchen des „Faust" an bis zur Charlotte und Ottilie der „Wahlverwandtschaften" in geistvoller Weise vor Augen geführt und dargethan, wie Goethes Dichten das Spiegelbild seines Lebens war. Das Buch verdient namentlich auch in Frauenkreisen weiteste Verbreitung, die darin einen tiefen Blick in das Herzensleben des gewaltigen Mannes thun können.

348. Orle ns. Von Carl Bleibtreu. Illustrirt von Chr. Speyer. Stuttgart. C. Krabbe. 100 S. Geh. Mk. 1, geb. Mk. 2.

Digitized by Google

Der Verfasser der Schlachtenschilderungen von Woerth, Gravelotte, Sedan, Paris, welche in mehr als 100.000 Exemplaren verbreitet sind, bietet eine neue wertvolle Schilderung der Kämpfe um Orleans. In zwei Erzählungen ist der Stoff gegliedert, der Zusammenbruch der Loirearmee geschildert. In der ersten, aus dem Munde eines Mobilgardenkapitäns, wird Loigny, in der zweiten, aus dem Munde eines Cadresoffiziers, Coulmier-Beaugenecy behandelt. Während „Loigny" ein echtes und rechtes Schlachtbild in schwungvoller dichterischer Gestaltung bietet, werden im zweiten Theil die Ereignisse mehr historisch-kritisch dargestellt. Bleibtreu hat mit gewohnter Unparteilichkeit und Forschungstreue die Mitte zwischen der Einseitigkeit deutscher und französischer Berichte gefunden, die Großthaten der deutschen Truppen an der Loire gefeiert, doch nicht minder den hingebenden Opfermuth der Milizheere. Chr. Speyer, der Illustrator des bedeutenden Buches, hat seine schwierige Aufgabe mit vollendeter Künstlerschaft gelöst.

349. Soziale Rundschau. Wien. Alfred Hölder.

Das Novemberheft enthält neben den Ergebnissen, welche die statistischen Untersuchungen über die Arbeitsvermittlung und die Strikbewegung in Oesterreich und theilweise auch im Auslande für den Monat Oktober gebracht haben, anderweitige Mittheilungen aus den genannten Gebieten (Statut des neuen Kommunal-Arbeitsvermittlungsamtes und Arbeitermarktes in Sarajevo, Bericht über den Generalstrike in Marseille vom verflossenen Sommer). Unter den größeren und kleineren Nachrichten über sonstige Vorkommnisse des sozialen Lebens findet sich ein Resumé der Verhandlungen des internationalen Arbeiterschutz-Kongresses in Paris, des Jahresberichtes der englischen Fabriksinspektion für 1899 u. s. w. Das Heft bringt auch einige Originalaufsätze, darunter einen solchen aus der Feder des ehemaligen Zentral-Gewerbeinspektors, Ministerialraths d. R. Dr. Franz Migerka über die Haushaltungs-Abendkurse für Arbeiterinnen in Oesterreich. Als Beilage ist wieder ein Bogen gewerbegerichtlicher Entscheidungen angeschlossen.

350. Eine moderne Gründergeschichte. Von Emil Perthes. Berlin. Hermann Walther (Friedrich Bechly). 1900. 31 S. 50 Pfg.

In dieser Broschüre berichtet der Verfasser auf Grund des vorliegenden Aktenmaterials sachlich aber mit rücksichtsloser Offenheit, wie sich die Umwandlung seiner Firma, der altberühmten Verlagsbuchhandlung von Friedrich Andreas Perthes, in eine Aktiengesellschaft vollzogen hat. Aus der Darstellung, in der die Namen der Betheiligten, Veit L. Homburger, Bankhaus, Karlsruhe, Generalkonsul Leopold Willstaetter), Phil. Nik. Schmidt, Bankhaus, Frankfurt a. M., (Karl Andrae), Josef Bielefeld, Konsul, Karlsruhe, Christian Immler, Landgerichtsdirektor, früher Erster Staatsanwalt in Gotha, Ernst Seemann, Verlagsbuchhändler, Leipzig, Karl von Strenge, Exz., Staatsminister in Gotha genannt sind, geht mit erschreckender Deutlichkeit hervor, welches Unwesen das von Spekulation und „Grün-

Digitized by Google

dungen" lebende Großkapital treibt, wie es unter Verhöhnung des Rechtsbewußtseins, mit ungenirter Dreistigkeit seine Beutezüge unternimmt und die alten Begriffe von kaufmännischer Ehre, Wahrhaftigkeit und Treue zu Schanden macht. Es ist ein wesentliches Verdienst des Verfassers, daß er es unternommen hat, die Ergebnisse dieser Gründungsgeschichte und die beim Verlauf derselben gemachten Erfahrungen rückhaltslos zu veröffentlichen, um so einen Beitrag zur Geschichte des modernen Kapitalismus zu liefern.

351. Aus dem Leben der Geisteskranken. Verhütung u. s. w. von Dr. med. A. Frank. Gemeinverständliche Darstellung der Geisteskrankheiten, ihre Geschichte, Symptome, Ursachen. Berlin, Hugo Bermühler. 1900. 102 S. Mk. 1·20.

Eine für weite Kreise bestimmte Abhandlung über die Geisteskrankheiten zu schreiben, war keine leichte Sache, um so mehr der Verfasser mit den vielen Vorurtheilen, dem Aberglauben und auch den religiösen Ueberlieferungen zu rechnen hatte. Es sind dies Faktoren, die mit diesen Krankheiten so eng verknüpft sind, daß man es eigentlich als ein Wagnis bezeichnen muß, wenn der Autor denselben ohne viel Federlesens den Garaus macht. Der Verfasser versteht die Behandlung seines Themas und hat eine Arbeit geliefert, die ihm nicht nur von fachwissenschaftlicher Seite, sondern auch aus Laienkreisen Anerkennung bringen wird. Neben der Geschichte der Geisteskranken gibt der Verfasser vor allem ein klares Bild über die Krankheit selbst, alle Vorurtheile, aller Aberglaube müssen schwinden, die Geisteskrankheit ist eine Krankheit wie jede andere, deren Entstehung ebenso ihre natürlichen Ursachen hat, wie jedes andere menschliche Gebrechen. Frank zergliedert die einzelnen Krankheiten, es ist dies für den Hypochonder eine gefährliche Klippe, doch müssen wir zum Lobe des Verfassers sagen, daß er es prächtig versteht, den hypochondrisch veranlagten Leser an der ihm drohenden Gefahr schadlos vorbeizuführen. Das größte Verdienst des Autors dürfte wohl darin liegen, daß er die Scheu vor den Irrenhäusern, die ja bis heute noch mehr als Gefängnisse betrachtet werden, genommen hat. Ganz besonders wird darauf hingewiesen, daß jedem, vor allem auch dem nur leicht Erkrankten Heilung wird, wenn er sofort nach Ausbruch des Leidens in das Irrenkrankenhaus kommt und nicht erst, wenn die Krankheit ihr höchstes Stadium erreicht hat. Das Buch ist für jeden von Interesse, namentlich wo Alkohol und geschlechtliche Ausschweifungen die Hauptkrankheitserreger für dieses Leiden sind. In unserer heutigen Zeit, wo das Irrenleiden eine so weit verbreitete Krankheit ist, ist es ebenso Pflicht, sich über dieses Thema Aufklärung zu schaffen, wie über die Lungenschwindsucht oder sonst eine Krankheit der Kultur. Wir können daher die Lektüre des Werkchens nur empfehlen.

352. „Pilgerfahrt." Skizzen aus Palästina von Ludwig Woltmann, Dr. med. et phil. Solingen. Genossenschafts-Buchdruckerei. 1900. 71 S.

Der bekannte Verfasser, der sich mit dem Gedanken eines wissenschaftlichen Werkes über die Person und die Lehre Jesu Christi trägt, hat auch Palästina besucht. Er plaudert in der kleinen Reiseschrift recht

Digitized by Google

angenehm und interessant und macht uns neugierig auf sein in Aussicht gestelltes Werk.

353. Volksgesundheitspflege und Irrenwesen im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. med. Georg Korn. 1899. 191 S.

354. Die Heilkunde im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. med. Georg Korn. 1899. 148 S.

355. Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert. Von S. Lublinski. Band I. „Die Frühzeit der Romantik." 1899. 152 S. Band II. „Romantik und Historizismus." 1899. 155 S. Band III. „Das junge Deutschland." 1900. 180 S. Band IV. „Blüte, Epigonenthum und Wiedergeburt." 1900. 186 S.

356. Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. Rudolf Steiner. Band I. 1900. 170 S.

357. Die religiöse Bewegung im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. Eduard Loewenthal. 1900. 148 S.

358. Die Arbeiter im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. H. Rösemeyer. 1900. 160 S.

Diese Schriften, die die Bände X—XVIII des bei Siegfried Cronbach in Berlin erscheinenden Sammelwerkes „Am Ende des Jahrhunderts, Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwickelung" bilden (Band I—IX haben wir schon früher angezeigt), führen das Unternehmen würdig weiter. Sie tragen nicht nur eine große Menge von Materiale geordnet und gesichtet zusammen. Einzelne von ihnen wenigstens haben einen gewissen selbständigen Wert, wie besonders Rudolf Steiners sehr empfehlenswertes Buch. Wir wissen nicht, ob die Sammlung noch fortgesetzt wird. Zu wünschen wäre es sehr, und wir werden nicht verfehlen, von etwa erscheinenden weiteren Bänden unseren Lesern Kenntnis zu geben.

359. Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Mainz vom 17. bis 21. September 1900. Mit einem Nachtrag: Bericht über die Frauenkonferenz am 16. und 17. September in Mainz. Berlin. „Vorwärts" 1900. 264 S. 50 Pfg., geb. 75 Pfg.

Neben den Berichten und Debatten über die Thätigkeit des Partei-Vorstandes und der Reichstagsfraktion geben dem Mainzer Protokoll die Berathung der neuen Parteiorganisation, der Landtagswahlfrage, der Stellung der Partei zur Handels- und Verkehrspolitik und zur brennenden Frage der Weltpolitik eine besondere Bedeutung. Das Protokoll der Frauenkonferenz ist eine wertvolle Bereicherung; ein ausführliches Sachregister und eine genaue Zusammenstellung über das Schicksal jedes einzelnen Antrages zum Parteitag ermöglichen sofortiges Auffinden jedes einzelnen Punktes der zahlreichen Verhandlungsgegenstände.

Für den Inhalt verantwortlich: **Engelbert Pernerstorfer.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google